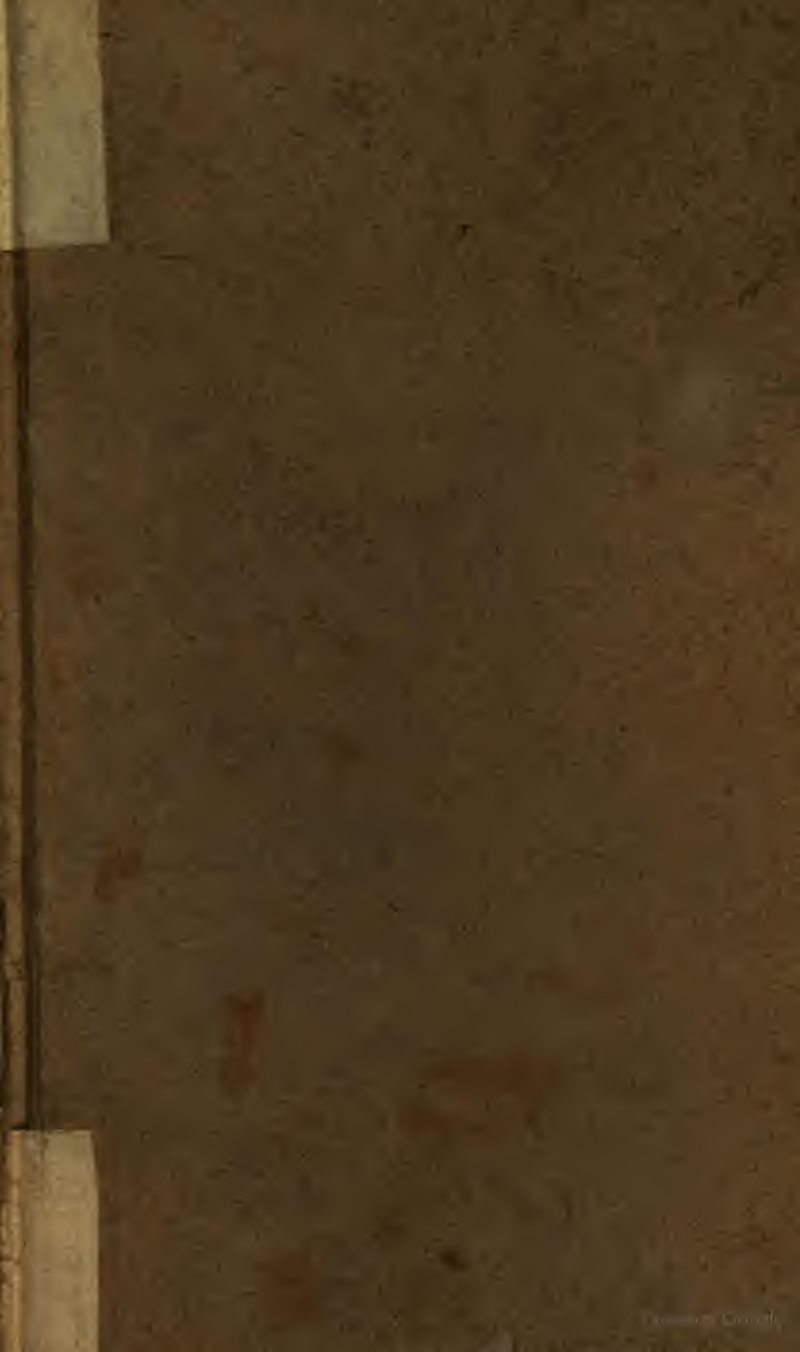


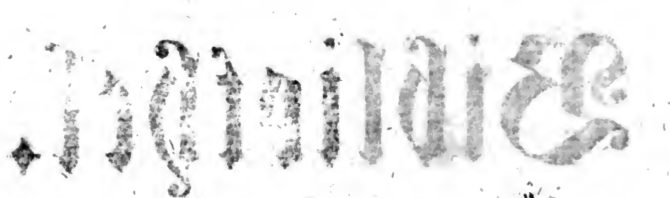


Neue allgemeine deutsche Bibliothek.

Des drey und zwanzigsten Bandes
zweytes Stück.

Fünftes bis achtes Heft.

Kiel,
verlegts Carl Ernst Bohn, 1796.



Verzeichniß

der im zweyten Stücke des drey und zwanzigsten Bandes recensirten Bücher.

I. Protestantische Gottesgelahrheit.

II. Rechtsgelahrheit.

III. Arzneygelahrheit.

IV. Schöne Wissenschaften und Poesien.

V. Theater.

Das

VI. Musik.

VII. Romane.

VIII. Weltweisheit.

IX. Mathematik.

X. Botanik, Gartenkunst und Forstwissenschaft.

XI. Haushaltungswissenschaft.

Plan

XII. Mittlere u. neuere, polit. u. Kirchengesch.

XIII. Erdbeschreibung, Reisebeschreibung und Statistik.

XIV. Ge-

Ency-

XVIII. Deutsche und andere lebende Sprachen.

XIX. Münzwissenschaft.

XX. Vermischte Schriften.

Be-

Neue Allgemeine
Deutsche Bibliothek.

Drey und zwanzigsten Bandes Zweytes Stück
Fünftes Heft.

Intelligenzblatt, No. 16. 1796.

Biblische, hebräische, griechische und überhaupt orientalische Philologie.

Dr. *Sam. Frid. Nathan. Mori* Praelectiones in Lucae Evangelium, edidit *Carolus Augustus Donat*, Pastor Ecclesiae Wendisco - Ossigensis substitutus. Lipsiae, sumtibus Sommeri. 1795. 530 S. in gr. 8. 1 Rg. 8 ℋ.

Rec. hat schon bey der Anzeige einer andern Morusischen Schrift in der N. A. d. B. seine Meynung darüber geäußert, wie beträchtlich der Gewinn nicht nur für das gründliche Bibelstudium, sondern vorzüglich auch für einen großen Theil unserer gewöhnlichen gelehrten Bibelleser seyn würde, wenn es dem verewigten Manne gefällig gewesen wäre, das N. T. für das Publikum exegetisch zu bearbeiten. Welch eine Meisterarbeit würde er geliefert haben, der in die tiefsten Geheimnisse der Erklärungskunst so feyerlich eingeweiht war! Würde er aber vorausgesehen haben, daß die von Zeit zu Zeit zu seinen Füßen sitzenden Tachygraphen nach seinem Tode wetteifernd Alles an das Licht hervorschleppen würden, was er, der Bescheidene, dieselben in dunkler Verborgenheit gelehrt hätte: so hätte er sich doch vielleicht besiegt, und seinen Vorträgen noch bey seinen Lebzeiten selbst schon das Gewand gegeben, in welchem sie, wäre er dann nicht mehr gewesen,

 mit

mit mehrerer Würde hätten auftreten können. Denn man sage auch, was man wolle, die einem so äußerst behutsamen und bescheidenen Morus nachgeschriebenen Kollegienhefte nach dessen Tode unter seinem Namen öffentlich bekannt zu machen, bleibt immer für diesen Mann eine Art von Beleidigung, weil man etwas that, wozu man doch eigentlich vorher seine Einwilligung hätte haben sollen. Mit Freuden sah Rec., daß nicht nur er, sondern auch schon andere Gelehrte in der A. d. B. über diesen Gegenstand eben so denken. Auf diese Weise können einige Herren das ehedem für ihr Exegetikum bezahlte Honorar mit hübschen Zinsen wieder einstreichen. Doch das alles möchte noch hingehen, wenn man überzeugt seyn könnte, daß Morus, der seine Ideen so genau abwägende Gelehrte, gerade dies geschrieben haben würde, was er in seinem mündlichen Vortrage gesprochen haben soll.

Weil nun aber die Sache einmal so ist, und sich das Publikum an diese Art der Bekanntmachung fremder Arbeiten schon einigermaaßen gewöhnt zu haben scheint: so müssen wir den uns durch verschiedene Röhren zugeleiteten Born trinken, da es uns nicht gegönnt seyn sollte, denselben aus seiner Quelle zu schöpfen, und den durch den, obschon von den Morusischen Zuhörern etwas bestraften, Eigensinn des Verewigten erlittenen Verlust noch als einen Gewinn ansehen, welcher, wenn man zumal den Geist der Interpretation eines Morus schon aus dessen eigenen Werken kennt, für die reinere Auslegung des N. T. zu keiner Zeit gering bleiben wird. Wenigstens werden manche neuere exegetische Waghälse erröthen müssen, daferne sie dieses noch können, wenn sie einen der ersten und größten Bibelerklärer, der dies durch das gründlichste und viele Jahre hindurch fortgesetzte Studium der Griechen und Römer geworden ist, auf den dem Anscheine nach unsichern und gefährlichen Wegen ruhig, mit kluger Vorsicht und nach gelassen vollendeter Untersuchung langsam vorwärts streben sehen, während sie rasch und leichtsinnig über alles wegsetzen oder durchjagen wollen, unbekümmert, was und wer durch ihre Verwegenheit zu Grunde gehen möge? In dieser Hinsicht kann Hr. Donat auch durch die Herausgabe dieser Vorlesungen mittelbar noch manches Gute wirken; vorausgesetzt, daß in allen Umständen das Beyspiel eines wahrhaft großen Mannes manchen vielleicht etwas zu hastig

haftig mitgetheilten Ideen eine bessere und der Lage der Sachen mehr angemessene Richtung geben kann. Rec. wenigstens, welcher jene uralte, scholastischphilosophische, auf Sprache, Zeit und Personen keine Rücksicht nehmende Auslegung eben so sehr haßt, als er das neue aus den Atomen der kritischen Philosophie und den Elementen der Grammatik künstlich geformte Wundergebilde einer untrüglich seyn sollenden Interpretation bestaunt, ist vollkommen überzeugt, daß eine ohne Vorurtheil angestellte Untersuchung der Morussischen Erklärungsweise, schon wie sie hier vor Augen liegt, manchen Schriftforscher zur sorgfältigern Abwägung seiner Hermenevtik führen werde; ob man gleich, ohne im geringsten Parthey zu machen, auf Stellen stößt, wo überwiegende Gründe vorhanden sind, welche nicht gestatten, der Meynung des verewigten Mannes beyzutreten. Rec. wird von der seiner Meynung nach sowohl richtigen, als bezweifelten Erklärung einige Beyspiele mittheilen, nachdem er vorher noch im Allgemeinen bemerkt hat, daß sich Morus in vielen Stellen, wo er durch den deutschen Vortrag seinen Zuhörern vielleicht deutlicher zu werden glaubte, deutsch ausgedruckt hat, und daß auch diese deutschgefaßte Erklärung hier mit geliefert wird. Freylich macht dies oft einen widerlichen Eindruck, zumal wenn eine längere lateinische Rede auf einmal mit einigen deutschen Worten geschlossen wird; z. B. S. 386.: Non obuiam tamen habemus ullam aliquam causam cum verisimilitudine quam hanc, dass es eine Erwiederung sey; oder S. 484.: Imo vero cum haec esset vestis ad ornatum comparata, Staatskleid, per irrisionem videtur indutus esse Christus tali veste, und dieses ist vielleicht nicht das beste, sondern ein altes abgetragenes Staatskleid gewesen.

Auf die Versuchungsgeschichte hat der Erklärer sichtbaren Fleiß gewandt. Wenn aber gleich im 2ten Vers des 4ten K. das πειραζομενος durch *ut* tentaretur übersetzt wird: so möchte dieses doch wohl den Regeln der Sprache nicht gemäß seyn, weil das ηγετο-πειραζομενος nach der Konstruktionslehre für nichts anders als für ηγετο και επειραζετο stehen kann. Sollte würklich eine Ursache angedeutet werden: so müßte Lucas eher πειρασθησαμενος, oder, wie Matthäus, πειρασθηναι gesprochen haben. Allein der Erlöser konnte bey seiner Entfernung von dem gesellschaftlichen Umgange nicht

zur Absicht haben, sich auf eine solche Art, wie in der Wüste geschehen ist, mißhandeln zu lassen, sondern vielmehr ungestört von Menschen über seine große Bestimmung und über die Ausführung seines großen Plans nachzudenken. Auch ist V. 5. das εδειξεν wohl zu künstlich und beynahe ängstlich gefaßt, wenn angenommen wird, der Versucher habe dem Erlöser die verschiedenen Provinzen von Palästina (βασιλειας της οικεμενης) gezeigt; verschiedene aber, die außer dem dortigen Prospekt oder Horizonte lagen, mit Worten beschrieben: partim oculis demonstravit, quantum potuerat, partim *colloquio exposuit*. Dem allgemeinen Sprachgebrauch, auf den man bey der Erklärung eines Schriftstellers denn doch Bedacht nehmen muß, ist jene Behauptung entgegen. Das πασας muß hier den Umständen gemäß interpretirt werden. Und von diesem weis man, daß es so wie das *omnis* der Römer gar oft für **viel, mehrere** gebraucht wird. Denn man mag unter οικεμενη das römische Gebiet, oder nur, was das wahrscheinlichste ist, Palästina verstehen: so konnte keines von beyden Jesus auf Einmal ganz überschauen. Auch **Schleusner**, wie eben Rec. beym Vergleichen sieht, ist der Meynung, daß bey dem obigen δεικνυειν an eine nebenher angebrachte Beschreibung zu denken keinesweges nöthig sey. Sehr wohl ist bey dem 8ten V. bemerkt, daß derselbe beynahe zur Hälfte unächt sey. Denn weder die alten Uebersetzungen, noch die bessern Handschriften kennen die Worte: υπαγε οπισω μου, Σατανα; auch das γαρ fehlt in den Handschriften nach γεγραπται. Alles dies ward in den spätern Zeiten, was so oft geschah, aus dem Matthäus herüber geholt. Die ursprüngliche Lesart des Lucas war bloß: Και αποκριθεις αυτω ειπεν ὁ Ιησες· γεγραπται u. s. w. Gleich in dem ersten Vers eben dieses Kap. wird das ερημος mit Recht für eine wahre **wilde Gegend** oder **Wüste** erklärt, weil es eine von dem Jordan weitentlegene und mit wilden Thieren angefüllte Gegend gewesen ist. Ebendaselbst ist das αγεσθαι sehr gut erklärt: iussus est a Spiritu, conferre se in desertum. Was übrigens die Versuchung selbst betrifft: so sagt Morus, daß uns in derselben bey jeder Erklärung viel verborgen und unerklärbar bleiben müsse; z. E. wie der Versucher erfahren habe, daß der Mensch, der sich damals in der Wüste aufhielt, gerade **der** Mensch war, den Gott zum Messias ausersehen hatte? Ob die drey Versuchungen zu gleicher Zeit oder in verschiedenen Zwischenräumen vorgefal-

gefallen seyen? Wie der Versucher den Erlöser aus der so weit von Jerusalem entfernt gelegenen Wüste nach jener Stadt, und sogar auf das Dachgeländer des Tempels gebracht, und in welcher Gestalt, in einer menschlichen oder andern, er sich dem Erlöser sichtbar gemacht habe, zumal da der Schriftsteller selbst sich in der ganzen Sache so kurz ausdrückt, und keinen Nebenumstand, der die Neugierde reitzen könnte, auf keine Weise erörtert? Et est, heißt es S. 86., perpetua regula in historia interpretanda, quo brevius aliquis aliquid narraverit, eo minus de ea re iudicari, eamque vel negari vel probari posse. Denn mit einem Wort, Morus ist durchaus der Meynung derer entgegen, welche unter dem διαβολος einen bösen Menschen oder heftige böse Triebe, die auf einmal in unserm Herrn entstanden wären, oder ein Phantasiespiel verstehen wollen: so wenig er auch sonst leugnet, daß διαβολος conviciator und σατανας adversarius bedeute. So oft Rec. diese Stelle erklären mußte: so fühlte er, besonders wenn er gerade von der Interpretation anderer historischen Schriftsteller des Alterthums herkam, eine Art von unverdienter Gewaltthätigkeit, wenn er einige in den neuern Zeiten vorgetragene Auslegungen derselben verglich; und er ist überzeugt, daß die Philologen wie Raben und Krähen über den herfallen würden, der eine historische Stelle irgend eines Profangeschichtschreibers auf eine ähnliche Weise erklären wollte. Aber bey einer so einfachen, kunstlosen und ungeschminkten Erzählung eines Biographen unsers Erlösers wollte man die festen Regeln einer allgemeinen Hermeneutik umstoßen, um dadurch — nichts zu erhalten. Denn auch Morus fragt, ob man wohl, daferne man einen bösen Menschen, oder ein Phantasiespiel, oder innere böse Triebe annähme, in Ansehung der gehobenen Schwierigkeiten um einen Schritt weiter gekommen wäre? und ob eine von den obigen Fragen auf diese Weise leichter beantwortet werden könnte? Phantasien und böse Triebe wurden freylich in der Sprach- und Vorstellungsweise der ältesten Welt öfters mit dem Namen eines bösen Dämons bezeichnet. Das ist gewiß. Auch stimmt Rec. vollkommen bey, wenn man z. B. die Fallgeschichte des ersten Menschenpaars so erklären will. Aber die schlichte, gerade Sprach- und Vorstellungsweise einiger in weit spätern Zeiten lebender Fischer und Gewerbsmänner, die in ihrer Erzählung der gewöhnlichen Denkungsweise der Menschen treu bleiben, nach der Art zu denken und zu spre-

chen, wie es die Urwelt gewohnt war, erklären zu wollen, das, er muß es gestehen, schien ihm von jeher nach Wolken und Dunstgebilden haschen. Zum Glück, daß noch mehrere edle Männer eben so denken, wie Morus, der Meister in der Erklärungskunst, der am Ende der Versuchungsgeschichte seinen Zuhörern sagte: forte res habebit minimum offensionis, si cogitemus, Iesum hominem, — nam haec omnia ad hominem referenda sunt — qui nunc inchoare vellet munus suum, iussu divino in desertum se contulisse, et aerumnas ibi multas pertulisse ieiunando et tentationibus illis a Diabolo, ut duro hoc initio muneris sui praepararetur ad reliquas in munere illo aerumnas perferendas. Nicht minder, was wir eben sehen, wird es manchem auffallen, daß Morus S. 465. das 53ste Kap. des Jesaias würklich für eine Weissagung von dem künftigen Messias ansieht, er der doch überall so gegen das System eifert, und bey jeder Gelegenheit sich beschwert, daß durch unsere gewöhnliche Dogmatik so viele nichtige Erklärungen in die Bibel geschoben worden sind. Ueberhaupt wird jeder Leser der edlen, unverhaltenen Freymüthigkeit des sonst so schüchternen und beynahe furchtsamen Mannes sich freuen, mit welcher er Selbstdenken und individuelle Ueberzeugung in Schutz zu nehmen überall bemüht ist. So sagt er z. B. bey dem sauern Seelenkampfe unsers Herrn: (wo auch er bloß das **Fließen** seines Schweißes mit dem **Fließen** eines heftig Blutenden verglichen sieht) liberrimum debet esse cuivis, quid de loco illo statuat, modo ne obliviscatur officium, ut cogitet, se sic statuere, nec simul putet, suam sententiam solam esse veram; so von dem Dämonischen K. 8, 30. 31. S. 168.: Est hic semel et in universum ostendendum, quomodo talia possint accipi, ne, si quis daemonem intelligat, dicatur homo superstitiosus, aut ne, si quis naturalem morbum intelligat, statim existimetur profanus, qui *omnem religionem statim velit evertere*. Nec debemus esse in his, qui tantum repetunt, sic rem se habere, sed in his, qui *sciunt*, quomodo res se habeat, et se habere queat.

Daß man überall den Mann findet, der mit eben dem Scharfsinn und kritischem Blick, mit eben der Genauigkeit und Gedrängtheit, mit eben der meisterhaften Entwickelung der Begriffe und Sätze, mit eben der bestimmten Abwägung des Sinnes, mit eben der sorgfältigen Zusammenstellung der

hieher

hieher gehörigen Umstände den heiligen Schriftsteller erklärt, mit welcher er den Profanscribenten zu behandeln pflegte, davon wird Rec. noch einige Beweise sowohl mit einigen allgemeinen Bemerkungen, als mit ganzen Sätzen und einzelnen Ausdrücken darlegen.

Auch von Morus wird die Meynung bestätigt, daß Lucas bey seiner Lebenserzählung nicht wie Matthäus auf die Chronologie Rücksicht nehmen, sondern die Schicksale des Erlösers unter gewisse Klassen bringen wollte, wodurch aller Streit über die Harmonie beyder Schriftsteller auf einmal gehoben wird. Demnach gehörte zur **ersten** Klasse die Geburt Christi, nebst den mit derselben zunächst verbundenen Begebenheiten; zur **zweyten** die Jugend des Erlösers; zur **dritten** die Geschichte seiner Taufe; zur **vierten** die Geschichte seiner dreyjährigen Thaten in Galiläa; zur **fünften** seine letzte Reise nach Jerusalem. Rosenmüller hat in den Scholien eben diese Meynung aufgestellt. — K. 21, 9—11. ward bisher besonders von den **innerlichen** Unruhen erklärt, durch welche bald nach Christi Tod der jüdische Staat erschüttert wurde. Allein Morus versteht hier nach des Rec. Meynung viel wahrscheinlicher die Kriege, die von Tibers bis zu Vespasians Zeiten fast unaufhörlich im Oriente geführt wurden. Die Perser z. B., die den Römern ihre Eroberungen wieder abzunehmen strebten, fielen von Zeit zu Zeit in das von jenen eroberte Syrien ein, wodurch zugleich das angrenzende Palästina alle die Kriege trafen, mit welchen das erste gequält wurde. Daher denn von dem Ende der Regierung Tibers an, da Jesus starb, bis zur Regierung Vespasians, der Jerusalem endlich wegnahm, die Gegenden von Palästina einen ununterbrochenen Kriegsschauplatz abgeben mußten. Und auf diese fortdauernden Kriegsscenen paßt die Weissagung des Erlösers fast wörtlich. — Recht gut ist K. 17, 1. 2. erklärt. Rosenmüller in den Scholien thut hier durchaus kein Genüge. Viel eher Schleusner, des würdigen Morus aufmerksamer Schüler. Gewöhnlich hört man selbst noch in Büchern — exempla sunt odiosa — von Männern, die sich genauer an die protestantische Kirchenversion, als an das Original, zu halten gewohnt sind, diese Stelle gegen diejenigen citiren, welche durch ihre böse Reden und Handlungen die Kinder zu ähnlichen Reden und Handlungen verleiten. Allein hier kann weder von jungen, zarten

Menschen, noch von Aergernissen im eigentlichen Verstande die Rede seyn. Μικροι sind, wie der ganze Zusammenhang lehrt, geringe Menschen, welche die Lehre Jesu Christi eher als andere annahmen; σκανδαλιζειν hingegen bezeichnet hier die verschiedenen Arten von Bedrückungen und Verfolgungen, mit welchen man schon in den damaligen Zeiten den Bekennern Christi, besonders vom niedrigen Stande, zuzusetzen pflegte, um sie dadurch wieder zurückzuziehen. „Was ist also ärgern anders, sagt der Erklärer, als drücken, quälen, und dadurch andern Anlaß zum Absfall von der Religion geben?“ Ueberhaupt heißt σκανδαλιζειν und σκανδαλιζεσθαι es auf irgend eine Art und aus irgend einer Ursache sowohl bey andern, als bey sich dahin bringen, daß Jesus nicht für den Messias erkannt werde. Also wäre dann im ersten Vers der Sinn ohngefähr dieser: Bey der ganz verkehrten Vorstellung, die man sich hin und wieder von dem Stifter des Christenthums macht, kann es nicht anders seyn, als daß es theils solche giebt, die andere abwendig zu machen suchen, theils solche, die nicht Muth und Entschlossenheit genug haben, den Religionsverfolgungen gehörig zu widerstehen; wehe aber dem, der andere zur Verachtung meiner Religion verleitet. — Vortrefflich ist die Stelle K. 22, 36. gefaßt: ὁ μη εχων, πωλησατω το ἱματιον αὐτȣ, και αγορασατω μαχαιραν. Nämlich es ist dies nichts als ein Gegenbild des bisherigen ruhigen, sorgenlosen und unverfolgten Lebens der Jünger. Dieses, sagt unser Herr, nimmt nach meinem Tod ein Ende. Von da an aber werden Feinde und Verfolgungen euer Loos seyn. Um diesen Gedanken aber desto lebhafter darzustellen: so giebt er demselben das bildliche Gewand von der nöthigen Anschaffung eines Säbels. — V. 43. ist M. nicht ganz abgeneigt, die Erscheinung eines Engels anzunehmen. (Neque est, cur simpliciter negetur, quanquam videtur res magis impediri.) Daß damals die Seele unsers Herrn die äußerste Quaal und Angst gefühlt habe, ist unleugbar. In diesem Zustande ist auch bekanntlich die Phantasie mehr als sonst geschäfftig, theils in den Bildern der Vergangenheit und der Zukunft zu weben, theils aber auch die höchste und möglichste Hülfe sich vorzustellen. Da nun diese jetzt noch nicht erfolgen konnte: so scheint es nicht unwahrscheinlich zu seyn, daß Gott in den materiellen Ideen des leidenden Erlösers solche Bewegungen hervorbrachte, daß dieser zu einiger Aufrechthaltung in seinem sauern Kampfe, und in dem dadurch

verur-

verursachten ekstatischen Zustande, würklich einen Boten des Himmels vor sich zu sehen glaubte, durch welches Phantasma er dann natürlich Labung, Kraft und Trost erhalten mußte. So erklärt sich Rec. die Sache. Und mit dieser Vorstellung ließe sich dann die Meynung unsers Morus desto leichter vereinigen, nach welcher die von dem Evangelisten genannte Stärke nicht auf den Leib, sondern vielmehr auf die angstvolle, gequälte Seele abzielen sollte.

Noch viele andere weitläuftig behandelte Stellen hatte sich Rec. bemerkt, um die denselben ertheilte Erklärung den Lesern bekannt zu machen. Allein er würde deren zu viele häufen müssen. Zum Schlusse giebt er daher nur noch einige Proben von den glücklichen Erklärungen einiger einzelnen Ausdrücke, so wie sie ihm unter den vielen, die er sich angestrichen hat, in die Hände fallen werden. Kap. 1, 69. ist das *κερας σωτηριας* ganz in dem Geiste der reinern, edlern Interpretation, die hier auf die Sprache des Orientalers Rücksicht nehmen muß, dargestellt: potens salus i. e. potens servator. Bekanntlich erklären es andere, unter andern **Fischer**: auctor salutis. So fällt aber das Bild der Kraft und des Muthes weg, zu welchem der Orientaler (dem hierin der Grieche und Römer nachfolgte, Horaz 3, 21, 18. addis *cornua* pauperi) das Horn so trefflich zu wählen wußte. Ebend. ist das *εγειρειν* sehr gut nach dem Hebr. הקים gefaßt: **machen, daß etwas zum Vorschein komme, d. i. erzeugen, hervorbringen.** Gerade so finden wir es auch bey **Schleusner** erklärt. K. 14, 7. ist bey *επεχειν* gar richtig das *νουν* als ausgelassen bemerkt, eigentlich: **die Seele hinhalten**, d. i. seine Gedanken auf etwas richten, Achtung auf etwas geben. Ebendaselbst heißt *παραβολην λεγειν* nicht ein Gleichniß vortragen, sondern nach dem hebräischen משל **jemand eine Moral geben.** K. 22, 41. darf man *αποσπασθαι απ' αλλων* nicht erklären: sich mit Gewalt und Heftigkeit von jemand wegreißen, sondern überhaupt: sich von jemand entfernen, von jemand weggehen, ohne dabey an Sturm und Leidenschaft zu denken. K. 23, 11. wird sehr richtig bemerkt, daß Herodes kein Kriegesheer bey sich hatte, daß also *τα στρατευματα* überhaupt auch von jeder großen Menge Menschen gelte; hier aber besonders von dem königlichen Hofstaat oder von der königlichen Suite verstanden werden müsse.

Diese wenigen Beyspiele schon werden hinreichend seyn, die Freunde des verewigten Morus und des durch ihn so beförderten reinen Bibelstudiums, auch auf diese Sammlung seiner exegetischen Erklärungen aufmerksam zu machen. Zum leichtern Gebrauch des Werks würde noch das sehr viel beygetragen haben, wenn der Herausgeber, was schon ein anderer Rec. an ihm tadeln mußte, die Kapitel oben auf jeder Seite bemerkt hätte.

Vb.

Arzneygelahrheit.

Handbuch der Kriegsarzneykunde, oder über die Erhaltung der Gesundheit der Soldaten im Felde, über die Anstalten zur Heilung der Krankheiten derselben, und über die Kenntniß und Kur der wichtigsten Feldkrankheiten. Erster Band. Leipzig, in der Weygandschen Buchhandl. 1795. XXVIII. und 368 S. in 8. 1 Rthl. 6 gr.

Was der Verf. in der Vorrede von den heut zu Tage grösseren Armeen, von dem daraus folgenden größern Umfang der Anstalten für die Kranken, von der Kriegsarzneykunde der Griechen, Römer, Araber, und der Neuern sagt, muß Rec. übergehen. Erster Theil. Erhaltung der Soldaten im Felde. Einleitung. Allgemeine Uebersicht und Wichtigkeit des Gegenstandes. Die Ursachen, woraus so viele Krankheiten bey den Soldaten entstehen, sind: 1) die langen und weiten Märsche, wobey sie noch Pack und Gewehr tragen müssen. 2) Die Sparsamkeit, die man in der Kleidung des Soldaten beobachtet, welche letztere eng anliegt, und im Sommer die Ausdünstung befördert, die derselbe 3) oft unwillkührlich auf feuchter Erde, da er die Wäsche selten wechseln kann, zurücktreiben muß. 4) Die Leidenschaften im Essen und Trinken, und die Furcht auf dem Kampfplatze selbst, oder das Heimweh. 5) Das unordentliche Essen, und die nicht selten schlechten Nahrungsmittel. 6) Das Getränk, das nach der Stellung der Armee zuweilen in schlechtem Wasser bestehet, welches durch andere, oft seltene

und zu theure Getränke nicht ersetzt werden kann. Die hauptsächlichsten Ursachen, warum in den Feldlazarethen so viele sterben, sind: 1) die Menge der Kranken, und die wechselseitige Ansteckung. 2) Der Mangel mancher Bedürfnisse in Verbindung mit faulichter Verderbniß der Luft. 3) Die verhältnißmäßig zu geringe Anzahl guter Aerzte und Wundärzte, wobey oft letzteren und den Compagniechirurgen die Besorgung eines Theils der innerlichen Kranken übertragen werden muß; der Mangel an einer guten Norm, nach welcher die Arzneyen verfertigt werden müssen. 4) Die schlechte Einrichtung der Feldapotheken, in Ansehung der Arzneyen, und die Sorglosigkeit oder der Mangel des Personale. 5) Zufällige Ursachen; als, zu starke Zuströmung zu vieler Kranken auf einmal, schlechte Aerzte und Wundärzte, Mangel der nöthigsten Bedürfnisse für Kost und Diät, besonders 6) an dem so nöthigen Bier, desgleichen an Wein und Essig. 7) Die Sorglosigkeit für die Genesenden. 8) Der schlecht eingerichtete Transport der Kranken auf Bauernwägen. (Die Französischen Krankenwägen werden gerühmt; die Englischen aber, deren nicht gedacht wird, möchten doch vorzüglicher seyn.)

Erstes Kapitel. Von den Märschen, Lagern, Cantonnements, Winterquartieren, Garnisonen. Von den Einflüssen der Luft, der Gegenden, und des Klima auf die Gesundheit der Soldaten. Der Soldat, jeder Witterung ausgesetzt, kann seine Kleider im Felde nicht so, wie in der Garnison, wechseln; muß sehr schwer tragen, und oft forcirte Märsche machen, die lange anhalten, wo er schlechte Kost, und zu oft wechselnde Getränke bekommt, oft nur eine Mahlzeit hat, die Ausdünstung zurücktreibt, von Hitze leidet, sich die Füße beschädigt, oder ist er Cavallerist, von den Pferden leicht beschädigt wird. Die Soldaten sollen deswegen bey großer Hitze die Halsbinde lösen. In den Cantonnirungsquartieren müssen sie nicht zu enge beysammen liegen. Die Lager müssen, wo möglich, hoch, und an Flüssen angelegt seyn. Wir müssen übergehen, was vom Wasser, Holz, Einrichtung der Zelter, vom Stroh, der Reinlichkeit, dem Kochen, von der Absonderung der Kranken von den Gesunden, von den Barracken und ihrem Nachtheil, von den Vortheilen der Winterquartiere, vom Schaden, den die Garnisonen in belagerten Festungen leiden, von

den Vorsichten vor der Schlacht und bey dem Rückzuge für die Gesunden, und besonders die Verwundeten gesagt ist.

Zweytes Kapitel. **Von den Einflüssen der Luft, der Gegenden und des Klima auf die Gesundheit der Soldaten im Felde.** Die Einflüsse der Lebensart im Kriege sind desto stärker, je mehr der Soldat vorher in der Garnison eingesperrt war, vornehmlich wenn er mit Gewalt geworben ist. Alles ist sehr gut aus einander gesetzt, aber für einen Auszug zu viel.

Drittes Kapitel. **Nahrung und Getränk der Soldaten. Vegetabilische Kost. Mehlbrodt. Zwieback. Feldbäckerey. Das Verpflegungs- und Proviantgeschäfft. Gemüse. Die wohlfeilsten und besten Sorten desselben. Rationen. Hülsenfrüchte. Mehlspeisen. Fleisch. Suppentafeln. Die Menage des Soldaten. Getränk. Wasser. Bier. Wein. Brandtewein. Nothwendige Aufsicht der Verpflegungscommission auf Leute, die Speise und Getränke den Soldaten zuführen. Verschiedene im Feld gewöhnliche Verfälschungen des Biers, Weines, Brandteweins. Nachtheile davon für die Gesundheit. Marketenterordnung.** Der Verf. wünscht eine Mühlenordnung, damit das Mehl für die Soldaten besser gemahlen werde, und will, daß die Feldbäcker in Friedenszeiten ordentlich unterrichtet werden sollen. Zwieback statt des Brodtes zu geben, geht bey den deutschen Soldaten nicht ganz an. Sauerkraut gehöre unter die ersten Bedürfnisse einer Armee, und sollte in großen Quantitäten immer vorhanden seyn. Die Einrichtung, vermöge welcher mehrere Soldaten zusammentreten, und von ihrem Lohn sich gemeinschaftlich einkaufen und kochen, verdient für andern den Vorzug. Billig sollte das Wasser, besonders schlechtes, mit Brandtewein oder Essig vermischt werden. Bier ist für den Soldaten fast unentbehrlich; aber wenn es zu frisch oder sauer, oder verfälscht ist: so kann es die Quelle von vielen Uebeln werden, weswegen die strengste Aufsicht in Lägern über dieses Getränke seyn sollte. Dies nämliche muß vom Brandtewein gelten, weil er so sehr verfälscht wird. Ueberhaupt sollte bey der Verpflegungscommission eine Deputation seyn, die bloß über die Güte der herbeygeschafften Nahrungswaaren wachte.

Vier-

Viertes Kapitel. Kleidung, Bedeckung, Reinlichkeit, Beschützung des Soldaten gegen die Einflüsse des Wetters. Der Brodtsack, der Tornister, die Waffen. Bestrafung der Soldaten. Die Nothwendigkeit derselben. Stockschläge, Spizruthen, Steigbügelriemen. Andere Arten der Strafen. Sorge für die Moralität der Soldaten. Begünstigung der Ehen derselben. Schlimme Folgen des wider die Ordnung befriedigten Geschlechtstriebes. Lustseuche. Manustupration. Sorge für das Seelenwohl der Soldaten. Der Vorschlag, die leinenen Hemden mit wollenen zu vertauschen, kann nur da nützlich seyn, wo man die Tracht des Soldaten so weit wie im Orient machen kann. Die gefärbten Hemden sind nachtheiliger, als die gewöhnlichen. Statt der Stiefletten räth der Verf. zu langen Beinkleidern, und kleinen Stiefeln von Juchten. (Die Erfahrung hat diesem Vorschlage das Wort nicht geredet.) Die runden Hüthe sollen besser als die dreyeckigen seyn, und die Casketts, besonders von Filz gearbeitet, und ohne Metall, vor diesen den Vorzug verdienen. Was von den Strafen und von der Moralität so schön und überzeugend gesagt wird, muß Rec. dem Leser ganz zu lesen überlassen.

Zweyter Theil. Anstalten zur Heilung der Krankheiten der Soldaten im Felde. Einleitung. Umfang, Wichtigkeit, Schwierigkeit des Gegenstandes. — Erstes Kapitel. Anstalten zur Verpflegung des kranken Soldaten im Felde. Diejenigen obern Feldärzte, welche ihre untergebenen Aerzte so sehr herabsetzen, daß sie über jeden einzelnen Soldaten, über jedes zu gebende Brechmittel u. s. w. Bericht und Anfrage erwarten, werden sehr getadelt. Im Ganzen muß daraus der größte Schade entstehen. In einer Lazarethordnung muß gar nicht verordnet werden, wie die Kranken zu behandeln sind; denn sonst ist es eine Anleitung zur Kenntniß und Kur der Krankheiten, die im Felde vorfallen, und muß ungemein weitläuftig seyn. Das Königl. Preuß. Feldlazarethreglement ist noch immer das beste, welches wir besitzen. Es ist seinen Rubriken nach hier angeführt.

Zweytes Kapitel. Transportirung der Kranken in die Lazarethe. Transportirung derselben von einem Lazareth in das andere. Die Kranken müssen

aufs

aufs geschwindeste von den Gesunden abgesondert, und wenn keine besondere zu ihrer Unterbringung dienliche Gebäude da sind, in Zelter von doppelter oder Wachsleinewand, oder getheerter Leinewand gebracht werden. Sie sollten auf solche Leinewand oder auf Strohdecken, die auf Diehlen liegen, gelegt werden, um sie gegen Nasse zu schützen. Hierdurch würde das Fuhrwerk sehr vermindert. Die Kranken auf den Proviantwägen zu transportiren, sollte durchaus verboten seyn. Die von Colombier vorgeschlagenen Hangemattenwagen würden zwar auf ebenen Chausseen, aber nicht in gebirgigen Gegenden von Nutzen seyn. Die Französischen Krankenwägen von Weiden geflochten, und in Federn hängend, verdienen den Vorzug, und können auch zu andern Endzwecken angewendet werden. Den übrigen beym Transport der Kranken zu beabsichtigenden Vorschriften, die sehr vollständig angegeben sind, können wir hier nicht folgen.

Drittes Kapitel. Feldlazarethe. Hauptlazarethe für ganze Armeen. Lazarethe für detaschirte Corps. Das ambulirende Lazareth. Depotlazarethe. Lazarethe für Garnisonen im unbelagerten Zustande. Lazarethe für Garnisonen und Bürger im belagerten Zustande. Sobald die Bequemlichkeit in Zimmern fehlt, sollen Hütten von Brettern im Freyen für die Kranken aufgeschlagen werden, deren Nutzen die Erfahrung sehr oft (auch im jetzigen Kriege) bewiesen hat. Um die Luft zu verbessern, sind künstliche Ventilatoren eben nicht nöthig. In den entgegengesetzten Seiten der Wände sollen wechselseitig Löcher, und zwar bald hoch, bald tief gemacht werden, damit die Luft das ganze Zimmer durchstreichen, und besonders die untern Schichten derselben, als die verdorbensten, erneuert werden können. Die Bretter an den Hütten sollen inwendig glatt gehobelt, und mit Kalk, der mit Milch gelöscht worden, überstrichen seyn. Unter den übrigen Mitteln, wodurch die Luft erneuert wird, steht Schießpulver, das man täglich in den Krankenzimmern anzündet, oben an. Der beschriebenen innerlichen Einrichtung der Lazarethe können wir des Raums wegen nicht folgen.

Viertes Kapitel. Utensilien der Feldlazarethe. Lagerstätte. Bettstellen. Besorgung der Kranken, wenn sie in dem Lazareth ankommen. Wäsche derselben. Nachtgeschirre. Andere Utensilien. Bandagen,

gen, Charpie, chirurgische Geräthschaften. Die schon gebrauchten Friesdecken sollen, ehe sie gewaschen werden, erst 24 Stunden in caustischer Lauge gelegen haben, um die septischen Miasmen von der Ruhr und dem Kerkerfieber zu zerstören, die sich den Wäscherinnen mittheilen können. Rec. kann aus Erfahrung letzteres bestätigen; denn er sah, daß bey Unterlassung dieser Vorsicht, der Walkmüller, der dergleichen Decken zum Walken erhalten hatte, mit allen seinen Leuten angesteckt, und alle ein Opfer des Kerkerfiebers wurden. Die Bettstellen sollen von der Erde erhöhet seyn, aus Brettern bestehen, die auf Backsteinen ruhen. Im jedem Lazareth sollen Hemden auf den Fall vorräthig seyn, wenn der ankommende Kranke entweder keines, oder nur sehr schmutzige hat, wie beydes bey den Fuhrknechten so oft der Fall ist. Eben so muß es mit Strümpfen und Schuhen gehalten werden. Die zum Lazareth gehörigen Utensilien sind weitläuftig genug beschrieben.

Von diesem Werk, das sich durch gute Schreibart, Reichhaltigkeit der Materien, Bescheidenheit im Urtheil, und in den meisten Fällen durch wahre praktische Anwendbarkeit vorzüglich auszeichnet, erwarten wir den zweyten Theil mit Vergnügen.

Bd.

E. G. Baldingers Neues Magazin für Aerzte. Funfzehnten Bandes 1stes bis 6tes, und sechzehnten Bandes 1stes bis 4tes Stück; jedes Stück 6 Bog. in 8. Leipzig, bey Jacobäer. 1793 und 1794., jedes Stück 7 gr.

Statt eines trocknen Inhaltverzeichnisses, (denn vielmehr könnten wir aus einem Journal, — welches eben nicht viel neue und wichtige Aufsätze enthält, — doch nicht ausheben) wollen wir unsern Lesern nur die ununterbrochene Fortsetzung dieses periodischen Werks eines berühmten Gelehrten anzeigen, dessen Einrichtung und Endzweck ihnen aus den erstern Bänden hinlänglich bekannt ist.

Db.

Franc.

Franc. Boissier de Sauvages nosologia methodica, sistens aegritudines, morbos, passiones, ordine artificiali ac naturali: castigavit, emendavit, auxit, icones (iam I.) etiam ad naturam pictas adiecit *C. F. Daniel. Tom. III.* Lipsiae, sumtu Schwickerti. 1795. 486 S. in 8. 1 Rk. 8 gr.

In diesem Theile sind drey Classen der Krankheiten von dieser Nosologie, nämlich nach des Sauvages Systeme die IV. Spasmi, die V. Anhelationes, und die VI. Debilitates, enthalten. Wie Hr. D. mit der neuen Herausgabe dieses Krankheitssystems zu Werke gegangen, ist schon aus den ersten beyden Theilen dieser Ausgabe, und der Anzeige derselben, zur Gnüge bekannt, wir brauchen also hiervon nichts weiter zu sagen. Manche Krankheit, z. B. nur einige anzugeben, contractura, tetanus, convulsio, palpitatio cordis, hysteria, tussis, amavrosis, apoplexia, hat hier beträchtliche Zusätze erhalten; viele mehrere, dergleichen wenigere, wozu ältere und neuere Schriften benutzt worden sind. Nun sind noch vier Krankheitsclassen nach diesem Systeme übrig, bey weitem die weitläuftigsten, deren Vollendung doch bald zu wünschen wäre.

Kb.

Iosephi Iacobi Plenck — Physiologia et pathologia Plantarum. Praestat naturae voce doceri. Viennae, apud Blumauer. 1794. 184 S. 8. 12 gr.

Eine schulgerechte und mit vieler Ordnung zusammengestellte Schrift über das Wissenswertheste der innern Structur der Pflanzen und der Verrichtung ihrer Theile; selbst mit Anwendung der neuern antiphlogistischen Grundsätze.

Es wäre ein gutes Zeichen, wenn sich junge Aerzte ausser der botanischen Terminologie, nach einem solchen Compendio auch Pflanzenphysiologie und Pathologie vortragen ließen! — Aber leider schränkt sich ihr akademischer Cursus, nur auf ein halbes Jahr über die Botanik ein, und sie eilen, ohne

ohne die nöthigen Vorkenntnisse, dem eigentlichen Brodtstudium zu. — Auf die Art bleiben der geschickte theoretische Botaniker und der arbeitsame praktische Arzt immer noch unvereinbar in einer Person; was doch eigentlich zur Erweiterung der Heilkunde, vermittelst des Pflanzenreichs, unumgänglich nothwendig wäre. — Zur Berichtigung des ersten Theils dieses Handbuchs bemerken wir noch folgendes. Vasa spiralia liegen eigentlich um die größern Vasa aerea, und sind also für sich keine Vasa pneumatochymifera. Wenn der Verf. sagt: principium melleum habitat in succo, qui stigmata florum illinit; so ist das eben so unrichtig, als die Behauptung: cotyledones mutantur in folia seminalia; oder flores masculi generatim nullum succum melleum generant; oder Pollen per stylum descendit. Bey der Ausdünstung der Blätter sollte auch bemerkt seyn, wie die Pflanzen durch Verbindung der Luftstoffe Wasser erzeugen. Im zweyten pathologischen Abschnitte scheinen uns viele Krankheitsursachen, oder neue Vegetationen, als würkliche Krankheiten aufgeführt worden zu seyn.

Gk.

C. T. G—. pharmaceutisches Handbuch über die Güte und Verfälschung der Arzneymittel. Mit einer Vorrede vom Hrn. Geheim. Rath Baldinger. Erster Theil. Cassel, bey Grießbach. 1794. 110 S. in 8. 10 ℛ.

Es ist nicht zu leugnen, daß Werke solcher Art leider noch immer zum Bedürfniß unsrer Zeiten gehören; aber es wäre zu wünschen, daß nur Männer sich der Bearbeitung solcher, für das menschliche Wohl wichtigen Werke unterzögen. Dieser Wunsch ist auch in der That zum Theil realisirt, denn man findet alles hieher gehörige in dem Apothekerlexicon, welches Hr. D. Hahnemann seit einiger Zeit heraus zu geben angefangen hat.

Der Verf. des vor uns liegenden Buchs gehört keinesweges zu jenen Männern, die mit der gehörigen Sachkenntniß begabt sind; sondern er ist ein Ignorant, der hier eine Compilation von Unsinn auftischt, wobey er sich es überdies noch zum Gesetz gemacht zu haben scheint, manchen ehrlichen

Mann am Pranger zu stellen, der ihn in seinen pharmaceutischen Dienstjahren vielleicht mehr auf die Finger sahe, als es ihm beliebte. Wenn solche elende Stümper doch erst die Grammatik studirten, bevor sie Schriftsteller werden wollen; sie betrügen den Verleger und das Publikum zugleich. Wie ein **Baldinger** zu einem solchen Wisch eine Vorrede schreiben, und solchen Unsinn überdies noch empfehlen konnte, ist dem Rec. unbegreiflich. Sollte **Baldinger** das Mscrpt würklich gelesen haben?

Es würde zeitverderbend seyn, wenn wir jeden einzelnen Gegenstand dieses Buchs erörtern wollten; aber einiges mag oben gefälltes Urtheil bekräftigen. Essig sey kein Produkt, sondern ein wahres Edukt. (?) Unter seinen Bestandtheilen soll er auch Kalkerde enthalten. (?) Der Zusatz des Weingeistes zur Conservation des Meerzwiebelessigs sey schädlich. (!) So geht es durchs ganze Buch hindurch, da ist fast kein Medikament, welches der Apotheker nicht verfälscht, so daß man beynahe glauben muß, der Verf. sey selbst ein Erzmedikamentenverfälscher, oder er habe sich diese Verfälschungen nur in seinem Gehirn ausgedacht. Wenn jeder Schulknabe Schriftsteller werden will, was soll aus der Literatur werden?

Gg.

J. U. C. Schäffers Vertheidigung einzelner Sätze in seiner Schrift über Sensibilität, als Lebensprincip in der organischen Natur. Mit einem Aufsatz(e) über die Erfordernisse zu Theorien, herausgegeben von Karl Wilhelm Nose. Frankfurt, bey Gebhard und Körber. 1795. 80 S. in 8. 8 gr.

In einer etwas pretiösen und geschraubten Schreibart sucht der Verf. die Sensibilität, als Lebensprincip, gegen die Irritabilität des Hrn. **Girtanners** zu retten, gegen **Metzger** zu vertheidigen, und die Beybehaltung der rationellen Medicin gegen alle empirische Angriffe zu behaupten. Von S. 9. f. beginnet die Widerlegung der Metzgerschen Angriffe, mit einer Salbung, die M. wohl verdient hat. Er scheint seit

einiger

einiger Zeit etwas impertinent und ungezogen zu werden. Sch. zischt die sechs Trugschlüsse in zwölf Zeilen, welche M. aufzustellen glaubte, so im Vorbeygehen aus. Ist das wohl widerlegt? Und wozu die ganze Schrift, wenn man von beyden Seiten nichts weiter siehet, als ein Bischen literarische Rechthaberey? Ueber die Hauptfrage, ob Irritabilität oder Sensibilität, ausschließlich oder vereint, das Lebensprincip constituiren oder nicht, ließe sich manches sagen, aber dazu ist hier nicht Raum. — **Nose's** Anhang über die **Erfordernisse zu Theorien** ist, wie immer, eine pomphafte Vertheidigung und Würdigung der Theorien, mit einem Seitenblicke auf die Neuern, die oft mehr Prunk, als Realität aufstellen, mehr für das Materielle, als Formelle sorgen. Am Ende stehet eine superficielle Vertheidigung seines Freundes Sch. gegen M., und der ausgehobene Gedanke eines **Fremden**, daß die Medicin Gewißheit bekommen werde, wenn ihre Bearbeiter nur die Gesetze der Analogie strenge beobachteten. Wir wollen hoffen und harren! Zuletzt noch ein Sprung auf *Salviani* Variae lectiones, und eine Brocke de subiecto medicinae. Was sich doch alles in eine Vertheidigungsschrift bringen läßt, sogar von einem Kantianer!!

Dk.

Haushaltungswissenschaft.

Vollständige Abhandlung über Bienenkenntniß und Bienenzucht. Von D. L. L. Mit zwey Kupfern. Augsburg, bey Riegers sel. Söhnen. 1795. 315 S. in 8. 21 Kr.

Von diesem nur mit Buchstaben benannten Verfasser können wir weit weniger, als vom ganz ungenannten Verfasser der **Universalbienengeschichte**, den Spitzner in seiner kritischen Geschichte von Bienen mit dem Namen: Röhling, bekannt macht, erwarten. Ein himmelweiter Unterschied ist zwischen beyden in **Kenntnissen** und **Praktik** — mit **Bienenzucht** vermeynet doch der Verf. diese? — und daher können wir auch dies Buch so wenig den Liebhabern der **Kenntnisse**, und noch weniger denen der **Praktik** empfehlen. Der

Verf. weiß noch nicht einmal das Geschlecht der Arbeitsbienen, die er noch steif und fest, nach Art der Alten, Zwitter genannt haben will, zu classificiren, da sie doch so unstreitig zum unvollkommenen weiblichen Geschlechte gehören, wie von den Neuern sattsam erwiesen worden: und so stößt man auf gar vieles Mangelhafte; und vollständig ist diese Abhandlung am allerwenigsten zu benennen.

Vollständiger Unterricht in der Bienenzucht. Ein Beytrag zur Beförderung landwirthschaftlicher Industrie, von J. G. Gotthard, der Privat- und Staatsökonomie Professor. — Erfurt, bey Vollmer. 1795. 170 S. in 8. 12 gr.

Der Verf. würde in der That der Mann gewesen seyn, der die Wünsche einer Comerziendeputation in Erfurt ganz würde haben erfüllen können, wenn er nicht hin und wieder die Schriften, die er genutzt hat, etwas unrichtig verstanden hätte. Z. B. diene S. 20.: Wenn die Königinn (nach Hübers neuen Beobachtungen 1793, also nach der deutschen Uebersetzung,) erst am 22sten Tage begattet würde: so lieferten die Eyer nur Arbeitsbienen. Das ist ja ganz gegen den Sinn eines so schätzbaren Hübers, der sagte: dann lieferten die Eyer nur Drohnen. Gern hätten wir dies für einen Druckfehler rechnen mögen; da wir diese aber S. 170. untersuchten: so fanden wir nichts davon, daher wir diese Berichtigung nicht unangemerkt lassen dürfen. So viel das Oekonomische betrifft, glauben wir alles ziemlich vollständig abgehandelt zu finden; selbst hat der Verf. der Riemschen zusammengesetzten Lagerkörbe S. 47—49. rühmlichst gedacht, und sie so gut beschrieben, als solche bis zum Abdruck seines Werks, in zweyen hier benannten Schriften, von ihm beschrieben worden. Zur Ergänzung müssen wir also anmerken, daß wir eben diese Lagerkörbe, noch mehr vervollkommnet, in der Riemschen 3ten Auflage seiner Bienenpflege, abgebildet und beschrieben finden: so wie sich solche in der Praktik bey ihm im Nutzen am besten gezeigt haben; welches auch von den verbesserten Klotzbeuten gilt.

Bienen-

Bienenkatechismus für meine Landsleute; darinnen ihnen deutlich in Fragen und Antworten die Kunst gelehret wird, von Bienen mit geringer Mühe großen Nutzen zu erlangen, von D. G. Settegast. — Mit Kupfern. Königsberg, im Verlage der Hartungschen Buchhandl. 1795. 154 S. in 8. 12 gr.

Der Verf. des Buchs sagt seinen Landsleuten in der Vorrede alles, was sie von Vorurtheilen belehren kann; nur das S. VII. unterhält sie in einem neuen Vorurtheile, indem er sagt: sein Buch sey das erste, darinnen ein ehrlicher Landsmann seine Landsleute die Bienenzucht in Preußen lehre! War denn der Pastor **Kurella** kein ehrlicher Mann und kein **Landsmann**? Er schrieb doch 1) den kurzen **Entwurf der alten und neuern Bienenzucht in Preußen**, (m. s. unsre alte Bibl. 19. B. S. 668.) dann gab er 2) die **praktische Bienenzucht oder erfahrungsmäßige Anweisung was in jedem Monate zum Wohlstand der Bienenzucht in Acht zu nehmen sey**, (m. s. unsre alte Bibl. 22. B. S. 601.) im Jahr 1773. Mietau, bey **Hasenpoth**, und Leipzig, bey **Hinz**, heraus; welche letztere (m. s. unsre neue Bibl. 10. B. S. 166.) im Jahr 1792. unter einem neuen Titel: **Almanach für Bienenfreunde**, erschien, und dessen Lehren im praktischen **Werke** sicher die Lehren des Hrn. Settegasts, sammt den Anmerkungen des Hrn. Amtsrath **Crispins** mehrfach übertreffen.

Traurig, daß der Verf. S. 70. noch sagen mag: er **wisse keine Kunst, die Bienen zum Schwärmen zu bringen!** Da gehe er doch in die Lüneburgische Heide, oder lese in guten Bienenbüchern — deren es doch so manche giebt, obgleich der Verf. gegen allen gesunden Menschenverstand S. VI. von ihnen sagt, sie seyen nicht für seine Landsleute, weil sie **nicht in Preußen geschrieben** seyen — lieset er mit Aufmerksamkeit und ohne Vorurtheil: so wird er finden, daß das Füttern mit gefeimten Honige, vorzüglich wenn man noch etwas weniges von Zucker oder **Sternanis**thee dazu setzt, das Schwärmen befördere.

Noch trauriger ist es, wenn ein Mann sich für einen **Lehrer** seiner Landsleute aufwirft, (wer einen **Katechismus**

schreibt, will doch lehren?) und nun sogar die **künstliche Vermehrung** S. 71. verwirft, theils weil er sie, da sie ihm doch gelungen, **überdrüßig** geworden; theils daß er sie selbst ohne Schaden nicht auszuüben weiß, und sagt, daß **Geschicklichkeit** dazu gehöre; (wozu gehört nicht Geschicklichkeit? zu der Bienenwartung soll nur **Schlendrian** taugen!) theils weil schönes Wetter und ein wärmeres Land zu dieser Kunst gehöre; gerade als wenn zum Schwärmen nicht auch schönes Wetter und Wärme erfordert werde!

Da hätte er dann S. 73. auch die Bienen aus einem Korbe in den andern zu **jagen** nicht lehren sollen, das doch auch **Kunst** verlangt; und nichts anders als das Ablegen oder die künstliche Vermehrung ist, besonders wenn er den ausgetrommelten Mutterstock mit **vieler** Brut stehen ließe, der sich noch schwer eine Königinn machen wird, wie sein ausgetrommelter Stock mit **weniger** Brut! Das Vereinigen der Schwärme mit dem Mutterstocke, wenn er dreymal geschwärmt hat, S. 76. ist doch auch sehr künstlich, aber zugleich mangelhaft beschrieben! Z. B.: was hilft das **künstliche Ersäufen** der Bienen auf eine Viertelstunde? ohne dieses vereinigen sie sich Abends gut, wenn man, wie er selbst sagt, **Honig** auf sie spritzt; ja zu dem **Mutterstocke** gehen sie **sogleich** ohne solches über, wenn man nur die Königinn wegfängt. — Doch das gehört wohl nur allein zur Kunst? Da der Verf. den jungen ersäuften Schwarm zum alten trägt, und zu ihm eingehen ließ: so ist dies sicher ein **mangelhafter** Lehrer, wenn er sagt: „den folgenden Morgen hebt diesen zusammen gepaarten Korb wieder auf seine alte Stelle.“ — Wo hat er den Mutterstock **vorher von seiner Stelle** getragen? gewiß das ist uns **künstlich** zu finden, und noch künstlicher ihn zu verstehen, um so mehr wird es dies seinen **Landsleuten** seyn! Eben so wenig sind die Anmerkungen des Hrn. **Crispins** von einiger Bedeutung. Da Hr. Settegast S. 88. und 120. die Bienen vortrefflich zu **tödten** lehrt: so giebt es dieser auch für die **beßte** Methode (S. 151.) an: **O Bienenmörder!** Nun kein Wort weiter.

Ag.

E. S. H.

E. S. H. Böthke Beyträge zur Lehre wie man mit möglichster Schonung des Holzes alle Landgebäude wohlfeil, dauerhaft und feuersicher bauen kann. Mit 2 Kupfert. Berlin, bey Himburg. 1795. 5 Bog. in 8. 16 ℛ.

Der thätige Verf. dieser wenigen Bogen verdient um so mehr den Dank des Publikums, da seine unangenehme Lage, indem er bey den letztern Unruhen in polnische Gefangenschaft gerieth, ihn nicht abschreckte, eine so interessante und gemeinnützige Erfindung bekannter zu machen. Zwar haben wir schon die Anweisungen von Gilly, Goldfuß, imgleichen die Dahlbergschen Beyträge, zu welchen noch kürzlich die aus dem Französischen übersetzte Anweisung von Lointeraux hinzugekommen ist; allein alle diese Schriften machen die vorliegende Arbeit keinesweges überflüßig. Da der Verf. selbst mehrere Bauten dieser Art unter Händen gehabt: so fehlte es ihm nicht an Gelegenheit, manche von andern gelehrte Handgriffe zu berichtigen, und zu verbessern, besonders verdient seine vorgeschriebene Dachart von Leimschindeln und halben Strohdach, die feuersicherer als das gewöhnliche Strohdach, überdem dauerhaft und wohlfeil ist, um so mehr befolgt zu werden, da der geringe Landmann sich dies alles selbst verfertigen kann. Nur ist es Schade, daß der Verf. sich bey der Erzählung, wie diese Leimschindeln verfertigt und sammt dem Stroh aufs Dach befestigt werden, nicht deutlicher ausgedrückt hat. Nach seiner Vorschrift sollen die Leimschindeln 5 Fuß lang, und 3 Fuß breit seyn; zu dem Ende sollen **drey** Fuß lange Stäbe zur Hand seyn, um welche bey der Verfertigung die Aehrenden geschlagen werden. Es ist also natürlich, daß diese Stäbe auf die beyden **schmalen** Seiten der Schindel angebracht werden müssen; seine Vorschrift verlangt aber, man soll die beyden **breiten** Seiten nehmen. Dergleichen undeutliche Erzählungen machen den Landmann vom gewöhnlichen Schlage irre, und daher unterbleibt manche nützliche Vorschrift, weil der gemeine Landmann nur selten geneigt ist, undeutliche Beschreibungen durch eigenes Nachdenken zu berichtigen. — Uebrigens wäre es, bey dem immer mehr überhand nehmenden Mangel des Holzes sehr zu wünschen, daß nicht nur einzelne Privatleute, sondern auch selbst

selbst die Landesregierungen darauf Rücksicht nehmen möchten, diese Bauart, allenfalls durch Belohnungen, allgemeiner zu machen. Rec. hält es für überflüßig, den ganzen Inhalt dieser kleinen Abhandlung ausführlicher darzulegen, da sie in den Händen eines jeden Landmanns und Beamten seyn sollte.

Hh.

Franz Fuß, Mitglieds der k. k. patriot. Gesellsch. im Königr. Boheim, Anweisung zur Erlernung der Landwirthschaft durch alle ihre Theile. Für Wirthschaftsamtsschreiber und mindere Beamten, auch Bürger und Bauern. Erster Theil. Prag, in der Herelschen Buchhandl. 1795. 400 S. in 8. 1 Rk. 12 Xr.

Für die auf dem Titel genannten Personen möchte dies Buch wohl eben nicht von sehr großem Nutzen seyn. Denn mindere Beamten, Bürger und Bauern pflegen gewöhnlich die Landwirthschaft nur so immer fortzutreiben, wie sie dieselbe von ihrem Vater und Großvater gelernt haben, ohne ihre Ueberlegung und ihr Nachdenken eben dabey zu gebrauchen. Der Hr. Verf. liefert aber in seinem Buche viel Theorie über die Bestandtheile des Bodens, des Mistes u. dgl., welches nicht eben die Sache solcher gemeinen Wirthe zu seyn pflegt, die nur dem gemeinen Schlendrian folgen. Indessen ist es nicht zu leugnen, daß auch solche Wirthe viel Praktisches und Nützliches aus dem Buche lernen werden, wenn sie im Stande sind es zu lesen und zu verstehen.

Es wird durch Versuche bewiesen, wie viel fruchtbare Theile eine gewisse Quantität Erde in sich enthält, die zum Wachsthum der Pflanzen tüchtig sind, außer der ganz unfruchtbaren Erde. Diese fruchtbaren Theile löset der Verf. theils mit Scheidewasser, theils mit Vitriolsäure auf, und beschreibt das Verfahren dabey. Alsdann giebt er auch an, wie viel solcher auflösbaren Theile des Ackers eine jede Art des Getraides erfordert; ferner, wie viel solcher auflösbaren fruchtbaren Theile vorzüglich in jeder Art des Mistes befindlich sind; welche Art des Mistes ich also vorzüglich auf den Acker bringen muß, nachdem ich diese oder jene Art des Ge-

trai-

traides bauen will. Und über dies alles giebt er endlich eine Tabelle, worin man diese ganze Theorie leicht übersehen kann. Es ist nicht zu leugnen, daß der Verf. dieses alles mit vielem Scharfsinn vorgetragen hat, und sollte diese seine Theorie sich durch die Erfahrung sicher bestätigen: so hätte man es in seiner Gewalt, dem Acker immer eben so viel fruchtbare Theile wieder zu geben, als er durch den Bau einer Getraideart verlohren hat, und sich also in jedem Jahr der besten Aerndte versichert zu halten.

Der Hr. Verf. ist kein Freund von der oft zu übertriebenen empfohlnen Düngung mit Mistjauche, und glaubt, daß sie oft wegen des vielen Salzes, so sie enthält, auf den Feldern mehr schädlich, als nützlich sey; will auch bemerkt haben, daß die Pferde das Gras von solchen Wiesen, das mit Jauche begossen worden, nicht gerne fressen.

Daß hier eine andere Eintheilung des Düngers gemacht worden, als die bisher gewöhnliche, misbilligt Rec. sehr. Unter natürlichem Dünger versteht nämlich der Verf. nicht den gewöhnlichen Mist, sondern alle solche Sachen, die so, wie sie sind, zum Düngen gebraucht werden können, als Kalk, Mergel, Deichschlamm, Gassenkoth u. s. w., und unter künstlichem Dünger versteht er alle Arten Mist vom Vieh, und die Asche, weil diese Düngungsmittel theils durch Fäulniß, theils durch eine gewisse Zubereitung erst zum Düngen geschickt gemacht werden müssen. Der Verf. hätte gewiß besser gethan, wenn er die gewöhnliche Eintheilung und Benennung beybehalten hätte, weil sonst unvermeidlich Verwirrung in den Wissenschaften angerichtet wird, wenn ein jeder seine besondere Sprache führen will.

Den Kalk giebt der Verf. auch für ein eigentliches Düngungsmittel aus, da doch bisher die besten ökonomischen Schriftsteller aus ihren Erfahrungen darzuthun gesucht haben, daß er nur ein Auflösungsmittel sey, welches die im Acker sich befindenden noch unaufgelösten Nahrungstheile völlig auflöse, und so den Acker fruchtbar mache. Vom Mergel behauptet er, daß er nur instrumentaliter nütze, indem er theils den Acker lockerer oder fester macht, nachdem die Gattung ist, theils besonders der Kalkmergel die Nahrungstheile mehr auflöset, seifenartig und zum Eindringen in die Pflanzen geschickt macht. Hier scheint der Verf. das wieder zurückzunehmen,

men, was er vorher vom reinen Kalk behauptet hatte, daß er nämlich eigentlich dünge. — Die Beitzen, worin einige Wirthe das Korn vor der Aussaat einweichen, und dadurch dem Keim desselben eine Nahrung haben mitgeben wollen, verwirft der Verf. ganz, und hält dies Verfahren für unnütze Quacksalberey. Was uns an dem Hrn. Verf. vorzüglich gefällt, ist seine Unpartheylichkeit, daß er alles bey der Wirthschaft nach Lage und Ort entschieden wissen will. Er verwirft also z. E. die Hutweide nicht ganz, sondern will sie an gewissen Orten beybehalten wissen. Nicht so als manche Stubenökonomen, die immer nur im Allgemeinen eine Sache empfehlen oder tadeln, ohne auf die Verschiedenheit der Oerter und Umstände Rücksicht zu nehmen.

Wir bedauern es, daß der Hr. Verf. so viele Provinzialismen in seinem Buche hat, die dasselbe für einen Ausländer oft ganz unverständlich machen, und daß seine Schreibart an sehr vielen Stellen so sehr geschroben und sonderbar, ja oft ganz falsch ist. Proben von Provinzialwörtern sind S. 30. Anhofender Regen, S. 16. der Urin verseicht in die Erde, S. 33. das Pfrechen statt Pferchen, S. 51. beseitigen statt wegschaffen, S. 83. schitter, und an mehrern andern Orten. Eine Probe einer geschrobenen Schreibart, die zugleich falsch ist, steht S. 191.; von den Waldpflanzen sagt er: „Da der Wuchs derselben mehr als ein menschliches Alter erfordert: so ist auch der **verursachende** Vor- und Nachtheil bey denselben nicht sogleich **wahrnehmend**;“ sollte heissen: so ist der Nachtheil oder Vortheil der dabey **verursacht** wird, nicht so leicht **wahrzunehmen**.

Der Hr. Verf. liefert eine recht nutzbare und kurze Beschreibung von allen wilden Bäumen, sowohl vom Laub- als Nadelholze, die in der Wirthschaft gebraucht werden; sowohl in Absicht ihres Nutzens, als auch ihrer Pflanzung, ihres Alters u. s. w. Wir wählen zur Probe die Beschreibung der Fichte. „**Wurzel**: nicht tief, aber weit umher. **Stamm**: gerade hoch. **Rinde**: braunroth und zähe, im Alter rissig. **Holz**: weiß oder röthlich, weich, leicht, harzig, verträgt die Nässe nicht. **Blätter**: immer grünende, zugespitzte, steifstehende, am Ende etwas gebogene, einzeln aus einer Scheide kommende Nadeln. **Blüthe**: männlich und weiblich auf einem Stamme, erscheint im May. **Frucht**: länglicht rothe Zapfen, mit eyrunden, platten, am Rande wellenförmi-

förmigen Schuppen und geflügelten Saamen, reifet im December, hält sich 3 oder 4 Jahre. Saat: im Frühling bey feuchtem Wetter im sandigten Boden, gehet nach 6 Wochen auf. Pflanzung: im Frühling zwischen 5 und 6 Jahren. Fällung: im späten Herbst oder Anfang Winters. Alter: bis 300 Jahr. Gebrauch: das Holz zum Brenn- Nutz- und Bauholz im Trockenen." Auf diese Art sind die Beschreibungen von allen nutzbaren Waldbäumen, und dies giebt eine vortreffliche Uebersicht über die Art und Beschaffenheit aller Holzarten.

Gelegentlich hat der Hr. Verf. auch manche gute moralische Anmerkung eingemischt, die für manchen Wirthschaftsschreiber, Bürger oder Bauer gewiß nicht am unrechten Orte stehet. Von den Thieren sagt er: „Wenn einige Abarten derselben mit unserm Daseyn ein so enges Verbindniß haben, und ein so unentbehrliches Geschenk der Vorsicht sind: so verdienen sie auch unsre ganze Aufmerksamkeit. Es ist die Menschheit entehrend, und verräth immer einen Unsinn, wenn so junge Gecken ein armes Pferd ohne Ursach und ohne Noth herumtummeln, und warum? Ja das wissen sie selbst nicht, oder sie thun es, um zu zeigen, daß sie Mann genug sind, um ein armes Thier zu quälen, das oft dem Staate viel nützlicher ist, als so ein Herrchen selbst."

S. 360. werden die Finnen für eine Krankheit ausgegeben, die das Fleisch der Schweine ungesund und unbrauchbar machen, da doch neuere Beobachtungen gelehrt haben, daß sie sowohl als auch die sogenannten Franzosen beym Rindvieh nichts weniger als eine venerische Krankheit sind, und das Fleisch der Thiere, die damit behaftet sind, ohne Nachtheil der Gesundheit genossen werden kann.

Die Anweisung zur Erziehung und Pflege der Seidenwürmer ist höchst mangelhaft und unvollkommen, auch an vielen Stellen ganz falsch. Allein der Platz fehlt uns die falschen Stellen anzuzeigen. Wir empfehlen dem Hrn. Verf. Thyms Praktik des Seidesbaues, welche in Berlin zu verschiedenen Zeiten herausgekommen ist. Aus diesem Buche wird er sich vom Seidenbau besser unterrichten, und auch in seiner Gegend diesen so nützlichen Zweig der Landwirthschaft besser in Aufnahme bringen können.

Nach dem Versprechen des Verf. sollen noch zwey Theile folgen. Wir wünschen, daß er darin nicht so viel Abtheilungen mache, sondern mehreres unter einer Ueberschrift zusammenfasse; daß er die unnützen Vor- und Zwischenreden: wir werden erst davon reden, und dann davon, oder, um ordentlich zu gehen, so wollen wir dies und das abhandeln, weglasse; und die vielen Provinzialismen, nebst der geschrobenen und gezierten Schreibart vermeide: so wird sein Buch gewiß noch nützlicher und brauchbarer seyn.

Handbuch der gesammten Landwirthschaft. Zuerst das Buch vom Ackerbau, von Just Ludwig Günther Leopold, Prediger zu Appenrode. Schnepfenthal, in der Buchhandl. der Erziehungsanstalt. 1795. 424 S. in 8. 18 gr.

Der Zweck dieses Handbuchs ist nach der Vorrede: einem Jünglinge auf dem Lande, dem sein Vater gestorben ist, und der nun selbst wirthschaften muß, oder einem Landprediger, der nie selbst gewirthschaftet hat, und doch nun wirthschaften muß, oder einem Oekonomieverwalter, der Zöglinge in der Oekonomie unterrichten soll, und nicht Zeit dazu hat, ein Buch in die Hand zu geben, das ihnen nützlich werden kann. Und wir leugnen nicht, daß dies Buch zu diesem Endzweck eingerichtet ist, da es in einer simpeln und ziemlich korrekten Schreibart abgefaßt ist, und das Nothwendigste und Brauchbarste von allen landwirthschaftlichen Dingen enthält. Es wird noch ein 2ter Theil erscheinen, worin, wie der Verf. versichert, nichts überflüßiges gesagt werden soll, weil er es für sündlich halte, das Publikum unnöthigerweise mit einem Bogen überhin zu belästigen. Wollte der Himmel, daß alle jetzigen Schriftsteller so gewissenhaft wären! Wir zeigen zuförderst den Inhalt des Werks an. Kap. 1. Allgemeine Grundsätze vom Ackerbau, worin in 5 Artikeln von der Größe eines Ackers, Jaucherts oder Morgen, von Bestimmung der Einsaat, von den Bestandtheilen eines Ackers und Eintheilung desselben in leichten, mittlern und schweren Boden, von Eintheilung der Aecker in 3 oder 4 Felder, und von der Vorbereitung des Ackers durch Düngen, Ackern und Besaamen geredet wird. Kap. 2. Von dem Anbau jeder Fruchtart insbeson-

besondere. Kap. 3. Vom Bau der Futtergräser und Kräuter, als Espercette, Lucerne und Klee. Kap. 4. Von drey Dingen, die mit der Landwirthschaft füglich verknüpft werden können; als: 1) vom Küchengarten, 2) vom Obstgarten, 3) von der Bienenzucht. Diese letzte Abhandlung ist eine kurze aber recht brauchbare Anweisung, wie man nach den bisher gemachten Erfahrungen den besten Nutzen vom Bienenbau haben kann. Wir machen nun noch einige Anmerkungen zu dem Buche. Der Hr. Verf. erklärt im Anfange des Buches, was eine Spate, Grabscheid, was ein Pflug, Egge u. s. w. sey. Dies scheint dem Rec. etwas ganz Ueberflüßiges zu seyn. Denn wer den Ackerbau treiben will, kennt gewiß diese Ackerinstrumente, und wer sie noch nie gesehen hat, wird sie aus der Beschreibung gewiß nicht kennen lernen. Die Benennungen der Instrumente sind auch in allen Gegenden sehr verschieden. S. 103. wird vorgeschrieben, die Erbsen sollen auf dem Felde in Hausen gesetzt, alsdann nach einigen Tagen gebunden, und so eingefahren werden. Auf diese Art müssen gewiß die Erbsen durch das viele Rühren und Binden meist ausgedroschen werden, und auf dem Felde liegen bleiben, und wenn es regnichtes Wetter seyn sollte, müssen sie vollends verderben. Besser, man schiebt die Erbsen, sobald sie nur einigermaaßen trocken sind, auf die Mitte des Ackers in eine lange Reihe zusammen, und ladet sie sogleich ungebunden auf den Wagen, der daran lang fährt: so geht am wenigsten verlohren. S. 150. Wicken sollen mit den Späterbsen gesäet werden, weil sie sonst der Erdfloh anfrißt: Aber alsdann wird der Mehlthau ihnen in der Blüthe schaden. Die Erbse ist ja auch der Gefahr vom Erdfloh ausgesetzt, und man säet sie doch früh; warum nicht auch die Wicken, welche immer bessere Erndten geben, wenn sie früh gesäet werden? S. 177. Die Erdtoffeln sollen, wenn der Acker durch den Pflug und Egge zubereitet worden, nicht mit dem Pflug flach untergepflügt, sondern mit der Hacke oder Spate gelegt werden. Rec. sieht nicht ein, was dieses zu einem bessern Wachsthum der Erdtoffeln helfen kann, da es doch viel Zeit raubt. S. 182. Das Erdtoffelkraut soll man nicht füttern. Die Kühe fressen es nicht. Freylich, wo die Kühe beständig Klee zu fressen, oder auf einer sehr grasreichen fetten Weide zu gehen gewohnt sind, möchte dies wahr seyn. Aber in den meisten Gegenden, wo die Weide gegen den Herbst knapp wird, werden die Kühe es gern fressen, wenn man es, sobald

es

es nur einigermaaßen anfängt gelb zu werden, ihnen giebt. Das Abschneiden schadet auch alsdann den Erdtoffeln nicht. Will man es aber nicht füttern: so kann man die Blätter abstreifen, sie trocknen, und im Winter zum Brühfutter gebrauchen. S. 188. Auf einem Acker, der zu 160 □Ruthen angegeben worden, und worauf 1½ Scheffel Korn ausgesäet wird, rechnet der Hr. Verf. nur 8 Fuder Mist. Der Mist müßte gewiß sehr lang, und die Fuder sehr groß seyn, sonst ist es nicht zu begreifen, wie ein so großes Stück Land mit so wenigen Fudern Mist bebreitet werden kann. In der Gegend, wo Rec. wohnt, rechnet man auf jede Metze Aussaat ein gewöhnliches Bauerfuder; also auf einen Scheffel 16 Fuder von der Größe, daß man von einem Fuder 6 — 8 Häufchens auf dem Felde schlagen kann. Und mit dieser Düngung trägt der Acker 5 Früchte hinter einander, im 6ten liegt er Braache, und im 7ten Jahr wird er wieder eben so gedüngt.

S. 389. ist der Hr. Verf. spashaft, wo von todten und lebendigen Zäunen die Rede ist. Wegen des immer mehr überhand nehmenden Holzmangels, der, wie der Verf. glaubt, durch das häufige Brandweinbrennen vermehrt wird, soll ein jeder, der um seinen Garten eine Befriedigung haben will, Steine und Leimen nehmen, und sich davon eine Gartenwand mauern. Nicht einmal Kalk muß er nehmen, denn dieser kostet auch Holz. Der Fürst aber kann in seinem Garten hie und da ein Fleck Stakit machen lassen. Da kann er mit den Seinigen ins Feld oder auf einen Deich oder auf den Paradeplatz sehen; und die Unterthanen, von deren Abgaben der fürstliche Garten mit erhalten wird, haben denn auch ihre Freude daran, und gucken hinein; man kann sie auch bisweilen hinein spatzieren lassen, als wäre es der Prater in Wien. Aber abrupsen darf denn auch keiner was, das schickt sich auch nicht. Wir zweifeln, daß diese Stelle in einem Buche, wie das gegenwärtige, an ihrer rechten Stelle steht.

Bo.

Mitt-

Mittlere und neuere, politische und Kirchengeschichte.

(Graf von Beust) Sächsische Staatsanzeigen (vom Graf von Beust). Erstes Heft. Dresden und Leipzig, in der Richterschen Buchhandlung. 1795. VIII Seiten Vorrede und Inhalt, und 104 S. in gr. 8. 8 Gr.

Der Hr. Graf von Beust hat sich den Freunden der vaterländischen Geschichte bereits durch die im Jahre 1791 zu Altenburg erschienenen: „Beyträge zur Sächsischen Geschichte, besonders des Sächsischen Adels," von einer vortheilhaften Seite bekannt gemacht. In diesen Staatsanzeigen, die er übrigens der Sammlung gleiches Namens durch Hrn. Hofrath Schlözer keinesweges an die Seite gesetzt haben will, nimmt er den, in der Vorrede des ersten Stücks der Beyträge dargelegten Plan auf, und verspricht ihm zufolge 1) einzelne ungedruckte Nachrichten historischen und statistischen Inhalts; 2) gedruckte, die sich selten gemacht, oder anderer erheblicher Umstände wegen merkwürdig sind. Actenstücke und Originalbriefe, die den Geist des Zeitalters und seiner Genossen bezeichnen, wird er am liebsten geben. An ältern Aufsätzen, die mit unter im barbarischen Style abgefaßt sind, erlaubt er sich, wie Mirabeau es nennt, die Toilette zu machen, (der strenge und weniger eckle Geschichtsfreund möchte dies Manoeuvre, da, wo es absolut Noth that, wohl lieber in den Noten, als im Texte ausgeübt sehen); Diplome bleiben unverändert. Die öftere Zerreißung der Aufsätze und Ausdehnung derselben durch mehrere Stücke soll durchaus, und, unbeschadet der Mannichfaltigkeit, von ihm vermieden werden, welches unsern ganzen Beyfall hat. Gegründeten Tadel und gutmüthige Zurechtweisung von Seiten der Kritik, will er nicht unbenutzt lassen.

Dem Rec. hat der Plan und die Ausführung desselben im gegenwärtigen Stücke recht wohl gefallen; nur dieses wünscht er, wo möglich, in der Folge noch hinzu, daß den ungedruckten Aufsätzen, zumal solchen, die von Belange sind, eine kurze Anzeige über das öffentliche oder Hausarchiv, dem man die Beyträge zu verdanken hat, vorgesetzt werde.

Das jetzt anzuzeigende Stück enthält acht Nummern:

I. „**Etwas von dem Johanniterordenshof zu Weissensee.**" Er steht mit dem Johanniterordenshof zu Schleusingen unter einer Commende, davon der Hof zu Weissensee die Residenz ist. Die, im Besitzungsstand desselben vom Jahre 1530, als dem Todesjahr Herzog Georgs, am Weissensee gehörte, bis 1774 vorgefallene Veränderungen werden angezeigt. Die Nutzungen des Hofes und der Vorwerke, mit Abzug der dem Weissenseeer Ministerio u. s. w. zu liefernden Prästationen, bringen dem jedesmaligen Commandeur, der zuletzt der Freyherr **Bruno** von **Foull**, Major in Königl. Französischen Diensten war, jährlich nicht über 2400 Rthlr. ein.

II. „**Auszug aus der Rathsrechnung der Stiftsstadt Naumburg, von den Jahren 1349 bis mit 1554.**" (S. 7—23.) Doch nicht ganz unfruchtbar an allerhand brauchbaren Beyträgen zur Kenntniß des Städtepolizeywesens, der Sitten und Gebräuche, des Handels, der Bedürfnisse und Denkart damaliger Zeiten. Die Städte wurden damals öfters durch die Befehdungen in Verlegenheit gesetzt: so heißt es ad an. 1419. „hatte die Stadt Feindschaft, und „sind gezwungen worden auszufallen mit 30 Pferden, haben „ihren Feind bey Manßfeld aufn Dorfe 28 Pferde genom„men, und als sie wieder gekommen, haben sie zu Rathhause 4 *gßo.* verzehrt, Domin. post. Assumt. Mariae." Bey solchen Veranlassungen war es denn wohl, wo „Bürgemeister und seine Diener schildwachen" mußten. Wir fügen noch einige Auszüge, die wir uns angestrichen haben, vermischten Inhalts bey:

ad an. 1440. „schicket der Rath dem Bischof Adolpho zu „Zeitz — gesalzene **Hechte**, so zum **erstenmale** „allhier zu feilem Kaufe gestanden."

ad an. 1455. „ist Herzog Wilhelm nach Leipzig auf einen „Tag zu seinem Heren Bruder Herzog Friedrichen „Kurfürsten gezogen, und ist ihm der Rath entgegen „geritten, wobey **aufgegangen** 46 Gr. an **Kir„schen, Obladen, Spaißger**" (Speisebier) „und „**Bier**."

ad an. 1463. „ist des **Branteweins** zuerst gedacht „worden."

ad an.

ad an. 1463. „hat Oswald Elteste 1 gßo. zur Strafe „erlegen müssen, daß er die Schweine so feiste ge„mästet.“ Der Herausgeber sagt in einer Anmerkung: „ist mir unerklärbar.“ Uns ebenfalls.

ad an. 1476. „hat es noch Strohdächer in der Stadt „gehabt.“

ad an. 1479. — — — „zu dieser Zeit hat regiert *Hen„ricus* der 35 Bischoff, er war ein frischer Herr und „ist oft zum Bürgermeister zur *Collation* gekom„men.“

ad an. 1480. „wird vom Rath dem Griechischen Kay„ser *Constantino* ein Geschenk geschickt, als 1 Stüb„chen Rheinwein, 1 Stübchen Landwein, (Naumburger Wein einem griechischen Gaumen!) „zu 4 Pf. und 1 Stübchen Bier.“

ad an. 1484. „galt ein Pfund Licht 10 Pf., eine Kanne „Frankewein 7 Pf., ein Faß Bier 3 Fl., ein Schef„fel Hafer 15 Pf.“ — „Die Juden, so hier wohn„ten, wurden vom Rath verheeret und verder„bet.“ So Recht! die Ursache wird nicht angegeben!

ad an. 1516. „1 Kanne Landwein gilt 5 Pfennige,
„1 Kanne Most — 6 Pf.,
„1 Kanne Frankewein — 1 Gr.,
„1 Kanne Meth — 1 Gr.,
„1 Scheffel Hafer — 2½ Gr.,

Ein alter Groschen (vielleicht sind aber in dieser Preistabelle neue gemeynt) galt um diese Zeit 8 Pfennige. Siehe ad an. 1500.

ad an. 1525. „sind dem Rathe in dem Bauernkriege „auf allerhand Ausgaben, insonderheit auf die 50 „Soldmannen, so sie nach Weimar schicken und „unterhalten müssen, ingleichen vor 24 Centner „Pulver zurecht zu bringen, ausgegangen 194 nßo. „25 Gr. 3 Pf.“

ad an. 1546. „die Sederischen muß 30 Fl. zur Strafe „geben, daß sie das Kurfürstl. Mandat in der „Kleiderordnung übertreten.

Im Jahr 1554. war bekanntlich der berühmte Convent zu Naumburg, wo über die in Melanchthons Lehre verdächtigen Punkte berathschlagt werden sollte. Der Hr. Stadtprotokollant merkt hierüber Folgendes an:

ad an. 1554. „werden 1 Fäßlein Meth von 4 Fl. und 4
„Faß Bier denen zusammen verschriebenen und be-
„tagten Fürstlichen Personen und etlichen Gelehrten,
„welche auch hierbey gewesen, nebst etlichen Kannen
„Wein verehret, unter denen Theologis ist Herr
„Philippus Melanchthon nicht der Geringsten einer
„gewesen, wie denn auch die Prädicanten von Straß-
„burg und Jena, sammt denen (den) Wittenbergi-
„schen Räthen."

III. und IV. „Standeserhöhungen von Chursachsen während des Vicariats im Jahre 1790 und 92." 22 in Grafenstand; 21 in Freyherrenstand; 2 in Ritterstand; 103 in Adelstand, worunter mehrere in Chemnitz negozirende griechische Kaufleute sind.

V. „Des Churfürsten zu Sachssen u. s. w. und „Landgraven zu Hessen u. s. w. offen Ausschreiben („geben in vnsern Feldlager bey Erichessem den 30. Tag Au- „gusti 1546.) der Mordbrenner und Vorgiffter halben: „Die vom Anti-Christ, dem Babst zu Rom, abge- „ferriget, Deudschland mit Mordtbrandt und vor- „giffung zu beschedigen. Item Hertzog Johans Wil- „helmen zu Sachssen u. s. w. Sonderlich Ausschrei- „ben (Datum Weymar vnter S. G. Stadtsiegel, Mit- „wochs nach Matthej Apostoli. Anno M. D. XLvj) mit ein- „vorleibter Vrgicht vnd Bekentnis, eins, der obbe- „rürten Beschediger, so zu Weymar gefenglich ein- „bracht, vnd erhalten (festgehalten) wirdet." In Quarto im Drucke erschienen. (S. 35—41.) Den Grafen, Herren, denen von der Ritterschaft, Haupt- und Amtleuten u. s. w. der Kreise wird anbefohlen, auf verdächtige Leute Acht zu haben, denen man jene meuchelmörderischen Absichten mit Grunde Schuld geben zu können der Meynung war. „Wiewohl nu auch gedachter Babst," heißt es unter andern in dem Ausschreiben des Churfürsten, „nicht die geringste „Vrsache ist, das (sic) sich der Kayser jtzo vnterstehet, Got- „tes Wort vnd die ware Christliche Religion, mit seiner, des „Babsts, stattlichen vnd trefflichen Hülff, die vor Augen, „vnd nicht kann verneinet werden, mit dem Schwerd zu „dempffen vnd auszureuten, So ist er doch daran, sei- „ner mörderischen vnd blutdürstigen Art nach, nicht gesettiget „noch zufrieden, Sondern hat daneben, wie wir das von —

glaub-

„glaubwirdigen Bericht empfangen, ettlich viel, vnd ge„schwinde Gifft, Inn Deudsche Land verordnet, — Der „meinung vnd mit diesem Befehl, fürnemlich die Brunnen, „Teiche vnd andere stehende Wasser — Inn E. L. vnd euern „Landen u. s. w. damit zu vergifften, Auch, das (sic) also „neben des Kaysers fürnemen, des Babsts und Teuffels „mordt, an menschen vnd Vihe, auch möcht ins Werk ge„stelt vnd gefürdert werden, — — Aus welchen Handlungen „E. L. vnd jr, auch meniglich leichtlich vnd genugsam zu vor„stehen, das (sic) der Kayser vnd Babst einmal ent„schlossen, E. L. vns, auch derselbigen Vnterthanen vnd „Vorwandten, allein vmb Gottes Worts, vnd warer Christ„lichen Religion willen, Nach dem wir alle ohne das mit „dem Babst nicht zu thun haben, genzlich zuvortilgen, „vnd was der Kayser mit dem Schwert nicht allent„halben vermag, das will der Babst mit Gifft aus„richten.“ So groß war die Erbitterung des Churfürsten gegen den Kaiser, die aus diesem Ausschreiben mehr als zu deutlich hervorleuchtet, und die, dem Churfürsten von dem sanften Melanchthon Schuld gegebene allzugroße Neigung zum Kriege, und das hitzige Temperament des Fürsten aufs neue bestätiget. Bekanntermaaßen rückte der Churfürst von Sachsen mit seinem Bundesgenossen im Julius des Jahres 1546 gegen den Kaiser aus. In dem „Ausschreiben des Herzogs Johann Wilhelm“ wird angezeigt, daß in einem Gehölze bey Weymar ein päpstlicher Emissarius sey gegriffen worden, welcher ausgesagt, daß ihn des „Babsts „Hauptmann neben andern viern bestellet vnd abgefertiget — „die strassen, inn diesen Landen, abzusehen vnd darinnen zu „brennen, vnd die Brunnen zu vorgifften, mit vorwendung, „sie theten ein gut werk daran, vordieneten vorgebung, aller „jrer Sünden, wann sie nur viel schadens damit ausrichte„ten, Dann die Deudschen weren gar wider den heiligen Stul „zu Rom, seine Gesellen hetten die Gifft bey jnen gehabt, „inn einer höltzerne Büchssen, die zehen Zwerchfinger hoch „vnd eine Messingen, darinnen sie andere Speties gehabt, so „auch Gifft gewesen, welches er gesehen — die Gifft aber „were weis und schwartz, durch ein ander gepülvert.“

VI. „Kurze Nachricht von der Uebergabe des „Stiftsordens an die Domherren zu Naumburg.“ Das Ordenszeichen besteht in einem achteckigen, länglich weiß

emaillirten goldnen Kreuz, in der Mitte in einem rothen Zirkel die Apostel Petrus und Paulus, auf der andern Seite ein Churschwerdt und ein Schlüssel kreuzweis über einander gelegt. In den vier Ecken der verzogene Name des Churfürsten F. A. Es wird an einem schwarzen, gewässerten, zwey Finger breiten Bande um den Hals getragen.

VII. „Briefe Herzog Johann Georgs zu Sach„sen-Eisenach, meistentheils an Heinrich Hildebrand „von Einsiedel, die Reisen der Sachsenzeitzischen Prin„zen, **Christian August**, und **Friedrich Hein„rich** betreffend, aus den Originalen gezogen, nebst „Beylagen.“ S. 46—78.)

Es sind 19 Briefe von den Jahren 1682, 1683 und 1684, in Auszügen, nebst der Instruction für den Hofmeister der Prinzen von dem Herzog Johann Georg, einem der Mitvormünder; dem Reisebericht des Prinzenhofmeisters, der in Genf mit Kleidung, Besoldungen und allen Bedürfnissen monatlich mit 500 Thalern auszukommen hofft; der Specification der daselbst getriebenen Exercitien und Lectionen und einem Fragment von Einsiedels Abschiedsschreiben an die beyden Prinzen. Die Prinzen reisten unter dem Namen der **Grafen von der Mark**. Die Reise gieng nach Genf; von da, nachdem sie ein Jahr lang den Sprachen und Exercitien obgelegen, nach Paris, und 1684 wieder nach Hause. Aus der **Instruction** für den Hofmeister wollen wir nur die, §pho 5. (S. 65.) eingeschärfte, Cautel auszeichnen, nach welcher er Vorsicht brauchen soll, „daß der Prinzen „Inclination alßo gebrauchet und geleitet werde, damit sie „sich nicht obstiniren, eines und anders allein und eyfrig zu „treiben, anders aber, so wenigers nicht (nicht weniger) „nützlich und anständig, zu fastidiren und zu verachten.“ In den Briefen wird fleißig gute Wirthschaft empfohlen, da „zur „Zeit nicht mehr, denn 2 bis dritthalbtausend Rthlr. Quarta„liter, zu der Prinzen Unterhalt zu erlangen“ sey; doch ohne einem „honesten und eingezogenen Estat“ etwas abzubrechen. Bey einer Trauer sollen die Prinzen „graue oder vio„lette Kleider mit schwarzer Staffierung oder Band tragen, „die Diener aber die Livree deswegen nicht mutiren.“ Es wird angerathen, daß die Prinzen „eigne Kutsch und Pferde „halten, zumahln man selbige beym Abzug gar leicht „wieder ins geld schlagen kann.“ Zur Bestreitung der

Opern

Opern und andrer kleinen Posten werden jedem der Prinzen monatlich 12 Rthlr. Handgeld ausgesetzt; doch soll der Hofmeister darauf sehen, daß „Ihro Lbd. Lbd. selbige auch zu „obangeregten Posten *employiren* mögen." Bald darauf wird erinnert, „daß die Besuchung der Comedien bißweilen wohl unterbleiben, und selbige Kosten vermieden werden möchten." Aus der Specification der Lectionen wird ersehen, daß der Prinz Friedrich Heinrich „Lateinische „Histori der Kayser," und „*Cornelium Nepotem*" trieb; ihm aber die lateinische Syntax nicht in den Kopf wollte.

VIII. „*Extract* aus der *Visitation* zu Freyburgk „vnd im gantzen Ampt daselbsten *Anno Christi* 1555. „*Visitatores* waren *M. Iacobus Weigandt* Pfarrherr „vnnd Superattendens zu Weissenfels vnnd Wolff Köl„ler, Amptmann zu Eckersberge. Anfang der *Visita„tion* zu Freyburgk, daselbsten. Im gantzen ampt „Montagk nach Misericordias. *Dom. Anno* 1555." (S. 79 — 104.)

Namen, Herkunft, Alter, Studien, Qualitäten, gute oder schlechte Amtsführung, gute und schlechte Einnahme, Patronats- Parochial- und andre Streitigkeiten, üble Haushaltung mit Aeckern und Gebäu, Haus- und Familienbedürfnisse u. dgl. werden da, wo es die aufhabende Pflicht der Herren Visitatoren mit sich brachte, angemerkt, wo denn manches tröstliche Testimonium vitae, doctrinae et morum mit unter läuft, welches wir zur allseitigen Beherzigung, Erbauung und Besserung gehörigen Orts empfehlen.

S. 80. unten muß, statt: „*Cygnus*" gelesen werden Cygneus, welches selbst durch S. 87. bestätigt wird. S. 83. am Rande soll vielleicht, statt „Johannes Gerup" gedruckt seyn J. Gering. Was die, am Rande stehenden, lateinischen und deutschen Namen andeuten sollen, wissen wir uns nicht zu erklären.

* *

Allgemeine Sammlung historischer Memoires vom zwölften Jahrhundert bis auf die neuesten Zeiten, durch mehrere Verfasser übersetzt, mit den nöthigen Anmerkungen versehen, und jedesmal mit einer uni-

universalhistorischen Uebersicht begleitet, herausgegeben von Friedrich Schiller und K. L. Woltmann, Professoren der Philosophie in Jena. Erste Abtheilung vierter Band. Jena, bey Mauke. 1795. LII und 317 S. in gr. 8. 1 Rf.

Die Wahl eines Mitherausgebers zur Fortsetzung der ältern Memoires ist glücklich getroffen, und schon die Uebersicht der merkwürdigsten Staatsbegebenheiten zu den Zeiten des Kaisers **Friedrich** I., welche Hr. **Woltmann** vorgesetzt hat, verspricht viel Gutes. Diese Uebersicht, welche eigentlich zu dem 2ten und 3ten Bande gehört, und auch hier noch nicht geendigt ist, stellt die Geschichte des Kaisers **Friedrich** I. bis zum Kostnitzer Frieden dar, beschäfftigt sich dann mit dem Zustande Frankreichs und Englands in diesem Zeitraume, und schließt mit dem Kreuzzuge, welchen die Könige beyder Reiche **Philipp August** und **Richard Löwenherz** in Gesellschaft des **Staufers** unternahmen. Der Verf. hat diese Einleitung zum **Otto von Freysingen** und **Radewich** so eingerichtet, daß sie gleichsam zur Ergänzung derselben dient. Man wird sie mit Vergnügen und Nutzen lesen. Dieser Band enthält **Joinvilles** Nachrichten über **Ludwig den Heiligen** von Frankreich, welche nach der besten vorhandenen Ausgabe zu **Paris** 1761. Fol. von **Melot**, **Sallier** und **Caperonnier** besorgt, übersetzt worden sind. **Joinville** erzählt mit Einfalt und anscheinender Unfähigkeit zu täuschen, und doch nicht ohne Urtheil und Feuer. Seine naive und originelle Darstellung mußte auch in der Uebersetzung noch sichtbar bleiben, und deswegen hat auch der Uebersetzer die Sprache des Alterthums, wo es ohne Verlust der Deutlichkeit geschehen konnte, nachgeahmt. Die Anmerkungen zu diesen Denkwürdigkeiten rühren von dem Hrn. Prof. **Paulus** her, und enthalten auch einige Berichtigungen der Uebersetzung; die chronologische Uebersicht von dem Leben **Ludwigs** IX. in Beziehung auf **Joinvilles** Nachrichten, ist sehr zweckmäßig. **Ludwigs** des Heiligen, Königs von Frankreich, Bildniß ziert diesen Band.

Aw.

Neue

Neue Nordische Miscellaneen, von August Wilhelm Hupel. Eilftes und zwölftes Stück. Riga, bey Hartknoch. 1795. 1 Alphab. 14 Bog. in 8. 1 Rh. 12 gr.

Ein Idiotikon der deutschen Sprache in Liefland und Esthland macht den Anfang. Den ersten, obgleich sehr unbedeutenden Schritt zu einem liefländischen Idiotikon that Hr. Gadebusch: denn er machte etliche liefländische Provinzialwörter namhaft in seinen Zusätzen zu Frischens deutschem Wörterbuche, welche er in den gelehrten Beyträgen zu den rigischen Anzeigen vom J. 1763. Nr. XIV., und vom J. 1764. Nr. IV., XI. und XV. geliefert hat. Viel weiter gieng der Hr. Pastor Gustav Bergmann, welcher im Jahre 1785 aus seiner eigenen Hausbuchdruckerey zu Salisbury eine Sammlung liefländischer Provinzialwörter auf 80 Octavseiten ans Licht stellte. Der Verf. dieses Idiotikons nahm bey seiner Arbeit theils auf auswärtige Leser, theils auf Lief- und Esthländer Rucksicht; um der letztern willen schienen ihm manche nähere Anzeigen, auch Winke wegen der Sprachrichtigkeit nothwendig zu seyn. Das Idiotikon, welches 17 Bogen beträgt, scheint sehr vollständig zu seyn. Aber obgleich der Verf. an der Bergemannschen Sammlung tadelt, daß er viele gewöhnliche und bekannte Wörter, die nicht zu den Provinzialwörtern gehören, mit aufgenommen hat: so könnte Rec. doch auch eine große Anzahl solcher Wörter und Redensarten, die wenigstens in einem großen Theile des ober- und niedersächsischen Kreises üblich sind, aus diesem Idiotikon anführen, z. B. abängstigen, abkanzeln, abklären, abmarachen, Achterkorn, anpurren, Diele, Feuerschaden, gluhpen, Flieder, Küssenbüre, Kringel statt Pretzel, Kribbelkopf, Waffel und Waffelkuchen, Nuschler, (Nusler) Stammerbock, Vorhängeschloß, und sehr viele andere. Zu wünschen wäre es, wenn der Verf. auch sprüchwörtliche Redensarten, welche jenen zwey Provinzen eigen sind, mit angeführt hätte. — Dann folgen einige das Herzogthum Esthland betreffende Urkunden, welche aus der Sammlung des Hrn. Major von Pistohlkors zu Ruttigfer ausgehoben sind. Die Bemerkungen über etliche in liefländischen Urkunden und historischen Nachrichten vorkommende, zum Theil schon unbekannt gewordene Ausdrücke, nebst Winken über

ehemalige rigische Begebenheiten und Sitten, sind für den Sprachforscher schätzbar, und auch der Geschichtsforscher wird nicht ganz unbefriedigt bleiben. Unter den kürzern Aufsätzen ist die nähere **Beschreibung** der sogenannten **trockenen Wassermühle** in dem Städtchen **Lemsal**, die, ohne an einem Bache oder Flusse zu stehen, immer mahlen kann, und wovon im 1sten und 2ten Stücke der neuen nord. Miscell. Nachricht ertheilt wird, wichtig; auch gehört dazu eine Abzeichnung. Hr. **Friebe** giebt gegen das gefräßige Insect, welches vorzüglich das junge Roggengras verzehrt, und welches er wahrscheinlich für die Larven vom **Maykäfer** hält, als ein zuverläßiges und auf würkliche Erfahrung gegründetes Mittel an: daß man auf solche Felder Enten treibe, welche, ohne dem Roggengrase im geringsten zu schaden, bey Tausenden diese Würmer verschlingen. Auch liest man den Aufsatz über das **Hauben der esthnischen Dirnen** mit Vergnügen. Alle verheyrathete Frauens in Esthland tragen leinene Hauben; am Hochzeittage wird die Braut mit gewissen Feyerlichkeiten gehaubt, und wenn eine Dirne schwanger befunden wird: so setzen die Esthen ihr eine Haube auf, und die Redensart: **die Magd ist gehaubt** — heißt daher soviel, als: sie ist schwanger, oder steht wenigstens im Verdachte der Schwangerschaft, und damit eine Magd nicht ihre Schwangerschaft verberge, oder wohl gar einen Kindermord begehe: so eilt die Mutter oder Hauswirthinn bey dem geringsten Verdacht, ihr die Haube aufzusetzen.

Pe.

Theater.

Das Erndtefest. Ein Singspiel in Einem Aufzuge, vom Herrn Thaarup. In Musik gesetzt vom Herrn Kapellmeister Schulz. Aus dem Dänischen, nach der dritten veränderten Auflage. Altona, bey Hammerich. 1795. 4¼ Bogen in 8. 6 gr.

Es ist in unsern Tagen, wo fast auf allen Theatern die Uebersetzungen der vernunftlosen italienischen opere buffe die Hälfte

Hälfte aller Vorstellungen wegnehmen, schon viel, wenn man von einem neu erscheinenden Singspiele sagen darf, daß es keinen Unsinn enthalte. Viel mehr läßt sich dann auch von dem vorliegenden nicht rühmen. Die Fabel, welche zum Grunde liegt, ist, nach der alten Französischen Manier, sehr unbedeutend. Junge Landleute lieben sich; die Aeltern aber haben andre Plane mit ihren Kindern; doch lassen sie sich leicht bereden, da es im Grunde nur auf eine Umtauschung der Bräute ankömmt, und es wird Hochzeit gehalten, bey welcher Gelegenheit man Lieder zum Lobe des guten Landesherrn (des Königs von Dänemark) absingt. Indessen hat den Herrn Frölich, in Rundhoff, bey Schleswig, der sich am Ende der Vorrede nennt, die schöne Composition des Hrn. Capellmeisters Schulz leicht verleiten können, dies an sich unbedeutende Produkt zu übersetzen. Er hat dies mit glücklichem Erfolge gethan. Einige der Gesänge würden auch als deutsche Originale immer Werth haben, und dabey hat er nicht nur die Schwierigkeiten glücklich überwunden, welche die Beybehaltung der Musik immer mit sich führt, sondern sich noch obendrein den Zwang auferlegt, den Dialog in gebundener Rede zu verfassen.

Pk.

Der Harfner; oder nach dem Sprüchwort (worte): Es ist nichts so klar gesponnen, es kömmt doch endlich an die Sonnen. Ein Ritterschauspiel in drey Aufzügen, vom Grafen A. F. von Brühl. Zuerst aufgeführt auf dem Sächsischen Hoftheater in Dresden. Erfurt, bey Vollmer. 1795. 8 Bogen in 8. 9 ℛ.

Wenn dies Stück von demselben Hrn. Grafen von Brühl ist, welcher der deutschen Bühne einige gute Schauspiele geliefert hat: so ist es in der That nicht zu begreifen, wie Dieser sich so weit hat herablassen können, eine solche elende Haupt- und Ritteraction, in der bekannten neuen Manier zu liefern. Ein Mann, der Geschmack und feinen Weltton hat, sollte doch wohl fühlen, daß, wenn je Menschen im gemeinen Leben so gesprochen haben, wie er hier seine Personen reden läßt, dergleichen in unsern Tagen unmöglich gefallen

 kann.

Das Mädchen von Marienburg. Ein Fürstliches Familiengemälde in fünf Aufzügen; von Franz Kratter. Frankfurt, bey Eßlinger. 1795. 188 S. in 8. 10 gr.

Wie Rec. hört und liest, sind beyde Stücke meist überall mit lautem Beyfall aufgeführt worden. Vermuthlich, weil das Publikum der langweiligen Ritterschauspiele satt und müde war; und weil die schrecklichen Vorfälle des Tages den großen Haufen, — wie mancher Gentleman gehört jetzt darunter! — in solch eine Stimmung verschraubt haben, daß ein Dramatiker, der alles recht bunt durch einander gehen läßt, und noch mehr zu sehen als zu hören giebt, sicher auf ein volles Haus rechnen darf. Schon die Ueberschrift des zuerst angegebnen Stücks mußte diese Würkung hervorbringen. Eine **Verschwörung**! welche Leckspeise für das Heer unsrer vorlauten Müssiggänger, und das nicht viel kleinere der entarteten Bürger, die sehr wider ihren Willen noch arbeiten, schweigen und gehorchen müssen! Gegen wen die Verschwörung gerichtet sey, daran mag dieser zahlreichen Classe von Zuschauern freylich blutwenig liegen. Auch ist Hr. K. hiervon so sehr überzeugt, daß Russische Geschichte und Geist der Nation ganz außer seinem Gesichtskreise geblieben sind. Eben so gut hätte sein Drama den Timur Leng, oder Tippo Sahib an der Stirne führen können. Dagegen überrascht er den unersättlichen Gaffer durch mehr als zwölfmalige Veränderung des Schauplatzes, mehr als zwanzig auftretende Personen, und durch jeden Theaterprunk, der Aug und Ohr offen erhalten kann. — Ein Kunstwerk, das lauten Beyfall einmal für sich hat, nach dramaturgischen Regeln untersuchen, und dem Publiko andeuten wollen, wo seine Bravo's gar zu übereilt gewesen, scheint dem Rec. die undankbarste Mühe von der Welt zu seyn. Er begnügt sich also mit dem, wenigstens sehr unpartheyischen Geständniß, daß, da der Autor es überflüßig fand, uns **Russen**, und dies im Anfange des Seculi sehen zu lassen, er doch Künstler genug war, die Geschöpfe seiner Einbildungskraft in der ihnen angewiesenen Rolle bis zur Lösung des Knotens, größtentheils und glücklich durchzuführen. Eben diese Individualität, und daraus resultirende Haltung, bringt auch einzelne Scenen hervor, die seiner Kunst, und lebhaftem Gefühl Ehre machen.

Trauer-

Trauerspiel aber hätte das Produkt nicht genennt werden sollen; denn obschon gegen das Ende zu es an blutigen Execuzionen nicht fehlt, und der Verf., sogar vom Theater aus, die Physionomien der armen Sünder die Musterung passiren läßt: so kommen Alle, für die der Zuschauer sich interessirt, oder interessiren sollte, doch insgesammt mit heiler Haut davon; und man ist froh, ein Paar Schurken und Gauner mehr los zu werden.

Der Preis, den sein Stück bey der Manheimer Gesellschaft davon trug, und der Beyfall, womit das Parterr diesen Ausspruch bestätigte, haben den Autor ohne Zweifel verführt, noch einmal sich an Russische Geschichte zu wagen. Daß von der berühmten Katharina, diesem nach so mancherley Irrgängen auf Moskau's Thron endlich erhobnen Mädchen, in dem neuen Versuch die Rede seyn würde, ließ sogleich sich vermuthen; zugleich aber auch, wie Hr. K. das historische Datum behandeln würde. Hier nämlich wird solche als ein sehr gebildetes, munteres, witziges, und was ein wenig zu arg ist, als noch ganz unschuldiges Geschöpf dargestellt, das dem durchaus groß und edeldenkenden Czar den Sieg sehr schwer macht, mit ihrem Vater sogar davon geht, und nachdem sie wieder eingeholt worden, nicht eher sich ergiebt, als bis der Kaiser sie zu heyrathen verspricht. Menzikoff und seine Gemalinn werden als ein eben so vortreffliches Paar auf die Bühne gebracht. Der Prediger Gluck von Marienburg endlich, und Eduard sein Sohn, ihr Vater und Bruder also, die nach fünfmonatlichen Suchen Tochter und Schwester in Peterhof finden, sind nicht weniger vortreffliche Leute; und der Vater besonders, ist ein so gründlicher Moralist, daß alle Sophismen des Kaisers und der Tochter am Ende zum Schweigen gebracht werden. Da in diesem Stücke von etwa nur halb so viel Personen und Ortsveränderungen, als im vorigen Gebrauch gemacht wird: so giebt es hier freylich etwas weniger zu schauen und zu stutzen; immer aber noch Theaterschläge und Blendwerke genug, um auch den nur aufs Staunen ausgehenden Zuschauer hinlänglich zu befriedigen. In dieser Kunst den Schauplatz zur Zauberlaterne zu machen, bietet Hr. K. allerdings seinen jetzt lebenden Mitbrüdern im Apoll die Spitze; doch aber hat alle seine Geschicklichkeit eine Menge Scenen nicht vermeiden können, wo unbändig geschwatzt wird, und das Ganze daher auf dürren

ten Wortwechsel hinausläuft. Vermuthlich läßt unser Publikum dergleichen Auftritte bloß in der Erwartung sich gefallen, daß der Autor durch irgend ein überraschendes Zwischenbild es bald wieder in Athem setzen werde; und man muß gestehn, nur selten betrügt sich hier der Zuschauer in diesem Vertrauen. Daß der Verf. den Augenblick, wo Katharina, die auf gut Russisch durch das Stück **Chatinka** heißt, ihren Vater und Bruder wieder findet, so ganz der Natur überließ, verdient allen Beyfall. Dieser Auftritt ist einer der kürzesten und glücklichsten im Drama. Andre die auf Eindruck sich ebenfalls Rechnung machen können, stehn mit der Oekonomie des Ganzen schon in schwächerer, oft gar keiner Verbindung, und würden in einer mit Kunst angelegten Erzählung sich ungleich besser ausnehmen.

Uebrigens ist das Theater durch diesen Versuch, mit einer Geburt ganz neuer Art bereichert worden. Wer nämlich hat je von einem **Familiengemälde in fünf Aufzügen** gehört? und noch dazu einem **Fürstlichen**? Mag das Beywort andeuten was es will; daß man aber um dem Drama Geschmack abzugewinnen, die Russische Geschichte rein vergessen muß, ist und bleibt ein unerträglicher Umstand. Wie? Selbst lange nach der Schlacht bey Pultawa noch, wäre Katharina ein unentehrtes Mädchen gewesen, und Menzikof, der sie dem Czar überließ, hätte sie nur als Gesellschafterinn seiner Frau gekannt? eben der Menzikof, den nur seine Verbannung erst wieder zum bessern Menschen umbilden konnte? Die Charakteristik **Peters** endlich, eines Fürsten, von dessen Privatleben wir so genaue Nachricht haben! Nur im Grossen, nur nach den Würkungen, die seine Existenz hinterließ, will dieser höchst sonderbare Mann beurtheilet seyn. Schwerlich giebt es einen Regenten neuerer Zeit, dessen häusliche Verhältnisse zu theatralischer Darstellung unbequemer wären; und was aus Verschönerung des Gegenstandes in diesem Drama geworden, liegt am Tage: eine offenbare Satyre auf Regierung, Wahrscheinlichkeit und Geschichte. Noch Etwas, was aus dem Beyfall, den dieses sogenannte Fürstliche Cabinetstück erhielt, schon entstanden ist, und noch öfter bevorsteht! Heerden von Nachahmern werden nach erschöpfter Ritterbibliothek, über die zahlreichen Memoirensammlungen nunmehr sich herwerfen, und Familiengemälde wie Schwämme zum Vorschein kommen!

Was

Was Styl und Ton beyder Schauspiele betrifft: so sind solche nur hier und da zu loben; im Ganzen aber noch weit von der Reinheit, Würde, Bestimmtheit und Ründung entfernt, wodurch Produkte dieser Art den Launen des Geschmacks, und jeder Stimmung des Zeitalters Trotz bieten können. Den Mangel dieser Erfordernisse mit Beyspielen aus den Stücken selbst darzuthun, muß Rec. Tagebüchern überlassen, deren noch näherer Beruf es ist, der Fluth zum Glück oft nur schnell vorbeyrauschender Anomalien, den Boden der Kunst Schritt für Schritt streitig zu machen.

Ea.

Romane.

Die zwölf schlafenden Jungfrauen. Eine Geistergeschichte von K. Heinrich Spieß. Erster Theil. Leipzig, bey Leo. 1794. 528 S. in 8. Zweyter Theil. Ebendas. 330 S. 2 Rl. 16 gr.

Der Ton der Geistergeschichten des Verf. ist bekannt genug, bedarf also hier keiner weitern Darstellung. Dergleichen Legenden, denn für etwas anders kann man sie doch wohl nicht gelten lassen, sind offenbar für ganz eigene Liebhaber geschrieben, und diese müssen sich ja wohl finden, da Hr. Spieß sein Publikum so fleißig damit regalirt. Nun! chacun à son gout! Aber Consequenz und Haltung müßte doch auch jedes auch noch so läppische Geschichtchen haben, und es müßte wenigstens ohne Sprachfehler erzählt seyn; allein dies ist hier nicht der Fall. Der Satan liefert einem lockern Ritter, Hundweil, so viel Geld, als er verlangt; macht aber die Bedingung, daß er davon keine Kirche bauen, nichts an Klöster und milde Stiftungen verschenken dürfe, sonst werde der Haufe schwinden. Gleichwohl schenkt Hundweil bald darauf in einem bussfertigen Paroxysmus seines Lebens an zwölf seiner Maitressen einen Theil, und diese erbauen davon ein Kloster, und er selbst erbauet bald nachher auch eine Kirche. Man erwartet natürlich, daß der Satan den ganzen Kram vernichten werde; aber der Satan scheint mit Hundweil bussfertig geworden zu seyn, und seine gemachten Bedingungen vergessen zu haben.

Eben

Eben so inconsequent ist der Charakter des jungen Ritters Willibald. Wie sehr übrigens der Verf. gegen die deutsche Sprache sündige, erhellet aus Redensarten, wie folgende: Er lernte ihnen kennen, (er lehrte sie kennen) zu Khore gehen, sorgt euch nicht, überlege dirs nur, u. a. m. Zuweilen will der Verf. sich erheben, dann kommen Floskeln, wie folgende, zum Vorschein: **Wie der Schatten ihres Zelters zum Zwerge wurde**, das heißt in die gewöhnliche Menschensprache verdolmetscht: als es Mittag wurde.

Die Verwickelung des Knotens, das Schauerliche und Grauenvolle dieser Geschichte wird übrigens nicht verfehlen, ihr eine sehr günstige Aufnahme zu verschaffen, wozu hätte auch sonst der Verf. seine Teufel und Geister, wenn er nicht wenigstens so viel damit bewürken könnte? Indessen muß Rec. gestehen, daß der Teufel und sein Heer doch nicht im Stande gewesen sey, den zweyten Theil für den Rec. unterhaltend genug zu machen, denn er fand die Geschichte über die Maaßen gedehnt, und am Schlusse des zweyten Theils schlafen die zwölf Jungfrauen ihren sechshundertjährigen Schlaf noch; es wäre wohl endlich einmal Zeit gewesen, daß Willibald die armen Mädchen geweckt hätte. Wie lange sie nach Belieben des Verf. noch schlafen werden, mögen die Götter wissen; vielleicht daß sie so lange schlafen müssen, als der Verleger Abnehmer dieser zwölf schlafenden Jungfrauen findet.

Was für moralische Tendenz aber diese und ähnliche Bücher haben, oder welchen andern vernünftigen Zweck sie haben können und sollen, darüber möchten wir wohl des Verf. Meynung einmal hören. Es kann nicht fehlen, die römisch-katholischen Legenden werden noch reichen Stoff zu dergleichen Büchern liefern; aber traurig ist es, daß wir am Ende des achtzehnten Jahrhunderts zu diesen Armseligkeiten zurückkehren, um nur die Zeit mit Kopf und Herz verderbenden Mährchen zu tödten. In Musäus Volksmährchen der Deutschen lag Laune, Witz, Geschmack, und die gesundeste Moral; was liegt denn in diesem Geschreibsel, das uns Hr. Spieß zu lesen giebt?

D.

Der

Der Geist Erichs von Sickingen. Sein Herumwanken und seine Erlösung. Eine Geschichte des zwölften Jahrhunderts. Mit einem Titelkupfer. Königsberg, bey Nicolovius. 1795. 274 S. in 8. 21 ℋ.

Dieser historische Roman fällt mehrentheils in die Zeit der Regierungen der deutschen Kaiser Lothar II. und Konrad III., also in die erstere Hälfte des zwölften Jahrhunderts. Die Hauptidee, die zum Grunde liegen soll, ist diejenige, daß ein Mensch, der nur den Eingebungen und Gefühlen seines Herzens folgt, ohne mit seinem Verstande zuvor das zu prüfen, was er beginnt, oft zweydeutig handelt; ein Werkzeug der Bösewichter und Heuchler, die sein Vertrauen haben, zur Erreichung ihrer Absichten wird, und im Ganzen weniger Gutes stiftet, als er zu stiften Macht und Veranlassung hat. Als einen solchen Menschen schildert sich am Schlusse des Buchs Erich von Sickingen — das einzigemal wo er redend eingeführt wird — und fügt hinzu, daß er deshalb verurtheilt worden sey, als Geist zuweilen den Gliedern seiner Familie zu erscheinen, sie vor Bösem zu warnen, und Gutes zu befördern. Bey seiner Gegenwart giebt er seinen Willen durch Zeichen der Zufriedenheit oder Abneigung, durch drohende Geberden, zuweilen unter Gepolter, Donner und Blitz, Sturm und Unwetter zu erkennen.

Einverstanden ist Rec. mit einigen geäußerten Meynungen und Grundsätzen, z. B. S. 151. bis 155.; auch S. 273. „Der Kreuzzug kann dem Gotte des Friedens, der Menschenliebe gebeut, nicht wohlgefällig seyn." Ferner stimmt es mit den ehemaligen Geschichtschreibern überein, daß es im Osmannischen Reiche im Paschalik Tarablûs eine Nation gegeben habe, die unter dem Namen Assassiner bekannt war, obgleich diese Benennung jetzt verloschen ist, deren Oberhaupt Scheikh, oder Herr des Gebirges hieß. Sie hatten mehrere Kastelle auf steilen Felsen, und thaten den Christen vielen Schaden. Aber das gehäufte Abentheuerliche, die Lüderlichkeit und gewöhnliche Charakterschilderung der Pfaffen, die skandalösen Liebesgeschichten, das Ermorden und Todtschlagen, die Einladung zum Vehmgericht, die Bannflüche und was dergleichen Dinge mehr sind, findet man hier zum Ueberdruß. Eins verdrängt immer das andere, und es ist

so vieles unter einander gemischt, daß man oft, wenn der Knoten gewaltsam zerhauen wird, nicht weiß, wo er zusammengeschürzt war. Wie überspannt und excentrisch oft die Darstellung ist, kann man aus einem Beyspiele abnehmen. S. 82. Als durch einen eingefangenen Räuberhauptmann Dippolt bekannt wurde, daß dieser, und nicht Wilhelm von Braunau, den Waldemar von Sickingen gemordet hätte: so drückte Bruno vor Freude jenen Wilhelm so herzlich an sich, „daß sein Brustharnisch eine große Beule bekam.“ (Das muß ein kräftiger Druck gewesen seyn, der dem Harnisch eine große Beule machte.) Was aber diesen Roman außer den vielen Erscheinungen des Geistes noch origineller macht, ist eine förmliche Citation des leidigen Satans, und die persönliche Ankunft desselben auf dem Felsenschlosse Schreckenstein. Er kommt mit Schwefeldampf, „der schwarze Mann mit gräßlicher Geberde, einer Krone auf dem Haupte und prächtigem Gewande, unter Donner, Blitz und Sturm, und eignet sich acht Menschen zu, deren Häupter auf dem Tisch standen, deren Blut von den Wänden triefte, und deren zerstückte Leichname umher gestreut lagen. Der Schreckenstein blieb unbewohnt, denn dort trieben ihr Wesen nun die Geister der Hölle. Oft zogen sie heim mit feurigen Rossen und Wägen, streckten oft die gräßlichen Häupter mit glühenden Zungen über die Zinnen der Burg.“ — Wer kann dergleichen verdauen! —

Ad.

Denkwürdigkeiten des ehemaligen Nachtwächters Roberts zu Zwäzen, derzeitigen Satrapen im Lande Caramanien. Ein Beytrag zu den Geister- und Ordensgeschichten dieses Jahrhunderts. Ein Opus posthumum des nunmehr verstorbenen Schulmeisters zu Zwäzen Theophilus Speck, zu seiner Zeit gewesenen unbekannten Obern einer geheimen Gesellschaft, wie auch verschiedener gelehrten Societäten Mitglieds. Schneeberg, in Arnolds Buchhandlung. 1794. 1stes Bändchen. XXXVI und 252 S. in 8. 2tes Bändchen. 1795. 288 S. 1 Rg. 12 gr.

Daß

Daß diese Geschichte, als deren Herausgeber sich ein bereits durch andere Schriften bekannter **Friedrich von Oertel** angiebt, ein satyrischer Roman seyn solle, läßt sich schon aus dem Titel schließen. Eben so leicht werden viele das Buch, ohne es gelesen zu haben, in die Classe derer stellen, die unter dem Schleyer des Romans Begebenheiten unserer Tage behandeln. Dies ist denn auch würklich der Fall, und es ließe sich — so sehr auch der Verf. seine Leser durch mancherley Umstände irre zu leiten sucht, wohl ohne große Mühe eine Auslegung denken. Doch dazu ist Rec. nicht berufen; bey Schriften dieser Art ist es mehr die Form als Materie, die vor das Forum seiner Gerichtsbarkeit gehört. Und in so fern müssen wir gestehen, daß wir nach dem ersten Bändchen eine ganz andere Ausführung erwartet hätten. Aber der dort mit ziemlichen Glücke durchgeführte Ton der Ironie scheint dem Verf. zu schwer geworden zu seyn; er giebt weiterhin die Rolle des Schulmeisters auf, und, nachdem er noch eine Zeit lang halb und halb diesen Ton durchgeführt hat, läßt er zuletzt seinen Helden selbst erzählen, und zwar ganz anders, als der Leser es wohl erwartet haben dürfte. Dies ist ein Hauptgebrechen dieses Romans; außerdem aber ist ein gewisses Misverhältniß der einzelnen Theile und Mangel an Gedrängtheit fühlbar; und endlich trifft man auf viele Verstöße gegen die Wahrscheinlichkeit und gegen den innern Zusammenhang der Begebenheiten, die sich vielleicht durch den Zwang, den der Verf. sich hier und da anthun mußte, einigermaaßen entschuldigen, aber nicht rechtfertigen lassen.

Di.

1) Die Reisen und Abentheuer des Ritters Benno von Elsenburg im Jahr 1225. Eine höchst wunderbare und doch keine Geistergeschichte, von C. H. Spieß. Erster Theil. Leipzig, bey Voß und Compagnie. 1795. 424 S. in 8. 1 Rh. 12 gr.

2) Casper von Streusenberg. Eine Sage aus den grauenvollen Zeiten der Vorwelt. Dramatisirt. Erster Theil. Chemnitz, bey Hoffmann. 1795. 219 S.

219 S. in 8. Zweyter Theil. 256 S. 1 M. 4 ß.

Nr. 1. wird wohlschmeckendes Futter für unser nach Ritter- und Wundergeschichten gieriges Lesepublikum seyn, denn es gehet wunderbar genug in diesem Buche her, und die Verwickelung, wodurch die Spannung des Lesers erhalten wird, ist auch kraus und bunt genug, worüber man sich aber eben nicht sehr wundern darf; denn da der Verf. dem Titel des Buches zum Trotze dennoch Geister gebraucht: so ist es begreiflich, daß ein Schriftsteller, dem die Geister, wie seine eigenen Diener zu Gebote stehen, mit Hülfe derselben ungleich auffallendere Dinge bewürken, und in einander verketten kann, als ein anderer, der die Geschichte den gewöhnlichen Gang menschlicher Dinge gehen läßt. Doch dem sey, wie ihm wolle! Der Verf. konnte seine Geister brauchen, wozu sie ihm gut zu seyn schienen, die Nichtübereinstimmung des Titels mit der Geschichte im Buche wollen wir nicht weiter rügen; aber rügen müssen wir es, weil es bey den heutigen Romanschreibern, denen es blos darum zu thun ist, den grossen Haufen des Lesepöbels in staunendes Gaffen zu setzen, hochnöthig zu seyn uns dünkt, daß auch dieser Roman, wie der größte Theil der jetzt modigen Bücher dieser Art mit einer auffallenden Vernachläßigung der guten und reinen Schreibart, hingeschrieben ist. Bald sind die Tropen und Bilder schief und verzerrt, bald ist der Witz verfehlt, bald die Orthographie verhunzt, bald gegen die Grammatik gesündigt, und doch ist es wohl das Wenigste, was man von einem deutschen Schriftsteller fodern kann, daß er deutsch zu schreiben verstehe. Um allen Vorwürfen, dieser Tadel sey ungerecht, vorzubeugen, mögen hier einige Belege zu dieser Rüge stehen, die uns um so nöthiger schien, da Hr. Spieß anfängt ein rüstiger und si Dis placet! viel gelesener Schriftsteller im Ritter- und Geisterromanenfache zu werden.

S. 6. sagt ein Mönch, denn diese Leute sind ein wesentliches Ingredienz zu dem Recept eines jetzt modigen Romans: „kann zwar auch nicht über allzuheftige Anfechtung klagen, „wenn mir aber eine hübsche schlanke Dirne traulich ins Auge „schielt, und ihr voller Busen, wie die reife Kornsaat auf „und nieder wallt, so zuckt's mich weidlich in den Fingern, „und ich möchte unwillig, wie ein Bube darnach haschen, dem

„dem der gefangene Vogel wieder aus der Hand entflohen ist.“ Schon der volle Busen, der wie die reife Kornsaat auf und nieder wallt, ist ein schiefes Bild, obgleich der Verf. sich sehr darein verliebt zu haben scheint, denn er braucht es mehr als einmal; aber durch die Anhäufung der Bilder, und zwar ganz verschiedener Bilder — denn was kümmert den Buben, dem ein gefangener Vogel entflohen ist, eine reife auf und niederwallende Saat, oder wo liegt das Tertium comparationis zwischen einem vollen Busen und einem dem Buben entflohenen Vogel? — wird die ganze Periode schief und verschoben.

Ein schon oft verbrauchter Witz ist es, wenn der Verf. durch die Ueberschriften der Kapitel überraschen oder die Aufmerksamkeit spannen will; ganz verfehlter Witz aber ist es, wenn z. B. S. 16. steht: **Zweytes Kapitel. Enthält gar nichts.** Und würklich enthält es gar nichts, denn das ganze Kapitel lautet, wie folget: **Da in diesem Kapitel drey Personen auftreten sollen und sich zwey zu drey nicht schickt;** (warum nicht, verschweigt der Verf. —) **so schreite ich straks zum dritten Kapitel.** Das vierte Kapitel hat die Ueberschrift: **Tra! Tra! Tra! Tra! Diderum Tra! so scholls vom Wartthurm herab, u. s. w.** Sind wir denn wieder in die Zeiten der asiatischen Banise und ihres Gelichters zurückgekehrt, um solche Spielereyen schön zu finden?

Von des Verf. Talent in der Malerey urtheile man nach folgendem Gemälde: „Ich habe in meinem Leben sehr „viele Nasen gesehen, habe manche schön, viele leidenlich, (soll wohl mittelmäßig schön seyn) „noch mehrere sehr häßlich „gefunden; darf ich aber der Beschreibung trauen, welche ein „altes Manuscript von Agnesens besonderer Nase entwirft: „so muß ich aufrichtig gestehen, daß meine Augen noch nie „eine solche Nase gesehen haben. Sie war nicht stumpf, „nicht spitzig, nicht allzuerhaben, und doch auch nicht einge„druckt, sie kam einer Habichtsnase am nächsten; aber es „war bey weitem keine; kurz es war ein Original von einer „Nase, das nach meines Dichters Geständniß, in Agnesens „Gesicht äußerst schön und reizend stand, tausend andere Ge„sichter aber eben so gewiß verunstaltet hätte.“ Rec. gesteht, daß auch ihm eine so originelle Nase noch nicht vorgekommen sey, die nicht dieses und jenes, weder dies noch das, und

doch etwas, wo nicht alles war. — In Vergleichungen ist der Verf., weil er nach lauter auffallenden Bildern jagt, überhaupt nicht sehr glücklich. S. 29. kömmt ein Haupt vor, das kahl, wie die Wüste Arabiens und eben so trocken war. Das heißt doch wohl parva componere magnis! Artiger ist S. 30. die Vergleichung der Nase einer alten Frau Hermelle, mit dem Mastbaum eines abgetakelten Schiffes, die etwas starke Hyperbel abgerechnet. Aber zu wenig auf Delicatesse der Leser berechnet, zu eckelhaft ist folgende Schilderung: „Er (Hermellens Mund) glich vollkom„men dem Thore einer zerstörten Stadt, durch welches man „noch hie und da eine berußte Mauer oder einen einzelnen „Thurm erblickt. Da in dieser Oeffnung bey eifrigen Ge„spräche sich alle Feuchtigkeiten, welche noch in Hermellens „Körper existirten, zu sammlen pflegten: so wars kein Wun„der, daß ringsherum, gleich Weiden am wasserreichen Ba„che ein ansehnlicher Bart emporkeimte, welcher das Kinn „eines jungen Ritters wacker geziert hätte, wenn seine Farbe „nicht allzugrau gewesen wäre."

S. 152. steht eine Hyperbel sonderbarer Art: „Je mehr „ich nachdenke, je (desto) mehr überzeuge ich mich, daß ihre „Gestalt den Engeln des Himmels gleichen muß, daß diese „in eben dem Tone, mit welchen sie spricht, das Alleluja sin„gen, welches die Seligen so hinreißt, so entzückt." — Sehr passend wird darauf geantwortet: „Hehe! Freund Enzius! „bald wird mir um euren Verstand bange, ihr übertreibt die „Sache aufs äußerste." — S. 282. läßt der Verf. 400 Jahr vor 1225 ein sehr künstliches Feuerwerk auf der Donau abbrennen — feurige Schlangen, die brennend im Wasser schwammen, u. dgl. — ohne daran zu denken, daß die damalige Feuerwerkerkunst ohne Schießpulver, das bekanntlich erst 1354 erfunden ward, eine sehr armselige Kunst müsse gewesen seyn.

Ungrammatisch, wenn gleich provinziell, schreibt der Verf. immer: schwätzen und vorschwätzen, statt schwatzen. — Sorge dich nicht, statt sorge nicht oder fürchte dich nicht. Sie mälten, soll so viel seyn als: sie assen. Daß der Verf. Simpthomen schreibt, beweist, daß er nicht wisse, woher das Wort stamme, und wie es in der Ursprache geschrieben werde. Dort heißt es συμπτωμα.

Nr. 2. ist ein so alltäglicher und langweiliger Ritterroman, daß wir kein Wort darüber verlieren mögen. Genug! es werden da volle Humpen in zahlreicher Menge ausgeleert, es wird gekämpft, geraubt, gesenkt und gebrennt, und Mönche schänden die Mädchen noch eben so, wie in allen bisherigen Büchern der Art. Die Schreibart ist sehr antik: „'S geht ziemlich heiß her — sie setzen dem Wolfsanger und seinen Gesellen weidlich zu — sie ängstigen sie baß." u. dgl. Mehr bedarfs ja heut zu Tage nicht, als zu schreiben, wie Stall- und Troßbuben des Mittelalters etwa sprachen, um con amore gelesen zu werden. An Fehlern gegen Sitten und Costüme der Zeiten, an verzerrten Charakteren, an Sünden gegen guten Geschmack u. dgl. Kleinigkeiten nimmt man jetzt kein Aergerniß mehr. Also valeant!

D.

Vermischte Schriften.

Der Volksfreund. Eine Zeitung für den Handwerker und Landmann. 2ter halber Jahrgang. Berlin, Leipzig und Gera, bey Heinsius. 1794. 816 S. in 4. 1 Rh. 12 gr.

Diese Schrift, wovon Rec. den ersten halben Jahrgang nicht gesehen hat, ist die dritte unter dem Titel: der Volksfreund. Diese hat aber noch den Zusatz, eine Zeitung, und ist besonders auch für Handwerker bestimmt, weshalb auch darin ein langes Verzeichniß von Städten in Deutschland vorkömmt, welches dem reisenden Handwerker nützlich werden kann. Dieser Volksfreund hat vor seinen beyden Namensvettern das voraus, daß er nicht so gedehnt ist als diese, und daß er bey einer gehörigen Abwechselung noch mehr nützliche Sachen enthält, die zur Aufklärung, besonders des nicht ganz gemeinen Handwerkers und Landmannes beytragen können. Der Inhalt dieses nützlichen Buchs läßt sich nicht vollständig angeben, da er so mannichfaltig ist, Rec. will nur hie und da etwas ausheben, das ihm merkwürdig scheint. S. 7. unter der Rubrik: Ueber die Beschädigung öffentlicher Anlagen, besonders der an Landstraßen gepflanzten Bäume, wird unter andern auch das als eine Ursache solcher Beschädigungen ange-

gegeben: daß die Reichern und Vornehmern, die Aermern und Geringern oft sehr drücken und verachten, und dadurch diese zur Rache reitzen, welche sie dann an den öffentlichen Anlagen heimlich zu befriedigen suchen. Die vornehmern Stände werden daher ermahnt, den Beyspielen des seel. Hrn. Grafen von Herzberg und des Hrn. von Rochow zu folgen, die, wegen ihrer Menschenliebe und Herablassung gegen die niedern Stände, ihre Anlagen weit mehr, als es sonst in Deutschland zu geschehen pflegt, unbeschädigt erhalten haben. Es wird auch die Anrichtung ächter Religionsempfindungen bey Jungen und Alten mit Recht als ein gutes Mittel angesehen, die öffentlichen Anlagen zu schützen. Gott sieht allen Frevel, und wird ihn ahnden. Dieser Gedanke kann manchen Menschen vom Bösen abhalten. S. 121. in dem Leben des Confucius steht folgende Stelle: „Confucius fordert in seiner Religion blos die Verehrung Gottes, ohne die Art und Weise derselben festzusetzen. Daher giebt es eigentlich in dieser Religion keine Tempel oder Kirchen, außer denen, die der Kaiser zu seinen allgemeinen Landesopfern braucht, keine Priester, außer den wenigen Vornehmen, die der Kaiser bey seinen Tempeln bestellt, keine Examinationscommissionen für die angehende Volkslehrer, keine Opfer, keine gottesdienstliche Versammlungen, und also auch keine Gebräuche dabey, außer daß der Kaiser selbst zu gewissen Zeiten im Namen des ganzen Volks dem obersten Gott ein Opfer bringt." Es wird auch hier an mehrern Stellen Nachricht gegeben von nützlichen Schriften, die für den gemeinen Mann brauchbar sind, welches in einer solchen Schrift, als der Volksfreund ist, sehr zweckmäßig ist. Auch einige darin bekannt gemachte kurze Lieder sind nicht übel gerathen.

Nur das wundert uns, daß dieser Volksfreund, der doch so sichtbar dem Aberglauben des gemeinen Mannes entgegen zu arbeiten sucht, doch selbst an einer Stelle demselben so offenbar Nahrung giebt. Indessen wollen wir es damit entschuldigen, daß diese Stelle vielleicht unversehends mit abgedruckt ist. S. 556. wird nämlich folgendes Mittel wider die Hüneraugen angegeben: man soll nämlich eine Schnecke darauf binden, und nachher vergraben. Und dabey wird im Ernst versichert, daß, so wie die Schnecke in der Erde verfault, auch die Hüneraugen abfallen. Dies ist aber baarer Aber-

Aberglaube. Die Schnecke mag wohl Würkung thun; aber das Vergraben derselben kann nichts nützen.

Am Schlusse dieser Schrift nimmt die Gesellschaft der Volksfreunde in Berlin von ihren Lesern Abschied, nennt die Namen der auswärtigen Beförderer dieser Schrift, und macht bekannt, daß anstatt des Volksfreundes nunmehro eine Volkszeitung von dem beliebten Volksschriftsteller Hrn. Chr. Gottl. Steinbeck herausgegeben werden wird.

Bo.

Die hohe Kapsel des Momus, oder der Teufel unter den Sauen. Ein Buch für Jedermann. Kosmopolis. 1795. 13 Bog. in 8. 16 gr.

Der Herausgeber dieser Rhapsodien erzählt: es habe sich, in einer stürmischen Nacht, der Gott Momus auf der Reise verirrt, an sein Haus geklopft, ihn um freundliche Aufnahme gebeten, sey von ihm gut bewirthet worden, und habe ihm beym Abschiede, zur Dankbarkeit für diese Gastfreundschaft, eine große Kapsel, worin eine Menge kleinerer, mit Aufschriften versehn, eingeschlossen gewesen wären, geschenkt. Diese habe er dann geöffnet, und darin beschriebne Blätter gefunden, wovon er hier einige, dem Inhalte nach, mittheilt. Es sind Satyren auf die Thorheiten unsers Zeitalters, deren manche nicht ohne Witz sind, wie z. B. die aus der geistlichen Kapsel, eine aus der Kapsel der geheimen Correspondenz, und vorzüglich die aus der Admonitionskapsel. Dagegen sind andre äußerst matt und in eine abgenützte Form gegossen. Elend ist die aus der Recensionskapsel, und in den mehrsten dieser Aufsätze überhaupt verleitet den Verf. die Begierde alles zu bekritteln, zu unbilligen und muthwilligen Ausfällen, wodurch wenigstens nichts Gutes gestiftet wird.

Eg.

Die schwarze Mappe. (Unter dem Druckorte) Rom. 1795. 9½ Bog. in 8. 8 gr.

Hier leert uns ein, von allen schriftstellerischen Talenten entblößter, vermuthlich noch junger Mensch, seine schwarze

oder schmutzige Mappe aus, und schickt seine darin aufgezeichneten, nicht verdaueten, alltaglichen, unbestimmten, und unrichtigen Gedanken in die Druckerey. Da findet man solche Sätze, wie: „daß die Ungleichheit des Standes und des „Vermögens die Vernunft fessele, folglich aufzuheben sey," platte Raisonnements über Gesetzgebung und Staatsverfassungen, Paradoxen, Projecte, elende, matte Witzeleyen, u. dgl. m.

Pk.

Magazin des Witzes und Scharfsinns. Brandenburg in der Leichischen Buchhandlung. 1795. 259 S. in 8. 16 gr.

Der Sammler hat in einem diesem Magazine vorangeschickten Versuche über die verschiedenen Arten (Aeußerungen) des Witzes und Scharfsinns auf eine unwiderlegliche Weise dargethan, daß es ihm an dem einen, wie an dem andern fehlt. Besäße er aber auch nur einen Funken philosophischen Geistes: so würde er nicht solche Absurditäten geschrieben haben, als hier dem Leser gleich auf der ersten Seite in die Augen springen. „Das Komische ist belachenswerth, wenn es von dem Urheber desselben in der Absicht hervorgebracht wird, daß es Lachen erregen soll, und dabey der Sache (welcher Sache?) auch so anpassend ist, daß es würklich die Empfindung des Lächerlichen rege macht." Ferner: „Das animalische Lachen ist eine gewisse Erschütterung der Nerven, welche mit Verlängerung und Oeffnung des Mundes, zuweilen auch mit einem articulirten Schalle verbunden ist, (welches alles auch eben so gut auf das Weinen paßt,) und hieraus (quomodo? quibus auxiliis?) läßt sich einigermaaßen die Natur des geistigen Lachens erläutern. Beydes nämlich scheint aus der Ungewißheit zu entspringen, ob wir eine angenehme oder unangenehme Empfindung haben." Sind dies nicht wahre aegri somnia? und solches Zeug läßt man über eine Materie drucken, in welcher von Alten und Neuern so viel Treffendes (wenn auch gleich nicht Erschöpfendes) geschrieben worden ist? Noch größer ist der Unsinn in der Definition des Epigramms: „Das Epigramm oder Sinngedicht, heißt es S. 15., ist eine Art des Witzes, in welcher durch eine Ueberschrift die Aufmerksamkeit und Erwar-

wartung auf einen einzelnen Gegenstand bey dem Lesen rege gemacht, und eine Zeit lang mehr oder weniger hingehalten wird, um sie dann auf einemmale (auf einmal, mit einem male) zu befriedigen. Das Sinngedicht ist gewöhnlich nichts weiter als die Darlegung eines Bildes oder einer Empfindung, u. s. w. Hat dieser Mensch wohl im mindesten begriffen, was er schreibt? Man vergleiche Eschenburgs Theorie S. 103. f., und man wird sehn, daß er zwey Definitionen in Eine gemischt, in jedem eigenmächtig hinzugesetzten Worte eine Albernheit begangen hat, und nicht einmal richtig abzuschreiben im Stande gewesen ist. — Die Sammlung selbst hat vor andern nicht das Mindeste voraus, als daß sie keine Zweydeutigkeiten enthält. Aber platte Einfälle, oft unrichtig, noch öfterer matt und platt erzählt, enthält sie in Menge. Wie der Sammler erzähle, mag man aus folgendem Beyspiele S. 207. abnehmen. „Ein Erzschwätzer, der häufig an der Tafel eines Französischen Finanzpächters war, aß daselbst einmal in Gesellschaft eines Mannes, der ihn in der Gabe angenehm zu unterhalten, noch übertraf. (Ein Erzschwätzer besitzt also die Gabe angenehm zu unterhalten?) Er konnte daher diesesmal gar nicht zu (zum) Worte kommen. Einer von der Tafel wollte ihn deshalb ein wenig aufziehn, und sagte: Ei, Ei, sie sind heute in böser Gesellschaft." — Stille nur, antwortete er, indem er der Erzählung seines Kollegen emsig zuhörte — lassen sie ihn nur einmal ausspucken, dann hat er verlornes Spiel." Den bekannten Scherz des Schauspieler Wilkes trägt er S. 173. so vor: „Es trifft nun ein, was meine Mutter längst geweißigt hat. Sie meinte immer, ich würde noch im Grabe husten, weil ich die Suppe zu trinken pflegte. Wilkes sagte: weil ich in die Suppe zu trinken pflegte.

Ew.

Reisen vor der Sündfluth. Bagdad. 1795. 500 S. in 8. Mit einem Kupferstiche von Henne nach Chodowiecki, und gleichfalls in Kupfer gestochenem und verziertem Titelblatte. 1 Rh. 16 R.

Ein

Ein ehrlicher, friedliebender Khalif weiß vor langer Weile nicht mehr wo er hin soll, und Mährchen, selbst im Geschmacke der tausend und einen Nacht, versagen ihre Würkung. Der bedenkliche Umstand setzt, wie natürlich, den Großvezier und das ganze Hofgesindel in gewaltige Verlegenheit. Zum Glück erwischt die löbliche Polizey in Bagdad einen gewissen Ben Hafi, den das Volk nur den weisen Narren hieß, und gegen Erzählung allerley Histörchen fütterte. Da er sie aus einer mit wunderbaren Zeichen gefertigten Handschrift zu ziehen vorgab, und diese: Reisen vor der Sündfluth zum Titel führte, so meynt der Großvezier, daß unser Kauz für den Zeitvertreib seines Sultans vielleicht zu brauchen wäre. Ob die zwischen Ben Hafi und dem Landesherrn deshalb angestellte Unterhandlung in orientalischem Costum sey, ist des Herausgebers geringster Kummer. Genug, der weise Narr läßt sich endlich erbitten, und trägt dem Khalifen den ganzen Kram in neunzehn Abschnitten vor, die eben so viel Abendstunden glücklich ausfüllen helfen. Fünfe davon hat der Editor jedoch unterdrücken müssen, weil sie Begebenheiten enthielten, die den Vorfällen unsrer Tage gar zu ähnlich gewesen wären. Da die übrigen vierzehn sehr wichtige Angelegenheiten der Menschheit zum Gegenstande haben, und wie von dem Sophomor zu erwarten war, Alles sprung- und stoßweise, keinesweges aber nach schulgerechtem Zuschnitt verhandelt wird: so ist an genugthuende Darlegung des Inhalts nicht zu denken, und Rec. muß sich mit Verjüngung der Reisecharte begnügen.

Mahal, ein Schwager Noahs, und sehr unruhiger Kopf, wird des friedseligen Aufenthalts unter den Kindern Seths müde, und wagt allem Zureden vernünftiger Leute zum Trotz, aus dem Gebirge sich in die Ebenen der Kinder Kains herunter. Hier geräth er gleich in die Klauen des Sultans Pub, eines so abgeschmackten Despoten, als es vor der Sündfluth je mag gegeben haben. Mit genauer Noth rettet der Trotzkopf sich in ein benachbartes Land, fällt aber aus dem Regen in die Traufe; denn Gold war hier der Abgott, und Mahal der keines hatte, muß sich gefallen lassen, in die Kaste eines Lastträgers herabzusteigen. Aus diesem nur für Geld Sinn habenden Staate wird er in einen andern gestoßen, wo verdorbene Sitten, übertriebne Rangordnung, und ein aufs höchste gespannter Egoismus das Leben ihm

ihm nicht weniger verbittern. Da er zur Vertraulichkeit des redlichen aber schwachen Königs dennoch gelangt, macht er sich diesen Umstand zu Nutz, und will den Adel abschaffen helfen; bekommt aber, eh er sichs versieht, einen Dolchstich, und muß weiter. Nun nimmt ein Land ihn auf, wo die Leute Laternen bewohnen; alles behorcht, alles aufgeschrieben, und der größte Compilator jederzeit dirigirender Minister wird. Daß in diesem Utopia die Classe der Schriftsteller alles vermag, versteht sich, und eben so, daß sie ihren Zwerg von Sultan dafür weidlich auslachen. Zu guter Letzt erreicht Mahal das Land der Vernunft und Weisheit, wo ein Philosoph König ist, mit der Vernunft aber und Einbildungskraft so lange schwelgt, bis lauter Ungeheuer zum Vorschein kommen. Denkling, Schönling, und Einfalt, heißen hier die drey Prinzen, die das väterliche Reich unter sich getheilt haben, und der Superklugheit des ersten zum Possen, werden doch er und sein reichimaginirender Bruder, von dem jüngsten, aber desto nervigern, wie billig, in den Sack gesteckt. Mahal, der endlich einsieht, daß in der Ebene kein Trost für ihn zu holen ist, eilt wieder auf sein altes Gebirge, wo er Gott dem Herrn seine Noth klagt, von diesem nach Verdienst derb ausgescholten wird, und zur Strafe seines Vorwitzes sich auf ein Felsenstück setzen muß. Hier nähren die Vögel des Himmels ihn eine Zeit lang. Endlich stirbt der zweyte Prometheus, und sein Leib wird zum bleibenden Denkmal für die Nachwelt versteinert.

Wie man aus dem Umriß des Kärtchens ersieht, haben Plan und Erfindung dem Verf. eben nicht viel gekostet; und womit das Fachwerk ausgefüllet sey, läßt sich ohne Schwierigkeit errathen. Nämlich mit bitter hingeworfnen Zweifelsknoten über monarchische Regierungsform, Ungleichheit der Stände, Ursprung des Bösen, zweydeutigen Zweck des Menschen, Antinomien der Vernunft, Armseligkeit unsers Wissens, u. s. w.; denn selbst das Kantische Moralprinzip hat in dieser antediluvianischen Wanderschaft sein Pro und Contra gefunden. Daß um Versuch zu Auflösung aller dieser Räthsel, ja nicht einmal um Trost und Beruhigung es dem Reisebeschreiber zu thun war, beweiset die Gemüthsstimmung **Mahals**, als der eben so verzweifelnd in sein Gebirge zurückkömmt, wie er von solchem herabgestiegen war. Wozu und weswegen in aller Welt aber hat der Verf. die Feder angesetzt?

gesetzt? Eine Frage, die sich desto leichter beantworten läßt. Weil laut Seite 148. „kein Genuß dem Genusse gleich„kömmt, seiner Laune ohne allen Zwang den Lauf zu lassen, „und dies, mit und in dem Geiste schwelgen heißt!“ — Der rechte Schlüssel zu den tausend und aber tausend politischen Pamphlets und Diatriben, womit seit ein Paar Jahrzehenden, die aus Ueberdruß gähnende Lesewelt unter mancherley Gestalten wieder aufgeschreckt wird!

Der Khalif, dem Ben Hafi das Reisejournal vorliest, ist ein treuherziger Tropf, der eine Anzüglichkeit nach der andern sich in den Bart sagen läßt, wohl noch Erläuterungen darüber verlangt, und wenn ihm die Geduld reißt, aus dem Koran Seiten und Blätter lange Stellen herbetet. Der unter den Zuhörern gleichfalls befindliche Vezier, benimmt sich schon etwas gescheidter, und murmelt, wenn es in dem Text gar zu bunt wird, im Stillen gemeiniglich folgenden Stoßseufzer: „Dies alles kommt von dem im Menschen ein„gewurzelten Bösen her, und darum muß man sie mit eisernem „Zepter beherrschen, und zum Guten peitschen.“ — Rec., der, wenn der Himmel will, seine Stimme so gut wie ein Andrer zu geben hat, hält diese roh hingeworfene Beobachtung dennoch für die klügste im ganzen Buche. — Ein Erzbösewicht, Kam genannt, wird von Mahal auf seiner Wanderschaft oft wieder angetroffen; gerade wie Pangloß im Candide; aber ein weit schlimmerer Taugenichts, und so toller Egoist, daß alles um ihn her zu Trümmern gehen muß, um nur darüber lachen und spotten zu können. In der, wie man sieht, nicht kurzen Reisebeschreibung, stößt man nur auf ein einziges ehrliches Menschengesicht. Dies gehört einem armen Fischer an, der mit Lebensgefahr Mahaln aus dem Strohme rettet, und wenig Augenblicke darauf, vom — Blitz erschlagen wird. Welch eine Theodicee!

In Hinsicht auf Styl und Darstellung verdient das Buch unter gut und witzig geschriebnen allerdings seine Stelle. Hätte der Verf. indeß die Vorsicht gebraucht, dem Leser hier und da ein wenig eignes Nachdenken zuzutraun, und dem Conventionellen öfter sein Ohr zu leihn: so würde sein Produkt zwar ein gutes Drittel an Umfang verloren, desto mehr aber an Wahrscheinlichkeit, Geschmack und Würkung gewonnen haben. Leider aber will es mit dem jam nunc debentia dici, und mit der Kunst, nicht alles, was man weiß, zu sagen,

gen, unter unsern Prosaisten noch gar nicht vorwärts! — Mehr als ein gefälliger Leser, hat den sich nicht nennenden Autor schon aufs Theater gerufen; und das so gut wie namentlich. Durch den Rath, ja hinter der Wand zu bleiben, glaubt Rec. ihm einen weit größern Dienst zu thun.

D.

Ueber das Schicksal der französischen Geistlichkeit in Deutschland. Von einem ehemaligen Pfarrer aus Burgund. — Aus dem Französischen übersetzt von einem Pfarrer in Schwaben. — 1795. 104 Seiten und XVI Seiten Vorrede des Uebers. 6 Kr.

Der ungenannte Uebersetzer hat die menschenfreundliche Absicht, den Ertrag dieser Bogen zur Unterstützung der mitleidswürdigen Klasse der ausgewanderten Geistlichen zu bestimmen, und durch die kleine Schrift selbst denselben zugleich ein Fürschreiben in die Hände zu liefern.

Der Verf., den der Uebers. aus Menschenliebe einsweilen aufgenommen hat, sucht in einer anständigen, gemäßigten Sprache für sein und seiner Mitbrüder Schicksal zu interessiren, und giebt eine kurze Nachricht von den bisherigen Drangsalen der Französischen Geistlichkeit seit dem Anfang der Revolution. Wer wollte nicht als Menschenfreund wünschen, daß die Absicht des Verf. und Herausgebers, nämlich Minderung des namenlosen Elends, mit welchem die zahlreiche Klasse ausgewanderter eidscheuer Priester zu kämpfen hat, erreicht werden möge!

Nk.

Der deutsche Angelfischer, welcher lehrt, wie man die in den deutschen Gewässern lebenden Fische auf die sicherste und leichteste Art mit der Angel fangen kann. Zum Vergnügen und Nutzen des Publikums. Herausgegeben von M. A. Oliver. Wien, bey Stahl. 36 S. in 8. ohne Jahrzahl. 10 Kr.

Ein

Ein unbedeutendes Schriftchen, worin viel von einem Schwimmer vorkömmt, den der Verf. erfunden haben will, und von mehrern andern Dingen, die ganz unverständlich sind; woraus also die Herren und Damen, für welche es geschrieben ist, nichts von der Angelfischerey lernen werden, wenn sie es nicht schon wissen. Die Titelvignette und das weiße Papier sind das beste an der Schrift.

Bo.

Betrachtungen über die drohendsten Gefahren der weiblichen Tugend. Für nachdenkende Töchter, von einer erfahrnen Mutter. Stendal, bey Franzen und Grosse. 1795. 4½ Bog. in 8. 5 gr.

Die Verf. und der Herausgeber und Verbesserer dieses kleinen Buchs scheinen gleich wenig Beruf zur Schriftstellerey zu haben. Was hier über weibliche Erziehung, und über das Betragen der Frauenzimmer in ihren häuslichen und andern Verhältnissen gesagt ist, findet man kräftiger, bestimmter und weniger flach in unzähligen andern Schriften über diesen Gegenstand auseinander gesetzt.

Pk.

Vorstellungen aus meinem Guckkasten ins menschliche Leben. 1795. 658 S. in 8. 1 Rthlr. 12 gr.

Eine ansehnliche Reihe von Briefen, in denen sich Hr. Schnurr gegen Hrn. Schnaps über allerley Angelegenheiten des menschlichen Lebens, und über eine ganze Menge von Thorheiten und Uebeln, die schon hundertmal gerügt worden sind, und leider alle noch in ihrer vollen Kraft bestehen, auf seine Weise, d. h., wie er glaubt, sehr launigt und witzig; in der That aber höchst langweilig, mit unter auch etwas derb und überkräftig, erklärt.

Fo.

Intelligenzblatt der Neuen allgemeinen deutschen Bibliothek.

No. 14. 1796.

Beförderungen und Ehrenbezeigungen.

Zu Anspach ist Hr. Landgerichtsregistrator Joh. Gottfr. Köppel bey der königlichen Regierung Senat. I. zum Regierungs-Canzley-Inspector ernannt worden. — Hr. Pfarrer M. Joh. Georg Wilh. Köhler, zu Kolmberg im Fürstenthum Anspach, ist als Dechant nach Langenzenn, und Hr. Kasernenprediger Ströhlein, von Anspach, auf die Pfarre zu Kloster Sulz versetzt worden.

Im Fürstenthum Bayreuth wurden Hr. Pfarrer M. Höfer von Birk nach St. Georgen am See als Zuchthausprediger, und eben dahin Hr. Consistorialrath Wezel zu Bayreuth, als Beamter, mit dem Charakter eines Kriegsraths befördert. Die durch den Tod des Prof. Kraft eröffnete Lehrstelle der Mathematik und Philosophie an dem Gymnasium zu Bayreuth, ist dem bisherigen Adjunkt zu Neustadt an der Aisch, Hrn. Christian Oertel, ertheilt worden.

Zu Koburg erhielt an Bartensteins Stelle das Directorium des Gymnasiums Hr. Rath und Pädagogiarch Briegleb, der schon seit einiger Zeit für den Verstorbenen vicarirte.

Hr. Regierungsrath und Professor D. Musäus zu Gießen hat mit Beybehaltung seiner bisherigen Aemter auch die Stelle eines fürstlich Hessischen Samt-Revisionsraths erhalten.



Die zeitherigen Privatdocenten zu Leipzig, Hr. M. Johann August Heinrich Tittmann und M. Friedrich August Carus, sind durch ein Rescript vom 7ten März zu ausserordentlichen Professoren der Philosophie daselbst ernannt worden.

Die vormaligen Professoren der Karls-Hohenschule, Hr. La Motte, Bardili, Strehlin und Franz, welche seit anderthalb Jahren an dem obern Gymnasium zu Stuttgard einstweilen Unterricht ertheilten, sind vor kurzem als ordentliche Professoren an demselben mit der vollen Besoldung angestellt worden.

Hr. M. David Christoph Seybold, welcher bis zu dem Ausbruch des jetzigen Kriegs die Rectorstelle zu Buchsweiler verwaltete, ist zum öffentlichen Professor der alten Literatur nach Tübingen berufen worden.

Zu Bamberg wurde die durch Hrn. Aschenbrenners Tod erledigte Professur der schönen Wissenschaften an dem Gymnasium daselbst Hrn. Andreas Groß ertheilt.

Hr. Professor Adam Michael Köl zu Würzburg erhielt aus der fürstlichen Chatoulle eine jährliche Zulage von 100 Fl. — imgleichen verschiedene Deputatstücke von Wein und Getreide —. An die Stelle des verstorbenen Hofraths Gerlach kam Hr. Hofrath Haus in das fürstliche Büchercensurcollegium.

Hr. Professor Gren zu Halle ist von der Societé de Médecine zu Brüssel und der Societé d'histoire naturelle daselbst zum Mitglied aufgenommen worden.

* * *

Todesfälle.

Den 3. December 1795 starb zu Bückeburg Hr. Landbaumeister Klemens August von Vagedes, ein Mann von vielen Kenntnissen, 35 Jahre alt. In verschiedenen Zeitschriften sind mehrere anonymische Aufsätze von ihm erschienen; und zugleich suchte er auch den Geist des Schönen in seinem Wirkungskreis praktisch zu verbreiten.

Den



Den 16. Decbr. starb zu Herrnhuth in der Oberlausitz Hr. **Ernst Wilhelm von Wobeser**, 68 Jahre alt, seit 1764 Mitglied der Brüdergemeinde. Schriften von ihm, aber ohne seinen Namen herausgekommen, sind: Sechzig Oden aus dem Horaz, und 3 Eklogen aus dem Virgil. Leipz. 1779. 2te Aufl. Görliz, 1795. Homers Iliade in 3 Theilen. Leipz. 1781 — 1787. Psalmen, dem König David nachgesungen. Winterthur, 1793.; nebst einigen einzelnen und in Sammlungen erschienenen Gedichten.

Den 20. Dec. starb Hr. M. **Gottfried Ludwig Ammermüller**, Pastor zu Brandingen bey Tübingen, 69 Jahre alt. Es ist unter andern eine praktische Abhandlung von der Bienenzucht anonymisch von ihm gedruckt.

Gegen Ende des Jahres 1795 starb Hr. D. **Mensonides**, reformirter Prediger zu Lingen, welcher 1786 aus den Niederlanden hieher berufen wurde.

Den 19. Januar 1796 gieng mit Tode ab Hr. **Georg Aschenbrenner**, sonst Mitglied der Gesellschaft Jesu, zuletzt Dr. der Philosophie und Pfarrer zu Frensdorf. Noch vor kurzem war er Lehrer der schönen Wissenschaften am Gymnasium zu Bamberg, welche Stelle er vor kurzem wegen seiner schwächlichen Gesundheit niederlegte.

Am 5. Februar starb zu Hamburg der Pastor an der Dreyfaltigkeitskirche, Hr. **Joh. Otto Wichmann**, Verfasser verschiedener theologischen Schriften.

Am 12. Februar starb zu Eberstadt bey Darmstadt Hr. **Johann May**, Pfarrer daselbst, 73 Jahre alt. Er trat als Schriftsteller zum erstenmal gegen Hrn. von Loen auf, und unter seinen spätern Arbeiten ist vorzüglich das Fragment einer Lottopredigt bekannt geworden.

Den 25. Februar gieng zu Schneeberg mit Tode ab Hr. M. **Johann Gottfried Reußmann**, im 66sten Jahr seines Alters, an einer Entkräftung. Er war seit 1765 Rector an hiesiger Stadtschule, schrieb wenig, und arbeitete vorzüglich seit 16 Jahren an einer neuen Ausgabe des Scapula, die er aber nicht vollenden konnte.

Ebendesselben Tages starb zu Koburg der Director des Casimirians und Consistorialrath, Hr. M. **Laurenz Adam**

 Barten.

Bartenstein, 85 Jahre alt, an Entkräftung. Er hat 52 Jahre lang als Schulmann gedient, und begieng im Jahr 1793 sein Dienstjubiläum. Vor 1½ Jahren wurde er mit Beybehaltung seiner vollen Besoldung in Ruhestand gesetzt. Ausser einigen Programmen sind von ihm erschienen: Anfangsgründe der griechischen Sprache. Koburg, 1758. 8.



Chronik deutscher Universitäten.

Erfurt. Den 27sten August 1795 erhielt Hr. **Carl Ludwig Kopp**, aus Mainz, die juristische Doctorwürde, nach Vertheidigung seiner Inauguralschrift: de eo, quod iustum est circa religionis mutationem in imperio. 48 S. 4. Hr. Prof. **Schorch** schrieb dazu das Programm: Iurium donationis propter nuptias romanae historiae delineatorum, Partic. II.

Das Festprogramm zu Ostern v. J. vom Hrn. Prof. **Bellermann**, de inscriptionibus hebraicis Erfordiae repertis Part. IV. haben wir im vorjährigen Intelligenblatt S. 466 angezeigt. Das Weihnachtsprogramm von demselben Verf. handelt: de duodecim lapidibus in Iordanis alveo erectis ad Ios. IV, 9. — 16 S. 4.

Churfürstlich Mainzische Verordnung, den Buchhandel betreffend.

Durch eine zu Erfurt unterm 24sten Februar d. J. publicirte Verordnung wurde bekannt gemacht, daß, um den Verkauf und die Ausbreitung gefährlicher Bücher in dasigen Churfürstlichen Landen so viel möglich zu verhindern, den hiesigen Buchhändlern aufgegeben werde, daß sie alle und jede Bücher, die sie in ihrer Handlung führen, vor dem Verkauf jedesmal vorerst selbst zu lesen, oder lesen zu lassen hätten, und dieselben nicht eher auszugeben berechtigt wären, bis sie sich überzeugt fänden, daß sie nichts wider Religion, Staat, Landesverfassung und gute Sitten enthielten; dergestalt, daß sie auf alle Fälle für den Inhalt selbst verantwortlich seyn müßten. Wären sie zweifelhaft: so hätten sie alsdenn solche bey

Chur-



Churfürstlicher Regierung einzusenden, und von daher Entschließung zu erwarten. Zugleich wurde der Befehl wiederholt, bey namhafter Strafe von allen Büchern, es seyen eigene Commissions- oder Verlagsartikel, jedesmal beym Empfang derselben zwey Exemplare an Churfürstliche Regierung abzuliefern, und nicht das mindeste ohne vorgängige Censur bey schwerer Strafe drucken zu lassen.

Gelehrte Gesellschaften.

Die Churfürstlich Mainzische Akademie nützlicher Wissenschaften zu Erfurt hielt ihre gewöhnliche Sitzung am 2ten Januar. Herr Friedrich Christian Matthiä, dirigirender Professor des Gymnasiums zu Grünstadt, las zuerst eine Abhandlung vor, unter dem Titel: **Versuch zur Beantwortung einer auf die Geschichte der Schlacht bey Cannä sich beziehenden unerörterten Frage für die Leser der dritten Decade des Livius.** Dieser Schriftsteller erklärt sich nämlich nirgends ausdrücklich, wie viel die Verstärkung der dem Hannibal entgegengesetzten römischen Armee betragen habe; sondern er führt blos aus seinen in diesem Punkt sich widersprechenden Vorgängern zwey Hauptangaben an, ohne einer derselben beyzustimmen. In der Folge aber ergiebt sich, daß er die Stärke der römischen Armee am Tage der Schlacht auf 68200 Mann annimmt. Wie mag Livius, um diese Summe als eine Mittelzahl zu finden, verfahren seyn? Dieses bemüht sich der Verf., auf eine befriedigende Weise zu zeigen, wobey mehrere Verbesserungen des Livius sowohl, als des Polybius, zugleich beyläufig vorgeschlagen werden. — Hierauf wurde ein vom Hrn. D. Valerian Aloysius Brera, aus Pavia, eingesendeter Aufsatz: De vitae vegetabilis ac animalis analogia, und endlich die von dem Hrn. D. Chladni, der jetzt auf einer Reise nach Italien begriffen ist, eingeschickten neuen Entdeckungen: **Ueber die Longitudinalschwingungen elastischer Körper**, vorgelesen. Die erstre und letztre Abhandlung werden in den Actis academiae erscheinen.

In der Sitzung vom 3ten Februar verlas Hr. Professor und Director Frank eine Abhandlung, mit dem Titel: **Beweis, daß Eoban Hesse weder an der Severi-, noch**

Predigerschule hier in Erfurt ehemals Rector gewesen sey, wie die mehresten Biographen desselben behaupten wollen, und noch neulich in einer hier herausgekommenen Schrift behauptet worden ist, nebst einer Zugabe von dem Ursprunge der heidnischen und christlichen Schulen und ihren verschiedenen Benennungen, zur Erläuterung des vorhergehenden. Die hier widerlegte Behauptung entstand wahrscheinlich dadurch, daß man Rector scholae auf ein Gymnasium, und nicht vielmehr auf die hohe Schule oder Universität, an welcher Hesse Professor war, bezog. — Hr. Prof. Hecker hielt eine Vorlesung: Ueber das schwere Zahnen der Kinder, die auch bereits in seinem Magazin für die pathologische Anatomie und Physiologie, 1sten Heft, abgedruckt ist.

Kleine Schriften.

Guben. Vom Hrn. Conrector Richter erschien noch im vorigen Jahre eine Einladungsschrift unter dem Titel: **Einige Gedanken über die Erlernung der Sprachen auf öffentlichen Schulen, und die Erleichterung derselben durch den Vortrag.** 20 S. gr. 8. Der Vf. handelt vorzüglich von den neuern Sprachen, und empfiehlt zu ihrer Erlernung, in Ansehung des Lehrers, genaue philosophische, nicht blos grammatische Kenntniß der Sprachen; in Ansehung der Methode aber die beständige Vergleichung einer Sprache mit der andern, in Ansehung ihrer Eigenschaften, Vorzüge sowohl, als Mängel, und Beobachtung einer bestimmten Ordnung.

Bayreuth. Hr. Consistorialrath und Prof. Lang zu Bayreuth hat in seiner Einladungsschrift zu dem letztern Examen beym hiesigen Gymnasium (16 S. 4.) das Andenken des Professor Kraft, seines vormaligen Collegen, gefeyert, und von dessen Charakter und Lebensumständen eine den Freunden und Schülern des Verstorbenen gewiß willkommene Nachricht gegeben.

Frankfurt und Leipzig (wahrscheinlich Nürnberg). **Vorschlag, wie mancher deutsche Staat, ohne neue Steuern, sich leicht ein beträchtliches Capital zur Abzahlung seiner Schulden verschaffen könne.** 1796. 16 S. 8.

S. 8. Diese Aufgabe ist fürwahr in unsern Zeiten sehr wichtig. Der Verf. will, um sie aufzulösen, der Staat, wenn er beträchtliche Activlehne besitze, solle diese, vorzüglich bürgerliche und Bauernlehne, in Allodien verwandeln, und dafür sich eine verhältnißmäßige Summe, mit oder ohne Bestimmung eines jährlichen Canons, bezahlen lassen. Ob nun gleich eine solche Veränderung den Lehnleuten nicht aufgedrungen werden dürfe: so könne dennoch, wenn sie ganz oder zum Theil Steuerfreyheit genossen, diese bey den ganz abgeänderten Lehnsverhältnissen aufgehoben, und die Grundstücke gehörig versteuert werden. Der Verf. zeigt in einer zweckmäßigen Kürze die Vortheile, die eine solche Veränderung haben würde.

* * *

Vermischte Nachrichten.

Vor einiger Zeit ergiengen vom geistlichen Departement zu Berlin folgende Verordnungen an die Brandenburgischen Prediger: 1) Daß keiner mehr in einer kurzen Reitjacke verreisen sollte, weil es für einen Prediger einen unschicklichen Aufzug mache. 2) Daß diejenigen, welche das neue umgearbeitete christliche Lehrbuch nicht einführen und gebrauchen wollten, die Gründe anzeigen sollten, warum sie sich dessen weigerten 3) Daß das Buch, **Schrift und Vernunft, von Baumgarten-Crusius**, nicht allein von den königlichen Pfarren, sondern auch von den Patronatstellen als Inventatium angeschafft werden solle; und daß, wer sich dessen weigern wolle, die Ursache davon anzugeben habe. 4) Daß es mißfällig bemerkt worden, wie sich einige Prediger unterfangen hätten, von der alten Kirchenagende abzugehen, und sich vermeintliche Verbesserungen zu erlauben; daß aber in Zukunft dies Unwesen nicht mehr gestattet werden könne.

Literarische Anfrage. Der Herr Doctor **Vogel** in **Hering bey Nordhausen** reiste 1794 herum, und gab vielen von seiner **Hygea, eine Zeitschrift, dem weiblichen Geschlecht gewidmet; Eisenach, 1794. bey J. G. E. Wittekind, das dritte Stück**; er ersuchte dabey, ihm auf den ganzen Jahrgang 1½ Thaler Pränumeration zu geben, und versprach, das 1ste und 2te Stück gleich bey seiner Zuhausekunft,



kunst, und so auch die folgenden Stücke mit immer richtig mit seinen übrigen zu Dresden gesammelten Pränumeranten zu senden. Bis jetzt habe ich für meine auf den Jahrgang 1794 bezahlte Pränumeration weder das 1ste und 2te, noch die folgenden Stücke erhalten; ohngeachtet ich am 4ten Jun. 1795 den Hrn. **Doctor** durch die Post daran erinnerte. Es fragt sich also: hat Hr. D. **Vogel** für mich irgendwo hier meine Exemplarien abgeben lassen? oder warum liefert er solche nicht ab? oder wohnt er nicht mehr in **Hering**, daß er mein Schreiben folglich nicht erhalten und antworten können? In diesem Falle ersuche ich den Hrn. Verleger **Wittekind**, dies dem Hrn. Autor bekannt zu machen.

Dresden, im März 1796.

Commissionsrath **Riem**.

Verbesserungen.

Im XVI. Bande der N. A. D. Bibl. im 2. St. S. 464 muß im dritten verbesserten Beyspiele, im vorletzten Takte, der Tenor c statt a heißen. Ebendaselbst S. 466 im siebenden verbesserten Beyspiele, im ersten Takte, muß der Alt e fis zwey Viertel statt fis eine halbe Note haben.

Im XXI. Bande nach S. 258 bleibt die Seitenzahl immer um 100 zurück; und es folgt 159, und geht so fort bis zu Ende des Bandes. (Dies macht künftig bey den Registern eine Verwirrung, weil einerley Seitenzahlen auf verschiedene Blätter eines Bandes zu stehen kommen.)

Im XXII. Bande S. 77. Z. 10 v. u. statt **werden** lese man **worden**. Z. 27 v. u. st. **Großmannische** l. **Graßmannische**. S. 78 am Ende der Recension l. m. ebenfalls: **Graßmannischer**. Wir bemerken dies, weil **Graßmann** auch in vielen andern Recensionen mit **Großmann** verwechselt wird, und dieser doch ein ganz andrer Autor ist.

Neue Allgemeine
Deutsche Bibliothek.

Drey und zwanzigsten Bandes Zweytes Stück
Sechstes Heft.
Intelligenzblatt, No. 17. 1796.

Naturlehre und Naturgeschichte.

Anfangsgründe der Stöchyometrie; oder Meßkunst chymischer Elemente. Erster Theil, welcher die reine Stöchyometrie enthält. Von J. B. Richter, der Weltweisheit Doktor. 236 S. gr. 8. Breslau und Hirschberg, bey Korn dem Aeltern, 1792.

Desselben Buches Zweyter Theil: welcher die angewandte Stöchyometrie enthält; für Mathematiker, Chymisten, Mineralogen, und Pharmaceuten. 363 S. gr. 8. 1793.

Desselben Buchs dritter Theil; welcher der angewandten Stöchyometrie dritten Abschnitt, und einen Anhang zu dem ersten und zweyten Theil enthält. Nebst einer Kupfertafel. 304 S. 8. 1793. 4 Rh. 4 gr.

Desselben Buchs ersten Theils zweyter Abschnitt, welcher die reine Thermimetrie, und Phlogometrie enthält. Nebst einer Kupfertafel. 180 S. gr. 8. 1794.

Da der Verf. dieses an sich vortrefliche Buch künftig unter einem andern Tittel fortzusetzen versprechen hat, wahrscheinlich, weil der gegenwärtige den Käufern nicht anlockend genug war: so nehmen wir hier alles zusammen, was bis jetzt davon erschienen ist.

Insofern alle diejenigen Wissenschaften ins Gebiet der Mathematik gehören, welche sich mit Größen beschäftigen, in sofern hätte man allerdings schon längst die Chemie als einen Theil der angewandten Mathematik betrachten, und behandeln sollen. **Bergmann**, **Fourcroy**, **Kirwan**, **Lavoisier** u. a. m. scheinen dieses schon lange gefühlt zu haben, und machten daher in ihren Schriften nicht selten von der Größenlehre einen nützlichen Gebrauch. Auch Hr R. war schon früher darauf bedacht, die Verknüpfung der chemischen Analysis mit der mathematischen ausfindig zu machen, und gab die erste Probe davon in seiner 1789 zu Königsberg erschienenen Inaugural-Dissertation: de usu matheseos in chymia etc. Schon damals machte er sich anheischig, diese Arbeit mit möglichster Anstrengung fortzusetzen, und die Erfüllung seines Versprechens ist das gegenwärtige Werk.

In der Einleitung, welche Hr. R. in zwey Abschnitte zertheilt hat, einen **chemischen** und einen **mathematischen**, giebt er zuerst einen vorläufigen Abriß der ganzen Chemie, und läßt sodann die nöthigsten Lehrsätze der reinen Mathematik nachfolgen. Wir zweifeln aber sehr, daß diejenigen, welche sich noch gar nicht mit Mathematik beschäftiget, noch weniger einen besondern mathematischen Unterricht genossen haben, das Buch verstehen werden.

Unter reiner Stöchyometrie (S. 121) verstehet Hr. R. die Wissenschaft, die quantitativen oder Maaßenverhältnisse zu messen, in welchen die chemischen Elemente gegen einander stehen. Die bloße Kenntniß dieser Verhältnisse könne man im Gegentheil **Elementenlehre** oder **quantitative Stöchyometrie** nennen. Element nennt Hr. R. (S. 3) eine Materie, in welcher man nur gleichartige Theile annehmen kann. Ein physisches Element ist nach ihm dasjenige, welches, ohne in ungleichartige Theile zerlegt werden zu können, durch Mischung mit andern Materien, die Erscheinungen, die letztern allein eigenthümlich sind, nicht aufhebet. Ein chemisches Element ist ihm hingegen ein solches, das, ohne in ungleich-

artige

artige Theile zerlegt zu werden, durch Mischung mit andern Materien, Erscheinungen, die jenen allein eigenthümlich sind, aufheben, und andre hervorbringen kann. Ein chemisches Element sey ferner entweder ein unmittelbares, in sofern es durch die Kunst nicht mehr in ungleichartige Theile zerlegt werden kann, oder ein mittelbares, in so fern man es durch die Kunst noch in ungleichartige Theile zerlegen kann. Vitriolsäure, Phosphorsäure, alkalische Salze u. s. w. sind nach Hr. R. unmittelbare, Pflanzensäuren aber mittelbare Elemente. Was diese Definition betrift, so glaubt Recensent, daß der Verf. jetzt vielleicht selbst nicht mehr damit zufrieden seyn kann, nachdem er in seinen spätern Schriften (seine Kritik der antiphlogistischen Chemie) von der Gegenwart des Säuerstoffes oder Lebensluftstoffes, aus eigner Erfahrung überzeugt worden ist. Wenn Rec. auch die Erklärung des Verf. von Elementen einräumt, so kann er doch nicht bergen, daß sowohl H. R. Erfahrungssätze, als auch dessen Zusätze zu jener Erklärung falsch sind. Wenn er in der ersten Erfahrung sagt, die Elemente seyen für sich selten, und im strengern Sinne genommen niemals rein (er redet hier von chemischen Elementen) so ist dieses ohnstreitig wahr; wenn er aber am Ende sagt, man könne sie nie ganz vom Wasser befreyen, so verstehet er offenbar schon zusammengesetzte Materien darunter, die keine wahre elementarische Beschaffenheit mehr besitzen. Eben so wenig kann der Zusatz zu dieser Erfahrung empirisch richtig seyn. Hier heißt es: „wenn man die quantitativen Verhältnisse der Elemente ausfindig machen will, so müssen sie vorher in einen solchen Zustand versetzt werden, in welchem man sie als rein betrachten kann.“ Wie so etwas aber möglich ist, siehet Rec. in der That nicht ein. Ueberhaupt ist nach des Rec. Meinung der Begriff von einem Element immer sehr relativ. Es ist ja keine einzige Erfahrung dagegen, daß nicht alle, auch die einfachsten Materien in der Körperwelt, einer stetigen Einwirkung in einander unterworfen sind; und wenn dieses ist, so haben wir auch noch gar kein Element, von welchem behauptet werden könnte, es sey an sich selbst elementarisch: dagegen ist es auch noch nicht erwiesen, ob nicht diejenigen für uns scheinbar einfachen Materien, als Licht, Wärme ꝛc. die wir Elemente nennen, einen mehr oder weniger zusammengesetzten Zustand besitzen. Wer hätte es noch vor 20 Jahren glauben sollen, daß man die Luft, das Wasser, das Feuer ꝛc. aus der Klasse der Elemente heraus-

 stoßen

stoßen würde, und dennoch ist es geschehen. Hieraus folgt aber wohl ganz natürlich, daß uns die sogenannten physischen Elemente der Körper noch gar nicht bekannt sind, auch wohl nie in ihrem einfachen Zustande bekannt werden möchten. Gebraucht man aber das Wort Element im chemischen Sinn, dann lassen sich darunter alle diejenigen Substanzen begreifen, bey welchen es der Kunst nach nicht möglich gewesen ist, sie in ungleichartige Theile zu zergliedern.

In der dritten Erfahrung S. 122. sagt Hr. R.: „Nicht alle Elemente ohne Unterschied treten mit einander in Neutralität, oder gehen neutrale Verbindungen ein, sondern es werden hierzu allemal zwey Elemente von verschiedener Ordnung, Geschlecht, Gattung oder Art erfordert ꝛc.“ Hier legt der Verf. offenbar wieder Sätze als Erfahrungen zum Grunde, die eine große Einschränkung zulassen: denn in der S. 16 gegebenen Erläuterung, was er unter Elementen nach ihren verschiedenen Gattungen, Ordnungen ꝛc. verstehet, giebt er offenbar zu erkennen, daß er wieder zusammengesetzte, wirklich zerlegbare Körper, als Elemente ansiehet; und da seine gegebene Erklärung nur auf die Anwendung dieser passend ist, so ist sie falsch, weil jene Sätze falsch sind.

Eben so wenig darf daher auch dasjenige in einem solchen Sinne genommen werden, wie Hr. Rec. es nimmt, was (S. 122 — 124) in der 3 und 4ten Erfahrung, im 1 und 2ten Grundsatz, so wie in der 5 und 6ten Erfahrung und dem Zusatz vorgetragen wird. Ueberhaupt ist Hr. R. mit Festsetzung der Elemente sehr rasch zu Werke gegangen, hat nur zu viele Materien als Elemente aufgestellet, die, mittelst der Kunst, nach Willkühr in Bestandtheile zerlegt, und aus solchen wieder zusammengesetzt werden können.

Wenn man aber alle diejenigen Stoffe, die Hr. R. Elemente nennt, ohne Hinsicht auf ihre Zerlegbarkeit, nur Bestandtheile nennen will, denn bleibt auch die weitere Auseinandersetzung (im 2ten Zusatz S. 124) ohne Einwendung richtig.

Wenn demnach die Gewichte der Massen zweyer neutraler Verbindungen, die einander neutral zerlegen, A und B sind; und die Masse des einen Bestandtheils in A ist a, die des einen aber in B ist b; so sind die Massen der Bestandtheile in A, A — a, a; und die in B sind B — b, b. Die

Massen-

Maaßenverhältnisse in der neutralen Verbindung vor der Zerlegung, sind A — a: a, und B — b: b. Nach der Zersetzung aber, sind die Massen der neuentstandnen Produkte a + B — b, und b + A — a, und das Massenverhältniß ihrer Bestandtheile a; B — b, b: A — a. Wenn also das Massenverhältniß in den Verbindungen A und B bekannt ist, so ist solches auch in den entstandnen Produkten bekannt. Wenn ferner (nach dem 3. Zusatz S. 125), $a + B - b = C$, und $b + A - a = D$ ist, so ist $a = C + b - B = b + A - D$, und $C - B = A - D$; so auch $D - B = A - C$; und ferner ist auch $b = a + B - C = D - A + a$.

Wenn man bey jener Erläuterung sich die gegenseitige Ineinanderwirkung der körperlichen Bestandtheile in reiner Anschauung vorstellet, denn behalten auch alle Sätze des V. ihre vollkommne Richtigkeit. Aber die Chemie ist eine Erfahrungswissenschaft. Hier ist und bleibt also auch alles dasjenige, was wir uns in abstracto vorstellen, was wir nicht durch reine Erfahrung unterstützen können, immer nur Hypothese. Eben der Umstand, daß es noch gar zu schwer, wo nicht in den mehresten Fällen unmöglich ist, die Massenverhältnisse zwischen den Bestandtheilen zusammengesetzter Körper gehörig auszumitteln, macht es uns so schwer, einen richtigen zusammenhängenden Begriff, über ihre Verwandtschaftsverhältnisse zu bekommen, und so wird man auch, fürs Erste wenigstens nicht, in der Ausübung dergleichen allgemeine Formeln zum Grunde legen können. Rec. enthält sich, hier mehrere Beyspiele mitzutheilen, und bemerkt nur noch, daß Hr. R. jeden folgenden seiner aufgestelleten Lehrsätze, mit vieler Mühe, durch eine angehängte Berechnung erläutert hat. Hin und wieder sind die allgemeinen Größen durch Buchstaben ausgedrückt, durch specielle in Zahlen angegebne Größen erläutert worden. Rec. meint, daß, wenn das Letztere allgemein beybehalten worden wäre, das Buch für Anfänger, welche in der Buchstabenrechnung nicht geübt sind, einen ausgebreiteten Nutzen gehabt haben würde. Daß Hr. R. durch das ganze Buch immer specifische Schwere, statt spec. Gewicht sagt, ist wohl ein Uebereilungsfehler.

Im zweyten Theile dieses Werks sagt Hr. R. gleich in der Vorrede: „nachdem er nun in dem ersten Theile den „Grund gelegt, auf welchen die Ausforschung quantitativer

„Verhältnisse chemischer Elemente, und ihrer Verwandt„schaften beruhe, sey es nun seine Pflicht, die Anwendung „erwiesener Wahrheiten, auf einzelne chemische Gegenstände „zu zeigen, damit die reine Stöchyometrie, in den Augen „manches **unmathematischen Chemisten** nicht etwa ver„dächtig, und als ein **Hirngespinst**, ausposaunt werden „möge.“ Jene Befürchtung, die vielen Egoismus verräth, hätte Hr. R. wohl nicht nöthig gehabt. Jeder unpartheiische Wahrheitsfreund, und Beförderer der Wissenschaften, wird Hr. R. das Verdienst mit Recht zukommen lassen, das er sich durch seinen Fleiß erworben hat; aber bey allem Fleiße, den Hr. R. angewendet hat, seine Grundsätze zu befestigen, und bey aller gegen seine wissenschaftlichen Verdienste ungeheuchelten Achtung, scheint dem Rec. das ganze Werk dennoch nur ein Versuch zu seyn, von welchem sich erwarten lässet, daß er bey einer fortgesetzten ernstlichen Bearbeitung erst zur Reise gelangen wird; ja Rec. ist völlig überzeugt, daß der von dem Verf. eingeschlagne Weg der einzig mögliche ist, auf welchem die Chemie zu dem Grade der Vollkommenheit empor gebracht werden kann, den sie zu erreichen fähig ist.

Bey aller Genauigkeit, die man dem Verf. zugestehen muß, wird es ihm aber dennoch sehr schwer werden, den Grad der Vollkommenheit zu erreichen, die zu wünschen ist. Rec. ist weit entfernt, dem Verf. die Richtigkeit in seinen Beobachtungen absprechen zu wollen; aber wie wenig derselbe bey seinen angestellten Versuchen auf kleine Umstände Rücksicht genommen hat, die dem geübten praktischen Chemisten nicht so leicht entgehen werden, davon mag folgendes z. B. dienen.

Gleich im 1. §. S. 1. trägt Hr. R. beym Kalksalz (salzsaurem Kalk) seine Methode vor, deren er sich bediente, um die Verwandtschaftsverhältnisse der Bestandtheile dieses Salzes auszumitteln. Fünf Unzen reine in mäßiger Wärme (wie viel betrug sie nach dem Thermometer?) getrocknete Kreide wurde in einem schicklichen Gefäße heftig ausgebrannt, so daß der Rückstand sich kaum mehr im Wasser löschen wollte. (was heißt das? kann reine Kalkerde sich verglasen? kann sie dadurch das Vermögen verlieren, sich im Wasser zu löschen?). Jeder Rückstand wog nach dem Brennen 2 Unzen 6 Quentchen, und 22 Gran; so enthielten also 2400 Gran luftsaure Kalkerde 1342 Gran reine Erde. Da aber 2400:

1342

1342 beynahe = 1000: 559 ist: so enthielten also 1000 luftsaure Kalkerde 559 reine Erde, nebst 441 Wasser und Luftsäure. Zwölf Unzen reine Salzsäure (S. 3) erforderten von jener luftsauren Erde 2393 Gran zur Sättigung, und die zur Trockne abgedunstete Masse wurde nun in einem genauen abgewogenen Tiegel geschmolzen, wobey der Rückstand nach dem Erkalten = 2544 Gran war. Soll nun aus der erhaltenen neutralisirten Salzmasse des salzsauren Kalks das Massenverhältniß der Bestandtheile gefunden werden, die miteinander in Neutralität stehen, so sucht Hr. R. erst die Masse der Kalkerde, aus dem Gewicht der angewendeten rohen Erde zu bestimmen, welches hier = 2393 Gran ist. Setzt man nun die darin befindliche reine Kalkerde = dem Kalk, so ist 1000: 559 = 2393: + der reinen Erde, und diese also $= \frac{2393 + 559}{1000} = 1337$. Wird dieses nun von 2544 als der erhaltenen neutralen Masse abgezogen, so bleibt ein Rest von 1207 Gran für die Masse der Salzsäure. Ist nun ferner 1207: 2544 = 1000: 1107, so ergiebt sich daraus, daß im salzsauren Kalk 1000 Theile Salzsäure, sich mit 1107 Theilen Kalkerde, in Neutralität erhalten, und das Massenverhältniß der Bestandtheile in dieser neutralen Auflösung würde also durch 1000: 1107 am besten zu bezeichnen seyn.

Rec. begnügt sich hier im Allgemeinen einen Abriß der Methode gegeben zu haben, wie Hr. R. die Verwandtschaftsverhältnisse der verschiednen Materien gegen einander zu bestimmen pflegt. Da Hr. R. aber die hier gefundenen Resultate überall als richtig zum Grunde legt: so hält es Rec. noch für seine Pflicht, zu beweisen, daß hier mehrere Umstände eintreten, welche die Richtigkeit der Resultate sehr zweifelhaft machen, und die, wie man bald sehen wird, aus einem Mangel an Uebung in der Kunst, chemische Versuche anzustellen, entstanden sind. Ein geübter praktischer Chemiker würde nicht nur die hier beschriebenen Arbeiten mit mehr Vorsicht angestellet, sondern auch, wenn Genauigkeit seine Sache war, jeden Versuch dreymal wiederholt, und das mittlere gefundene Resultat nur als richtig angesehen haben. Hr. R. hat dagegen gar vieles übergangen, welches nichts desto weniger von großer Wichtigkeit ist. So hätte ihm bekannt seyn sollen, daß bey der Auflösung einer luftsauren Erde,

in einer andern Säure, die sich entwickelnde Luftsäure auch zugleich Theilchen der neutralisirten Masse mit hinweg reißet, die also hier verlohren gehen mußten; und nun fragt Rec. Hr. R. selbst: ob denn noch das Resultat, das er gefunden, ein richtiges bleiben konnte? Ferner ist es dem geübten Chemisten bekannt, daß bey der Eindickung einer neutralisirten Flüssigkeit, außer den wässerichten Theilen, auch Theile der Salzmasse mit losgerissen werden: hat Hr. R. diese mit berechnet? endlich weiß der geübte Chemist, daß bey einer Schmelzung der salzsauren Kalkerde in einem gewöhnlichen Tiegel, ein Theil derselben zerlegt wird; hat Hr. R. hierauf Rücksicht genommen? Hat er einen goldnen Tiegel zum Schmelzen seiner neutralisirten Massen angewendet? Was wir aber von diesem einzelnen besondern Falle angemerkt haben, passet füglich auf alle übrige; und wir sind also gleichsam gezwungen, ein großes Mißtrauen in die Arbeiten zu setzen, die Hr. R. mit so vieler Mühe und Zeitaufwand unternommen hat.

Die ferner in diesem Theil behandelten Körper betreffen die **Bittererde**, **Schwererde**, **Thonerde**, mit der Salzsäure; dann die **Kalkerde**, **Bittererde**, **Schwererde** und **Thonerde** mit der Vitriolsäure u. s. w. Der zweyte Abschnitt dieses Buchs, welcher die größere Hälfte einnimmt, ist der Massenverhältnisse der alkalischen Salze gegen die Säuren gewidmet, und mancherley mit vielem dem Verf. eignen Scharfsinn, über die reinen und specifiken Gewichte der Stoffe darin abgehandelt, welches wir aber, bey dem eingeschränkten Raume einer Rec. übergehen müssen.

Der **dritte Theil** dieses Werkes, welcher aus dem dritten Abschnitt der angewandten Stöchyometrie, und einem Anhange zum ersten und zweyten Theile besteht, beschäftigt sich vorzüglich mit Bestimmung der Verwandtschaftsverhältnisse der Salpetersäure für die alkalischen Salze und Erden, und andere dahin gehörigen Erfahrungskenntnisse. Der Anhang hat die Bestimmung der reinen und mittlern Schwere des Weingeistes u. s. w. zum Gegenstande. Wir müssen die Leser auf das Buch selbst verweisen, da eine weitläuftigere Zergliederung des Inhaltes bey weiten diese Anzeige in ihrer nöthigen Kürze überschreiten würde.

Der **vierte Theil**, welcher als ein zweyter Abschnitt des ersten Theils anzusehen ist, beschäftiget sich mit der reinen

Ther=

Thermimetrie und Phlogometrie. Thermimetrie, oder Wärmestoffs-Meßkunst, ist Hr. R. zufolge die Wissenschaft, die quantitativen Verhältnisse zu finden, in welchen der Wärmestoff von andern Materien angezogen wird, und sich mit ihnen in Verbindung setzt. Phlogometrie bestehet im Gegentheil in der Wissenschaft, die quantitativen Verhältnisse zu finden, auf welchen das Verbrennen der Körper beruhet. Nachdem Hr. Richter in der Thermimetrie mit vielem Scharfsinn alles bestimmt gesagt hat, was den Wärmstoff als Gegenstand betraf, bemühet er sich in der Phlogometrie diejenigen Sätze weiter zu enthüllen, die er schon in seiner Kritik der antiphlogistischen Chemie aufgestellt hat. Er unterscheidet, wie bekannt, Wärme und Licht sehr wohl von einander; ihm zufolge ist aber doch das reine Licht das Produkt der Verbindung einer unbekannten Basis mit dem Wärmstoff, jene nennt er Phlogiston oder Brennstoff. Rec. gestehet auch hier dem Verf. ganz den Scharfsinn zu, den er in der That besitzt. Aber mit dem Richterschen Brennstoff kann Rec. doch nicht zufrieden seyn, und jemehr dieser Brennstoff nur ein imaginaires Wesen ist, das nur als ein Nothbeheif zur Erklärung der feurigen Erscheinungen beym Verbrennen der Körper angenommen worden ist, jemehr hält sich Rec. daher auch berechtiget, an der Existenz dieses Brennstoffs noch zu zweifeln. Gegen Hr. R. Folgerungen wendet Rec. nichts ein; wozu dienen sie aber, wenn das, woraus sie entwickelt worden sind, hypothetisch ist? Wir können sicher voraussetzen, daß die Richtersche Theorie von der Verbrennung unsern Lesern bereits aus seiner Kritik der antiphlogistischen Chemie hinreichend bekannt ist, und können daher die weitere Auseinandersetzung vollkommen entübrigt seyn.

Häufige Rechnungsfehler, die sich eingeschlichen, ausgenommen, würde Rec. aber auch großes Bedenken tragen, aus den angestellten Berechnungen überall das zu folgern, was Hr. R. daraus gefolgert hat. Hier ist aber nicht der Ort, noch weniger der Raum, zu solchen Untersuchungen, und Rec. behält es sich daher vor, Hr. R. seine Gegengründe, zu einer andern Gelegenheit besonders einleuchtend zu machen.

Gg.

Arzneygelahrheit.

Physiologische und pathologische Zeichenlehre zum Gebrauche akademischer Vorlesungen, von D. Christian Gottfried Gruner — Zweyte umgearbeitete und verbesserte Ausgabe. Jena, in der akademischen Buchhandlung 1794 XII und 330 Seiten in gr. 8. 1 Rh.

Was der Rec. der ersten lateinischen Ausgabe dieses Werks im 29sten B. der allgem. Deutsch. Biblioth. gestand: „daß bisher (1775) noch nichts Vollkommeneres oder Vollständigeres über die Semiotik geschrieben worden," dasselbe Bekenntniß muß auch der Rec. dieser zweyten Deutschen Ausgabe, jetzt, zwanzig ganzer Jahre später, und gewiß mit der besten Ueberzeugung, ablegen. Wünsche und Vorschläge zur Vervollkommung dieses so reichhaltigen, so vielseitigen und so unentbehrlichen Theils unserer Kunst sind zwar genug gethan worden; „aber warum, möchte Rec. mit Hr. Gruner „fragen, hat sich noch kein praktisches Genie, das alles aus „sich selbst schöpft und nur das für richtig hält, was und wie „es ihm vorgekommen ist, an ein solches naturgemäßes und „perennirendes Werk gewagt?" Lavater erschuf seine physiognomischen Fragmente gleichsam blos durch sich selbst; die Kraft, wodurch er sie werden hieß, war seine Einbildungskraft und sein Beobachtungsgeist. Zugegeben, daß Lavater ein seltner und für mehrere Jahrhunderte einziger Mann ist, und daß es also zu viel gefordert wäre, auch einen Lavater unter den Aerzten zu verlangen, der uns medicinisch-physiognomische Fragmente gäbe; allein die Menschenkenner sagen, Lavater zeichne sich vorzüglich durch die helle Flamme seiner Einbildungskraft von allen andern Menschen als selten und einzig aus, und eben diese Auszeichnung Lavaters erlassen wir gerne dem Arzt, der für die ärzliche Physiognomik das werden wollte und könnte, was Lavater für die allgemeine ist; wir nehmen nun die zweyte Kraft, wodurch L. sein Meisterwerk schuf, den Beobachtungsgeist, in Anspruch — und Rec. darf doch wohl glauben, daß es unter der Zahl deutscher Aerzte mehrere gebe, die mit einem eben so großen und hellen Beobachtungsgeist begabt sind. — Also gebe der Himmel nur einem

einem solchen deutschen Arzt Lavaters glühenden Enthusiasmus, und eine thätige Disposition der Seele, sich auf dem Weg der Beobachtung vorzüglich für die Physiognomik und Pathognomik des Gesundheits- und Krankheitszustandes zu isoliren, wir erhalten dann gewiß, was wir wünschen, und bis jetzt noch so sehr bedürfen, eine Semiotik, die mit Scharfsinn, Genauigkeit und Prüfung blos aus eigner Beobachtung des Gesundheits- und Krankheitszustandes unseres Zeitalters und unseres Climas geschöpft ist. Alle Zeichenlehren, die wir bis jetzt haben und auch die vor uns liegende Grunerische, sind aus den semiotischen Wahrnehmungen zusammen summirt: die von verschiedenen Beobachtern in verschiedenen Zeitaltern unter verschiedenen Himmelsstrichen, bey verschiedenen Heilverfahren, bey verschiedener Aufklärung und Kultur und bey verschiedenen Sitten gemacht worden sind. Es ist ja wohl gewiß, daß die Natur, der Gang, die Zufälle der Krankheiten, sich nach der Verschiedenheit der Zeitalter, der Himmelsstriche, des Heilverfahrens, der Sitten, der Kultur und der Aufklärung abändern: ists demnach nicht natürlich, daß z.B. die Semiotik Griechenlands nicht durchaus auch in Deutschland wahr befunden werden kann? daher wohl, daß kaum der zehnte Theil der hippokratischen Voraussetzungen jetzt bey uns noch eintrift, und daß unsere Beobachtungen über den Pulsschlag nicht mit den Wahrnehmungen der Sinesen und des Spaniers Solano übereinstimmen. Dies zur Erklärung und Vertheidigung, wenn der Praktiker findet, daß auf manches Krankheitsphänomen, welches Gruner für gefährlich oder tödtlich angiebt, nichts schlimmes erfolgt, und daß ein anderes, das er heilsam nennt, den Tod zur Folge hat. Alle Mängel und Lücken, welche diese Zeichenlehre noch hat, dürfen durchaus nicht dem scharfsinnigen, belesenen und prüfenden Verfasser derselben zugerechnet werden, sie sind der jetzigen Beschaffenheit unserer Semiotik eigenthümlich. Der Plan der ersten lateinischen Ausgabe ist im Ganzen auch dieser zweyten Deutschen untergelegt, nur hie und da ist in der Stellung der Materien etwas geändert; die physiologische Zeichenlehre ist beybehalten; nur ist durch das neu hinzugekommene Kapitel von den signis neutris der alten Aerzte der Uebergang zur pathologischen geebnet worden. Statt der vielen in der ersten Ausgabe befindlichen, hier aber weggelassenen Citaten ist jetzt bey jedem Artikel die Litteratur angeführt. Das Ganze ist aber nichts weniger, als eine bloße Uebersetzung der ersten Ausgabe mit einigen Verbesserungen und

und Vermehrungen, sondern eine vollkommene Umarbeitung; der Vortrag ist jetzt philosophischer, gedrängter und doch reichhaltiger; die Artikel über die Pulslehre der Sinesen, des Galens und des Solano sind mit Recht weggelassen, hingegen eine kleine Tabelle von dem Unterschied des Pulsschlages nach den Tageszeiten beygefügt worden. Nun noch einige kleinere Bemerkungen, die sich dem Rec. beym Durchlesen darboten. Was der Verf. in der vortreflichen Einleitung Nr. 5 unter den Regeln und Kautelen von der Veränderung in der Qualität und Intensität der bedeutenden Zeichen nach Verschiedenheit des Alters, Temperaments, Geschlechts, individueller Körperbeschaffenheit, Charakters, Erziehung, Diät, Ortslage, Jahrs- und Tagszeit, epidemischer Constitution und dergl. bey einzelnen Menschen sagt, das hätte er allerdings auf die Zeichenlehre ganzer Nationen und Zeitalter ausdehnen sollen. Im Kapitel vom Temperament ist noch die alte Lehre und Eintheilung derselben beybehalten worden! recht sehr gut hätten hier auch Lavaters Fragmente zur Angabe der Zeichen des verschiedenen Charakters genützt werden können. Den Stablischen häufigen oder öftern und seltnen Puls hat der V. jetzt nur in einer Anmerkung fragweise angeführt; denn hätte er ihn aber auch nicht wieder, wie §. 76 geschehen, in den Text selbst aufnehmen sollen. Beym stinkenden Athem hätte doch der lebenswierige nicht übersehen werden sollen, der wohl insgemein von einer Abweichung in der Organisation der Körper herrührt, auch hat der Verf. übergangen, daß stinkender Athem auf bevorstehende oder gegenwärtige Monatszeit hinweiset. Ueber die Zeichen, die sich aus den Abänderungen des gewöhnlichen Verhältnisses des Athemhohlens zum Pulsschlag hernehmen lassen, ist gar nichts gesagt. Unter den Zeichen aus den Abänderungen der Lebenskraft vermißt Rec. die Zeichen aus dem verschiedenen Verhältniß der Reizbarkeit zur Empfindlichkeit. Was sollen im §. 125 die Bemerkungen: mässiges Lachen dient zur Gesundheit, und Lachen bey Narren bezeichnet Verstandesschwäche? die erste gehört nicht hieher, die zweyte ist identisch. Im §. 144 und 145 wird der Herzgrubenschmerz vom Magenschmerz (cardialgia) getrennt; aber nicht wirklich und deutlich unterschieden. Unter den Sprachmängeln vermißt Rec. die Stimmlosigkeit und die Sprachamnesie oder die Buchstaben und Wörterverwechselung. Unter den Gesichtsfehlern fehlt die Blindheit. Das Aufstossen oder Erbrechen einer wässerichten Feuchtigkeit und das

Würmer-

Würmerausbrechen ist auch nicht gehörig angeführt. Der schaumige Abgang ist §. 245 und 247, also zweymal, aufgestellt. Der Abgang ohne Wissen ist nicht gehörig vom Abgang blos ohne Willen unterschieden. Die Speckhaut deutet auch auf unreine Säfte, z. B. in der Krätze, auf gestörten Blutumlauf, z. B. bey Schwangern. Es ist wohl nicht allgemein wahr, daß stinkender körnichter Auswurf auf angegriffne Lungenknoten oder verborgenes Lungengeschwür deute. Bey den Harnfehlern ist der Geschmack des Harns und die Verschiedenheit des schmerzhaften Abgangs desselben nicht abgehandelt. Die Fehler der Milchabsonderung sind ganz übergangen. Das widernatürliche Herabhängen der Hoden und des Hodensacks, und die Zusammenziehung des letztern sind auch übersehen. Die Sätze: herabhängende Lippen bey Gesunden deuten auf träges Temperament, und ein volles, rundes Kinn auf bestehende Kraft, stehen in den §. 413 und 414 wohl nicht an ihrer Stelle. Hohle Zähne verwahren vor Lungensucht, ist falsch. Der Zeichen aus der Beschaffenheit der Zunge wird nicht gedacht. Daß bey einem Ertrunknen, der an der Erstickung stirbt, gewöhnlich das Untersinken vorangegangen, folglich noch Hoffnung zur Belebung, bey den Schlagflüssig-Ertrunkenen aber nicht übrig sey, weil der Kopf zuerst unter Wasser kam, ist wohl zu bestimmt ausgedrückt; es sind sehr viele ohne alle schlagflüssige Zeichen wieder aus dem Wasser gezogen und auch wieder belebt worden, die mit dem Kopf zuerst ins Wasser kamen; die Art des ins Wasser Fallens hat wohl viel seltner Einfluß auf die Todesart des Ertrunkenen, als die Beschaffenheit der Person selbst; auch hat der Verf. den wohl sehr oft eintretenden Fall übersehen, wo der Mensch blos asphyctisch vom Schreck oder plötzlicher Erkältung aus dem Wasser gezogen wird. Mephitische Dünste tödten nicht bloß durch Stick- oder Schlagfluß, sondern durch eine besondere Unterdrückung oder Lähmung der Lebenskraft. Der Semiotik bey von Kloatmephitismus schein- oder wirklichtodter Personen ist gar nicht gedacht. Die Todesart der vom Blitz getroffenen ist wohl nicht Erstickung und Schlagfluß im engern Sinn dieser Wörter, sondern mit der Todesart von Hirnerschütterung gleich, Aufhebung oder allgemeine Lähmung der Nervenkraft. Daß die Litteratur nicht allenthalben vollständig angegeben ist, bringt wohl die Natur der Sache mit sich, aber auffallend ists doch, daß sie an einigen Orten so große Lücken, z. B. bey den Temperamen-

peramenten nur drey Schriften hat, und wovon keine über das Jahr 1767 hinausgeht; daß unter den Schriften der besondern Zeichenlehre S. 7 Aubrigs Commentar ꝛc. und le Roy Abhandlung unter den Schriften über den Puls; §. 72 nicht Sprengels Beyträge zur Geschichte des Pulses; im K. 8 nicht Frank oratio academ. de signis morborum ex corporis situ, und beym §. 466 nicht einmal Reimarus vom Blitz angeführt worden ist.

Journal der Pharmacie für Aerzte, Apotheker und Chemisten, von D. J. B. Tromsdorf, Professor der Chemie zu Erfurt. Zweyten Bandes erstes Stück. Leipzig 1794 bey S. L. Crusius 216 Seiten in 8. 12 gr.

Der erste Abschn. enthält 1) Ueber eine Assekuranz unter den sämmtlichen Apothekern Deutschlands, eine Vorstellung, die ich näher beleuchtet wissen möchte. Vom Herausg. Ein guter, auch ausführbarer Gedanke; aber gewiß nicht nach des Verf. Plan. Es soll kein jährlicher bestimmter Beytrag zu einer Vorrathskasse gegeben, sondern alsdann erst die assecurirte Summe, nach Bestimmung des Unternehmers, zusammengeschossen werden, wenn sich der Unglücksfall ereignet hat. Dabey übersah der Verf. gewiß die Größe Deutschlands, die Menge unserer Apotheker, die Verspätung und Unsicherheit solcher Beyträge, und im Fall die zu erfüllende Summe kleiner seyn sollte, wie oft der Fall seyn wird, die Unverhältnißmäßigkeit eines einzelnen Beytrags zum Porto. Und wie lange glaubt wohl der Verf., daß der verunglückte Apotheker auf den vollständigen Eingang der ganzen Summe werde warten müssen? und wenn nun seine Lage eine baldige Wiedererrichtung seiner Apotheke verlangt? Gewiß der Plan muß reifer überlegt werden, wenn er ausführbar seyn soll. 2) Nachtrag zu dem Aufsatz: warum klagen die Apotheker über den Mangel an guten Gehülfen? Vom Herausg. Eine Beantwortung der Bemerkungen eines Ungenannten im 2ten Stück S. 51 und ein drolliger Brief eines alten Bocksbeutels aus dem Apothekerstand, den der Herausg. unter dem Postzeichen von Wien erhalten haben will. 3) Ueber das Conditioniren

der

der Apotheker, vom Herausg. Gute Rathschläge. 4) Nur ein paar Worte über die Frage: Was heißt ein guter Apotheker? von Ebend. Reinlichkeit, Ordnung, Genauigkeit, Güte der rohen und Aechtheit der zubereiteten Mittel sind die Kennzeichen, nicht äuserer Schmuck und Glanz. Im Abschn. II sind enthalten: 1) Ueber Hahnemanns Weinprobe und den neuen liquor vini probatorius, vom Dr. Hahnemann. Auch aus den chemischen Annalen bekannt. Die Zeit wird lehren, ob nun der Streit darüber geendiget ist. 2) Chemische Untersuchung der Ulmrinde von Rinke. Acht Unzen dieser Rinde enthalten, nach dieser Analyse, drey Unzen in Wasser und Weingeist auflösliche Theile, als 13 Quent. gummicht-schleumiges Extract, 3 Quent. Küchensalz, 4 Quent. Zuckerselenit, 24 Gran Harz, 3 Quent. 36 Gran Galläpfelsäure; die Asche gab noch 15 Gr. Kochsalz, 5 Gr. Pflanzenalkali, 3 Quent. und 20 Gr. Kalkerde, 3 Gr. Eisen, 17 Gr. Alaunerde. 3) Die Krystallisation des vegetabilischen ätzenden Laugensalzes. Von Lowitz. Anweisung zur Bewerkstelligung dieser Krystallisation. 4) Ueber den weißen Quecksilberpräcipitat vom P. Hermbstädt. Daß dies nach Wiegleb bereitete Mittel fast immer gelb ausfalle, komme von einem zu reichlichen Zusatz des Alkali her; weil ein Uebermaaß davon in einen Theil des Niederschlags wirke, und sich dessen Salzsäure bemächtige, wodurch also der Quecksilberkalk mit der Luftsäure aus dem Alkali verbunden, und nun als luftsaures Quecksilber gelbbraun werde. 5) Ein neuentdeckter phosphorescirender Körper. Vom Herausgeber. Der Mercurius dulcis. 6) Etwas über die räthselhafte Natur des cremor tartari solubilis. Vom Buchholz. Er sey ein Gemische aus weinsteinsaurer Sode, Boraxsaurer Potasche, und Weinsteinsäure, und wenn nicht solange Cremor zugesetzt werde, bis er unaufgelößt zu Boden fällt, so könne auch noch unzersätzte Boraxsaure Sode darin enthalten seyn. 7) Ueber das Verhalten einiger Neutralsalze zum Kupfer. Vom Herausg. Aus diesen Versuchen folgert der V.: man könne ohne Bedenken die Auflösung des tart. vitriolati, sal mirab. nitri und salis communis in kupfernen Gefäßen abrauchen; sie dürfen aber nie darin kalt werden oder darin stehen bleiben. 8) Ueber die Verfertigung der Pottasche. Nach dem Französischen des Herrn d'Antic. 9) Auszug aus Dr. Rese Abhandlung von den

den Krähenaugen. 10) **Auszug aus Dr. Schaubs Abhandlung von dem Kirschlorbeer.** Warum werden die Titel der Originalschriften von Nr. 8. 9. 10 nicht angegeben? 11) **Enthält das Kajeputöl Kupfer?** Vom Herausg. Der Verf. beantwortet diese Frage, nach seinen Versuchen, bejahend. Aerztlich genommen scheint es dem Rec. aber noch immer Frage zu seyn: soll und muß dies Oel vor dem ärztlichen Gebrauch entkupfert werden? Die Erfahrungen der Aerzte über die Heilkräfte desselben sind wohl alle mit grünen, also kupferhaltigen Oel gemacht, und man kennt ja auch die großen Wirkungen des Kupfers in der Heilkunde; es ist also noch der ärztlichen Versuche werth, ob ein reines Kajeputöl das leistet, was man von dem kupferichten beobachtet haben will. Abschn. III. 1) **Genaue botanische Beschreibung der Caribäischen Fieberrinde, des Kopaivabaums, und des Cacaobaums.** 2) **Von der Verfertigung der lebendigen Kräutersammlungen und der Pflanzenpräparaten, nebst den dazu erforderlichen Werkzeugen.** Vom Herausg. Die Pflanzenpräparate bestehen aus den in alle ihre Theile zerlegten Blumen, diese getrockneten Theile werden, so wie auch die ganze Blume, mit Gummiwasser auf feines zartes Papier geleimt, und dies Papier wird zwischen zwey Glasplatten gelegt, die an den äussern Rändern zusammengeküttet werden. Da die Verfertigung solcher Präparate mühsam, zeit- und kostspielig ist: so solle man sich dabey nur auf die Gattungen einschränken. Der V. hat den Anfang zu einer solchen Sammlung gemacht, aus welcher auch hier zwey Exemplare, nämlich Cypripedium calceolus und pyramidalis beschrieben werden, eine größere aber sah er bey Hrn. P. Batsch in Jena. Abschn. IV. **Repertorium der Chemie,** S. 149—164. Abschn. V. Auszüge aus zwey Briefen von **Westrumb** und aus einem von **Hermbstädt**, die Antiphlogistik betreffend. Ein Brief von **Lowitz**: an die Stelle des Herrn von **Vitinghof** sey Herr von **Wasiliev** Oberdirektor des Russischen Medizinalwesens geworden, und etwas über die mannichfaltigen und ergötzenden Krystallisationserscheinungen des Eisessigs. **Wohlleben** schreibt: er halte die Krystallen im Zimmtwasser für wirkliches Benzoesalz, oder ein Salz, welches demselben doch sehr nahe kömmt. Auch **Buchholz** ist unzufrieden mit **Gioberts** Phosphorproceß, und **Fourcroys** Beobachtung, das dreyfache Salz aus Quecksilber-Salpetersäure und flüchtigen Alkali betreffend,

betreffend, hält er nicht für richtig; es sey kein vollkommenes dreyfaches Salz, weil bey der Destillation, nach der Abscheidung des flüchtigen Alkali, kein fressender Sublimat entstehe; wahrscheinlich sey das flüchtige Alkali, nicht chemisch sondern mechanisch damit verbunden. Absch n. VI. Litteratur, zwölf Recensionen. Absch n. VII. Anekdoten, alle betreffen Apothekerignoranz. Absch n. VIII. Vermischte Nachrichten. Enthält die Nachricht von einer chemisch-physikalischen und pharmaceutischen Pensionsanstalt, die Herr P. Tromsdorf, mit Beyhülfe einiger gelehrten Freunde, in Erfurt errichten will. Der Plan ist treflich, und es ist zum Wohl des Apothekerwesens recht sehr zu wünschen, daß sich recht viele Zöglinge zu dieser Anstalt einfinden mögen.

Ja.

Versuch über die Lebenskraft, von J. D. Brandis, Herzogl. Braunschw. HR. und Brunnenarzte in Driburg. Hannover, im Verlage der Hahnschen Buchhandlung 1795, 8. 174 Seiten. 14 gr.

Lebenskraft ist jetzt an der Tagesordnung, seitdem man in der Krankheitslehre den festen Theilen alles zu- und den Säften alles abgesprochen hat; nur kann man sich über die generische Definition und Eintheilung, über Sitz und Ursache dieser Kraft nicht vergleichen. Man sucht bald da, bald dort, und findet nichts, erkläret und erkläret wieder, und weiß nichts. Statt von der reinen Erfahrung auszugehen, und sich fest an dieselbe anzuschließen, hascht man nach neuen Hypothesen, und siehet am Ende alles verschwinden, wie Seifenblasen. Der Verf. ergreift die neuern Entdeckungen in der Chymie, Physik und Physiologie, braucht die neue Terminologie des antiphlogistischen Systems, weil sie jetzt (Vorr. 12.) die allgemeinste ist, bauet auf das vom Blumenbach (angeblich) erfundene Leben des Zellengewebes und auf die Reproductionskraft seine Theorie, und glaubt, nun das Licht in der Finsterniß aufgesteckt zu haben. Wir wollen sehen, ob es nicht eben so falsch sey, wie der phlogistische Lebensproceß der Physiker, wie das Lampenbrennen und der Lebensdocht (eb. S. 13.) des Hrn. Prof. Voigt.

Die

Die Hauptsätze des Verf. sind folgende. Die Organisation giebt dem Menschen die zweckmäßige Bildung zur Communication mit der Körperwelt, die wirkliche Dienstleistung hängt von der Lebenskraft ab. Diese sitzt in den Fasern. Der Kohlenstoff der neuern Chemisten hat den größten Antheil an der Mischung der organischen Faser. Das Zellengewebe ist der allgemeine Behälter der Materien der noch nicht ganz ausgebildeten organischen Natur. Die Lebenskraft wirkt unmittelbar in die organische Materie, und nicht durch die Organisation, und deren Mischung erhält sich durch dieselbe. Sie ist den physischen und chemischen Gesetzen nicht unterworfen, mit bloßem Mechanismus unvereinbarlich, nach den einzelnen Theilen verschieden. Ihre Hauptwirkung ist Zusammenziehung der organischen Materie und Verminderung der Ausdehnung. Contractilität ist bloße Modification der Organisation. In der Zellenmuskel, und Nervenfaser folgt alles auf Reiz. Die Lebenskraft wirkt durch die Zusammenziehung der Muskelfaser, die ein langes Continuum ist. Lebenskraftäußerung im Zellengewebe ist Reizbarkeit, zum Theil vom Nerven abhängig. (Lauter bekannte Sätze, die auch Grüner in den Noten zum 1. Th. des Dejean gegen Gaub hinlänglich erwiesen und mehr befestigt hat.) Von der Reproductionskraft, als Theil der Lebenskraft, hängt vorzüglich die Ernährung der Theile ab. Der Nervengeist ist Platnerscher Wahn. Größere Thätigkeit der Lebenskraft macht mehrern Ersatz nöthig. Im Körper geht ein phlogistischer Proceß vor, weil das zurückgehende Blut durch den verlornen Säurestoff blässer geworden ist. Dessen Verbindung mit Kohlenstoff und Phosphor ist unverkennbar, gehet eine wahre chemische Mischung ein, und verursacht dadurch die organische Wärme. (Also, was man ehedem physisch erklärte, wird jetzt chemisch erklärt.) Die Lebenskraft ist bey diesem Processe die nöthige Kraft. Sie macht, daß er nicht zu stark wird durch die geringe Menge des Säurestoffs, der mit der organischen Fiber in Berührung stehet. Diese verlieret etwas von ihrer Substanz d. i. Kohlenstoff, die Wärme erfolgt durch unendlich viele kleinen phlogistischen Processe, die Reproductionskraft giebt wieder den neuen Kohlenstoff, und so bleibt alles im gesunden Zustande. Die Lebenskraft ähnelt der Electricität, oder ist wohl ganz einerley. (Gaub bestimmt nichts, und die Erscheinungen möchten wohl nicht ganz passend seyn.) Galvani mag hier entscheiden. (Und doch sagen

einige

einige Italiener, S. habe phantasirt, und in Deutschland hat man dagegen viele gegründete Zweifel aufgestellt.) Die Aeuserung der Lebenskraft richtet sich genau nach der Einnahme des Säurestoffes, und bedarf in demselben mehr oder weniger Kohlenstoff. (Ja, wenn der Vordersatz ganz richtig und erwiesen wäre.) Der Verf. glaubt also gewisse (6) Gesetze annehmen zu können, vermöge welcher die Lebenskraft durch Reizung thätig, nach den Umständen erneuert, durch den öftern Reiz verstärkt, durch den gehemmten Reiz vermindert, mit Abnahme in dem einen Systeme in dem andern Organ verstärkt, und dadurch in andere Theilung verbreitet wird.

So weit des Verf. System, das Browns Reizbarkeit zum Grunde legt, und den chymischen Prozeß zur Erklärung annimmt. Wir fragen den Verf. ob er denn alles das so für wahr und richtig hält, wie es auf dem Papiere stehet? Ob er uns mit vielen Worten belehret hat, was Lebenskraft ist, und wie sie wirkt? Er hat uns nichts weiter gegeben, als eine neue Hypothese, die entweder in kurzem vergessen ist, oder von einem neuen Proteus mit andern verkettet wird, um darauf ein neues System zu erbauen.

Dk.

Freund der Gesundheit, von Samuel Hahnemann, der Arzneyw. Dr. u. s. w. Ersten Bandes zweytes Heft. Leipzig, bey Crusius, 1795. 6 Bog. in 8. 6 gr.

Endlich nach drey Jahren, seit Erscheinung des ersten Heftes dieser Volksschrift, welches im 9ten Bande dieser Bibliothek angezeigt worden ist, kommt nun auch das zweyte Heft zum Vorschein, dessen Inhalt folgender ist. 1) Ein Dialog zwischen Sokrates und Physon, über den Werth des äußern Glanzes: Etwas zur Beförderung der Zufriedenheit. Ganz gut philosophisch hierüber gedacht und gesprochen; aber wenigen wird es in unsern Zeiten behagen, die meisten, ja fast alle, die diesen Dialog gelesen haben, werden die Köpfe darüber schütteln, denken und sagen: heutzutage will mans anders haben. 2) Vorschläge zur Tilgung eines bösartigen Fiebers, in einem Schreiben an den Polizeyminister. An

 sich

sich wohl gut gemeynte Wünsche, deren Erfüllung in der Ausführung von so vielen Hindernissen gehemmt werden möchte. Zudem möchte man aber erst fragen: wo existiret eine solche medicinische Policey thätig genug, die dies bewerkstelligen könnte? 3) Folgen hierzu genauere, einzelne Vorschriften, wie die Polizey dabey verfahren soll. Auch diese wären größtentheils recht sehr gut, wenn ein Polizeyminister da ist, dem das Gesundheitswohl der Menschen am Herzen lieget. Hierauf liefert der Verf. 4) noch Nachträge zur allgemeinen Verhütung der Epidemien, besonders in Städten. Die Ursachen, die hier der Verf. als solche darstellet, durch welche Epidemien an allen Orten, besonders volkreichen, sich verbreiten können, würden größtentheils beseitiget oder entkräftet werden können, wenn es der Polizey wirklich ein Ernst darum wäre: dahin gehören das Lumpensammlen, das Trödeln mit alten Kleidungsstücken, die Verbesserung der Gefängnisse, die Transportirung der Kriegsgefangenen, die Austrocknung der Sümpfe und schlammichter Wassergräben, verdorbene Nahrungsmittel und v. a. dgl. m. 5) Ueber die Befriedigung unsrer thierischen Bedürfnisse — in einer andern als medicinischen Rücksicht. Die kurze Regel darüber ist Mäßigung, die freylich schon so viele wissen, und — nicht befolgen. 6) Eine Kinderstube. Die hier davon gemachte Schilderung wird vielleicht auf die meisten Kinderstuben passen, aus denen, wie kann es auch anders seyn? so viele Krüppel hervorwackeln, die in der Folge Mitleiden erregen. Möchten doch diese Mördergruben für die unschuldigen Kinder noch auszurotten seyn! Zuletzt 7): Ueber die Wahl eines Hausarztes. Wohl wahr; aber nicht befriedigend genug!

Kb.

Mittlere und neuere, politische und Kirchengeschichte.

Die Missionsgeschichte späterer Zeiten, oder gesammelte Briefe der katholischen Missionare aus allen Theilen der Welt: Ein wichtiger Beytrag zur Natur- Länder- und Völkerkunde, vorzüglich aber zur

zur christlichen Erbauung. Der Briefe aus Ostindien zweyter Theil, vom Jahr 1556 — 1580. Mit Bewilligung der Obern. Augsburg bey Nicolaus Doll, 1795. 8. 29 Bogen. 12 gr.

Der Briefe aus Ostindien dritter Theil, vom Jahr 1581 — 1599. Augsburg 1795. 8. 34 Bog. 12 gr.

Zuvörderst beziehen wir uns auf das Urtheil, das wir über den ersten Theil dieser Briefsammlung gefällt haben.

Die Quellen, woraus die im zweyten Theil enthaltenen Briefe geschöpft sind, sind folgende: a) Diversi avisi particolari dall' Jndie di Portogallo ricevuté dal 1551 al 1558 dalli Padri della Compagnia di Giesu. Venet. 1559. b) Epistolae Jndicae de praeclaris et stupendis rebus in Jndia et variis insulis per Societatem Jesu gestis. Lovan. 1566. c) Epistolae Japonicae de multorum gentilium conversione in variis Jnsulis per S. J. Theologos. Lovan. 1569. d) Rerum a Societate Jesu in Oriente gestarum Volumen. Col. 1574. e) Maffei Epistolarum Jndicarum libri IV. Col. 1590. Sacchini Historiae Soc. J. Pars II. et IV. — Dieser Theil enthält ein und vierzig Briefe. 1) Malaca den 17. Nov. 1556. P. Balthasar Diaz nach Europa. 2) Goa, den 29. Nov. 1556. P. Arias Brandonez der G. J. nach Europa. 3) Goa den 2. Christm. 1556. P. Franziskus Rodriquez, der G. J. nach Europa. 4) Tnaa, den 30. Christmonats, 1556. P. Franziskus Henriquez, dem P. M. Ignatius, nach Rom. 5) Punzali, den letzten Christm. 1556. P. Henrikus Henriquez, nach Europa. 6) Cochin, im Jenner 1557. P. Gonsalvus Silveria, Provincial der G. J. in Indien, dem P. Gonsalvus Vaz, nach Portugall. 7) Goa, den 30 Nov. 1557. Ludovikus Froes, Scholastikus der G. J., nach Europa. 8) Goa, den 12. Christm. 1557. Der Rector des Collegiums der G. J. zu Goa, denen aus eben dieser Gesellschaft in Europa. 9) Goa, den 24 Christm. 1557. P. Melchior Garnero, der Gesellschaft nach Portugall. 10) Meliapor im Jahr 1557. P. Alphonsus Cyprianus dem E. P. Ignatius nach Rom. 11) Manaccar in Travancor den 13. Jenner 1558. P. Henricus Henriquez,

dem Generalvorsteher der G. J. 12) Goa, im Jahr 1558. P. Gonsalvus Silveria, nach Europa. 13) Dio oder Calecut den 21. August 1558. Die Einwohner dieser Stadt dem E. P. Gonsalvus, Provincial in Indien. 14) Rom den 1?. Christm. 1558. Jakobus Lainez, Generalvorsteher der G. J. den Gesellen in Brasilien und Indien. 15) Goa, den 19. Nov. 1559. Ludovicus Froes, der Gesellschaft nach Europa. 16) den 29 August 1560. P. Johannes Meschita aus dem Kerker, dem P. Henricus Henriquez im Comorinum. 17) Auf der See von Jasanatapa den 15. Septb. 1560. P. Johannes Meschita dem P. Henriquez. 18) Goa, den 1. Christm. 1560. P. Ludovicus Froes, nach Europa. 19) Goa, den 8 Christm. 1560. P. Ludovicus Froes, seinen Brüdern nach Europa. 20) Goa, den 12 Christm. 1560. P. Ludovicus Froes, den Brüdern in Europa. 21) Goa, den 25. Christm. 1560. P. Emanuel Tesceria, den Brüdern der G. J. 22) Aus der Insel Mavora, den 8. Jenner 1561. P. Henricus Henriquez, dem E. P. Generalvorsteher der Gesellschaft. 23) Cochin den 26. Jenner 1561. P. Johannes Meschita, den Brüdern des Collegiums der G. J. zu Coimbra. 24) Cochin, den 31. Christm. 1561. P. Melchior Nugnez, der Gesellschaft nach Europa. 25) Goa, im Jahr 1562. Johannes Nugnez, Patriarch in Aethiopien, an den Lainez, Generalvorsteher der Gesellschaft. 26) Ternate, den 13. Nov. 1564. P. Petrus Mascarenia, nach Goa. 27) Petrus Mascarenia, nach Goa. 28) Petrus Mascarenia, nach Goa. 29) Goa, den 28 Christm. 1568. P. Organtino von Brescia, den Gesellen nach Rom. 30) Malaca, den 2. Jenner 1569. Christophorus Acosta, dem Generalvorsteher der G. J. 31) Celan, den 15. Jenner 1569. Aloysius Goveanus, der Gesellschaft. 32) Ternate den 10. Hornung 1569. P. Nicolaus Nugnez, der Gesellschaft Jesu. 33) Ternate den 6 März 1569. P. Petrus Mascarenia, der Gesellschaft Jesu. 34) Onor, den 26 Nov. 1569. Martinus de Sylva dem Consalvus Alvarez. 35) Goa, im Nov. 1569. Sebastianus Fernandez, dem Generalvorsteher der G. J. 36) Cochin, den 15 Jenner 1570. Hieronymus Stuiz, dem Generalvorsteher der G. J. 37) Macao, im Jahr 1573. P. Consalvus Alvarez, Visitator in Indien, dem E. P. General nach Rom. 38) Aus der Fischerküste, um das Jahr 1575. 39) Verschiedene Nachrichten von Amboine, aus mehreren Briefen, bis auf das Jahr

Jahr 1580. 40) Im Jahr 1579. Der König der Mogoln, an die Gesellschaft nach Goa. 41) Aus dem Lande der Mogoln, im J. 1580. P. Rudolphus Aquaviva, dem E. P. Everardus, Generalvorsteher der G. J.

Die Briefe des dritten Theils sind aus folgenden Büchern gezogen: a) Joannis Hay, de rebus Japonicis, Indicis et Peruanis, Epistolae recentiores. Antv. 1605. b) Fortsetzung der Zeitungen und historischen Berichtes, aus den vortreflichen und weit berühmten Japanesischen und Chinesischen Königreichen und Landen, wie auch beides, sowohl aus dem Orientalischen als Occidentalischen Indien. Sehr nützlich und lustig zu lesen. Gedruckt zu Ingolstadt, durch Davidem Sartorium, Anno 1593. c) Petri Jarrici Tholosani Thesaurus rerum Indicarum. Colon. T. I. II. 1615. 1) Historische Nachricht von dem Reiche und dem Staate des großen Königs von Mogol. Aus verschiedenen Missionsbriefen von den Jahren 1582. 91 und 95. 2) Alexander Valignano, Provincial in Indien, dem Generalvorsteher der Gesellschaft Jesu. Goa, den 28 Christm. 1584. 3) P. Petrus Martinez der G. J., dem E. P. Generalvorsteher nach Rom. Goa, den 9. Christm. 1586. 4) Mahomed Echebar, König der Mogolen, an die Patres der Gesellschaft nach Goa. Lahor im Jahr 1590. 5) Oeffentliches Schreiben des Großmogols an alle seine Vorsteher des Reichs. 6) P. Petrus Martinez, Provincial in Indien, an den General der Gesellschaft nach Rom. Goa, im Jahr 1591. 7) Aus Ormus, im Jahr 1592. 8) Nachrichten von dem Königreich Cambaia, aus verschiedenen Briefen bis auf das Jahr 1595. 9) Der P. Provincial in Indien, an den W. E. P. Claudius Aquaviva, Generalvorsteher der G. J. nach Rom. Goa, im Jahr 1595. 10) P. Emanuel Pigneiro, dem E. P. Provincial in Indien, nach Goa. Cambaia, im Jahr 1595. 11) P. Emanel Pigneiro, dem E. P. Provincial nach Goa. Lahor im Jahr 1595. 12) P. Hieronymus Xavier, dem W. E. P. General nach Rom. Lahor den 20sten August, 1595. 13) P. Emanuel Pigneiro, dem P. Johannes Alvarez, Assistenten zu Rom. Lahor, den 3. Septemb. 1595. 14) Nachrichten von Goa und dessen Bezirke aus verschiedenen Briefen von den Jahren 1583 bis 1596. 15) Nachrichten von Cochin und Porca aus verschiedenen Briefen, bis auf das Jahr 1596. 16) Nachrichten von Colan und

Travancor aus mehreren Briefen bis auf das Jahr 1596. 17) Nachrichten aus der Fischerküste Ceylan, Meliapor und Malaca, aus verschiedenen Briefen, bis auf das Jahr 1596. 18) Nachrichten von den Molukischen Inseln, aus verschiedenen Briefen, bis auf das Jahr 1596. 19) Kurze Nachricht von den Thaten der Gesellschaft Jesu in dem Reiche des Großmogols, aus den Briefen des P. Hieronymus Xavier, und Emanuel Pigneiro, vom Jahr 1598. 20) Nachrichten von dem Reiche Calecut, aus mehreren Briefen bis auf das Jahr 1599. 21) P. Nicolaus Pimenta, der G. J. Visitator in Indien, dem W. E. P. Claudius Aquaviva, General, nach Rom. Goa, den 21 Christm. 1599.

Kz.

Vierzehn Tage in London, oder Enthüllung aller Betrügereyen, die in dieser großen Stadt vorgehen, nebst den besten Vorsichtsregeln dagegen, in der Geschichte eines jungen Menschen vom Lande. **Auf sein Ansuchen zum Besten seiner Landsleute bekannt gemacht. Aus dem Englischen. Leipzig, bey Hilscher. 1795. 9½ Bogen in 8.**

Daß man in der größten Europäischen Stadt während eines vierzehntägigen Aufenthalts nicht alle Betrügereyen wahrnehmen und beobachten, geschweige die Kunstgriffe, deren man sich bey so mannichfaltigen Bübereyen bedient, gründlich entwickeln und zur Warnung anderer bekannt machen könne, wird jeder Leser bey Ansicht des Titels sich von selbst sagen. Archenholz hatte England sechs Jahre hindurch mit philosophischem Scharfsinn und einer feinen Beobachtungsgabe bereiset und sich lange Zeit in London verweilt: daher sind auch von dieser Stadt so viele einzelne Züge und Beyspiele von Schlauheit, Charlatanerien und Betrügereyen aller Art in seinem klassischen Werke aufgestellt, wovon man hier nicht eine Spur antrifft.

Der größte Theil der hier bemerkten Betrügereyen der Menschen, die sich mit dieser Art von Industrie befassen, sind nicht fein und verschmitzt genug, als daß man nicht bey einiger Vorsicht und einigem Mißtrauen denselben ausweichen könnte.

Freylich

Freylich wenn ein ganz unvorbereiteter 19 jähriger Jüngling, dessen Geistesbildung nicht über Lesen, Schreiben und Rechnen geht, und der auf dem Lande erwachsen mit den Gefahren der großen Welt nicht vertraut ist, sich ohne Leiter denselben ausgesetzt sieht; so ist es nichts ungewöhnliches, wenn er sich in die Schlingen verwickelt, die man ihm legt. Einige Betrügereyen hat der Verf. selbst an sich erfahren, aber auch oft Gelegenheit dazu gegeben; andere erzählt er nach den Aussagen eines dritten, oder nach den Wahrnehmungen, die er machte. Daß man einen Ring auf der Straße findet, das Metall für Gold ausgiebt, und zur Theilung des Funds eine einfältige Person zu überreden sucht; daß man Uhren, Taschenbücher und Schnupftücher im Gedränge aus den Taschen entwendet; daß man mit Hülfe eines Knaben Gewölbe bestiehlt, u. dgl. m. diese und andere Betrügereyen kennt man in minder großen Städten als London, selbst in Deutschland.

Mehreres in dieser Schrift ist gebildeten Lesern anstößig und keuschen Ohren widerlich. Hierzu gehört das Gespräch S. 31. ff. Man sieht, daß es vom Hefen des Volks und von den verderbtesten Klassen menschlicher Wesen herrührt: — Wer sich in Gefahr begiebt, kömmt darin um. — Hin und wieder finden sich einige gut gesagte lehrreiche Stellen. Als der Jüngling sich mit einem Freudenmädchen abgegeben hatte, fand er nach ihrer Entlassung, daß sie ihn, wie dieser Fall schon oft eingetreten ist, unvermerkt geplündert hatte. Diese Entdeckung machte er einem Menschen, der ihn unter der Larve der Freundschaft begleitete und auf seine Kosten gezehrt hatte. Als dieser vernahm, daß jener nach der Aussage bis auf den letzten Schilling bestohlen sey, verließ er den jungen Menschen mit folgenden Worten: „Hören Sie mich geduldig, „und lassen Sie sich durch Erfahrung belehren. Freundschaft „ist in unsern Zeiten nichts als ein Name. Sie werden kei„nen Pylades, keinen Orestes mehr finden, nie werden Sie „mehr einen Damon, nie einen Pythias sehen. Der theuerste „Gegenstand aller seiner Wünsche und Bemühungen ist für „einen jeden sein werthes Ich. Als Sie Geld hatten, war „ich Ihr Freund, hätten Sie es noch, so würde ich es noch „länger seyn, aber bemerken Sie wohl, bloß zu meinem Be„huf. Ich habe kein Einkommen, keine Einnahme, mein „ganzes Fortkommen hängt von der Leichtgläubigkeit derer ab, „welchen ich ein Zutrauen zu mir abgewinnen kann, und so

„lange ihr Geld dauert, setze ich meiner Gefälligkeit keine „Schranken; so wie das erstere abnimmt, so verschwindet „auch die letztere für sie und wird in einen fruchtbarern Bo„den verpflanzt. So ist der Welt Lauf. Sie dürfen es nicht „besser erwarten. Ich empfehle mich Ihnen, — schlafen „Sie wohl."

Ueberhaupt ist die Uebersetzung sehr ungleich ausgefallen. So verständlich und fließend obiges ist; so undeutlich, verwikkelt und verworren sind andere Stellen. Man vergleiche zum Belege S. 75. wo die dunkle Periode, welche füglich mehrere Abschnitte hätte erhalten sollen, um der Verständlichkeit nicht zu schaden, fast eine ganze Seite einnimmt. Wider die Deutsche Sprache hat der Uebersetzer auch zuweilen gesündigt, z. E. „Herr B. gab den Kerl eine halbe Krone;" und mit der Orthographie sieht es noch trauriger aus. Man findet hier; Häußer, Gefährden, gelaßen, Hauße, Hauß, Gerüchte, u. s. w. anstatt: Häuser, Gefährten, gelassen, Hause, Haus, Gerichte. (Speisen)

Cw.

Charakterzüge merkwürdiger Weiber, nicht Roman. Gera, 1795, bey H. G. Rothe. 156 S. in 8. 10 gr.

So gern wir dem ungenannten Herausgeber dieser Charakterzüge beystimmen, daß Beyspiele aus der würklichen Welt dem unbefangenen Menschenkenner immer viel wichtiger, als romanhafte und erdichtete Zusammenstellungen von nicht geschehenen Begebenheiten seyn werden, wenn jene treu und anziehend aufgestellt sind, so wenig haben wir doch dieß Anziehende in den vor uns liegenden, zum Theil sehr magern und sehr schlecht geschriebenen historischen Aufsätzen bemerken können. Der erste Aufsatz: Sophie Dorothee, oder Prinzessinnen dürfen nicht lieben, ist eine fast durchgehends wörtliche Uebersetzung der bekannten Histoire secrette de la Duchesse d'Hanovre, epouse de Georges premier, Roi de la Grande Bretagne u. s. w. — ein Umstand, den der Herausgeber wohl geflissentlich verschwiegen haben mag. Wir finden es unnöthig, die Geschichte jener liebenswürdigen und unglücklichen Fürstinn, die an einem intriganten und buhlerischen Hofe

Hofe zu leben gezwungen war, und endlich der weiblichen Cabale einer Maitresse unterlag, hier zu excerpiren — (zur ewigen Schande jenes Hofes ist die Sache bekannt genug); aber dieß können wir nicht unbemerkt lassen, daß dieser an sich sehr interessante historische Aufsatz in die Hände eines sehr erbärmlichen Uebersetzers gefallen ist, der auch nicht eine Eigenschaft eines guten Uebersetzers zu besitzen scheint. S. 7 findet man einen Perioden, bey dem die gesundeste Lunge schwindsüchtig werden möchte, unzähliger, undeutscher Ausdrücke, unnatürlicher Wortfügungen und grammaticalischer Schnitzer nicht zu gedenken. Die kurze Geschichte **der Gräfin Nadasdi, oder, was rathen alte Weiber nicht?** empfehlen wir nur denjenigen, welche an dergleichen fürchterlichen Mordgeschichten einen Gefallen finden, und mit sehr alltäglichen Gemeinplätzen vorlieb nehmen. Die Gräfinn soll, um desto schöner zu werden, sich täglich mit warmen Jungfernblut, das sie diesen armen Schlachtopfern heimlich abzapfen ließ, — gewaschen haben!! Uebrigens glauben wir mit allem Fug und Recht, daß der junge Philoseph, der hier gegen die alten Weiber auftrit, und so unbarmherzig gegen sie declamirt, ein — alter Narr seyn müsse. Die beiden folgenden Aufsätze, **Maria, Königinn von Schottland, und Elisabeth, Königinn von England; Ein Seitenstück zum vorigen**, sind dürftige Compilationen mit schiefen Raisonnements untermischt, die weder den Historiker noch Denker verrathen. Maria wird auch hier, wie gewöhnlich, zu einem Engel, und Elisabeth zu einem weiblichen Satan gemacht. Etwas besser und vollendeter scheint die **Geschichte der Laura de Sardes**, Petrarchs Geliebten, zu seyn, obgleich dem Recens. die Uebersetzungen mehrerer Sonnete dieses großen Dichters durchaus nicht gefallen wollen. Wenn es S. 101 heißt: der Name, das Leben und die Werke dieses Dichters sind im Munde, in den Händen, und im Herzen der ganzen Welt; so kann dieß wohl nichts anders, als eine unüberlegte Hyperbel seyn, dergleichen sich kein historischer Schriftsteller erlauben darf. Den Beschluß dieses Bändchens macht **Johanne Grey, oder die Königinn von neun Tagen.** Auch ein viel zu eilfertig hingeschriebnes historisches Bruchstück.

Za.

Beyspiele

Beyspiele von Glückswechsel. Erster Theil. Riga, bey Müller 1795, 26¼ Bogen. 8. 1 Rk. 8 Kr.

Die Uebersetzung, oder Umarbeitung eines Englischen Werks, das den Titel führt: Instances of the mutability of fortune, London 1791. Einige im Originale befindliche Lebensbeschreibungen hat der deutsche Bearbeiter weggelassen und dagegen andere eingerückt. Es sind aber Biographien von Männern, wie z. B. Krösus, Darius Codomannus, Mahomed, Masaniello u. s. f. mit deren Geschichte jeder nicht ganz unwissende Leser längst bekannt seyn muß, und die in unzähligen Sammlungen dieser Art schon sind dargestellt worden. Da man nun bey dieser Arbeit nur solche Quellen genützt sieht, die in jedermanns Händen sind: so hätte, wie es dem Recensenten dünkt, obgleich die Schreibart nicht unangenehm ist; das Ganze füglich unübersetzt bleiben können.

Eg.

Mathematik.

Encyclopädie aller mathematischen Wissenschaften, ihre Geschichte und Litteratur, in alphabetischer Ordnung. Erste Abtheilung erster Band, enthaltend die reine Mathematik, d. i. Arithmetik, Geometrie, Trigonometrie Analysis, Feldmeßkunst, Forstgeometrie und Markscheidekunst. Mit einer Vorrede des Herrn Hofr. Kästners, herausgegeben von G. E. Rosenthal, herzogl. Sachsen. Goth. Bergkommissair — — Großoctav 438 S. XII Kupfert. Dieser Erste Band der ersten Abtheilung, welche auch unter dem besondern Titel: Encyclopädie der reinen Mathematik und practischen Geometrie ꝛc. zu haben ist, enthält die Buchstaben A und B. 4 Rk.

In der Vorrede ertheilt Hr. Hofr. Kästner lehrreiche Ideen, über den eigentlichen Zweck und Gebrauch wissenschaftlicher Wörterbücher, und über das, was Kunstwörter in den Wissenschaften, seyn sollen. Gegen Wörterbücher über Wissen-

schaften

schaften lasse sich sehr vieles sagen, noch mehr, wenn die Wissenschaften von der Art seyen, daß ihre Begriffe gehörig zu bilden, von ihren Lehren die Beweise einzusehen, eine ganz andere Ordnung als die alphabetische erfordert wird — Wörterbücher haben wohl nicht den Zweck, jemanden in einer Wissenschaft zu unterrichten, der sich in derselben noch gar keine systematische Uebersicht erworben hat. Wer in einem Wörterbuche sich von dem Begriffe eines Quadrats unterrichten wollte, und dasselbe so erklärt fände, daß es eine gleichseitige, rechtwinklichte, viereckigte Figur sey, würde, wenn er noch gar nichts von der Geometrie verstände, wiederum nachschlagen müssen, was man unter Seiten, rechten Winkeln, unter Figur u. dgl. verstehe, und er würde bey diesen Artikeln vielleicht wieder andere nachschlagen müssen, um endlich einen deutlichen Begriff von einem Quadrate zu erhalten. So würde zwar der Gebrauch des Wörterbuchs auf Deutlichkeit und Vollständigkeit der Begriffe führen, und den Verstand in Entwickelung derselben üben; aber freylich auf einem sehr weitläuftigen Wege, der leicht jeden Anfänger von der Wissenschaft abschrecken könnte. Indessen sind doch die mathematischen Kunstwörter von der Art, daß sie eher eine Zergliederung verstatten, als viele andere, weil von den Begriffen, die durch sie bezeichnet sind, die allerersten zum gemeinen Menschenverstande gehören, wie Zahlen, Gestalten der Dinge unterscheiden u. s. w. und weil die Zusammensetzung dieser Begriffe ordentlich geschieht, welches in andern Wissenschaften nicht immer der Fall ist. Wenn außerdem die ersten Begriffe durch einfache und schickliche Zeichen angedeutet, und die Zeichen so ordentlich zusammengesetzt werden, wie die Begriffe, denen sie zugehören, so lassen sich auch sehr zusammengesetzte Begriffe bestimmt und verständlich ausdrücken, welches wieder ein Vorzug der mathematischen Sprache ist; Ein Franzose, der über die Natur der Sprachen philosophirt hatte, habe als einen Grund, warum man in mathematischen Rechnungen mit so wenig Zeichen ausreiche, angegeben, weil der mathematischen Begriffe sehr wenig seyen, und diese nicht sehr zusammengesetzt sind. Hr. Hofr. Kästner hatte bey dieser Bemerkung an den Rand geschrieben $e^{\int p dx}$. Ein paar Stunden würden schwerlich hinreichen, diesem Philosophen deutlich zu machen, was jene 5 Buchstaben in der Ordnung, wie

wie sie da stehen, sagen wollen. Würde die Bedeutung ins Deutsche übersetzt: so könnte diese Uebersetzung einen Text vorstellen, zu dem der Commentar, aus Arithmetik, Algebra, und Rechnung des Unendlichen hergehohlet werden müste. Ein Wörterbuch würde jemanden in den Stand setzen, sich diesen Commentar selbst zu machen, wenigstens um den Ausdruck zu verstehen; Daß er nützliche Wahrheit enthält, würde man aber erst lernen, wenn man die Mathematik im Zusammenhange studierte. Dies zeigt, wie Wörterbücher gebraucht werden sollen, und wie sie nützlich seyn können. Außerdem kann jemanden, der sich einmahl eine systematische Uebersicht erworben hat, ein Wörterbuch dienen, sich eine weitere Auseinandersetzung dieser oder jener Lehren zu verschaffen, zumahl wenn man in demselben nicht blos Kunstwörter, sondern auch Sachen lernt, und wenn die Begriffe und Sätze deutlich, bestimmt, und gut geordnet sind, und die Kunstwörter keine Zweydeutigkeit zulassen, welches Gesetz nun freylich der Mathematiker von jeher zu befolgen gesucht hat. Wäre diese Bestimmtheit der Begriffe auch in andern Theilen der Philosophie befolgt worden: so würde sich nicht die Geschichte der Philosophie und Mathematik sehr oft unterscheiden, wie in der Welthistorie der Theil, in dem Kriege, Zerstörungen und Ausrottungen, das wichtigste sind, von dem, welcher sich mehr mit Bildung, Wachsthum und Anstalten der Nationen beschäftigt, da immer ältere Einrichtungen neuern zum Grunde dienen, und dadurch verbessert werden. Die vornehmste Ursache dieses Unterschiedes ist, daß man bey einem mathematischen Schriftsteller nicht frägt, wie sind seine Sätze zu verstehen, sondern wie werden sie bewiesen und gefunden? Ein mathematisches Wörterbuch muß nun vorzüglich sich auch mit dem letztern beschäftigen, wenn es lehrreich seyn soll, und dies hat denn der Verf. des gegenwärtigen, so weit es angeht, zu leisten gesucht. Doch, däucht uns, hat er ein sehr weitläuftiges Stück Arbeit übernommen, wenn er die ganze Mathematik so durchführen will, als es in dem ersten Bande dieser Encyclopädie geschehen ist. Wenn gleich der Verf. meint, jede Hauptabtheilung der Mathematik etwa in 6 Bänden behandeln zu können: so zweifeln wir doch sehr, daß er dieses Versprechen wird erfüllen können, wenn er in den folgenden Bänden sich nicht mehr der Kürze befleißigt. Der gegenwärtige erste Band der reinen Mathematik enthält

hält nur die Buchstaben A und B. Nach dieser Anlage kann die reine Mathematik leicht auf 10 Bände anwachsen, welches dem Buche eben nicht sehr zur Empfehlung gereichen kann, und die Käufer abschrecken wird, zumahl wenn auch noch der Zweifel hinzukommen sollte, ob das Leben eines Mannes hinreichen möchte, so ein Werk zu vollenden. Der Verf. sagt zwar, daß er mit dem Tode keinen Contract geschlossen habe; der Verleger würde aber auf alle Fälle dafür sorgen, daß das Werk kein Fragment bleibe. Wir wünschen indessen, daß es der Verf. selbst vollenden möchte. Es ist aber die Frage, ob sich ein Mathematiker finden würde, der zu so einer Arbeit, die eben nicht sehr unterhaltend ist, und wozu man schon **mehrere Jahre** gesammlet haben muß, aufgelegt seyn möchte. Kurz, es wäre sehr vortheilhaft, wenn der Verf. in den folgenden Bänden mehr das Gesetz der Sparsamkeit, so wohl in dem Vortrage, als auch in der Wahl der Materien beobachtete. Manche Artikel sind für ein Wörterbuch offenbar viel zu weitläuftig gerathen. Z. E. die Artikel **Astrolabium des Geometers, Aufgabe, binomischer Lehrsatz.** Für letztern sind 8 Beweisarten durchgeführt, welches uns ganz unzweckmässig scheint. Außerdem sind einzelne Rechnungen viel zu umständlich auseinandergesetzt, und es hätte viel Raum erspart werden können, wenn der Verf. nachdem er die Gleichung für eine unbekannte Größe gefunden, den Werth der unbekannten Größe sogleich hingesetzt, und nicht alle einzelne Operationen angeführt hätte, wodurch die unbekannte Größe auf die eine Seite des Gleichheitszeichens gebracht wird, zumahl wenn aus einer Gleichung der Werth der unbekannten Größe so leicht zu finden ist, wie z. E. S. 143, wo eine halbe Seite hätte erspart werden können, wenn nachdem $x = \frac{1}{\omega}$ gesetzt worden, sogleich der zuletztgefundene Ausdruck für B D hingesetzt worden wäre. Wenn der V. so umständlich in der Folge verfährt: so ist es unmöglich, das Werk auf die Anzahl Bände einzuschränken, die er in der Ankündigung desselben bestimmt hat, und es wird auch für die meisten zu kostbar, wenn gleich jede Abtheilung, wie hier die reine Mathematik, für sich allein zu haben ist. Wir haben diese Bemerkungen hier nicht angeführt, um das Werk zu tadeln, sondern um den Verf. zu erinnern, daß bey mehrerer Kürze die Anzahl der Käufer sehr zunehmen wird. Auch würde es dem Werke zum Vortheile gereichen,

wenn

wenn der Verf. nicht gar zu sehr wörtlich compilirte. Ganze Blätter sind aus Büchern, die doch sehr gang und gäbe sind, wörtlich abgeschrieben. Der Zweck eines Wörterbuchs ist, was andere gesagt haben, in eine lehrreiche Kürze zusammenzufassen. Er nehme sich das Gehlerische physicalische Wörterbuch zum Muster, und erinnere sich, daß er eine Encyclopädie schreiben will. Dies wäre, was wir ohngefähr über den vor uns liegenden ersten Band im Allgemeinen zu sagen hätten. Auf einzelne Artikel können wir uns hier nicht einlassen; versichern aber den Verf. daß wir mit der Bearbeitung vieler ganz wohl zufrieden gewesen sind.

Fm.

Beschreibung des Mechanismus eines sechs und zwanzigfüßigen Teleskops, ohnweit Kiel errichtet, von J. G. F. Schrader, Professor der Philosophie. Kiel 1794, gedruckt von Christian Friedrich Mohr. 8. 24 S. mit einer Kupfert. 3 ℛ.

Der durch die Verfertigung vortrefflicher Spiegelteleskope nach Art der Herschelischen rühmlichst bekannt gewordene Verf. beschreibt, wie der Titel schon zeigt, hier auf wenigen Blättern den Bau eines von ihm gefertigten 26 füßigen Werkzeuges, und des dabey angewendeten Gestühls, welches sehr zweckmäßig und sinnreich erfunden. Ohne eine fast eben so weitläufige Anzeige, als das Werkchen selbst ist, zu machen, vermögen wir nicht, alle Theile der Maschine anzugeben. Wir müssen also dieserhalb den Leser auf die wenigen Blätter selbst verweisen, welche er nicht ohne Nutzen und Vergnügen lesen wird. Wir bemerken nur kürzlich, daß das Wesentliche der Maschine in einem verzimmerten hohlen Gestühle des untern Stocks bestehe; daß sich über diesem um eine vertikal stehende Welle das kleine Zimmerchen oder Observatorium des zweyten Stockwerks, das oben mit einer zum Observiren eingerichteten freyen Gallerie versehen ist, horizontal, vermittelst eines horizontalen Sternrads und Getriebs, herumdrehen lasse; daß in einem frey aus demselben hervorspringenden Sprengwerk das 26 füßige Rohr an einem Flaschenzug vertical auf und ab beweget werde; daß man auf der Gallerie über dem oberen Theil des Rohrs schauen, und daß eben erwähntem Spreng-

werk

werk gegen über eine zweyte kleine Gallerie über dem untern Geschoß hervorrage, welche theils zum Gegengewicht für jenes Sprengwerk und das daran hangende Rohr dient, theils aber, um darauf ein kleineres Teleskop zum Aufsuchen der zu beobachtenden Gegenstände zu stellen. Die Abbildung der Maschine ist eine perspectivische Zeichnung, in welcher sich aber alle Theile derselben deutlich darstellen. Das Maschinenwerk ist so eingerichtet, daß es auch zu einem Rohr von 30 — 35 Fuß taugt. Gegenwärtig ist in das Rohr ein Spiegel von 14 Hamburger Zoll im Durchmesser und 26 Fuß Focallänge gesetzt, welcher schon 80 Pf. wiegt. Der Verf. giebt nur eine kurze Anzeige der trefflichen Wirkung dieses Instruments; nähere Beschreibung derselben haben wir aber von ihm in andern Abhandlungen zu gewarten.

Abel Bürjas, Professors der Mathematik an der Königl. Militär-Academie zu Berlin rc. Abhandlung von der Telegraphie oder Fernschreibekunst, abgelesen in der öffentlichen Sitzung der Akademie am 25. September 1794. Aus dem Französischen, Berlin 1794, in der Vossischen Buchhandlung. 8. 24 S. 3 gr.

Die bekannt gewordene Französische Erfindung, welche so viele Menschen neugierig machte, zu erfahren, wie es nur möglich sey, so geschwinde und zuverläßige Nachrichten in ferne Gegenden zu überbringen, veranlassete den Verf. in dieser vorgelesenen Rede zu erzählen, wie die Alten Feuer gebrauchten, um durch solche Signale kurze Nachrichten mitzutheilen. Diese ältere Zeichen gaben dem Verfasser Anlaß, Vorschläge zu geben, wie man zur Nachtzeit mit Fackeln und zur Tageszeit etwa mit schwarzen Tafeln Zeichen geben könne. Ein anderer Vorschlag desselben ist: man mache eine lange hölzerne Röhre von ansehnlichem Durchschnitt, an dem einen Ende bringe man Rinnen an, worin man viereckigte Tafeln mit eingeschnittenen Buchstaben oder Zeichen schiebt. Die Tafel muß den ganzen Queerschnitt des Cylinders decken und nur die Zeichenzüge offen bleiben. Durch ein Feuer erleuchtet man hinter der Tafel die Zeichen, und kehrt das andere hohle Ende der Röhre dem Beobachter der Zeichen zu, welcher, wie

bey allen dergleichen Vorschlägen, mit guten Fernröhren versehen seyn muß. Dieser Gedanke scheint unsers Ermessens nicht sehr passend zu seyn, und ein solcher telegraphischer Apparat wird sehr schwerfällig und unbequem ausfallen. In den Zusätzen werden theils noch einige gute Regeln bey Ausführung jeder Fernschreibekunst gegeben; theils weitere aber unvollständige Nachrichten über den Pariser Telegraphen aus der Kölner Zeitung, wornach sich der Verf. bemühet eine Idee zu geben, wie derselbe beschaffen seyn möge. Endlich noch ein Vorschlag: man lasse schwarze Zahlen oder andere Zeichen vor einem mit rothem Taffent überzogenen Rahmen sich bewegen, und erleuchte den Taffent mit starkem dahinter angezündeten Feuer, wozu man Phosphorus in dephlogistisirter Luft verbrennt, gebrauchen könnte.

Letzter Vorschlag würde etwas theuer und mühsam werden.

Ps.

Beschreibung und Abbildung des Telegraphen oder der neu erfundenen Fernschreibmaschine in Paris, von einem Augenzeugen. Leipzig, bey Friedrich Gotthelf Baumgärtner, 1794. mit 4 Kupft. 8. 16 S. 4 ℋ.

Von diesem Titel verleitet glaubte man anfänglich die wahre Beschreibung des Pariser Telegraphen durch diese kleine Schrift zu bekommen, da sie doch wohl nichts anders als ein Vorschlag zur Telegraphen-Einrichtung selbst ist. Auf der ersten Kupfertafel ist eine Gallerie mit den Hauptheilen des Instruments abgebildet, und der Pavillon des Louvre vorgestellet. Die 2te Tafel enthält die verschiedenen Stellungen des zu den Buchstabenzeichen dienenden Instruments; die 3te Tafel giebt eine Erklärung eines angenommenen Alphabets; die 4te stellet nach diesem Alphabet eine kleine Probeschrift dar, in welcher sich einige Schreibfehler finden. In dem Text selbst ist eine Geschichte der Erfindung des französischen Telegraphen vorgetragen, welche der Verfasser nur erdachte, um seiner Schrift Glaubwürdigkeit zu verschaffen; die aber schon in mehreren öffentlichen Anzeigen beleuchtet worden. Die Angabe selbst ist sinnreich, und erdachte Maschine zu den Zeichen

Zeichen einfach. Sie gestattet 256 verschiedene Figuren durch eine leichte Bewegung der Maschine, und ist unsers Ermessens als ein nützlicher Beytrag zur Telegraphie zu betrachten.

Das Wesentliche der Sache bestehet darin: an einer hohen Stange ist ein 9 Fuß langer dünner hölzerner Flügel vertical etwa durch Seile über Rollen um einen in der Stange befindlichen Dorn beweglich, so daß man ihn horizontal richten und auf jeder Seite unter verschiedenen Neigungen stellen kann. An den Enden dieses Flügels sind 2 kleinere Flügel eben so und unabhängig von der Bewegung des Hauptflügels auf- und ab beweglich. Durch die verschiedene Stellungen des Hauptflügels zu den Nebenflügeln werden die vorgemeldte 256 Figuren erhalten. Wir müssen aber deswegen selbst auf die kleine Abhandlung uns beziehen, da ohne die Figuren die Sache nicht deutlich zu machen ist.

Jd.

Musik.

Journal der Tonkunst. Herausgegeben von Heinrich Christoph Koch, Fürstl. Schwarzb. Rudolst. Kammermusikus. Erstes und zweytes Stück. Erfurt 1795 bey Georg Adam Kayser. 16 gr.

In der Vorrede sagt der Herausgeber: „die Tonkunst ist in diesem sich zu Ende neigenden Jahrhunderte dem Ziele einer höhern Vollkommenheit merklich näher gerückt; es ist aber auch eben so gewiß, daß sie, besonders in der zweyten Hälfte dieses Zeitraums, auf manchen Ab- und Umweg geleitet und mit Flittergolde sehr reichlich verbrämt worden ist. Viele Liebhaber und Dilettanten sowohl, als viele eigentliche Tonkünstler, scheiden die Fortschritte, die man in der Kunst gemacht hat, nicht von dem ihr anjetzt so oft anklebenden Tand, und werden daher verleitet, die Ab- und Umwege, auf welche man hin und wieder die Kunst zu führen sucht, für den geradesten Weg zum Ziele ihrer höchstmöglichsten Vollkommenheit zu halten, weil diese Abwege sehr gebahnt, und oft mit Blumen bestreuet sind. Dies verursacht, daß ver-

schiedene Grundsätze, die theils allen schönen Künsten überhaupt, theils der Tonkunst insbesondere eigen sind, nach und nach immer mehr vernachläßigt werden. Der eingerissene Hang zu einem gewissen fortdauernden Modewechsel bey den Produkten der Kunst begünstigt diesen Nachtheil vorzüglich und man findet anjetzt nicht wenig Tonkünstler, die zwar mit den ächten Grundsätzen der Kunst und mit gutem Geschmack nicht ganz unbekannt sind; die aber, wenn beyde mit gewissen Eigenheiten des Modegeschmacks in Collision kommen, sich scheuen, es nur merken zu lassen, daß sie der Modetonkunst nicht durchaus ihren Beyfall schenken können, weil sie glauben, dadurch bey der großen Menge in den Ruf von Geschmacklosigkeit zu fallen."

Dieses richtige Urtheil und die Art, wie es ausgedrückt ist, kann unsern Lesern einen Begriff vom Geiste des vorliegenden Journals geben, welches, ausser eignen **Abhandlungen** des Herausgebers, auch 1) **Nachrichten über die Verfassung der Musik und Verzeichnisse ihrer Ausüber**, von solchen Oertern, wo die Kunst vorzüglich im Schwunge ist, so wie auch mancherley Veränderungen, Beförderungen, centrirte Ankündigungen neuer Schriften und Musikalien; 2) **Briefe über Gegenstände der Kunst** rc. 3) körnichte Auszüge aus in- und ausländischen größern Werken rc. 4) am Ende eines jeden Stücks sowohl im Fache der Kunst herauskommende Schriften als auch neue Musikalien angezeigt, oder kritisch geprüft, liefern wird, und zum Theil schon in den vor uns liegenden Stücken liefert.

Das erste Stück enthält **I. Ueber die Vernachlässigung der Theorie.** Es wird hier mit guten Gründen gehandelt: von der nothwendigen Verbindung der Theorie mit der Praxis so wohl für den Theoristen als für den Artisten; (eigentlicher Praktiker, als dem Theoristen entgegengestellt) von der immer zunehmenden Vernachlässigung der Theorie, die der Verf. zum Theil auch in dem Mangel an Lectüre über die Kunst findet. Ehedem wurden die Artisten vieleicht durch die mehreren musikalischen Schriften, die vor und nach der Mitte unsers Jahrhunderts herauskamen, mehr zur Lectüre aufgemuntert. Selbst die in jenem Zeitraum oft geführten gelehrten Streitigkeiten über Gegenstände der Kunst, obgleich mehrere derselben über Gellerts bekanntes **bewahrt und verwahrt** geführt wurden, haben doch sehr wahrscheinlich den

den Nutzen gehabt, daß dadurch viele Artisten zur Lectüre über solche Gegenstände angereitzt worden sind."

Der V. läßt sich nicht dadurch irre machen, daß man ohnerachtet jener anerkannten Vernachläßigung der Theorie behauptet, „die Tonkunst habe sich gerade in dieser letzten Zeit mit Riesenschritten dem Ziele ihrer höchstmöglichen Vollkommenheit genähert;" er übernimmt es vielmehr, in seiner Abhandlung darzuthun: „daß die Tonkunst durch den jetzigen Modegeschmack keine wesentliche Vervollkommung erhalten habe." Dann zeigt der Verf. „daß die Vernachläßigung der Theorie sowohl für den Artisten selbst als auch für die ganze Kunst nachtheilig sey" u. s. w.

Wir würden zu weitläuftig werden, wenn wir dem V. weiter Schritt vor Schritt folgen wollten, wir begnügen uns daher, zu sagen, daß der V. auf dem rechten Wege das wahre Ehrgefühl und den ächten Kunsteifer in den Tonkünstlern rege zu machen strebt, und sie auf die wesentlichsten Theile des gründlichen Studiums der Kunst aufmerksam macht. Nur wäre hie und da zu wünschen, daß der V. weniger gedehnt und präciser in seinem Ausdrucke wäre. Manches ist zu sehr im Tone der ehmaligen Marpurgschen Beyträge und anderer Schriften jener Zeit gesagt, denen es zum bleibenden Werthe auch mehr an glücklichem unterhaltenden Vortrage als an guten Gründen fehlte.

Der zweyte Aufsatz handelt **vom Modegeschmack in der Tonkunst.** Mit Recht eifert der V. gegen die Vernachläßigung der Meisterwerke unsrer **Händel, Bach, Graun** u. a., die von der Modewelt nicht nur unbenutzt bleiben, sondern wohl gar verachtet wurden. Hiebey verräth der V. aber doch wohl einen etwas engen Wirkungskreis. Des Auslandes nicht zu gedenken, so werden auch in Deutschland, z. B. in **Berlin** bey Hofe und im Publikum, in **Hamburg**, in **Braunschweig, Hannover, Leipzig, Göttingen, Dessau, Weimar, Erfurt, Breslau** und an andern Höfen und in großen Städten, Händelsche, Bachische und Graunsche Meisterwerke häufig und mit aller der Veranstaltung, die ihre gute Ausübung erfordert und verdient, aufgeführt. Unsre **Schulz, Reichardt, Hiller, Kunze, Schwenke, Forkel, Rust** und andre brave Künstler, haben vor vielen alten großen Künstlern das Verdienst der größern Humanität voraus, die

sich des Meisters freuet und in dessen Verherrlichung ihre eigne schönste Verherrlichung zu finden glaubt. Nur das Wiener Publikum, und was ihm folgt, läßt sich noch immer von seinen Modecomponisten den Gesichtskreis verengen und glaubt es ihnen treuherzig aufs Wort, daß nur ihre Werke allein gehört und geliebt zu werden verdienen. Freylich haben sie, besonders für Instrumentalmusik, auch Männer, die wohl ohne ihr weiteres Hinzuthun, blos durch den Zauber ihrer Werke, ihr Publikum bezaubern mögen — und in solchem Zustande bleiben die Sinne eben nicht offen und empfänglich für die Ferne — doch selbst diese ihre eignen großen Meister müssen oft ihren schwächern Jüngern, welche die Mode für die nächsten Tage über alles erhebt, weichen. Hat es nicht dort einen Zeitpunkt gegeben, in welchem man **Pleyel** einem **Haydn**, **Kozeluch** einem **Mozart** vorzog?

Der V. bringt manches Gute und Treffende über **Modecostum** und **ächte Kunstschönheit** bey. Um diese wichtigen Punkte aber für den philosophischen Künstler und Kritiker befriedigend abzuhandeln, müßten sie tiefer gefaßt werden, und müßte man von einem größern Erfahrungskreise ausgehn, als die gegenwärtige Bearbeitung verräth. Am Ende spricht der V. von einigen einzelnen Modethorheiten.

Der dritte Aufsatz ist ein **kurzer Abriß der Geschichte der Tonkunst bey den Völkern der Vorzeit**. Für einen kurzen Abriß holt der V. wohl zu weit aus, wenn er, gleich den bisherigen umständlichen Geschichtschreibern, mit den verschiedenen Meynungen über das erste Entstehen der Musik anfängt; und hält sich überall zu lange mit allgemeinen Betrachtungen **über den Ursprung der Tonkunst** und **über die Musik der alten Völker** auf, welche beyden Capitel das erste Stück nur unvollendet liefert.

Miscellaneen, Recensionen und Anzeigen neuer Musikalien und Schriften, beschließen das erste Stück. Dieser Artikel liefert zuerst eine Ankündigung von einem **Augsburger musikalischen Merkur**, von welchem uns noch nichts zu Gesichte gekommen ist. Diese Monatschrift soll ohngefähr gleiche Einrichtung mit dem vor uns liegenden Journal haben. —

Dann folgt eine kurze Nachricht von dem höchst rühmlichen Singinstitut des **Herrn Fasch in Berlin**; wir wün-

schen,

schen, daß der Verf. sein Versprechen, eine ausführlichere Nachricht von dieser Veranstaltung zu liefern, die dem ächten hohen Kunsteifer des vortrefflichen Fasch so viel Ehre macht, bald erfüllen möge. Die eigenen Meisterarbeiten, welche dieser edle Künstler für sein Institut hervorgebracht und noch immer mit unermüdetem Fleiß hervorbringt, werden dabey hoffentlich nicht aus der Acht gelassen werden. Diese Nachricht erwähnt ihrer nicht, ohnerachtet sie die Seele sind, um durch die sich die ganze edle Sache bewegt.

Noch folgen einige Nachrichten von Tonkünstlern und einige kurze Recensionen.

Das zweyte Stück hebt mit einem Aufsatz über den **Charakter der Solo- und Ripienstimmen** an. Der V. gefällt sich fast zu sehr in allgemeinen Betrachtungen, die zwar nicht ohne Wahrheit sind; aber doch für den Psychologen nicht tief genug geschöpft, und für den Tonkünstler zu wenig unterrichtend und anwendbar seyn möchten. Indeß enthält auch dieser Aufsatz, wie alle vorhergehenden, viel einzelne gute Betrachtungen und Lehren.

Diesem Aufsatze folgt: **Ueber die Nothwendigkeit eines Zeichens der Artikulation der Töne, und über die richtige Schreib- und Vortragsart der Vorschläge.** Dieser unterrichtende ächtpraktische Aufsatz hat uns vorzüglich gefallen. Der dritte Art. liefert einige schätzbare Beyträge **zu dem Gerberschen Tonkünstler-Lexikon vom Hr. Dr. Chladni.** Es wäre zu wünschen, daß mehrere Gelehrte und Künstler zu jenem in manchem Betrachte noch eben so unvollständigen, als in vieler andrer Rücksicht wieder zu umständlichen und zu weitläuftigen Werke dergleichen wirklich bereichernde Beyträge lieferten, und Hr. G. dafür künftig wieder eben so viele unbedeutende Artikel, gegen die Aufnahme dieser, hinauswürfe. Außer den reichhaltigen Beyträgen, die der **Hr. C. M. Reichardt** in seinen **Studien** mitgetheilt hat, sind dieses bis jetzt die Einzigen, die uns vorgekommen sind. Einiger Recensionen nicht zu gedenken.

IV. **Erste Fortsetzung des kurzen Abrisses der Geschichte der Tonkunst bey den Völkern der Vorzeit.** Beschluß des zweyten Capitels und Anfang des dritten: über die **Musik der Egyptier.** Der V. hält sich vorzüglich an **Forkel.** Woran er auch recht wohl thut. Wenn er nur

mehr bedächte, daß er nur einen Abriß liefert: wenn dieser so viel von dem im dunkelsten Hintergrunde stehenden Volke, von dem wir alle nicht viel wissen, enthalten soll, wie wills dann mit der Geschichte der italiänischen, französischen und deutschen Musik werden? Doch bey dieser pflegen sich auch die umständlichsten Geschichtschreiber am kürzesten zu fassen. Unser brave **Forkel** wirds indeß hoffentlich wohl nicht thun.

V. **Ueber den Charakter des Volksliedes.** Der Anfang, der hier nur geliefert wird, holt weit aus, und enthält grußentheils eine moralische, von allem Kunstsinne entblößte Kritik der Mythologie. **Volk** ist dem V. der Theil der Menschen, welcher die Bearbeitung der körperlichen Natur zu ihrem Berufsgeschäfte gewählt hat. Das **Volkslied**, ein Produkt der geistigen Natur, soll die Absicht haben, Geistesbildung unter dem Volke zu verbreiten: (muß also auch wohl nur von dem andern Theile der Menschen, welcher die Bearbeitung der geistigen Natur zu ihrem Berufsgeschäfte gewählt hat, producirt werden?) das Volkslied darf nicht **manierirt** seyn und nichts **Mythisches** an sich haben u. s. w. Wir werden ja sehn, wo der V. am Ende herauskommt: wir fürchten, er hat sich etwas zu hoch verstiegen, oder zu tief ins Dikkicht verloren.

VI. **Miscellaneen**, **Nachrichten** u. s. w. wie oben. Hier hat der V. ganz zweckmässig einen merkwürdigen Aufsatz über das Leben des verstorbnen **Capellmeister Wolfs** aus dem **Berlinischen Archiv der Zeit** abdrucken lassen. Der dortige Herausgeber dieses besonders in psychologischer Rücksicht merkwürdigen von Wolf selbst geschriebenen Aufsatzes, der sich J. F. R. (wahrscheinlich **Joh. Fried. Reichardt**) unterzeichnet hat, sagt in seiner Einleitung: „So eitel und fruchtlos auch blos lobpreisende Lebensbeschreibungen von verstorbnen Freunden seyn müssen, so nützlich und angenehm können wahre ungeschmückte Nachrichten von dem Leben eines Mannes seyn, der durch eigne Kraft und Thätigkeit einen gewissen Grad von Werth und Glück sich zu erwerben wußte. Ein solcher Mann ist unser Wolf, von dessen Leben mir die Freundschaft seiner hinterbliebenen Gattinn einen von ihm selbst verfertigten Aufsatz anvertrauet hat" u. s. w. Der Aufsatz selbst ist wirklich von sehr originell naiven Charakter, und die Schilderung vom Aeußern und Innern des Mannes, den sie betrifft, welche H. R. vorausschickt, von seltner

Gradheit.

Gradheit und rücksichtloser Wahrheit. Auch dieser Art. ist hier noch nicht vollendet. Todesfälle und eine kurze Recension machen den Beschluß.

Der Herausgeber wünscht, daß mehrere Schriftsteller, denen die Tonkunst am Herzen liegt, an diesem Journal Antheil nehmen möchten: und da dieses ein sicheres Mittel ist, Einseitigkeit in der Vorstellungsweise und Einförmigkeit im Vortrage zu vermeiden: so wünschen auch wir es mit dem Herausgeber, von dessen gutem Eifer wir uns noch recht viel Ersprießliches für die Kunst versprechen. Mit den Herausgebern der fast zu gleicher Zeit in Braunschweig angekündigten Musikalischen Zeitschrift haben sich Herausgeber und Verleger dieses Journals bereits vereinigt, und haben sehr wohl daran gethan. Man hat an dem Reichardtschen musikalischen Kunstmagazin, an dem Berlinischen musikalischen Wochenblatt, und der drauf folgenden Monatschrift und an der Berlinschen und Speierschen musikalischen Zeitung, die alle ihren eignen Werth hatten, hinlänglich erfahren, daß das deutsche musikalische Publikum kaum ein kritisches Blatt für die edle Tonkunst hinlänglich unterstützt: Zwey dergleichen periodische Schriften, die beyde zu gleicher Zeit und mit gleicher Absicht und Einrichtung anfingen, hätten sich gewiß gegenwärtig am baldigem Aufkommen gehindert.

La Fayette's Traum, ein musikalisches Gemählde fürs Pianoforte. Leipzig bey Friedr. August Leo. 5 Bogen Queerf. 1 Rh.

In der That eine seltsame, originelle Idee! Sonst malte man nur Schlittenfahrten, Donnerwetter, Erdbeben, Schlachten, stürmende Eroberungen feindlicher Städte und Vesten, den Einsturz der Mauern von Jericho, u. dgl. m. für große und kleine Orchester, für Orgeln und Claviere. Jetzt aber erhebt man sich bereits über den gewöhnlichen und trivialen Schlendrian. Ein Traumgemählde — dies ist ein alle Erwartung übertreffendes Werk, welches seinen Schöpfer vor andern auszeichnet.

Der Rec. forschte fleißig, nach welchen Regeln wohl dies musikalische Gemählde zu Stande gekommen seyn möchte, und brachte heraus, daß Hr. Baumbach vielleicht gewisse

 psycho-

psychologische Bemerkungen bey den Träumen, zu Bestimmungsgründen seines Verfahrens bey der musikalischen Mahlerey des La Fayettischen Traums, könne angenommen haben, z. B. daß der Seele im Schlafe nichts vorschweben kann, was ihr nicht vorher irgendwann und irgendwo durch die Sinne vorgespiegelt worden ist — ferner, daß sie im Traume sehr verschiedene Sachen und sehr verschiedene Theile derselben, am unrechten Orte und zur unrechten Zeit verbindet, welche nicht zusammen gehören — und von einander trennt, was sonst überall und allzeit mit einander verbunden seyn und gedacht werden muß. Dies schloß er aus der Behandlungsart selbst, wovon er eine kurze Beschreibung hersetzt.

Ein Grave 1) in F moll von 13 Tacten macht den Anfang. In demselben findet man 4 Fermaten. Seine Grenze ist ein Absatz in der Dominante, zur Vorbereitung des folgenden

2) Allegro agitato $\frac{3}{4}$ von 21 Tacten, dessen Grenze ist abermals ein Absatz in der Dominante zur Vorbereitung auf das folgende damit verbundene Un poco Adagio in F dur und ganzem Zeitmaaße, von 14 Tacten. Nur 3 Fermaten gehen hierin zu Herzen, nebst einem abermaligem Absatze in der Dominante, zur Vorbereitung des sich anschließenden wiederholten Allegro agitato, $\frac{3}{4}$ im F moll, von 16 Tacten. Hier kommen unvermuthete Wendungen nach B moll und Es moll vor, und dann abermals — Absatz in der Dominante von Es, zur Vorbereitung des folgenden

3) Larghetto in Es dur $\frac{2}{4}$ von 16 Tacten, mit der Wendung nach C moll, in deren Dominante es wieder? — absetzt! — zur Vorbereitung des folgenden

4) zwey Tacte langen Risoluto im C dur und ganzem Zeitmaaße mit einer einzigen Fermate, an welches sich anschließt ein Adagio von 2 Tacten, und fortsetzt ein Larghetto con grazia von 4 Tacten in derselben Tonart und $\frac{2}{4}$ mit einer Fermate, endlich aber ein $\frac{3}{8}$ ohne Ueberschrift, nach 21 Tacten, glücklich vollendet.

Vor jedem dieser von mir durch Nummern abgetheilten musikalischen Einschnitte sind „die Andeutungen der historischen Momente des Stoffes eingerückt, welche der Componist nicht feyerlich, sondern blos im einfachen Erzählungston declamirt, oder auch außerdem nach Willkühr nur in die Gedanken gefaßt,

faßt,! und als Fingerzeige für den Gang des Gedichtes betrachtet haben will." Z. B. vor Nummer 1) ist angedeutet: „La Fayette erliegt seinem Leiden. Ihn tröstet keine Hoffnung mehr," u. s. w.

So weit die kurze Beschreibung ohngefähr des fünften Theils von dem ganzen Werke, worinnen man nichts als ganz bekannte, harmonische und melodische Sätzchen — seltsame Verbindung und Trennung derselben durch Veränderung des Tempo, der Ton- und Tactart, oder durch Fermaten und Absätze antrift, vielleicht, weil das Feuer der Einbildungskraft sehr oft ermattete und von keiner Seite unterhalten werden konnte.

Ob nun des Rec. Urtheil gegründet ist, und ob diese Behandlungsart eines Traumgemäldes die wahre sey, überläßt er den Lesern zu entscheiden; dabey bekennt er freymüthig, daß er in der Traummahlerey nicht vollkommen erfahren ist, bedauert auch sehr, daß er diesem neuen Werke keinen Geschmack abgewinnen, noch weniger dem Hrn. B. aufrichtigen Beyfall geben kann, und hält deswegen ohnmaaßgeblich für besser, dergleichen Einfälle vor der Realisirung in der Geburt zu ersticken.

Das Werk ist übrigens mit allen äußerlichen Schönheiten reichlich versehen, in Kupfer gestochen, mit einer Vorerinnerung und dem Gedicht des Hrn. v. Oertels, welchem dieses musikalische Gemählde seinen Ursprung zu verdanken hat.

Ja.

Für Gesang und Spiel — von Bernhard Christoph Kümmel, Rector zu Hedemünden. In Commissionsverlag der Dieterichischen Buchhandlung zu Göttingen. Gedruckt zu Cassel. br. 4. 6 Bogen. 16 gr.

Man findet für den Gesang 11 Lieder, und für das Spiel eine Romanze mit 7 Variationen aufgesetzt. Der Herr Rector mag wohl das Clavier ganz artig spielen können; aber die Liedercomposition und ein schöner Gesang scheint sein Beruf nicht zu seyn.

Pu.

Klassi-

Klassische, griech. und lat. Philologie, nebst den dahin gehörigen Alterthümern.

Πλυταρχος. Plutarchi Chaeronensis quae supersunt omnia. Cum adnotationibus variorum adiectaque lectionis diversitate. Opera *Joannis Georgii Hutten*, Ph. M. et schol. Anat. Tub. Rectoris. *Volumen sextum.* Tubingae imp. J. G. Cottae. 1794. VI und 432 S. 8. 1 Rthl. 8 Gr.

Die Einrichtung und der Werth dieser Ausgabe ist den Lesern der Bibliothek durch die vorhergehenden Anzeigen zu bekannt, als daß Rec. nöthig hätte, darüber etwas weiter zu sagen. Auch dieser sechste Band, womit die Vitae parall. geendigt sind, bestätigt das mehrmals gefällte Urtheil. Irrt indessen Rec. nicht: so scheinen ihm die Zusätze des verdienstvollen Hrn. Herausgebers zu den Anmerkungen der Reiskischen Ausgabe in diesem Bande nicht so beträchtlich zu seyn, als sie wenigstens in den erstern Bänden waren, vielleicht, weil er seinen Plan mit diesen eignen Anmerkungen nach S. II der Vorrede geändert hat. Statt diese nämlich, wie er anfangs versprochen hatte, diesem letzten Bande der Vit. parall. hinzuzufügen, will er alles mit einander erst nach Endigung des ganzen Plutarchs liefern, wodurch freylich das Ganze an Vollständigkeit gewinnen wird; nur wird mancher Leser vielleicht bey dieser oder jener schwierigen Stelle ungern das eigne Urtheil des Hrn. Herausgebers vermissen. Damit man aber nicht glaube, es fehle ganz und gar an solchen Zusätzen, oder der Fleiß des Hrn. Herausgebers sey ermattet, zeichnet Rec. hier aus dem Leben des Demetrius einige dieser Anmerkungen aus. Bey der schwierigen Stelle zu Anfang des 20sten Kapitels, deren Sinn Reiske weitläuftiger angiebt, vermuthet Hr. H. nach dem Worte μεγαλυργιας fehle σπυδαιοτατος oder dergl. u. die folgenden Worte και, καϑ᾽ ἡδονην τινα τυ ϑεωρειν, ἀπληστως ἐχων, die Reiske auf die hier bemerkte Art interpungirt, construirt er so: και προς ἡδονην| ἐν τῳ τοιαυτα ϑεωρειν ἀπλ. ἐχ. so daß ϑεωρειν wie das folgende ϑεωρητικος hier nicht anschauen sondern erfinden bedeute, wodurch der Sinn und Zusammenhang allerdings sehr gewinnt.

Die

die Bedeutung wenigstens von θεωρειν, welche Hr. H. annimmt, macht das folgende nothwendig. — Daß das ἐνθήσω in der zweyten Zeile des 33sten Kapitels falsch sey, haben schon ältere Interpreten gezeigt, und selbst Reiske war geneigt, die andre Lesart ἐν Ἴψῳ anzunehmen. Der Herr Herausgeber schlägt vor ενδωσειν αὐτον πρὸς τα τοιαυτα, ουδε γαμβρ. sese, vel sexcentis aliis pugnis victum, nunquam his postulatis esse cessurum, neque etc. Der Sinn ist recht gut, nur scheint Rec. eine neue Conjectur hier unnöthig, da die Lesart ἐν Ἴψῳ einen ebenfalls sehr guten Sinn giebt, die er deswegen auch mit Schirach und Reiske annimmt. Was übrigens die von einigen, die bey der gewöhnlichen Lesart bleiben, angenommne Bedeutung von εντιθεναι betrifft, in animum inducere, so könnte, wenn das Wort anders in der Form für die Construction paßte, für diese Bedeutung, da sie zweifelhaft scheint, das ähnliche συντιθεναι angeführt werden, das Homer auch, ohne θυμῳ, in diesem Sinne gebraucht. Aber nach Rec. Urtheil ist Φησας — ἐνθησω — — αγαπησειν äußerst hart, und vielleicht ganz ungriechisch, weswegen er es für unnöthig hält, für den Sinn dieses Worts Beweise aufzusuchen. — Kap. 51 gegen das Ende hat Hr. H. das και in den Worten Λυσιμαχος δε και χρηματα πολλα πεμπων, das Reiske ausgelassen hatte, mit Recht wieder aufgenommen. Rec. würde auch K. 24 Λευκονιευς aufgenommen haben, da Reiske dieses gewis auch wollte, und das im Text stehende Λευκονοευς wahrscheinlich nur ein Schreib- oder Gedächtnißfehler ist. Andere Wort- und Sacherläuterungen, die sich noch hie und da finden, übergeht Rec. so wie die Zusätze zu den Lesearten aus der Aldina, Juntina und andern, die von Sorgfalt des Hrn. Herausg. bey Vergleichung jener Ausgaben zeugen. — Warum S. 17 Nr. 4 u. S. 53 bey den Worten Ομηρος Φησιν die Stellen aus dem Euripides und Homer nicht angegeben sind, wo sich die angeführten Worte finden, nämlich Phoen. 398 (ed. Beckii v. 408) u. Jl. A, 238, sieht Rec. nicht ein, da sie doch in der Reisk. Ausgabe citirt sind, und es auch sonst z. B. S. 57 geschehen ist. Mancher Leser sieht doch gerne dergleichen nach, und braucht dann nicht erst lange zu suchen.

Uebrigens finden sich in diesem Bande folgende Stücke: Demetrius, Antonius, Dio, Brutus, Aratus, Galba und Otho, und angehängt hat der Hr. Herausg. außer der auch im 108 Bande dieser

dieser Bibliothek gewünschten Dacierischen Chronologie, *Xylandri* appendix de mensibus Atticis, und *Rualdi* animaduersio de Plutarcho in summis pecuniae Romanorum Graeco numismate declarandis nunquam satis accurato, wofür ihm die Besitzer dieser Ausgabe gewiß mit Rec. danken werden. Bey den nun folgenden philosophischen Schriften Plutarchs will der Hr. Herausgeb. von seinem sich bisher gemachten Gesetze, dem Reiskischen Texte vorzüglich zu folgen, abgehen, da R. in diesen Theilen bey weiten nicht die Sorgfalt und Fleiß bewiesen hat, als in den vorhergehenden. Rec. billigt diesen Vorsatz eben so sehr, als er dem verdienstvollen Hrn. Herausg. zu der dadurch vermehrten Arbeit alle erforderliche Munterkeit und Gesundheit anwünscht. — Druckfehler, welche den Sinn entstellen, hat Rec. in dem, was er verglichen hat, nicht bemerkt, denn solche wie S. 9 lin. vlt. ϑυρυβος für ϑορυβος und S. 16 n. 1. ϰαρα für παρα verbessert jeder Leser leicht.

Tb.

Encyclopädie der lateinischen Classiker. Erste Abtheilung. Dichtersammlung. Sechster Theil. Elegien-Dichter und Lyriker. Herausgegeben von Carl Gotthold Lenz, Dr der Phil. Braunschweig. 1794. auch unter dem Titel:

Auserlesene Stücke der Elegien-Dichter und Lyriker, zum Gebrauche auf Schulen. 8. 160 S. 12 gr.

Erklärende Anmerkungen zu den auserlesenen Stücken der Elegien-Dichter und Lyriker. Herausgegeben von C. G. Lenz. Braunschweig. 1794. 8. 580 S. auch unter dem Titel:

Erklärende Anmerkungen zu der Encyclopädie der lateinischen Classiker. Sechster Theil. 1 Rthl. 4 gr.

Diese Sammlung enthält I. Zahlreiche Excerpten aus den sechs Büchern des römischen Calenders von Ovid. Desselben erste Heroide; eine Stelle aus der Arte amandi; und aus den Trist. I. X. II. Catulls Elegia ad Manlium; ad seipsum.

ipsum. III. Aus dem Tibull I. El. X. III. 1. VII. Lib. II. 1. — IV. Aus dem Properz. Lib. I. 17. Lib. II. 10. Lib. III. 1. 7. IV. 1. 11. B. — V. Consolatio ad Liviam Augustam von einem unbekannten Verfasser. VI. Elegia ad Messalam incerti auctoris. VII. Firmiani Lactantii Carmen de Phoenice. VIII. Cl. Claudianus de piis fratribus. Die Sammlung lyrischer Stücke konnte, nachdem die Gedichte des Horaz in einem besondern Bande gesammelt waren, nicht sehr beträchtlich ausfallen. Sie enthält I. Catulls Carm. III. XXXI. IV. XXII. XXXIV. LI. LXII. II. Des Statius Carmen ad Septimium Serenum aus den Sylvis IV. 5. ad Maximum Junium. Sylv. IV. 7. — III. Incerti Auctoris pervigilium Veneris. IV. Ausonii Ephemeridis Carmen I.

Das Wichtigste in dieser Sammlung sind ohne Zweifel die Auszüge aus den Fastis, von denen Hr. Lenz alles ausgehoben hat, was sich auf die italischen und römischen Religionsgebräuche bezieht. Er bemerkt in dem Commentare sehr gut, daß Ovid die Idee den römischen in elegischen Versen zu erklären, dem Callimachus zu verdanken haben könne, der in den Ἀιτίοις mythologische und historische Gegenstände auf eine ähnliche Weise bearbeitet hatte. Diesem Beyspiel war auch Properz gefolgt, und Hr. L. vermuthet, daß Ovid seine Idee vielleicht aus dem Verse jenes Dichters IV. 1. 69. Sacra diesque canam et cognomina prisca locorum aufgefaßt habe. Daß er aber die annales maximos zum Leitfaden gebraucht und die vielleicht schon unkenntlich gewordne Schrift derselben entziffert habe, wie aus I. 7. Sacra recognosces annalibus eruta priscis, gefolgert wird, dünkt uns eine allzuängstliche Erklärung der Dichtersprache. L. I. 25. von den beyden angegebnen Erklärungen ist gewiß nur die erste annehmlich. An eine Anspielung auf Ovid's Exil und eine indirecte Bitte um die Unterstützung des Germanicus ist, unsrer Einsicht nach, gar nicht zu denken. L. II. 376. scheint uns ebenfalls die Vermuthung, daß Ovid bey den mensas ossaque nuda videt an den, über die List des Prometheus, erzürnten Jupiter gedacht und auf jene Fabel angespielt habe, ohne Grund. Unter beyden Geschichten ist keine andre Aehnlichkeit, als das etwas von Knochen in ihnen vorkömmt. Die Aehnlichkeit in den Worten risit et indoluit und beym Hesiodus Oper. 53. χολωσάμενος und 59. ἐκ δ' ἐγέλασσε ist

ist blos zufällig und der Gemüthszustand des Jupiter und Romulus in beyden Stellen sehr verschieden. Bey 705 finden wir die Anmerkung: Statt eines zu versiegelnden Briefes bediente sich vielleicht Tarquinius dieser geheimen und nur seinem Sohne verständlichen Bildersprache (Hieroglyphe), weil man damals wahrscheinlich die Buchstaben in Rom wenig kannte. Dieß scheint uns ein wenig weit hergeholt zu seyn. Ein versiegelter Brief stellte den Tarquinius und seinen Sohn auf keine Weise sicher. Wie leicht konnte der aufgefangen werden oder verlohren gehn! Die allegorische Handlung (welche hier nicht passend genug, Bildersprache, Hieroglyphe heißt) litt, wenn der Bote sie auch andern erzählte, eine mehrfache Deutung, ob sie schon dem jungen Tarquinius, in seiner Lage (auch ohne alle Verabredung) vollkommen verständlich seyn mußte. Der Ausdruck geheime Sprache führt auf unrichtige Ideen. Uebrigens hätte auch wohl bemerkt werden sollen, daß diese ganze Geschichte nichts weiter als eine Erfindung römischer Historiker ist, welche die Geschichte ihres Vaterlands mit griechischen Begebenheiten zu verschönern suchten. Man s. Herodot. V. 6. p. 422. L. IV. 765. vermuthet Hr. L. statt neve minus *multo* (al. multas) redigam, welches die Lesart mehrerer Handschriften ist: mulctro, eine sinnreiche Verbesserung! — L. VI. 277. Durch die Hypothese, daß bey der Sphäre des Archimedes ein Magnet angebracht gewesen, um die vielleicht stählerne Himmelskugel in der Höhe schwebend zu erhalten, und daß vielleicht Archimedes dem Sonnensysteme ebenfalls durch Magneten seine Bewegung gegeben habe, dürfte bey einer genauern Untersuchung zur Erklärung des Facti schwerlich ausreichen. Auch wird diese Hypothese, wie Hr. L. selbst bemerkt, durch Claudian 68, keinesweges bestätigt. — Zu den Trist. IV. X. 100. macht der H. über die Relegation Ovids folgende Bemerkung: „Das, was ihn in's Verderben brachte, trug sich wahrscheinlich außer Rom zu, Pont. II. 7. 54. vielleicht auf einer Villa, vielleicht, wie Withof kühn, aber sinnreich, ahnet, in Surrentum in Campanien bey dem dorthin verwiesnen Agrippa Postumus. Wahrscheinlich war Ovid auf diese Villa oder an irgend einen andern Ort außer Rom eingeladen worden, um dort einem geheimnißvollen Auftritte beyzuwohnen, und er ging dorthin, ohne etwas gefährliches oder böses zu ahnen. (s. Trist. III. 6. 11. ff.) — An dem erwähten Orte ließ sich Ovid aus Mangel an Ueberlegung (error)

(error) oder durch eine Art von Etourderie (stultitia) verführen, ein Schauspiel anzusehn, welches seinen Ruin nach sich zog. Da er seine Augen so oft anklagt, daß sie etwas sträfliches gesehn, so scheint es mir natürlich, an irgend ein satyrisches Schauspiel: einen Mimus Pantomimus u. dgl. zu denken, wodurch sich einige gedrückte Freunde, vielleicht vornemlich der von der Livia gedrückte Agricola, insgeheim am August und der Livia rächen, und über sie lustig machen wollten. Vielleicht, wenn ich noch einen Schritt weiter gehn darf, wurde in diesem geheimen Cirkel Ovids Medea aufgeführt, bey deren Inhalt man so leicht an die ränkevolle Livia, die auch ihre nächsten Verwandten verfolgte und ermorden ließ, denken konnte rc. Wir müssen gestehn, daß wir keinen Gefallen an einer Hypothese haben können, in welcher sich die vielleicht so gewaltig stoßen. Wie vielerley könnte man nicht ersinnen, das ohngefähr eben so haltbar wäre; so haltbar — wie ein auf Triebsand gegründetes Haus. — Ueber die gepriesene Elegie des **Catull** ad Manlium urtheilt Hr. L. sehr richtig, sie habe einzelne große Schönheiten; aber es herrsche in derselben eine große Ungleichheit im Tone und Ausdrucke; man erkenne in einigen Stellen den Ausdruck wahrer Gefühle, in andern aber, vorzüglich in der überhäuften Anspielung auf Mythen, nehme man zu sehr den gelehrten Dichter und Nachahmer der Griechen wahr. — Bey **Tibull** I. El. 1. 3. vermuthet der H. quem celer assultus vicino terreat hoste; (etwas kühn! auch wäre celer allzu müßig.) oder quem labor assiduus vicino conterat hoste. Dieß ist glücklicher und kömmt auf die Heynische Vermuthung vicino exerceat hoste hinaus. — Im **Properz**. III. 1. 40. veranlaßt ihn die abweichende Lesart einiger Handschriften zu der Conjectur: Orpheu, te tenuisse feras, et concita dicunt Flumina Threïcia te tenuisse lyra, statt des gewöhnlichen: sustinuisse lyra. — Den Eingang der XI. Eleg. des IV. B. vergleicht Hr. L. mit dem Wechselgesange des Chors in der Alceste des **Euripides** und hält die ersten 8 Verse selbst für einen solchen Wechselgesang, der in Strophe und Antistrophe getheilt werden müsse. Wir für unsre Person sehen keinen hinreichenden Grund, einen solchen Wechselgesang anzunehmen; aber wohl erhellt aus V. 9. daß V. 1 — 8. als ein Gesang angenommen werden müsse, der bey dem Grabe der Cornelia gesungen worden. Die Cornelia selbst einzuführen (Desine, Paule, *meum* lacrymis urgere sepulcrum. Denn

mit Hr. L. tuum st. uxoris tuae zu lesen, scheint uns unwahrscheinlich) dazu berechtigte den Dichter vielleicht der Gebrauch, einen Archimimus, der die Person der Verstorbnen vorstellte, bey der Prozeßion aufzuführen. — In der an mehrern Stellen verderbten Elegie ad Liviam Augustam V. 104. schreibt Hr. L. Accusat annos statt accusatque annos, indem er die Länge der letzten Sylbe in accusat durch die Cäsur rechtfertigt. Da aber das Endwort des vorhergehenden Verses ohne allen Zweifel verdorben ist: so scheint uns jene Veränderung uncritisch. Statt tales wird mater und fatis vorgeschlagen, aber weder das eine noch das andere giebt einen recht paßenden Sinn. Im V. 324. verbessert der H. sola relicta doles? statt tenes. Wir glauben, daß die Frage fehlerhaft sey und statt quid entweder sic (sicuti Evadne) oder Heu, ohne Frage, gelesen werden müsse. — Bey Gelegenheit des **Phönix** vom **Lactanzius** äußert Hr. Lenz die Vermuthung, daß die Priester von Heliopolis bey Erfindung dieser Hieroglyphe, gewisse Adler- oder Geierarten im Sinne hatten. Vielleicht den Lämmer- oder Goldgeier, welcher in den allerunzugänglichsten Einöden nistet, daher man noch nie weder sein Nest noch seine Eier hat entdecken können. Vielleicht verirrte sich bisweilen ein einzelner dieser Art nach Aegypten, und, wenn man nach eingezogenen Erkundigungen erfuhr, daß sich seine Wohnung, sein Nest und seine Jungen nicht auskundschaften lassen, so entspann sich vielleicht die Fabel, er wohne am äußersten Rande der Erde, er brüte gar nicht, er erhalte und pflanze seine Gattung auf eine wunderbare Art fort, er sterbe und bringe sich selbst wieder hervor. Dieß machte ihn zum Sinnbilde eines stets wiederkehrenden Umlaufs von Jahren geschickt. Die Hieroglyphe wurde nun noch weiter durch den Palmbaum ausgeschmückt, auf dem er stirbt und wieder belebt wird. Denn die Palme drückte in der Bilderschrift Zeiträume von Monaten, Jahren und Jahrhunderten aus. Unter den Händen der griechischen und lateinischen Dichter erhielt die Fabel manche Erweiterung, Veränderung und Verzierung. — In dem Pervigilio Veneris V. 78. wird eine glückliche Verbesserung, die sich von einem Schüler des H. herschreibt, beygebracht: Hunc ager, cum parturiret, *ipse* suscepit sinu; *Ipse* florum delicatis educavit osculis, wo die Ausgaben zweymal ipsa lesen. — Herr **Lenz** ist als ein geschickter und fleißiger Erklärer der Alten zu bekannt, als daß wir nöthig hätten, die gesunde Inter-

pretation

pretation und wohl geordnete Belesenheit, die sich auch in dieser Schrift zeigt, noch besonders zu rühmen.

Ew.

Adumbratio quaestionis de carminum Theocriteorum ad genera sua revocatorum indole ac virtutibus. Auctore *Henr. Carolo Abr. Eichstaedt.* Lipsiae, impens. Mülleri. 1794. 4. 45 S. 7 gr.

Der Verfasser dieser Schrift, welcher sich seit der Erscheinung derselben auch durch andre philologische Arbeiten rühmlichst bekannt gemacht hat, bemerkt ganz richtig, daß die große Verschiedenheit in den Urtheilen über die Theocritischen Gedichte zum Theil wenigstens daher rühre, daß man sie alle nach einem Maaßstabe messe, und nicht in Erwägung ziehe, daß sie zu mehr als Einer Dichtungsart gehören und also nach ganz verschiednen Regeln beurtheilt werden müssen. Diese Schrift ist daher ein Versuch einer sorgfältigern Abtheilung und darauf gegründeten Beurtheilung der Idyllen Theocrits. Der Verf. macht, so wie **Manso** (in den Nachträgen z. Sulzers Theorie. 1. Th.) drey Hauptclassen: **Bucolische Gedichte**, in welchen die Sitten der Hirten; **mimische Gedichte**, in denen die Sitten und Lebensart der niedern Stände dargestellt werden; und **Gedichte vermischten Inhalts** und verschiedner Form. In der **ersten Classe** macht er drey Unterabtheilungen. Der Dichter drückt hauptsächlich Empfindungen aus, welche bey der Betrachtung des Hirtenlebens entstanden sind; (lyrische Bucolien.) (Zu diesen rechnet er den Klaggesang über den Daphnis; das Paraclausithyrion in der III. Id. den Wechselgesang, VIII. Id. das Lied des Cyclopen, XI. Id.) oder er beschreibt die Gegenstände des Landlebens, durch deren Anblick er sich interessirt fühlt; und zwar entweder so, daß er Scenen des wirklichen Hirtenlebens darstellt (wie VI. IX. X), oder Scenen des häuslichen Lebens auf eine bucolische Weise behandelt, wie in der VII. Id. Endlich kann er auch, ohne alle Beymischung des Ausdrucks eigner Empfindung, die Sitten der Hirten darstellen, wodurch das mimisch-bucolische Gedicht entsteht. In dieser Gattung ist die Sprache oft rauh und absichtlich vernachläßigt. Es

sind bald unvorbereitete Gespräche zweyer Hirten, (Eid. IV.) bald Wechselgesänge, in denen sich die Sitten der streitenden Sänger mahlen (Eid. V.). In den Gedichten der beyden ersten Classen bedient sich Theocrit bald der dramatischen Form allein, bald mischt er diese mit der epischen; die mimischen Bucolien sind ganz dramatisch. Neuere Kunstrichter haben oft die Frage aufgeworfen, ob Theocrit nach einem Ideale des Hirtenlebens gearbeitet habe, und dieselbe bald bejaht, bald verneint. In den mimischen Bucolien fand ein solches Ideal nicht Statt: aber in den Idyllen der beyden ersten Classen hat man keinen hinreichenden Grund, es dem syracusanischen Dichter abzusprechen. — II. **Mimische Gedichte.** (die von den Bucolien der dritten Classe ihrem **Wesen** nach ganz und gar nicht verschieden sind) Zu dieser Classe gehören Id. II. XIV. XV. In ihnen scheint der Dichter wirkliche Vorfälle durch erdichtete Personen darzustellen. Der ganze Werth dieser Dichtungsart hängt von der Wahrheit der Darstellung ab. Beyläufig wird die Frage berührt, ob diese Art von Mimen für die Aufführung bestimmt gewesen sey? Der Verf. ist, wie uns scheint, mit vollem Rechte, mehr für eine verneinende Antwort. Derselbe ist geneigt, die XXI. Idylle den mimischen Gedichten zuzuschlagen, ob sie sich gleich in der Form von den übrigen unterscheidet. (Uns dünkt, die ganze Materie der Theocritischen Gedichte würde eine weit größere Klarheit erhalten, als sie bis jetzt hat, wenn man dem Begriffe des mimischen Gedichtes diejenige Ausdehnung gäbe, die er seiner Natur nach haben kann: Dichterische Darstellung der Sitten. Alle und jede Gedichte, was für Personen sie auch immer aufführen mögen, gehören zu dieser Gattung, wenn das Interesse nicht auf die Handlung, welche bloß das Mittel der Darstellung der Sitten ist, sondern auf die dargestellten Sitten fällt. Für diese Darstellung ist die epische, die dramatische und die gemischte Form geschickt. Alle Gedichte, welche Hr. E. zu der I. und II. Classe rechnet, sind in diesem Sinne mimisch; denn eine an sich unbedeutende Handlung muß ihm dienen, die Handlungs- und Denkungsart, die Gewohnheiten und Gebräuche bald von Hirten, bald von Fischern, bald von gemeinen Weibern zu schildern; Die Einleitungen, welche der Dichter bisweilen in seiner Person voranschickt, dienen ihm meistentheils nur zur Bezeichnung der Scene oder um dem Leser eine vorläufige Bekanntschaft mit den aufzuführenden Personen zu verschaffen. Uebrigens sind wir

der

der Meynung, daß der Zusatz, Sitten der niedern Stände nicht in den Begriff des mimischen, ja nicht einmal des Theocritischen Gedichtes gehöre, wenn auch gleich die Alten an solchen Gemählden ein vorzügliches Vergnügen gefunden haben. Das Belustigende, was in den Sitten der untern Classen herrscht, und die schärfern Züge, mit denen ihre Charactere bezeichnet sind, mögen vielleicht das meiste dazu beygetragen haben, daß ihnen Sophron und Theocrit in ihren Werken den Vorrang gaben. Darinne waren auch die Dichter der alten Comödie vorangegangen.) III. **Gedichte vermischten Inhalts.** Außer den Epigrammen und einigen lusibus ingenii (XIX. XXX) sind einige dieser Classe **episch**, und zwar entweder Lobgedichte, wie XVI. oder Erzählungen, wie XIII. XXIII. XXIV. andre sind **lyrisch**, wie XII. XVIII. XXVIII. XXIX. Unter diesen Gedichten sind mehrere, welche dem Theocrit abgesprochen werden, und die höhere Critik findet hier ein weites und fast noch ganz unbebautes Feld. Denn bisher hat man sich über diesen Gegenstand fast nur mit einzelnen Bemerkungen begnügt. Der Verf. stellt hier eine critische Untersuchung über die XXV. Id. an, welche er den Theocrit abspricht. Wir halten diesen Theil seiner Schrift für den schätzbarsten und interessantesten. Er zeigt darin einen vorzüglichen Scharfsinn und eine ausgesuchte Belesenheit. Im Ganzen erhellt aus dieser Schrift zur Genüge, daß sich Hr. E. auf einem sehr guten Wege befindet und für die Bearbeitung der alten Litteratur etwas Vorzügliches erwarten läßt.

Joannis Stobaei Eclogarum physicarum et ethicarum libri duo. Ad codd. Mss. fidem suppleti et castigati, annotatione et versione latina instructi ab *Arn. Herm. Ludov. Heeren*, Philol. Prof. in Acad. G. Aug. etc. Partis primae Tomus alter. Göttingae, ap. Vandenh. et Ruprecht. 1794. 8. 611 S. 1 Rthl. 12 gr.

Dieser Band enthält den ganzen noch übrigen Theil der Eclogarum physicarum vom XXV. Capitel an bis Cap. LX. (bey Canterus XXIII — LI. p. 53 — 155.) und hat nicht minder bedeutende Zusätze und Verbesserungen erhalten als

der erste. Den größten Theil desselben nimmt freylich die Anführung einzelner Meynungen der alten Philosophen ein, die man auch größtentheils beym **Plutarch** und **Galenus** findet; eine Menge langer Stellen aus dem **Hermes** und **Jamblichus**, und nur eine kleine Anzahl von Fragmenten wichtiger Philosophen, besonders der Pythagoräer, deren Erhaltung uns aber auch allein schon die Sammlung des **Stobäus** unschätzbar machen könnte. Die Fragmente der letztern, welche in der vorigen Ausgabe fast ganz unverständlich waren, haben durch den Fleiß und Scharfsinn des gelehrten Herausgebers die meisten Verbesserungen erhalten. Man sehe z. B. die Fragmente des **Archytas** S. 710. und 722. welche aus den Handschriften und Conjecturen des H. fast ganz wieder hergestellt sind. Als vorzüglich scharfsinnige Verbesserungen empfehlen sich folgende. S. 559. *Φιλίππου τοῦ Ὀπουντίου* statt *τοῦ Ποντίου*. S. 604. *ἐπειδὰν κοίλωμα ἐν τῷ νέφει ἐκτριφθῇ*, statt *κάλυμμα ἐν τῷ νέφει ἐγριφθῇ*. S. 630. *καὶ ἔαρος καὶ μετοπώρου* st. *καὶ ἀέρος*. S. 786. ist in einem Fragmente des **Archytas** eine Lücke sehr glücklich ausgefüllt. Mehrere vortreffliche Verbesserungen finden wir S. 848. ff. in einem Bruchstücke des **Aesaras** oder **Aresas**, eines Pythagoräers. — Der nächste Band wird das ganze zweyte Buch, oder die Eclogas ethicas enthalten.

Go.

Vermischte Schriften.

Der Fränkische Merkur, oder Unterhaltungen gemeinnützigen Inhalts für die fränkischen Kreislande und ihre Nachbarn; herausgegeben von M. J. K. Bundschuh, Pfarrer und Professor der Hebräischen Sprache zu Schweinfurt. Erster Jahrgang, 1794 — 95. Schweinfurt, in Verl. d. Expedition des Fr. Merk. 3 A. 2 B. in 4. Jeder Jahrgang in den Comtoirs dieser Zeitschrift 4 Fl. Reichsgeld.

Dieses Journal ersetzt die Stelle des abgegangenen **Magazins von und für Franken**, dessen verschiedenemahl in dieser

dieser Bibliothek mit Beyfall Erwähnung geschehen; doch mit ausgedehnterem Plane. Es umfasset z. B. Reichs- und Kreisschlüsse, neue Gesetze und Verordnungen in verschiedenen Kreislanden, Verbesserungen der Polizey und Ländercultur im weitläuftigsten Verstande und Einrichtungen, Vorschläge und fromme Wünsche, die dazu abzwecken: historische, geographische, statistische, physikalische, ökonomische Nachrichten. Es soll zugleich ein Intelligenzblatt für Franken seyn, und enthält in dieser Rücksicht auch Anekdoten, die die Menschheit, wenigstens in einem gewissen Bezirk, intereßiren, sogar Güterbesitz-Veränderungen und Dienstbestellungen bis auf den Sekretär. — Wir finden, daß der Redacteur in verschiedenen Stücken dem menschenfreundlichen Verfasser der Deutschen Zeitung glücklich nachahmt, selbst darinnen, daß er seine Blätter mit einem sinnreichen Motto aus einem interessanten Schriftsteller beginnt, dessen Verhältniß zu dem gegenwärtigen Blatte zwar nicht immer deutlich genug ist, das aber immer eine heilsame starkgesagte Wahrheit für die Menschheit und besonders die Vormünder des Volks enthält. Auch zeigt er sich in den untenstehenden Anmerkungen nicht selten als einen eifrigen, freimüthigen, und doch gemäßigten und unpartheiischen Beförderer des Guten, und der so nöthigen durchgängigen Publicität.

Eine Beylage stellt 92 Fragen an die Correspondenten des Fränkischen Merkurs oder andere Wahrheitsfreunde auf, deren fleißige, bestimmte und gerade Beantwortung der Statistik von Franken bald ein helles, aber auch für viele zu blendendes Licht anzünden würde. Sie sind zum Theil in dem Geiste der Graf-Berchtoldischen (deren in dieser Bibl. im 112. B. S. 496. gedacht wird) z. B. „2. werden „jährlich Kirchenlisten gedruckt und wie ist ihre Einrich„tung? — 5. Existiren Leichen- und Hochzeitcassen? — „9. Seit wann wurden die Kindermorde häufiger? — 11. „Welche Grundsätze herrschen in Ansehung der Ehescheidun„gen? — 12. Wenn hat man aufgehört in Badstuben zu „baden? — 13. Wie ist das Hebammenwesen beschaffen? — „16. 17. Der Schulunterricht? — 19. Sind Arbeitschu„len vorhanden? — 20. Sind eigne Stadt- und Land„kalender da, und wie sind sie beschaffen? 23. Wenn „entstand die erste Lesegesellschaft? und welche Folgen hat „sie und ihres Gleichen gehabt? — 30. Existirt eine „Brandcasse und seit wenn? — 32 — 34. Wie steht es

„mit den Armenanstalten und dem Abstellen des Bettelns?
„Sind die diesfallsigen Gesetze würksam? 44. — 48. Ueber
„den Zustand der Pferdezucht, Bienen- und Seidenzucht,
„Holzcultur und Holzpreis. 65. Giebt es Getreide-Maga-
„zine? — 66. Welche Nebenarbeiten hat der Bauer im
„Winter? 68. 69. 70. Ueber Gevatterschafts- Hochzeit-
„und Leichenkosten. 79. Fortrücken der Essenszeit (vermuth-
„lich als ein Beytrag zur Geschichte der Lebensweise und des
„Luxus) u. s. w."

Von dergleichen Fragen wird die Fortsetzung versprochen.

Von Zeit zu Zeit erscheinen Tabellen von den Preisen der nothwendigsten Lebensbedürfnisse, als Getreide, Fleisch, Schmalz, Lichter in den vorzüglichsten Städten von Franken. Da aber diese aus den Wochenblättern genommen sind, und an wenigen Orten Polizeytaxen, wenn sie auch mit den billigsten Rücksichten gesetzt sind, respectirt werden; überdem nicht jeder Ort den Cubikinhalt seines Gemäßes weiß: so fällt großentheils die löbliche Absicht der Vergleichung weg, die der Herausgeber bey diesen Tabellen hatte.

Wir lassen uns nicht ins Einzelne der Materien dieses Jahrgangs ein; versichern aber, daß die meisten Interesse für Deutschland überhaupt und noch mehr fürs fränkische Publicum haben; obgleich die statistischen Nachrichten von Würzburg, Eichstädt und dem Nürnbergischen Finanzwesen uns vorzüglich willkommen waren. Uebrigens verspricht der Herausgeber, keinen Fleiß zu sparen, um dieß Zeitblatt immer vollkommner und gemeinnütziger zu machen. In dieser Hinsicht würden wir ihm rathen, das sonst gute Register etwas vollständiger und noch mehr real als nominal zu machen, auch die bloßen kaufmännischen Intelligenzanzeigen nicht unter die längern Artikel zu mischen, sondern in die Beylagen zu verweisen. Die Polizeygesetze oder Verordnungen, so vortrefflich sie lauten, werden vom Freunde der bürgerlichen Ordnung mit wenigerm Entzücken gelesen, wenn er die Erfahrung hat, wie wenig, oder wie kurze Zeit sie beobachtet werden. Es wäre also zu wünschen, jeder Einsender derselben machte sich verbindlich, nach Jahr und Tag Nachrichten von ihrer Würkung und deren anhaltender Dauer einzuschicken. Was die Dienstveränderungen, Todesfälle — betrifft: so zweifeln wir an deren Nutzen, so lange die Correspondenten des Fr. Merkurs nicht fleißiger diese Fälle einberichten: und thun sie es, so fürchten wir Verengung des Raums dieser Zeitschrift. Der

Nutzen

Nutzen könnte besonders dem Geschäftsmann zufallen, der Addressen braucht, und dann käme es natürlich nicht auf den Rang der abgegangenen oder angestellten Personen an, sondern, ob sie einer gemeinnützigen Anstalt vorstunden; da dann mancher Dorfschulz der Anzeige würdiger seyn dürfte als mancher Edelmann, außer, wenn letzterer sich als Freund des Vaterlandes und der Menschheit berühmt und verdient gemacht hätte.

Ph.

Kosti's Reise von Morgen gegen Mittag. Eine Reisebeschreibung aus den Zeiten der Mysterien, mit wichtigen Bruchstücken der Wahrheit belegt, und anwendbar für die Gegenwart und die Zukunft, geschrieben von Carl von Eckhartshausen, Churpfälzisch-Baierischem wirklichen Hofrathe rc. Leipzig, bey Kummer. 1795. 8. 222 S. 16 gr.

Der Verfasser hat sich des abgenutzten Mittels der Allegorie bedient, um seinen Zeitgenossen einige Wahrheiten an das Herz zu legen, deren Vernachlässigung das Unglück der Einzelnen und des Ganzen nach sich zieht. Kosti, der Sohn eines Fürsten am Ufer des Ganges, wird bis in sein funfzehntes Jahr von dem weisen Dahman erzogen und nach dieser Zeit in die Welt geschickt, um sich seiner erhabnen Bestimmung würdig zu machen. Er kömmt zuerst in das Schloß der reizenden Eschem, der Königinn der Sinnlichkeit, die ihn von allen weitern Unternehmungen abzuhalten sucht. Es ist sonderbar, daß der wohl unterrichtete Kosti bey der Art, wie sich diese Königinn bey ihm ankündigt, gar nichts böses ahndet, und daß ihm sein Schutzgeist etwas neues sagt, da er ihm Eschem's Pallast als den Wohnort der Sinnlichkeit bekannt macht. Er hat indeß in demselben das Bildniß der Weisheit gesehn, das man hier ebenfalls nicht hätte erwarten sollen, und hatte es so bezaubernd gefunden, daß er die Göttinn selbst aufzusuchen eilt. Er kömmt in eine Einöde, und findet am Ende eines mühevollen Tages einen Einsiedler, der ihm den Tempel der Weisheit zeigt, und ihn sodann zu der großen Pyramide nach Memphis schickt. Hier wird er fünf Jahre lang in der wahren Weisheit unterrichtet, und kehrt hierauf in sein

Vaterland zurück, welches er mit Dahman gemeinschaftlich mit großer Weisheit und Güte regiert. Der ästhetische Theil dieses Werkes hat, wie schon dieser Abriß einigermaaßen zeigen kann, einen geringen Werth, und wir zweifeln, daß viele, welche durch den Titel dieses Buches gelockt werden dürften, Geduld haben werden, es bis zum Ende zu lesen. Nicht nur das allegorische Gewand überhaupt, sondern auch die einzelnen Ideen sind abgenutzt. Die Ausführung der Gemählde ist schwach; wie z. B. in folgender Stelle. S. 34. „Da umarmte die Handlungskraft die Kraft des Willens, und wurd' eine Gestalt; und die Kraft des Willens umarmte die Kraft des Verstandes, und wurd' ebenfalls eine Gestalt, so, daß diese drey Gestalten eine einzige bildeten, welche an Schönheit und Licht den dreyen gleich war. Diese verwandelte Gestalt umgab ein außerordentlicher Schimmer, und ihre Schönheit glich der Schönheit eines geistigen Wesens." Wir haben nur eine einzige Stelle von wahrem ästhetischen Werth bemerkt. S. 43. „Allgemach steht der Mond senkrecht über unserm Scheitel; die Stunde der Mitternacht nähert sich. Der Mensch theilt die Zeiten des Tages in Morgen, Mittag, Abend und Mitternacht ein. Dieß ist der Gang des äußern Lichts — Ganz verschieden aber ist der Gang des Lichtes im Innern. Der Mensch wird in der Dämmerung gebohren; der Gang seines Geistes geht von Abend gen Mitternacht; wie (je) mehr er erwächst, wie (je) mehr er mit Menschen bekannt wird, je (desto) mehr nähert er sich der Finsterniß. Glücklich der, der in der Mitternacht dieses Lebens, in der die Welt liegt, das Licht des Morgens ahndet, und treu seine Vollendung erwartet." . Die philosophischen Gegenstände, über welche der Verfasser gelegentlich sprechen läßt, sind der höchste Grundsatz der Weisheit, der Zweck der Staaten, der Werth der Wissenschaften, die Quellen der Verderbniße in der menschlichen Natur. Das, was man hierüber erfährt, ist zum Theil sehr gesund und vernünftig; aber nichts weniger als neu. In einem Werke des Geschmacks ist es kein Tadel, wenn es bekannte Sätze enthält. Aber es muß sie unter einer schönern Gestalt zu zeigen wissen, als in der man sie gewöhnlich zu sehen pflegt; es muß sie der Einbildungskraft und dem Herzen empfehlen. Dieses geschieht aber hier ganz und gar nicht, sondern der größte Theil des Unterrichts wird auf eine höchst trockne Weise gegeben. Die guten und nützlichen Wahrheiten werden zu oft wiederholt. Der mystische Anstrich endlich,

lich, welchen der Verf. einigen Lehren geben zu müssen geglaubt hat, trägt nichts dazu bey, ihren Reiz zu erhöhen. Kann man wohl Geschmack an einer Weisheit finden, wie die folgende ist, von der wir nur eine ganz kleine Probe geben? S. 161. „Der Mensch denkt Kräfte, Wirkungen und Folgen und Realisationen; darin liegt der Grund aller seiner Begriffe. Die reinste Vernunft kann daher nur die reinste Anschauungsart seyn, und wie kann der Mensch diese anders erhalten, als durch Anschauung der Urkraft, aus der alle Wirkungen, Folgen und Realisationen in einer harmonischen Ordnung entstehn. Wenn wir Gottes Gedanken in jener harmonischen Ordnung denken, wie sie als Kraft in Gott und als Kraftäußerung in der Natur sind; denn denken wir gut, wahr und schön; weil Güte, Wahrheit und Schönheit den Grundriß ausmachen, nach welchem das Universum gebaut ist. Gott dachte, schöpfte (schuf) und realisirte. Als denkendes Wesen wird er die Quelle der reinsten Liebe; als ein schöpfendes (schaffendes) die Quelle der reinsten Wahrheit; als ein realisirendes die Quelle der Schönheit und Harmonie u. s. w.

Ew.

Polydora. Mancherley zur Unterhaltung und Lehre aus den Papieren mehrerer Verfasser. Herausgegeben von Bouterwek. Erstes Bändchen. Hannover, bey Ritscher, 1795. 12 Bogen. 8. 12 gr.

Die in dieser Sammlung enthaltenen Aufsätze sind von verschiedenen Verfassern, von verschiedener Art des Inhalts, und von verschiedenem Werthe. Zuerst kömmt, als Einleitung, eine geheime Götterlegende, von angenehmer dichterischer Erfindung; dann ein Dialog, worin Reusseau, auf menschenfreundliche Weise, wegen seines Betragens in Rücksicht auf seine Kinder entschuldigt wird. Die hierauf folgenden beyden Liebesgeschichten sind nicht so nahrhafte Speise, besonders kömmt uns die Lehre, welche junge Leute aus der ersten, Mariechen betitelt, schöpfen können, nicht sehr empfehlungswerth vor, weil dadurch leicht ein Mädchen, aus romanhafter Liebe zu irgend einem Abentheurer, der, ohne vernünftigen Plan, mit dem Entschlusse in die weite Welt geht, als ein reicher Mann wieder zu kommen und dann seiner Geliebten die Hand zu reichen, verleitet

werden kann, die Gelegenheit zu einer anständigen Versorgung von der Hand zu weisen. Endlich der letzte Aufsatz ist überschrieben: **Versuch einer Geschichte der vorbürgerlichen Welt.** Der Zweck dieser Abhandlung ist, über die Entstehung der Staatsverfassungen ein neues Licht zu verbreiten und zu beweisen, daß die Freyheit, welche des ohne bürgerliche Bande lebenden Menschen höchstes Gut ist, von ganz andrer Art sey, als die bürgerliche Freyheit oder der Republicanismus, welchen einige Völker in neuern Zeiten als die Wiederherstellung des Zustandes jener natürlichen Freyheit angesehn haben. Man findet hier dann die Behauptungen: daß der Mensch in allen Himmelsstrichen von Natur nicht zur Thätigkeit, sondern zu einer indolenten Ruhe geneigt sey. Um diesen paradoxen Satz, so viel es thunlich war, zu begründen, sind einzelne Data aus der Länder- und Völkerkunde angegeben, die indessen freylich nicht in ganzer Ausdehnung das beweisen, was sie beweisen sollen. Endlich wird festgesetzt: kein Staat sey je durch Gesellschaftsvertrag entstanden, sondern alle verdankten ihren Ursprung dem Kriege. Wie wenig erweislich nun vollends diese allgemeine Behauptung sey, darüber werden wohl die mehrsten Philosophen und Geschichtskundigen einverstanden seyn.

Eg.

An Freunde geistreicher Unterhaltung. Fünf Redeversuche von K. D. Hüllmann, der Weltw. Doctor. Berlin 1795, bey Lange. 12 Bogen. 8. 10 gr.

Es sind hier fünf Reden: I. **Ueber den allgemeinen Kreislauf in der Schöpfung;** II. **Ueber den Sinn für thätige Beförderung des Guten;** III. **Ueber die billige Beurtheilung Andrer;** IV. **Ueber das Studium der Geschichte, als Beförderung der Weisheit und Glückseligkeit des Lebens;** V. **Ueber das Fortschreiten der Menschheit.** Muster der Beredtsamkeit sind sie in der That eben so wenig, als sie diese oft verhandelten Gegenstände aus neuen Gesichtspuncten zeigen und ein helleres Licht darauf werfen. Auch stößt man auf manche Fehler gegen die Regeln der Sprache und Rechtschreibung. (z. B.

„Das

„Das Uebel, so Euch betrifft“ statt: das Euch trifft; **heisen** statt **heissen** u. dgl. m.) Uebrigens aber lassen diese Reden sich ganz gut lesen, besonders die **erste** und **vierte**, worin eine Menge historischer Thatsachen, die als Beyspiele eingemischt sind, dem Vortrage mehr Interesse geben. Nur ist in der Zusammenstellung nicht immer auf die Vorschriften Rücksicht genommen, die Horaz giebt. So ist z. B. der ehemalige Flor Griechenlandes mit seinem jetzigen Zustande und als Gegenstück die jetzige glückliche Verfassung in — Oldenburg mit der zu Wittekinds Zeiten in Vergleichung gestellt. Von der **fünften** sagt der Verfasser in der Vorrede: „Er wünschte vor Abdruck seines Manuscripts die in den Göttingischen **gelehrten Anzeigen** befindliche Recension der **Grundlinien zur pragmatischen Weltgeschichte** gelesen zu haben, weil er dann einige Abänderungen und Einschränkungen in seiner Abhandlung gemacht haben würde. Recensent gesteht es frey, daß er dies selbst wünschen würde. So tröstend, ermunternd und edel auch der Gedanke ist, daß die Welt immer zu höherer Vollkommenheit fortschreite und so viel Mühe sich auch einige neuere Philosophen, unter Andern **Hr. Weißhaupt, in seiner geheimen Welt- und Regierungskunst**, gegeben haben, diesen Satz zu beweisen; so kann doch leider! der Recensent, aus Gründen, die er an einem andern Orte nächstens auseinandersetzen wird, sich davon nicht überzeugen. Es darf nämlich dabey nicht von den Fortschritten in einzelnen Zweigen der Wissenschaften und Künste, sondern es muß im Allgemeinen von der Vervollkommnung im Intellectuellen und Moralischen die Rede seyn — Und da, denkt er, wird wohl die Menschheit noch auf dem Puncte stehn, auf dem sie schon in manchem Zeitalter gestanden, wenn man nicht gar bey dem Anblicke der politischen und moralischen Greuel, welche in der letzten Periode unsers Jahrhunderts in den cultivirtesten Ländern des Erdbodens vorgehen, versucht werden möchte, zu glauben, daß wir rückwärts gehen. Doch möchten im Ganzen wohl auf diesen Gegenstand dieselben Sätze anzuwenden seyn, die der Verfasser selbst in seiner ersten Rede **über den allgemeinen Kreislauf** entwickelt.

Pk.

1. Winke für die Großen Deutschlands, wie sie ihre Unterthanen überzeugen können, daß sie unter einer weisen, gerechten und milden Regierung leben. Einer der beßten (besten) bey der Kurmainzischen Akademie nützlicher Wissenschaften zu Erfurt über diesen Gegenstand eingegangenen Aufsätze. Von E. v. Leth, Fürstlich-Speyerischem Hofrathe und Kammerprokurator. Carlsruhe, in Macklots Hofbuchhandlung. 1795. 56 S. in 8. 5 Gr.

2. Ueber die politische Verketzerungssucht in unsern Tagen, von Dr. Rengger. Frankfurt und Leipzig, 1794. 46 S. in 8. 3 Gr.

Nr. 1. Die Schrift hat ihre Entstehung einer von der auf dem Titel genannten gelehrten Gesellschaft für das Jahr 1793 ausgesetzten Preisaufgabe; oder, bestimmter zu reden, den mit dieser Preisaufgabe verbundenen aufgeworfenen Preisfragen zu danken. Von beyden giebt das Intelligenzblatt (B. 9. Nr. 18.) Nachricht. Hiemit ist die von einem andern Rec. der N. Allg. D. Bibl. (B. 15. S. 63 ff.) verfaßte Beurtheilung der besten über diesen Gegenstand eingelaufenen Abhandlungen zu vergleichen, welche von der Akademie auszugsweise öffentlich bekannt gemacht sind. Der gegenwärtige Aufsatz, der zuerst unter der Ueberschrift: Zuruf eines deutschen Patrioten an die Großen Deutschlands bey Gelegenheit der neuesten Revolution in Frankreich, eingesandt worden war, ist gleichfalls jener Sammlung: **Ueber Erhaltung der Glückseligkeit und Ruhe in Deutschland und andern Staaten** u. s. w. in einem Auszuge einverleibt. Sie ist dem Verf. dieser Anzeige zwar nicht zu Gesicht gekommen; er findet aber, um auf die obige Schrift aufmerksam zu machen, hier zu erinnern nöthig, daß der vorliegende **ausführliche** und etwas **veränderte Abdruck** die Abhandlung sey, worauf in jenen Auszügen unter Nr. 6 verwiesen wird. Bey der lichtvollen und gründlichen Art, mit der die Resultate der Untersuchungen von allen sieben Abhandlungen, und daher auch von der gegenwärtigen in jener Recension (B. 15) verglichen und gegen einander gestellt sind, wird hier wenig zuzusetzen seyn, da man die

die Meynungen und Prinzipien des Verf. aus derselben zur Genüge ersehen kann.

Der Vf. empfiehlt im Allgemeinen den Großen Deutschlands eine menschliche und väterliche Gesinnung gegen ihre Unterthanen, eine den Einkünften angemessene Oekonomie, Geschmack an den häuslichen Freuden, als Gatten und Väter, Annahme von Repräsentanten für jeden Stand zur Verhütung der Bedrückungen, Vermeidung zu häufiger Kriege, vorsichtige Wahl der Justiz- und Kameralbeamten, und strenge Aufsicht über ihr Verfahren, Verminderung des Militairs, oder Abänderungen in der Einrichtung bey Aushebung der Rekruten, und Heilighaltung gewisser Volksmeynungen. — **Freyheit** erklärt der Verfasser mit der Befugniß, alles zu seinem Glück zu unternehmen, was die Natur dem gesellschaftlichen Menschen erlaubt, und diesem, setzt er hinzu, ist nichts erlaubt, was den übrigen Gliedern der Gesellschaft schadet. (Mit diesem Begriff ist Rec. nicht zufrieden. Denn gewiß sehr viele Handlungen, die an sich recht und erlaubt, auch den Gesetzen des Staats angemessen sind, schaden einem oder dem andern unserer Mitmenschen auf größere oder geringere Weise. — Wollte man daher nichts unternehmen, wodurch ein anderer an seinem Vermögen, an seiner Nahrung rc. gefährdet werden könnte: so bliebe wenig übrig und wir wären höchst eingeschränkt und nichts weniger als bürgerlich frey.) Vorzüglich legt der Verf. ferner den Großen die Verbreitung reiner Christuslehre, und politischer Aufklärung ans Herz: Er detaillirt die Dinge, deren Erkenntniß jeden Menschen glücklich macht, und welche besonders für den Landmann, und den Handwerker gehören. Zuletzt empfiehlt er öffentliche und häusliche Erziehung, Achtung der Gelehrten und Schriftsteller, Begünstigung patriotischer Gesellschaften und Beförderung der Volksvergnügungen und öffentlichen Schauspiele, die zur Erhaltung reiner Begriffe benutzt werden müssen. — Aus dieser allgemeinen Uebersicht ergiebt sich von selbst, daß die behandelte Materie noch nicht erschöpft ist, und daß sich gegen manches nicht unerhebliche Einwürfe finden dürften. Uebrigens webt der Verf. manche Beyspiele aus der ältern und neuern Zeit in den Vortrag ein, und spricht mit Wärme und in einem anständigen Tone.

Nr. 2. Wenige Blätter, aber reich an innerm Gehalt. Sie liefern eine Abhandlung, welche am 15 May 1793 der Helvetischen Gesellschaft in Olten vorgelesen worden ist. Ein starker, männlicher und kraftvoller Ausdruck belebt den Aufsatz,

satz, der sich durch reine Begriffe, eine gesunde Philosophie, treffende Bilder und Wendungen vortheilhaft auszeichnet. Unter politischer Verketzerungssucht versteht der Verfasser die überwiegende Neigung, seinen Nächsten über politische Grundsätze, über Meynungen und Urtheile von Staatsangelegenheiten zu richten. — Diese Sucht hat sich seit der Revolution in Frankreich auch in der Schweiz verbreitet, und der Vf. beweiset hier, wie unrecht es sey, einen andern deshalb zu verdammen, weil er nicht mit uns überall in seinen Meynungen und Grundsätzen in politischen Dingen einverstanden ist. Sehr richtig bestimmt er den Menschen- und Bürgerwerth nicht nach willkührlich gegebenen Namen, oder isolirten Meynungen und Urtheilen, die ein Individuum hegt oder fällt; sondern nach dem Maaßstabe, den das häusliche, bürgerliche und gesellschaftliche Leben desselben an die Hand giebt. — Allenthalben ist in dieser kleinen Schrift der denkende Kopf unverkennbar, und man trifft auf so viele Beweise von Duldung und andern Tugenden, daß gewiß viele mit dem Verfasser sympathisiren und nicht leicht ein Mensch, der diese Grundsätze schätzt, sie unbefriedigt weglegen wird. Hier ist eine Probe der Schreibart des Verf.: „Ich kenne nur eine Parthey, um die es uns Noth thut, die der redlichen Bürger — nur eine Losung, das Vaterland — nur einen Zweck, das größtmögliche Volksglück. Sollten wir auch über die Mittel zum Zwecke nicht einerley Sinnes seyn; so werden wir doch um der Mittel willen den Zweck selbst nicht dahin geben wollen. Wo viele nach einem Ziele hinstreben, da gehen kaum jemals Alle einerley Weges; aber weil ich den deinigen nicht für den kürzesten und sichersten halte, willst du mich darum befehden und quälen, oder mir gar den Weg versperren? Lieber! wenn du mir deinen besser scheinenden nicht annehmbar machen kannst, so lasse mir doch den meinigen; ich lasse dich den deinen ja auch gehen; und o des schönen Tages, an dem wir uns einst, wahrscheinlich auf keinem der zuerst eingeschlagenen Wege, wahrscheinlich auf einer Mittelstraße, freundlich begegnen, und dann Hand in Hand, nur noch schneller unter dem Wetteifern, nur noch muthiger durch die Verbrüderung, dem großen Ziele entgegen rücken werden!“

Ew.

Intelligenzblatt der Neuen allgemeinen deutschen Bibliothek.

No. 15. 1796.

Beförderungen und Ehrenbezeigungen.

Der Hr. geheime Hofrath Gruner in Jena ist im December v. J. von der Königl. Akademie der Wissenschaften zu Upsal unter die Mitglieder aufgenommen worden.



Universitäts = Chronik.

Erlangen. Am 23sten März 1796 vertheidigte Herr **Georg Friedrich Kirchner**, aus Uffenheim, seine Inauguraldisputation: de atrophiae infantum causis, (2 Bog. in 8.) und empfieng hierauf die medicinische Doctorwürde.

Das am 26sten März ausgetheilte Osterfestprogramm hat den Hrn. D. Hänlein zum Verfasser, und enthält Observationes de temporis, quo Iesus Christus cum apostolis versatus est, duratione. (2 Bogen in 4.)

Am 27sten März wurde der neue Lectionskatalog ausgetheilt, dem zu Folge die Sommervorlesungen am 18ten April ihren Anfang nehmen sollen. Der ordentlichen Lehrer sind 21, und der ausserordentlichen 11. Von jenen geht Hr. Prof. **Papst** ab, indem er als Prodechant und Pfarrer nach Zirndorf im Ansbachischen versetzt worden ist. Dagegen erhielt die



die philosophische Facultät einen neuen Zuwachs, durch Hrn. J. D. A. Höck, bisherigen gräfl. Isenburgischen Regierungssecretar zu Meerholz, der als ordentlicher Professor der Kameralwissenschaften angestellt, so wie Hr. Dr. und Professor Emminghaus, von Altdorf, als fünfter ordentlicher Professor der Rechtsgelehrsamkeit, berufen worden ist. Beyde stehen auch schon in dem Lectionskatalogo.

Jena.

Vom 2. Febr. des Hrn. **Rudolph Abraham Schiferli**, aus Thun in der Schweiz, Diss. med. chir. de cataracta, 106 pagg. Eine gute Compilation über den Staar!

Vom 10. März des Hrn. **Johann Gottbilff Wolff**, aus Riga, Diss. de vitiis gustus, 31 pagg. Das Bekannte über den Geschmack und dessen Fehler; aber kurz und faßlich beschrieben.

Vom 6. April des Hrn. **Ge. Christ. Karl Stammler**, aus dem Gothaischen, Diss. sistens aquae laurocerasi vires et usum medicum; das Programm des Hrn. G. H. R. **Gruner** liefert *Io. Steph. Bernard* Reliquiae medico-criticae V. und in diesem den Beschluß des Fragments: De hydrophobia; zugleich aber den Anfang des Bernardschen Commentars.

Vom 8. April des Hrn. Mag. **Johann Kellner**, Diss. hist. philos., in qua D. *Aurelii Augustini* libri tres de libero arbitrio tractantur, Pars I. 40 pagg., pro facultate legendi, P. II. 30 pagg., pro loco, in 8. Ein kurzer Auszug, nach den Kap., was der heil. Augustin vom freyen Willen gesagt und gelehrt habe; am Ende das Resultat des Verf.: **Augustin** hielt den Menschen unfähig, sich selbst zu bessern, und nahm immer zur göttlichen Gnade seine Zuflucht; der psychologische Grund lag in A. vorhergegangenem schlechtem Leben und in der Manichäer-Sekte, der er in der Jugend zugethan war.

Das Osterprogramm vom Hrn. D. und Prof. **Paulus** ist überschrieben: Pharisaeorum de resurrectione sententia ex tribus Iosephi, archaeologi, locis explicatur, 11 pagg. Schon im vorjährigen Programme zeigte der Verf., was und wie er über die Auferstehungsgeschichte Jesu dachte; hier folgt der

der Pendant aus dem Josephus, vermöge dessen Zeugniß das ἀναβιῶν der Pharisäer nichts weiter bedeuten soll, als ad genus vitae verius atque nuncupatione laetissima dignius redire. Diese ganze Meinung der Alten beruhet also nach dem Verf. auf dem eingebildeten dreyfachen Zustande der Seelen unter der Erde, wobey die Seele bleibt; aber wie ein Schatten bestehet. Hier sey keine μετεμψύχωσις, sondern eine ἀναβίωσις ἐν ἑτέρῳ σώματι anzunehmen, zu Christi Zeiten, nach der Jüdischen Mythologie, den Seligen, die noch keinen neuen Körper hatten, ein besonderer Ort angewiesen wurde, und dann die reinen Seelen in reine Körper gelangten. Und zum Beschluß sagt der Verf. blos: ut et nos iam nunc novam redivivorum vitam vivamus! aber nicht, was seine wahre Meinung von der Auferstehung Jesu und seiner Verehrer, nach historischen und ächt-exegetischen Gründen, sey. Hoffentlich geschiehet es in der Folge, zur Belehrung und Beruhigung, ob dieser Fundamentalartikel der christlichen Religion, nebst der Himmelfahrt, als Jüdische Legende, fallen, oder fernerhin bestehen soll.

* * *

Bücheranzeige.

Allgemeiner litterarischer Anzeiger, oder: Annalen der gesammten Litteratur für die geschwinde Bekanntmachung verschiedener Nachrichten aus dem Gebiete der Gelehrsamkeit. Mit Churfürstl. Sächsischer allergnädigster Freyheit. Schon längst hat man, bey der großen Mannichfaltigkeit und dem weiten Umfange der neuesten Litteratur, das dringende Bedürfniß einer periodischen Schrift gefühlt, durch welche Gelehrte, Schriftsteller, Buchhändler und Alle, die nur einiges Interesse für die Gelehrsamkeit haben, so schnell, als möglich, mit dem, was die Thätigkeit der Gelehrten, in und ausser Deutschland, liefert, oder noch liefern wolle, bekannt gemacht würden. Zwar sind schon mehrere Zeitschriften vorhanden, in denen man den Versuch machte, diesem Bedürfnisse abzuhelfen; allein, es ist entweder die geschwinde Bekanntmachung litterarischer Nachrichten nur Nebensache bey dergleichen Schriften; oder der Umkreis derselben schränket sich blos auf Gelehrte ein. In jenem Falle



verweilen die mehresten Leser immer nur bey der Hauptsache, die solche Zeitschriften enthalten, und übersehen die Ankündigungen neuer Bücher und andere litterarische Nachrichten, welche sie in Blättern dieser Art als Nebensachen, vielleicht wohl gar als Lückenbüßer aufgestellet, betrachten; in diesem hingegen werden die Neuigkeiten der Litteratur nur Wenigen bekannt; und folglich wird in beyden Fällen jenes Bedürfniß immer nicht so, wie der am meisten dabey interessirte Theil des Publikums wünscht, befriediget. Es ist daher nothwendig, wenn durch Eine Schrift dieser Zweck erreicht werden soll, daß sie ganz allein demselben gewidmet sey. Diese Eigenschaft soll eine Zeitschrift haben, die vom Monat Julius dieses Jahres an, unter dem oben angezeigten Titel, herauskommen wird.

Das Publikum könnte vielleicht dieses für leere Versprechungen aufnehmen, und befürchten, das angekündigte Werk möchte nicht alles leisten, was von demselben im Allgemeinen gesagt worden ist. Wir wollen daher im Voraus den Inhalt desselben bekannt machen, und zeigen, was man in dem Allgemeinen litterarischen Anzeiger zu erwarten habe, nämlich:

I. Beyträge zur Geschichte einzelner Zweige der Litteratur, oder Materialien zu einer immer noch mangelnden vollständigen Geschichte derselben, so wie zur Ergänzung der Lücken schon vorhandener Werke dieser Art. II. Lebensbeschreibungen berühmter verstorbener Gelehrten, Künstler und Anderer, die gemeinnützige Verdienste gehabt haben, oder Materialien hierzu und Berichtigungen schon erschienener Biographieen, bey welchen wir die Verfasser besonders um Freymüthigkeit über Charakter, Verdienste, Schriftsteller- oder Künstlerwerth ersuchen, und ihnen für diese Gefälligkeit schon im Voraus unsern thätigsten Dank versprechen. III. Anekdoten und Charakterzüge von ältern verstorbenen Gelehrten, in soferne die Facta sich auf Litteratur beziehen. IV. Recensionen alter, und bey der sich immer vermehrenden Menge der Bücher, fast in Vergessenheit gerathener Werke. V. Nachrichten und Recensionen von neuen merkwürdigen litterarischen Werken, welche besonders Stoff zu eigenen Bemerkungen und Verbesserungen geben. VI. Berichtigungen fehlerhafter Angaben und unvollständiger Nachrichten in schon vorhandenen litterarischen Hülfsmitteln. VII. Einzelne Bemerkungen, zur Erläuterung der Litteratur und Kunst, wie sie oft von Gelehrten und

Künst-

Künstlern bey ihren wissenschaftlichen Beschäftigungen gemacht werden, ohne sie — so vielen Nutzen sie auch gewähren können — dem Publikum mitzutheilen, oder darüber eine eigene Abhandlung zu schreiben. VIII. Anfragen, wo man dies oder jenes Buch u. s. w. kaufen oder geliehen bekommen könne. IX. Anfragen über Gegenstände der Litteratur und Kunst; um deren Beantwortung wir hiermit alle gemeinnützig gesinnte deutsche Gelehrte bitten. X. Zustand der Schul-, Universitäts- und anderer öffentlichen Bibliotheken in und ausserhalb Deutschland. Man bittet hierbey um Unpartheylichkeit, weil es mehr als zu bekannt ist, wie oft solche litterarische Schätze durch die Nachläßigkeit ihrer Administratoren verwildert sind, und daher in Hinsicht auf die Gelehrsamkeit als todte Capitale betrachtet werden können. XI. Bekanntmachung handschriftlicher Documente, die in öffentlichen und Privatbibliotheken aufbewahrt werden; besonders Nachrichten von kleinern seltenen Druckwerken aus dem XVten und XVIten Jahrhunderte. XII. Kritische Beschreibungen brauchbarer Handschriften. XIII. Kurze Anzeigen kleiner Schulschriften, und authentische Nachrichten von guten und schlechten Einrichtungen der Schulen, Gymnasien u. s. w. XIV. Aufführung aller Verordnungen und öffentlichen Anstalten, die auf Litteratur und Kunst Bezug haben. XV. Anzeigen von den in verschiedenen deutschen Provinzen erfolgten Bücherverboten; um deren genaue und vollständige Angabe wir hiermit bitten. XVI. Verhandlungen gelehrter Gesellschaften, ihre Preisaufgaben und Prämienaustheilungen. XVII. Kurze, aber genaue, und hinreichende Nachrichten von ausländischen Werken. XVIII. Chronik der deutschen Universitäten, oder Aufführungen akademischer Programmen, Streit- und Gelegenheitsschriften u. s. w. XIX. Beförderungen, Ehrenbezeigungen, Belohnungen oder andere Veränderungen der Lage der Gelehrten und Künstler. XX. Anzeige von den gegenwärtigen Beschäftigungen der Gelehrten und Künstler, ihren Reisen und den von ihnen zu hoffenden Werken. XXI. Todesfälle der Gelehrten und Künstler, mit Angabe des Geburtstages, Geburtsortes und ihrer vorzüglichen Werke, nebst Hinweisung zu den Quellen, woraus man Nachrichten von ihrem Leben und Schriften schöpfen könne. XXII. *Ankündigungen neuer Bücher und Kunstwerke jeder Art. XXIII. *Ankündigungen von Bücher- oder Kunstauctionen, wobey zugleich, auf Verlangen, die vorzüglichsten Artikel aus solchen Verzeichnissen angegeben werden

 sollen.

sollen. XXIV. * Anzeigen seltener Bücher, alter Kupferstiche, Gemälde, Landkarten u. s. w., die zu verkaufen sind. XXV. * Anzeigen von Schriften und Uebersetzungen, die in den nächsten (zu benennenden) Messen herauskommen sollen; um den besonders jetzt so häufigen und höchst verdrießlichen Collisionen auszuweichen. XXVI. * Novitätenverzeichnisse oder Preiskatalogen der Buchhändler. XXVII. * Verzeichnisse mit Preisen von neuen Kupferstichen, Landkarten und andern Kunstwerken. XXVIII. *Preisverzeichnisse von Naturalien, anatomischen und chemischen Präparaten, Kräutersammlungen u. s. w. XXIX. *Nachrichten von Manuscripten, Kupferstichwerken und andern litterarischen Speculationen, wozu Verleger gesucht werden. XXX. * Anfragen der Buchhändler für schriftstellerische Unternehmungen. XXXI. *Antikritiken. Wir sind überzeugt, daß man uns nicht zumuthen werde, die Sachen anonymer Schriftsteller zu vertheidigen, und bitten daher hiermit ein- für allemal die Verfasser der Antikritiken, ihre Namen der Expedition des Allgemeinen litterarischen Anzeigers anzuzeigen, wenn sie auch für gut befinden sollten, sich unter den Antikritiken selbst nicht zu nennen, in welchem Falle sie versichert seyn können, daß wir, unserer Schuldigkeit gemäß, ihre Namen gewiß verschweigen werden. XXXII. * Bekanntmachung neuer litterarischer Anstalten, z. B. Lesekabinette, Lesebibliotheken, Museen u. s. w.

Wenn man auch nicht in jeder Nummer obige XXXII Rubriken finden dürfte: so versprechen wir doch, daß, im Ganzen genommen, gewiß keine derselben leer bleiben, und folglich nicht blos in der Anzeige aufgeführt seyn solle. Wir sind der gewissen Hoffnung, daß dieses unser Versprechen erfüllt werde, da viele vorzügliche deutsche Gelehrte und Litteratoren uns schon im Voraus ihren thätigsten Beystand zugesichert haben, damit wir alle die Forderungen, welche nun das Publikum an uns zu machen berechtigt würde, befriedigen könnten.

Die Redacteurs des Allgemeinen litterarischen Anzeigers.

Nachschrift der Verlagshandlung. Von diesem oben angekündigten Allgemeinen litterarischen Anzeiger werden regelmäßig jede Woche zwey, nämlich Dienstags und Freytags, und — wenn diese Unternehmung Beyfall finden sollte — mehre-



mehrere **Nummern**, auf Median-Folio, mit Didotschen lateinischen Lettern gedruckt, erscheinen. Da wir mit dem Verlage dieses periodischen Blattes erst mit dem Monat Julius dieses Jahres anfangen: so werden die vom Julius bis zu Ende dieses Jahres gelieferten Nummern den **ersten Band**, und folglich einen halben Jahrgang des Ganzen, ausmachen; der Jahrgang soll aus **zwey Bänden** bestehen, deren jeder einen Haupttitel nebst blauem Umschlage, und ein, bey litterarischen Werken unentbehrliches, vollständiges Sachregister erhalten wird. Man macht die Bestellungen darauf bey den respect. Ober- und Postämtern, Zeitungsexpeditionen, Addreß- und Intelligenzcomtoiren und Buchhandlungen jedes Orts. Erstere erhalten den Allgemeinen litterarischen Anzeiger durch die **Churfürstl. Sächsische Zeitungsexpedition zu Leipzig** auf solche Bedingungen, daß sie den Jahrgang für 3 **Rthlr. Sächs.** oder 5 **Fl.** 30 **Kr. Rhein.** an die Interessenten **wöchentlich**, und für 2 **Rthlr.** 16 **Gr. Sächs.** oder 4 **Fl.** 48 **Kr. Rhein. monatlich** franco liefern können, und nur an den entferntesten Orten diesen Preis etwas erhöhen werden. Letztere können denselben entweder auf dem angegebenen Wege, oder auch von uns selbst, unter den nämlichen Bedingungen bekommen.

Sachen, die das Interesse des Einsenders unmittelbar angehen, und welche oben mit * bezeichnet sind, erwarten wir **ganz frankirt**. Auch wird gewiß Jeder in diesen Fällen, wo der Nutzen ganz allein auf der Seite des Einsenders ist, die Insertionsgebühren zu **Acht Pfennigen** für eine mit Didotschen lateinischen Lettern gedruckte Zeile sehr billig finden. Jedoch wird man auch bey größern Aufsätzen oder ganzen Columnen selbst diese Gebühren noch mindern.

Von Aufsätzen, bey denen die Verfasser Gemeinnützigkeit beabsichtigen, wird die Expedition des Allgemeinen litterarischen Anzeigers gern das Porto vergüten.

Alle für den Anzeiger bestimmte Briefe werden mit folgender Addresse bezeichnet: **An die Expedition des Allgemeinen litterarischen Anzeigers in Leipzig.**

Wir bitten, dies um so mehr gefälligst zu bemerken, da die Expedition desselben, um alle Verwechselungen zu vermeiden, von allen unsern übrigen Geschäften ganz getrennt ist.

Leipzig, im April 1796.

Voß und Compagnie.



Vermischte Nachrichten.

Stettin, den 5. April 1796. Unser Hr. Consistorialrath Brüggemann, welcher in der gelehrten Welt durch seine Topographie von Pommern bekannt genug ist, wird jetzt ein Werk drucken lassen, das nicht nur seinem mühsamen Fleiße Ehre machen, sondern auch wieder ein neuer Beweis seyn wird, daß Deutsche für andere Nationen das leisten, was diese für sich selbst selten leisten. Schon seit vielen Jahren hat er mit anhaltendem Fleiße alles gesammlet, was die Engländer zum Vortheile der griechischen und römischen Schriftsteller, es sey nun durch veranstaltete Ausgaben oder Uebersetzungen, oder Erläuterungsschriften geleistet haben. Im vorigen Jahre ließ er in Stettin eine Probe dieses jahrelangen Fleißes unter dem Titel: A View of the english editions, translations and commentaries of Marcus Tullius Cicero, with remarks, 36 S. in 8. drucken; sie fand bey Kennern vielen Beyfall; und dies munterte ihn auf, seiner Arbeit den höchst möglichsten Grad von Vollkommenheit zu geben. So wie er vor einigen Jahren schon die Königl. Bibliothek in Berlin zu dieser Absicht benutzt hatte: so unternahm er auch noch besonders im Sommer des vorigen Jahres eine gelehrte Reise nach Halle, Leipzig und Dresden. Die Churfürstliche Dresdner Bibliothek hat ihm, wie er selbst rühmt, sehr wichtige Dienste geleistet, und überall hat er bey den größten Gelehrten eine zuvorkommende Dienstfertigkeit gefunden, welche, seine Absicht zu befördern, sich äusserst gefällig bezeigten. Aber auch mit vielen Kosten hat er wichtige und in Deutschland selbst sehr seltene Werke aus England kommen lassen. So wird er dann ein Werk liefern, das selbst Engländern schätzbar seyn muß. Es wird jetzt unter dem Titel: A View of the English Editions, Translations and Commentaries of the ancient Greek and Roman Authors, with Remarks, auf feinem Schreibpapier und mit Didotschen Lettern in Stettin gedruckt, und gegen die Michaelismesse dieses Jahres erscheinen.

Möchte nur dieses Werk einen reichlichen Absatz finden, um dem Verleger die Kosten zu ersetzen, die er auf dasselbe wendet!

Neue Allgemeine
Deutsche Bibliothek.

Drey und zwanzigsten Bandes Zweytes Stück

Siebentes Heft.

Weltweisheit.

Sophylus, oder Sittlichkeit und Natur als Fundamente der Weltweisheit. In zwey Gesprächen. Nebst einer Abhandlung über den Geist des Zeitalters, von Mag. Christ. Gottfr. Bardili, ord. Professor der Philosophie an der Karls-Hohenschule u. s. w. Stuttgart, bey Erhard und Löflund. 1794. 204 S. u. 1. B. Vorrede. 14 gr.

Was ist Weltweisheit? Was ein Fundament derselben? Und in wie fern können Natur und Sittlichkeit Fundamente der Weltweisheit seyn? Diese Fragen waren es, deren Beantwortung Rec. in der ersten Hälfte der vorliegenden Schrift (denn die auf dem Titel angezeigte Abhandlung macht die zweyte Hälfte derselben aus) mit Recht erwartete. Allein er fand sich in dieser Erwartung getäuscht. Und wie war es anders möglich? Hätte der Verfasser in Hinsicht auf jene Fragen sich vorher selbst zu einer bestimmten Rechenschaft gezogen: so würde er ohne Zweifel bald gefunden haben, daß weder Sittlichkeit noch Natur als Fundament der Philosophie aufgestellt werden könne. Aber was soll denn dieser Ausdruck hier bezeichnen? Deutlich erklärt sich der Verf. darüber nicht. Indessen läßt es sich doch vielleicht schon aus einer kurzen Anzeige der Hauptideen des ersten Gesprächs errathen. Diese sind nämlich folgende: Eine der unwidersprechlichsten Erfahrungen, die ich an mir selbst mache, ist, daß in mir etwas auf eine ganz eigene Art wirkt, und sich in solchen Thätigkeiten äus-

sert, zu denen ich kein Gegenbild in der irrdischen Natur finde. Ich bin im Besitze einer innern, gesetzgebenden, über den Mechanismus der Natur erhabenen, Macht, und diese allein und ohne Einschränkung über all mein Beginnen zur Richterin bestellen, und nicht eher handeln, als bis ich mich ihrer Beystimmung untrüglich versichert habe, heißt ohne Ausnahme seyn, was ich seyn soll, ein sittlich guter Mensch. (S. 10) Als ein solcher Mensch aber werde ich nun auch, wenn ich die Natur betrachte, die höhern, vernünftigen Zwecke, die ich bey mir selbst verfolge, zugleich auf die Natur übertragen, (S. 38.) und die Naturwissenschaft wird mir also dazu dienen, mein mitgebrachtes Princip mir geläufiger zu machen, (S. 39.) mich im Glauben an die Gottheit zu stärken, und meinen sittlichen Werth immer mehr zu erhöhen. Ja, sie wird mich sogar gewöhnen, selbst meine Schicksale nach der Analogie der Natur als ein System von Zwecken zu betrachten, die in der Moralität, als ihrem höchsten Zwecke, zusammenlaufen. Nichts ist demnach, wenn man sich in die speculative Philosophie einlassen will, mehr zu empfehlen, als Physik. (S. 45) — Die Quelle, woraus dieses Raisonnement abgeleitet ist, liegt offenbar in den Kantischen Bemerkungen über den physisch-teleologischen Ueberzeugungsgrund für das Daseyn Gottes. (Krit. d. Urth. S. 465. ff.) Aber man sieht hier auch ungefähr, was der Vf. sich dabey gedacht habe, als er Sittlichkeit und Natur für Fundamente der Weltweisheit erklärte. Der Mensch nämlich soll vor allen Dingen nach sittlicher Güte streben, und in sittlich guter Gemüthsverfassung soll er dann sich zum Studium der Natur hinüberwenden, und das Studium der Natur, verbunden mit der Größenlehre, (S. 45.) soll er dann endlich, als den sichersten und angenehmsten Weg betrachten, den er zur übrigen betrachtenden Weltweisheit nehmen kann. Also nur das, was der Meynung des Vfs. zufolge der eigentlichen Speculation vorangehen, nur die Art, wie man sich zur Beschäftigung mit speculativer Philosophie vorbereiten soll, will er andeuten. Und das heißt bey ihm, die Fundamente der Weltweisheit angeben. Vielleicht veranlaßte ihn zu dieser Ansicht der Sache die Erinnerung an den Eintheilungsgrund der Philosophie in die theoretische und praktische. Allein auch in so fern hätten, wenn nun einmal durchaus von Fundamenten der Weltweisheit die Rede seyn sollte, allenfalls nur die Begriffe von Natur und **Freiheit**, nicht aber die **Natur selbst**, als das

das Object, worauf jene Begriffe Beziehung haben, nicht die Sittlichkeit, als das Produkt eines rechtmäßigen Freiheitsgebrauchs, also genannt werden können. Doch der Irthum, der hier unläugbar zum Grunde liegt, und eine Abänderung des Titels dieser Schrift, auch ohne Rücksicht auf den ihm nicht entsprechenden Inhalt derselben, schon an sich selbst erforderlich macht, darf den Rec. nicht hindern, zu gestehen, daß er übrigens selbst in dem ersten Gespräche manche einzelne treffliche Bemerkung gefunden habe. Hätte doch nur der Verf. eine andere, als die dialogische Form zur Darstellung seiner Ideen gewählt! Nicht auf allen philosophischen Schriftstellern ruhet platonischer Geist; nicht alle verstehen die Kunst, den Faden ihrer Gedanken in dem Labyrinthe eines Gesprächs überall sichtbar fortlaufen zu laßen. Das zweyte Gespräch indeß hat in dieser, so, wie in jeder andern Rücksicht vor dem ersten unverkennbare Vorzüge. Nach einigen Reflexionen über den Werth der Naturkunde überhaupt und über den Zusammenhang derselben mit der Kenntniß des Menschen, (S. 48–70.) entwickelt der Verf. hier (S. 71, ff.) die Hauptgesetze der organischen Natur. Im Pflanzenreiche, sagt er, ist der Reproductionstrieb am stärksten. Man mähet das Gras ab, und innerhalb einiger Monate steht es neu geschaffen da. Man beschneidet die Bäume, und sie sproßen frisch wieder aus. Kein Wunder, daß Polypen, die selbst halb Pflanze sind, zur Reproduktion fähiger befunden werden, als Krebse, Seesalamander und dgl. Letztere sind dem Thierreiche schon näher gerückt; ihre Verwandtschaft mit der Pflanze hat schon abgenommen, und man kann daher behaupten, daß der Reproduktionstrieb sich desto schwächer äussere, je zusammengesetzter die Körper sind. Denn je zusammengesetzter, desto mehr mechanische, physische und chemische Kräfte schließen sie in sich, und desto mehr organische Kraft brauchen sie, den Organismus gegen die widerstrebenden Gesetze jener Kräfte zu erhalten. Je mehr organische Kraft aber blos auf die Erhaltung des Organismus im Ganzen verwendet werden muß, desto schwieriger und unvollkommener muß die Ergänzung verstümmelter Theile werden (S. 74.) — So lange nun eben diese organische Kraft den übrigen, ihr entgegenstrebenden, Kräften Widerstand leisten kann, so lange ist vegetabilisches Leben da. Animalisches Leben aber erfordert noch etwas mehr. Denn aus der Erfahrung wissen wir, daß alle jene Kräfte auch ohne animalisches Leben da seyn können. Ent-

weder also muß da, wo das letztere Statt findet, noch eine besondere und eigenthümliche Kraft hinzugekommen, oder es muß da ein besonderer und eigenthümlicher Reitz der organischen und übrigen, ihr untergeordneten, Kräfte anzunehmen seyn. Allein, wo sollte man den Grund dieses Reitzes suchen? In der organischen Kraft selbst kann er nicht liegen, weil jeder besondere Anreitz einer Kraft von etwas, das nicht diese Kraft selbst ist, also von aussen her kommen muß. Man ist also genöthigt, in diesem Falle sowohl, als in dem ersten, aus der organischen Kraft selbst hinauszugehen, oder nun den zweyten Fall mit dem ersten so zu verbinden, daß man sagt: zu dem animalischen Leben wird wieder eine besondere und eigenthümliche Kraft (Lebenskraft) erfordert, welche den Organismus und die unter ihm stehenden Kräfte auf eine besondere Art anreitzt, und ins Spiel setzt. (S. 78. ff.) Aber nun diese Lebenskraft — woher? (S. 96. ff.) Es existirt ein die ganze organische Natur durchdringendes geistiges Wesen, ein Etwas, das nichts Irdisches ist, sondern nur am Irdischen alles, was sich daran benutzen läßt, zur möglichst vollkommenen Aeusserung seiner eigenen Kraft benutzt. Abhängig von den Grundgesetzen des Organismus offenbaret es seine Wirkungen hier in mindern, dort in höherm Grade. Nur die menschliche Organisation gestattet ihm, als Denkkraft sich zu äussern, und hier, wo es zugleich für Handlungen gesetzgebend wird, zeigt es vorzüglich seine Erhabenheit über das Irdische. Bricht die Maschine, und der Mensch ist noch nicht aus einem blos sinnlichen Subjekte eine moralische Person geworden; so fließt dieses geistige Wesen wieder dahin zurück, wo es bey ihm noch hingehörte, und durchwandelt ohne eigenthümliches Gepräge den vorigen Kreislauf. — Letzteres ist dem Recens. nicht ganz verständlich; aber im Ganzen sieht er hier genaue Verwandtschaft mit der Idee der Stoiker von der Weltseele, und er erinnert sich, daß auch neuerlich Schäffer in seiner Schrift: über Sensibilität, als Lebensprincip in der organischen Natur, eine ähnliche, von Kant (Berl. Monatsschr. 1794. May. S. 406.) ausgezeichnete, Vermuthung vorgetragen, und eine äussere Kraft, welche ununterbrochen auf die erste Lebensquelle thierischer Körper wirke, annehmen zu müssen, geglaubt habe. — Die Abhandlung über den Geist des Zeitalters (S. 113 ff.) ist durch die erste neue Konstitution Frankreichs veranlaßt worden, und sie enthält so manche richtige, und schön ausgedrückte Bemerkung, daß Rec. nicht umhin

hin kann, sein Vergnügen darüber, indem er einige derselben aushebt, mitzutheilen. „Das achtzehnte Jahrhundert, (heißt es S. 119 ꝛc.) läuft über Trümmer hin seinem Ende entgegen. Wo nur der Forscher, der seinem Ablaufe betrachtend nachgeht, den Fuß hinsetzt, steht er über Ruinen, tritt hier auf zerrissene Systeme, dort auf zerschlagene Ketten. — Treffliche Ideen hatte unser Zeitalter, und was Neues geschah, ist größtentheils Folge von ihnem. Aber zu diesen Ideen vermisse ich 1) noch den Charakter, d. h. (S. 123.) neben unserm hellern Verstande fehlt noch die entschlossene Beharrlichkeit, in seinem Lichte zu wandeln, neben unserer Einsicht in das, was recht ist, die eigene Bereitwilligkeit, ihm zuerst selbst nachzuleben. (Hier giebt nun S. 126 ff. der Vf. einige lehrreiche Winke, wie man die Kinder in ihrer frühesten Periode zu behandeln habe, wenn mehr Gehalt in den Charakter der Menschheit, wie sie jetzt ist, gebracht werden soll.) Ich suche 2) selbst unter den besten Ideen unsers Zeitalters oft vergebens bündigen Zusammenhang. (S. 137 ff.) Der Mensch soll frey seyn, sagt Rousseau. Und doch betrachtet er ihn in der Theorie, wie der Despotism in der Praxis, nur als ein besser organisirtes Thier, und seine Vernunft als einen ausgearteten Instinkt. Wer uns aber mit dem Thier in eine Klasse setzt, der versetzt uns in eine Klasse von Wesen, unter welchen überall das Recht des Stärkern gilt, und wo Ueberlegenheit der List oder Macht alles entscheidet. — (Der Verf. scheint hier vergessen zu haben, was er beweisen wollte. Unter den besten Ideen unsers Zeitalters vermißte er oft Zusammenhang. Was er aber hier sagt, sind freylich güldene Worte. Passender, obgleich weniger richtig, ist folgendes:) So gewiß es ist, daß freyer Gebrauch der Vernunft zur Zerstörung verderblicher Vorurtheile beyträgt, so falsch scheint der Satz, daß zur Zufriedenheit des Menschen mit seinem Loose, also zum Positiven an seiner Glückseligkeit, freyer Gebrauch derselben allemal zuträglich oder wesentlich erforderlich sey. Die Einfalt hat wenig Ansprüche; sie siehet manches Uebel nicht, das die uneingeschränktere Vernunft sieht, und doch nicht heben kann, sie nimmt andere als unvermeidliche Uebel gutmüthig mit, die den Aufgeklärtern empören. Der blinde Glaube ist in seiner Blindheit so selig, daß ers durch Gerichte der Verstockung noch allein erklärbar findet, wenn nicht alles so selig werden will. (In diesem Tone fährt der Verf. S. 141 ff. fort; aber gewiß auf eine Art, die mit seinen anderweitigen lebhaften Aeusse-

rungen über die Würde der Vernunft nicht vereinbar ist. Rec. möchte dabey fragen: Wenn die Vernunft verderbliche Vorurtheile zerstört, verstopft sie alsdann nicht die ergiebigste Quelle des menschlichen Elends? Wenn sie Uebel siehet, die sie nicht heben kann, wird sie nicht dann, eben weil sie Vernunft ist, von dem Unmöglichen abstrahiren, und ihre Kraft nur im Kreise des Möglichen üben? Wird sie nicht, je uneingeschränkter sie ist, je mehr innere Stärke sie gewonnen hat, auch desto höher über die pia desideria, die sich nur auf den äussern Zustand beziehen, erhaben seyn? Und die vermeidlichen Uebel — soll sie dieselben etwan als unvermeidlich betrachten, und auf diese Weise irren, und das Daseyn derselben verewigen? Soll sie eine Seligkeit aus blindem Glauben, der doch mit dem Ersten der Tyrannen, dem Aberglauben, (S. 62) verbrüdert ist, für — Seligkeit erklären? Soll sie vergessen, daß (S. 101.) erst Gedanken etwas aus der Welt machen, und daß, wenn unser Körper auch zehnmal mehr Werkzeuge zum Genusse hätte, wir doch nicht so viel von ihr würden genießen können, als uns allein unser Denkvermögen von ihr geniessen läßt? Doch genug dieser Fragen! Es ist überhaupt wohl nur ein innerer Widerspruch, wenn gesagt wird, daß unter den besten Ideen oft kein bündiger Zusammenhang Statt finde. Die besten Ideen sind nur die wahrheitsgemäßesten. Sie können also unmöglich einander widerstreiten, weil sonst die eine oder die andere falsch seyn, mithin nicht unter die besten gehören würde. Schön aber ist, was der Vf. S. 144 ff. von der Nothwendigkeit sittlicher Cultur bemerkt. Hier nur eine Stelle:) „Wer am meisten handelt, und wo er handelt, für eine ganze Welt von Vernunftwesen als Gesetzgeber und Beyspiel aufgestellt werden könnte, der ist's, welcher den Begriff dessen, was eigentliche Menschheit an uns ist, erschöpft. — Je mehr die Anzahl solcher Menschen zunimmt, desto gerechter sind ihre Ansprüche an Freyheit. Sie und die Welt würden verlieren, wenn sie von ihren gesammten Fähigkeiten nicht einen möglichst uneingeschränkten Gebrauch machen dürften, und der Misbrauch fällt bey ihnen von selbst hinweg. Doch die Gewaltthätigkeit, ihre Stirne sey noch so eisern, würde sich an einer Gesellschafft von Menschen brechen müssen, welche die Gerechtigkeit ihrer Forderungen durch den vollwichtigen Gehalt dessen, was eigentlich Menschheit ist, in Charakter und That bewiesen. Für Thiermenschen aber, sie heissen rohe oder weich-

weichliche Barbaren, ist das Joch eine wahre, obgleich unerkannte Wohlthat. Beweiset uns, Feige, daß ihr etwas seyd, kann jeder Despot sagen, und dann wollen wir auch aus eurem Freyheitsgesumse etwas machen; sonst seyd ihr dem schlechtesten unter uns noch Dank und Verehrung schuldig, wenn er euch verhindert, daß nicht Alle eben so schlecht werden können, als er. — „Ich vermisse, fährt der Vf. S. 150 ff. fort, endlich 3) auch bey den trefflichen Ideen unsers Zeitalters eine kluge Rücksicht auf die Schwäche des Menschen; und unter dieser Schwäche desselben versteht er seine Abhängigkeit von andern zu ihm als bloßem Vernunftwesen nicht gehörigen Kräften und Umständen, wenn die Vernunft, als ausübendes Vermögen, bey ihm ihre volle Wirkung thun soll. Hierauf glaubt der Verf. S. 154 werde nicht Rücksicht genommen, wenn man den Eindruck, den ein höherer Stand und gewisse äusserliche Ehrenzeichen auf die Sinne und durch sie auf den Willen des Menschen machen, geflissentlich zu zerstören suche. Er erklärt sich darüber im Folgenden auf befriedigende Art, und läßt auch nicht unbemerkt, daß ein bedeutender Mann oft nur durch die Menge von kriechenden Geschöpfen, die ihn umgeben, zu verächtlichen Begriffen von der Menschheit, und durch diese Begriffe zur Tyranney geleitet werde. „An gekrümmten Würmern wird kein Fußtritt zum Verbrechen; er ist Wohlthat, wenn sie giftig sind. Dem Speichellecker gebührt es, daß man ihn tief unter sich im Staube halte. Der Elende will es ja so haben, und verdient es auch deswegen, weil er das unglückselige Muster wird, nach welchem man nun alle andere beurtheilt und behandelt. — Der Römer stellt uns seine Nerone als Ungeheuer hin; aber nur selten ist er so billig, zu gestehen, daß es Rom selbst war, das sich seine Nerone zog. Der Asiate klagt über seine Despoten; aber er bedenkt nicht, daß es seine eigene feige, in Wollüsten ertrunkene, Seele, seine eigene Geringschätzung des Menschenwerths sey, was sie ihm giebt.“ S. 158 ff. Hierauf zeigt der Verf. S. 165. ff., wie sehr auch durch zweckmäßige Religionsanstalten auf die Sinnlichkeit des Menschen gewirkt, und welch ein heilsamer Gebrauch auch auf diese Art von dem, was er die Schwäche desselben nennt, gemacht werden könne. Den Beschluß machen dann S. 176 ff. historische Bemerkungen zur Ehre der deutschen Nation. — Rec. wollte noch einige vorzügliche Stellen auszeichnen; aber er sieht, daß er dabey des Raums zu wenig schonen würde. Nur noch eins! Warum ent-

entwöhnt sich der Verf., der doch sonst unsere Sprache in seiner Gewalt hat, nicht von den Provincialismen: derley, darsen, die Kräften u. a.?

Sr.

Untersuchungen über die wichtigsten Gegenstände des Naturrechts, nebst einer Censur der verdienstlichsten Bemühungen um diese Wissenschaft, vorzüglich in den neuern Zeiten, und Anwendung derselben auf speciellere Rechtsfragen; von Johann Christ. Hofbauer, Professor der Philosophie zu Halle. Halle, bey Kümmel. 1795. Oktav. 348 Seiten.

Der Verfasser dieser Untersuchungen gehört ohne Zweifel unter die vorzüglichern Naturrechtslehrer unserer Zeit. Sein Vortrag zeichnet sich durch eine sorgfältige und genaue Entwicklung und Bestimmung der Begriffe, durch einen bündigen Zusammenhang, und durch eine besonders lichtvolle Darstellung auf eine sehr vortheilhafte Art aus. Diese Eigenschaften machen auch die gegenwärtige Schrift zu einem nützlichen und lehrreichen Werke. Man kann sie als einen Nachtrag zu seinem schon vorher herausgegebenen Naturrecht betrachten und gebrauchen, aber auch für sich und abgesondert von diesem mit Nutzen lesen. Ihr Inhalt besteht aus XXXIII. besondern, bald kürzern bald längern, Untersuchungen, die mehr oder weniger unter sich zusammenhängen, und die Absicht haben, die vornehmsten Begriffe und Gegenstände des Naturrechts noch sorgfältiger zu erörtern und genauer zu bestimmen. Ein Auszug aus denselben würde zu weitläufig werden; wir zeigen also bloß die Titel und Materien an, und setzen am Ende noch einige kurze Bemerkungen hinzu. I) Analytischer Versuch über den Begriff des Rechts. II) Ueber den Begriff einer Zwangsverbindlichkeit. III) Grund des Unterschieds zwischen Zwangs- und Gewissensverbindlichkeiten. IV. Verschiedene Eintheilung der Rechte. V. Grundsatz der Sittlichkeit. VI) — der Rechte. VII) Begriff des Naturrechts und positiven Rechts, Zusammenhang von beyden. VIII) Grundsatz des Naturrechts. IX) Zusammenhang des Rechts mit

mit der Pflicht, der Sittenlehre mit dem Naturrecht. X) Reines und angewandtes Naturrecht. XI) Weitere Entwickelung des Begriffes von einem Recht. XII) Ursprüngliche Rechte. XIII) Erworbene Rechte. XIV) Zusammenhang von beyden. XV) Uebergang vom reinen Naturrecht zu dem des Menschen. XVI) Ursprüngliche, angebohrne Rechte des Menschen. XVII) Occupation und Eigenthum überhaupt. XVIII) Verträge. XIX) ausdrückliche und stillschweigende. XX) Recht des Beleidigten. XXI) Gesellschaft überhaupt. XXII) Verfassung einer Gesellschaft. XXIII) Gesellschafts-Gewalt. XXIV) Oberherrschaft in einer Gesellschaft. XXV) Gleichförmige und ungleichförmige Gesellschaften. XXVI) Unbedingter, bedingter Naturzustand, bürgerlicher Zustand. XXVII) Freyheit und Gleichheit. XXVIII) Veräusserliche und unveräusserliche Rechte. XXIX) Ursprung des Eigenthums aus der Occupation. XXX) Rechtmässiger und unrechtmässiger Civilbesitz. XXXI) Sind Testamente nach dem Naturrecht gültig? XXXII) Kirchliche Gesellschaft. XXXIII) Ist der Büchernachdruck widerrechtlich oder nicht? — Der Verf. wird es wohl selber nicht erwarten, daß denkende Leser in allen diesen Materien mit ihm völlig übereinstimmen werden; hingegen werden sie doch ohne Zweifel in den meisten Fällen auf seiner Seite seyn. Wir bemerken zum Beweise unserer Aufmerksamkeit und Achtung nur noch Folgendes: Unter einem Recht überhaupt versteht der Verfasser ein Prädicat, welches einem Subject zukommt, in sofern bey andern eine Zwangsverbindlichkeit gegen dasselbe statt findet. Diese Bestimmung nöthigt ihn die Eintheilung der Rechte in vollkommene und unvollkommene, in innere und äussere, nicht gerade als falsch, aber doch als unnütz, zu verwerfen, und dafür blos noch die in Zwangs- und Nichtzwangsrechte übrig zu lassen, und hiemit für das Naturrecht völlig eben denselben obersten Grundsatz aufzustellen, den er für alle Rechte überhaupt angegeben hatte. Nun mag zwar dieses, was die Sache selbst betrifft, kaum eine Erinnerung verdienen; hingegen scheint es uns doch gegen die Regeln einer guten Methode gefehlt zu seyn. In den Begriff eines Rechts überhaupt dürfen nicht schon alle die Bestimmungen und Merkmale aufgenommen werden, die in dem Begriffe des Naturrechts vorkommen, und wenn man gleich einen guten Grund hat, für die Naturrechtslehre, in sofern sie eine besondere von der Pflichtenlehre verschiedene Wissenschaft seyn soll, bloß diejenigen

Rechte, die man bisher vollkommene und äussere genannt hat, übrig zu lassen, so kann man doch jene Eintheilung zur Begründung derselben nicht ganz vorbeygehen. Uebrigens, was den angegebenen Begriff eines Rechts überhaupt betrifft, so könnte man es wohl für einen Zirkel halten, wenn man sagt: ich habe alsdann ein Recht, wenn ein anderer eine Zwangsverbindlichkeit gegen mich hat; denn, wenn ich frage: wenn hat ein anderer eine Zwangsverbindlichkeit gegen mich, so muß ich wieder antworten: wenn ich ihn zur Beobachtung derselben zwingen darf, ohne daß er meinem Zwang wieder einen Zwang entgegen zu setzen befugt ist; dieses dürfen aber und dieses befugt seyn scheinen nur andere Ausdrücke zu seyn, als der Ausdruck: Recht. Den Grund des Unterschieds zwischen Zwangs- und Gewissensverbindlichkeiten setzt der Verfasser darein, daß jene, weil sie auf der Regel, kein vernünftiges Wesen als ein willkührliches Mittel seiner Zwecke zu behandlen, beruhen, durch keine Collision aufgehoben werden können, wohl aber diese, weil sie blos das Princip, die Zwecke vernünftiger Wesen selbst auch zu befördern, zum Grunde haben. Allein, warum kann das, was auf dem ersten Princip beruht, durch keine Collision aufgehoben werden, wohl aber das andere? dieß hätte unsers Erachtens auch noch gezeigt werden sollen; oder hat es der Verf. vielleicht nur deswegen nicht berührt, weil die Antwort sehr leicht ist? Daß bey einem jeden Menschen vor dem bürgerlichen ein Naturzustand, und vor dem bedingten ein unbedingter Naturzustand in rechtlicher Bedeutung wirklich statt finden muß, dieser also keine Hypothese und kein bloßes Ideal ist, das hat der Verf. sehr gut gezeigt. Testamente sind nach dem Naturrecht nicht gültig, weil vor dem Tode des Testators noch keine Annahme von der Seite des andern, und nach dem Tode desselben keine Uebertragung von seiner Seite statt findet. Die Untersuchung über kirchliche Gesellschaft verdient eine vorzügliche Aufmerksamkeit, denn sie leitet auf Resultate, die jetzt sehr häufig bestritten werden. Indessen scheinen uns doch noch nicht alle Schwierigkeiten hinweg geräumt zu seyn, und die beträchtlichste ist wohl immer diese, daß eine Kirche, die ein Symbol, sey es auch nur als Norm des äusserlichen Gottesdiensts, festsetzt, und darnach einzig belehrt seyn will, den letzten Zweck, worzu sie da ist, nämlich das Wachsthum und die fortgehende Vervollkommnung ihrer Einsichten, Ueberzeugungen und Gesinnungen nothwendigerweise hindert oder gar aufhebt. Den Büchernach-

nachdruck erklärt der Verf. für rechtlich — nicht für sittlich — erlaubt aus dem Grund, weil und in sofern der Nachdrucker blos seine natürliche von ihm noch nicht entäusserte Freyheit an einem rechtmässig erworbenen Eigenthum gebraucht, ohne das Recht eines dritten dadurch zu verletzen. Auf das letztere kommt freylich alles an.

Ad.

Protestantische Gottesgelahrheit.

Sechs Predigten bey besondern Veranlassungen gehalten von Johann Martin Miller, Prediger am Münster, und Professor am Gymnasium zu Ulm. Ulm, 1795. in der Wohlerschen Buchhandlung. 8 B.

Erste Predigt, gehalten an dem sogenannten Schwör - oder Huldigungstage zu Ulm, den 11ten August 1794. Text: 1 Petr. 2, 13 — 17. Schon zu den Zeiten der Apostel war es eine der gewöhnlichsten und gehässigsten Beschuldigungen, die man der christlichen Religion zu machen pflegte, daß es Rebellen und Aufwiegler erzeuge, oder seine Bekenner von allem, der weltlichen Obrigkeit schuldigen Gehorsam losspreche, und daß also ein Christ das schädlichste Glied im Staate sey, und als ein solches nicht geduldet werden könne. Jetzt legt man der Religion Jesu das gerade Gegentheil zur Last, daß sie nämlich die natürliche Freyheit des Menschen und alle Menschenrechte aufhebe, ihren Bekennern einen niedrigen Sclavensinn einflöße, blinden unvernünftigen Gehorsam gegen Unterdrücker und Tyrannen lehre, also die gefährlichste Feindin der Menschheit, der bürgerlichen Gesellschaft und des Staates sey, und als solche gänzlich abgeschafft werden müße. — Dagegen stellt nun der Verfasser folgenden Hauptsatz auf: Den vernünftigen und heilsamen Gehorsam zu dem (welchem) das Christenthum die Unterthanen gegen ihre Obrigkeit verpflichtet. Hierbey will er 1) diesen Gehorsam etwas näher beschreiben; 2) zeigen, daß und wie das Christenthum die Unterthanen dazu verpflichte. — Die von ihm angegebenen Verpflichtungsgründe sind: Christi Vorschrift und Beyspiel; Gottes ausdrücklicher Wille und Befehl; Pflicht gegen unsere

Mit-

Mitmenschen und gegen uns selbst; Beförderung unserer eigenen und der Wohlfahrt unserer Mitbürger. — Zwote Predigt: Am Sonntage nach dem heil. Christtage. Ev. Luc. 2, 33 — 40. Der Verfasser will hier mit seinen Zuhörern — Eine ernstliche und unpartheyische Untersuchung darüber anstellen, wem von uns Christus bisher, und besonders in diesem Jahre, 1) zum Fall, und 2) wem Er zum Auferstehen geworden sey? — In dem ersten Theile wird besonders auf die französische Revolution Rücksicht genommen, wobey sich gegen die Religion Jesu ein Betragen äusserte, das der Nation zum Falle gereichte. — Dritte Predigt, gehalten am Neujahrstage 1795. Ev. Luc. 2, 21. Hauptsatz: Der Sohn Mariens wird auch unter den trüben Aussichten des neuangefangenen Jahres uns ein wahrer Jesus seyn. 1) Einige Blicke auf die Aussichten dieses Jahres; 2) daß und wie der Sohn Mariens uns auch da ein wahrer Jesus seyn werde. — Vierte Predigt, gehalten am Tage der Reinigung Mariä. Ev. Luc. 2, 22 — 32. Der Verf. stellt vor: Den edeln Simeon, als ein für uns alle nachahmungswürdiges Muster; in sofern er 1) für sich selbst ein frommer Mann, und redlicher Knecht und Verehrer Gottes; 2) ein ächter Patriot oder wahrer Freund seiner Nation und seines Vaterlandes; und 3) auch zugleich ein menschenfreundlicher Weltbürger war, oder an dem Wohl aller Menschen ohne Unterschied aufrichtigen Antheil nahm. — Fünfte Predigt, eine Trauerrede auf den sel. Herrn Prediger und Professor M. E. M. Faulhaber in Ulm. Text: Buch der Weisheit Cap. 4, 13, 14. Hauptsatz: Die frühzeitige Wegnahme des Gerechten aus diesem Leben als Glück und Lohn für ihn. 1) Wen wir unter dem Gerechten zu verstehen haben; 2) daß seine frühe Wegnahme aus diesem Leben Glück und Lohn für ihn sey. — Der Verstorbene wird als ein sehr edler, aufgeklärter und thätiger Mann gerühmt; er starb noch mitten in der Blüthe seines Lebens. — Sechste Predigt, gehalten bey der Vorstellung des Herrn Samuel Baur, als Pfarrers in Burtenbach, am 18. Sonnt. nach Trinitatis. Ev. Matth. 22, 34 — 46. — Der Verfasser erzählt hier dem lieben Gott in einem Gebete ziemlich umständlich den ganzen Vorgang, der diese Predigt veranlaßte. Warum sagte er aber das nicht lieber seinen Zuhörern in der Abhandlung selbst? Der Hauptsatz ist: Das wohlthätige Geschäfft eines evangelischen Lehrers, seine Gemeindeglieder zur Liebe gegen Gott und den Nächsten anzuführen

und

und zu leiten. 1) die Beschaffenheit, und 2) die Wohlthätigkeit dieses Geschäfftes. — Als wenn die Wohlthätigkeit dieses Geschäfftes nicht auch schon zu der Beschaffenheit desselben gehörte! Der in diesen Predigten herrschende Geist und Geschmack trägt zwar noch etwas von dem Veralteten an sich, ist also dem Geiste und Geschmacke unserer Zeiten wohl freylich nicht ganz angemessen, nähert sich jedoch demselben; und da er übrigens auch im Ganzen mehr praktisch als dogmatisch ist: so zweifeln wir nicht, daß diese Predigten für diejenigen, die sie hörten, so ganz erbaulich gewesen seyn mögen, und, da sie nun gedruckt sind, es auch für Mehrere seyn werden, ob sie gleich in die abgehandelte Materien eben nicht so tief und gründlich eindringen, als es diejenigen wünschen werden, die schon an hellere Einsichten, und an erschöpfende Gründlichkeit gewöhnt sind.

Sa.

Hülfsbuch für Prediger, von C. F. J. Voigt, Prediger zu Süderstapel im Herzogthum Schleswig. Ersten Bandes erstes Stück. Hamburg, bey Bachmann und Gundermann. 1795. 8. 15 Bogen. 14 ℋ.

Der Zweck dieses Werks ist, jungen noch ungeübten Predigern nach ihren individuellen Bedürfnissen ein Buch zu liefern, woraus sie sich bey vorkommenden Fällen Raths erholen können. Die erste Abtheilung dieser Schrift enthält daher Stoff zum Nachdenken bey der Vorbereitung auf die öffentlichen Religionsvorträge. Dazu hat der Verfasser Auszüge aus den Predigten der besten Kanzelredner, und aus den vorzüglichsten Magazinen, Repertorien und Handbüchern gewählt, welche zugleich junge Prediger über das belehren, was eigentlich in den Religionsunterricht fürs Volk gehört, und ihnen nach und nach eine Fertigkeit in eigenen zweckmässigen Ausarbeitungen verschaffen sollen, indem sie ihre Kräfte an den hier gelieferten Skizzen üben, und das Geripp mit Haut und Fleisch überkleiden. Der Verfasser verspricht auch in der zweyten Abtheilung dieser Schrift eine eigene Anweisung zu diesem Geschäffte zu geben. Zugleich hat der Verf. bey dieser ersten Abtheilung die Absicht, ein homiletisches Repertorium zu liefern, welches man mit Papier durchschiessen lassen könnte,

te, theils um seine eigenen Meditationen über diese oder jene Materie beyzuschreiben, theils auch das, was man bey seiner Lectüre des Aufzeichnens werth fand, darin an den gehörigen Ort zu verzeichnen. Der Plan, welchen der Verf. bey dieser Arbeit befolgt, ist, zuerst die theoretischen Wahrheiten für den christlichen Volksunterricht, nach des Hrn. Professor Niemeyers populären Dogmatik, zu liefern, und auf diese die praktischen Wahrheiten folgen zu lassen. Deßwegen hält der Verf. dafür, daß der theoretische Theil dieser Schrift als eine Theologia popularis theoretica, und der praktische Theil derselben, als eine Theologia popularis practica betrachtet werden könne. Auch verspricht der Verf. am Ende der ersten Abtheilung eine Anzeige der gebrauchten Schriftsteller, eine Tabelle zur Uebersicht des Ganzen, ein Register zum Nachschlagen zu liefern, und von Zeit zu Zeit einige wenige Nachträge aus vorzüglichen Predigten, die etwa noch künftig herauskommen mögen, drucken zu lassen. In der zweyten Abtheilung dieser Schrift soll eine Uebersetzung der Evangelien und Episteln, aus den besten Auslegern und Uebersetzern des N. T. erscheinen, und dabey durch Zahlen bemerkt werden, welche Predigten über dieselben gehalten worden, oder welche Auszüge doch dabey brauchbar sind. Auch soll aus den besten Schriften über die Pastoraltheologie, Homiletik und Catechetik das allernothwendigste ausgehoben, und bey den homiletischen Regeln in einigen Beispielen gezeigt werden, wie diese oder jene in den Auszügen enthaltene Wahrheiten von den Verfassern in den Predigten entwickelt und ausgeführt sind, damit die, welche sich durch Regeln nicht hinlänglich belehren können, von geschickten und geübten Männern sogleich die Anwendung derselben sehen können. Das Ganze soll in vier Bänden, deren jeder aus vier Stücken, wie das Gegenwärtige, bestehen wird, vollendet werden. Das vor uns liegende erste Stück entspricht ganz dem angegebenen Zweck des V. Es enthält lauter Auszüge aus solchen Predigten, in welchen allgemeine Belehrungen über die Religion überhaupt, und die christliche insonderheit, mitgetheilt werden. Die Auswahl, welche der Verf. hiebey getroffen hat, ist lobenswürdig, und wenn in der Folge die Auszüge etwas kürzer gefaßt werden, so wird es eher möglich seyn, den ganzen Plan in den angegebenen Bänden zu vollenden.

Kz.

Popu-

Populäre christliche Anthropologie in Predigten ausgeführt, und durchgehends mit passenden Liedern begleitet, von Carl Friedrich Senff, Königlich Preuß. Consistorialrath und Inspector des zweyten Distrikts im Saalkreise, wie auch Pastor an der Moritzkirche in Halle. Erster Theil. Halle und Leipzig, bey Ruff. 1795.

Oder:

Predigten über die Kräfte der menschlichen Seele, durchgehends mit passenden Liedern ꝛc. 536 Seiten. gr. 8. 1 Rl. 8 gr.

Recens. hat diese Vorträge des trefflichen Verfassers mit Vergnügen durchgelesen, und ist völlig einverstanden mit ihm, daß die christliche Anthropologie dem gewißenhaften Lehrer ein höchst wichtiges, aber eben so vernachlässigtes Feld darbiete. Wie aus des Recensenten Seele herausgenommen, sagt der Verf. in der Vorrede: „Diejenigen Lehren, die der Tugend „hinderlich, und dem Laster günstig sind, müssen mehr, als „alle dogmatische Irrlehren bekämpft werden. Die Meinung, „der Mensch sey von Natur ganz untüchtig zum Guten, hat „größern Schaden angerichtet, als alle Irrthümer, die jemals „von Kirchenversammlungen verworfen worden. Verloren „ist alle Warnung und Ermunterung, verloren tausend Pre„digten, so lange der Mensch sich gerechtfertigt hält, er ver„möge das nicht, was man von ihm fordert. Zumal der „Trost, der heilige Geist ersetze das, doch nie erfüllt wird, „noch erfüllt werden kann. Es ist traurig, von den Stützen „(dieses Unfugs) ein Wort zu sagen. Es mag nicht blen„den, daß man dabey die Sprache der Demuth führt, indem „man die herrliche Menschenwürde herabsetzt." Diese Predigten sind im Ganzen musterhaft; die Hauptpflichten der Bildung sind genau ausgehoben, und mit großer Deutlichkeit empfohlen; der Werth des Menschen, als Meisterstück der göttlichen allmächtigen Weisheit, möglichst einleuchtend gemacht, und der Gewissenhaftigkeit zur eifrigsten Benutzung empfohlen, weil Wohl und Weh durchaus hierauf beruhet, und alle gegenwärtige und zukünftige Rechenschaft hierauf sich beziehen muß.

Da-

Damit unsere Leser doch einigermaaßen den Gang der bearbeiteten Ideen einsehen mögen, wollen wir den Entwurf, abgekürzt, mittheilen: **Einleitung**: Gott hat den Menschen begnadigt, da er ihn nach seinem Bilde schuf. Noch jetzt sind die Menschen Gottes Bild. Diese Ueberzeugung macht uns Gott anbetungswürdig. Je besser der Mensch seine Fähigkeiten kennt, desto beßer wird er sie brauchen. Die Geburt und Sendung Jesu zeugt, wie theuer wir Gott sind. Sie fordern uns auf zur Beßerung. **Verstandeskräfte**: Der Mensch kann, als Gottes Ebenbild, sich Kenntnisse erwerben. Er hat Erinnerungskraft. Er hat Vorhersehungskraft. Er kann Gottes unsichtbare Kraft erkennen. In vernünftiger Ueberlegung besteht seine Würde. Gebrauch der Vernunft führt zur Weisheit. Es ist Misverstand, der Vernunft das Recht, in Glaubenssachen zu urtheilen, abzusprechen. Scharfer Verstand ohne Willensredlichkeit ist nicht Gottes Bild. **Freyer Wille, Triebe des Herzens**: Der Mensch ist in Freyheit nach Gott gebildet. Die starken Triebe des Herzens sind ursprünglich Mittel zur Vollkommenheit. Der Mensch ist Gottes Bild im Mitgefühl mit den Leidenden; im Triebe zur Thätigkeit; nach höherer Glückseligkeit; nach Ehre; durch Nachahmung bildet sich der Geist; durch Gewißenhaftigkeit, und Trieb zum Leben. **Wozu ist der Mensch durch seine Anlagen bestimmt? Wie wird das Bild Gottes in ihm völlig? Anhang.**

Der Jüngling in der Einsamkeit, nachdenkend über Dießeits und Jenseits. Leipzig, bey Hilscher. 1795. 6 Bogen klein 8. 6 gr.

Der Verfasser dieser kurzen Abhandlung scheint selbst ein Jüngling zu seyn. Recens. folgert das daraus, weil sein Vortrag nicht diejenige Reife hat, die den Werth einer Schrift ausmacht. Das Werkchen hätte noch eine ansehnliche Zeit im Pult ausruhen müssen, unterdessen der Verfasser auf mehrere Reichhaltigkeit und Ordnung an Materialien, und auf Abschneiden und Herunterspannen des größtentheils schwülstigen und hochtrabenden Styls hätte Bedacht nehmen mögen. Wir sagen das nicht, um ihn niederzuschlagen, denn seine Anlagen und Kenntnisse verdienen Aufmunterung; aber, wir möchten ihn auch nicht gerne durch Eigendünkel verderben lassen.

sen. Darum rathen wir ihm, die Schriftstellerbahn noch einstweilen nicht zu betreten, bis reifere Erfahrung und durchstudierte Kenntnisse einen ruhigen und gründlichen Vortrag wirken. Ueber Jenseits hat er fast gar nichts Reelles gesagt. Wir wissen sehr gut, daß darüber mit Gewißheit, und genauer Bestimmung, auch nicht gar viel gesagt werden kann. Dennoch, wenn der Verf. sich die Schriften der Philosophen mehr eigen gemacht hätte, so würde er eine bessere Ausbeute an tröstlichen Hoffnungen haben liefern können. Angenehm ist es Recensenten zu bemerken gewesen, daß der Verf. den Jüngling Diesseits immer ins thätige Leben hinein führt; ihn bedeutet, daß Glück und Unglück großentheils in seiner Hand sey; und daß es eitler, thörichter, verderblicher Wahn sey, die Folgen eines zweckwidrigen Lebens durch irgend Etwas gänzlich aufheben zu wollen. Einen unseligern Grundsatz kann die menschliche Gesellschaft nie aufnehmen, als die Behauptung der Möglichkeit, daß ein unmoralisches Leben durch irgend eine Gemüthsrichtung seine ewig schädliche Beziehung verlieren könne. Seite 41 muß es heißen: „Mein „Denken soll der denkbaren (nicht: der denkenden) Dinge „nicht mehr wollen, als in der Wirklichkeit liegen." S. 54 heißt es: „Die bloßen Kräfte der Vernunft, wenn die sinn„lichen Begierden gegen sie in Verschwörung sind, schützen „nicht mit Sicherheit. Praktische Grundsätze der Tugend „und Gottseligkeit setzen uns in den Stand, der Verführung „zu entgehn." Hat hier der Verf. bedacht, was er schrieb? bearbeitet die Vernunft nicht die praktischen Grundsätze? ist es nicht ihr Werk, daß sie aus den Erfahrungen abstrahirt sind? Wenn wird doch die Zeit kommen, da die Gottesgelehrten die edelste Gabe Gottes, ohne welche der Mensch nicht Mensch, und die Religion nicht Religion seyn kann, für das würdigen, was sie ist! S. 72: „Diese Erscheinung ist Wir„kung der Furcht für den Tode. (vor dem Tod.) S. 74: „Du sterbender Christ sollst mir einmal sterben lernen." (du sollst mich sterben lehren.) Eigenschaftlich, statt eigen; u. dgl. m. Kurz, das prematur ist nicht bedacht.

Dgb.

Gelehrtengeschichte.

Handbuch für Litteratoren. Oder: allgemeine alphabetische Uebersicht der gesammten gangbaren in- und ausländischen Litteratur, nebst Anzeige des Druckorts, der Verleger, und der Ladenpreise der Bücher. Magdeburg, 1794. bey Giesecke. 827 S. 8. 2 Rß.

Ein allgemeines, aber nicht so theures Bücherlexicon, wie das Heinsiussische zu liefern, schien dem Herausgeber des vorliegenden, ein sehr gemeinnütziges, von vielen gewünschtes Unternehmen. Er entschloß sich daher, das so eben genannte weitläuftige Werk in einen Auszug zu bringen, und meint, daß die Uebersicht von mehr als 20000 unsrer gangbarsten Bücher mit drey Thalern gar nicht zu theuer bezahlt wäre. Um die Anschaffung seines Auszugs für den Käufer noch einladender zu machen, erbot sich der Epitomator, den reinen Ertrag des Drucks wieder zu Prämien an Büchern, in Gewinnloosen von 1 bis 50 und mehr Thalern werth zum Vortheil derjenigen zu verwenden, die ein Exemplar des Lexicon ihm bezahlt haben würden. Ob diese Bücherlotterie wirklich zu Stande gekommen, hat Recensent nicht erfahren können; und eben so wenig, ob die, gleich nach der Michaelismesse des Jahrs 94, versprochne Fortsetzung des Handbuchs, nebst Anzeige einer zweiten Prämienclasse, erschienen sey. Besagte Fortsetzung sollte die nach Fertigung des Handbuchs neu herausgekommenen, oder darin fehlenden Producte supplieren, und so, meint der Unternehmer, würden Bücherfreunde eine möglichst vollständige Uebersicht der gesammten gangbaren in- und ausländischen Litteratur für einen sehr mäßigen Preis erhalten, und noch oben ein manches schätzbare Buch unentgeltlich in die Hände bekommen.

Ohne lange zu untersuchen, ob der Einfall, eine Litteratur gangbarer Bücher schreiben zu wollen, Beistimmung verdient, und ob der Auszug eines Registers, wie das Heinsiussische, nicht hätte systematisch, keinesweges aber alphabetisch, seyn sollen: den terminum a quo und ad quem wäre man doch berechtiget in der Vorrede angegeben zu finden. So weit

Recens.

Recens. in dem Katalog herumgeblättert hat, ist kein Artikel jünger als 1792, und ein Sechstel etwa geht über das Jahr 1780 hinaus; wovon überdies sehr viele als offenbar verlegene Waare berüchtiget sind. Höchst kläglich in Wahrheit müßt' es um Geschmack, Leserey, Kenntnisse, mit einem Wort, um unsre ganze Litteratur stehen, wenn die Summe noch wirklich gangbarer Bücher sich nur auf den Zeitraum einschränkte, den dieses Verzeichniß in Beschlag nimmt! Mit der auf dem Titelblatt versprochnen ausländischen Erndte sieht es noch dürftiger aus; denn diese läuft schlechterdings auf in Deutschland und in der Schweitz geschriebne, oder nachgedruckte französische Bücher hinaus, und nur höchstselten lassen einige aus Holländischer oder Pariser Presse wie ganz von ungefähr sich darunter blicken. — Was in dieser Uebersicht so genannter gangbarer Artikel alles noch fehlt, damit liessen in der Geschwindigkeit ein Paar Bogen sich füllen; und eben so viel andre, wo es nicht minder leicht wäre, a priori darzuthun, wie es durchaus unmöglich sey, daß die darin empfohlnen Bücher jemals currente Waare gewesen, oder noch werden dürften. Welch ein ganz andrer Versuch war das von Nicolai 1787 gelieferte Verzeichniß einer Handbibliothek u. s. w. — dessen Nützlichkeit das benachbarte England auch bald gewahr wurde, und mit dem Abdruck davon seine eignen Pressen sogleich beschäfftigte! Herr G. hat nicht vergessen, besagtem Verzeichniß unter seinen gangbaren Artikeln den sehr verdienten Platz einzuräumen; daß aber, öffentlichen Blättern zu Folge, eine neue und berichtigte Auflage davon erschienen ist, war bey Fertigung des seinigen ihm vielleicht noch nicht bekannt geworden. — Ein ziemlich fehlerfreyer Druck ist beinah das einzige Verdienst seines eignen Unternehmens; und solches für weiter nichts als eine merkantile, oder vielmehr Lotteriespeculation zu erklären, zuverlässig keine Ungerechtigkeit.

Notitia historico - litteraria de Codicibus manuscriptis in Bibliotheca liberi ac Imperialis monasterii ordinis S. Benedicti ad S. S. Vdalricum et Afram Augustae extantibus. Congessit *P. Placidus Braun*, Archiv. et Bibliothecarius. Volumen IV et V. Aug. Vindel.

del. 1793 et 94, sumtibus fratrum Veith. IV. 8 und 195. V. 10 und 170 S. gr. 4.

Von Gang, Ton, und den etwanigen Merkwürdigkeiten der drey ersten Theile, ist in dem III. und VIIten Bande unsrer N. A. D. B. Bericht erstattet worden; nicht ohne sichtbare Spur des guten Willens, auch diesem litterarischen Werke irgend eine empfehlenswerthe Seite abzugewinnen. Jeder auf Umlauf nützlicher Kenntnisse nur es anlegende Beurtheiler muß und wird streben, sich in dergleichen Stimmung zu setzen, und darin zu erhalten. Dennoch weiß Rec. vorliegender Arbeit nicht, wie und wo er es angreifen soll, um dieser menschenfreundlichen Pflicht Genüge zu leisten. Die Geduld, womit Herr B. die Titel der ihm anvertrauten Handschriften zu copieren, ihre Aussenseite zu beschreiben, und bisweilen Auszüge davon mitzutheilen fortfährt, verdiente freylich allen Dank, wenn es in dieser Beschreibung und diesen Excerpten nur um etwas lehrreicher aussähe! Dem arbeitsamen Litterator kund zu thun, was für Tröster in der Klosterbibliothek zu suchen sind — sie zählt deren gegen 700, und sehr viele davon von geringem Werth; — dazu dürften wenig Bogen, und zum Ankauf also wenig Groschen, nöthig gewesen seyn. Wie das Werk aber nunmehr von Messe zu Messe anschwillt, liegen schon mehrere Alphabete da, die mit vielen Thalern bezahlt werden müssen! Excerpte, die irgend einen merkwürdigen Punct der Geschichte, der Sitten und Geistescultur aufklären helfen, wären allerdings überall willkommen. Schwerlich aber sind es die hier aufgetischten, als wovon neun Zehntel entweder ganz marklos, oder längst schon bekannt, oder höchstens für müßige Zellenbewohner noch anlockend sind.

Der vierte Band stellt hundert Codices auf, wovon die meisten aber erst aus dem XVten Seculo, und noch jünger datiren. Des bekannten Gassarus zu Ende des XVIten Jahrhunderts meist eigenhändig geschrieben, und von Andern bis in das XVIIte fortgesetzte Annales Augustani, machen den Anfang, und haben noch fünf andere Annalisten gleichen Schlags zu Begleitern, woraus bis S. 72 solche Auszüge mitgetheilt werden, die größtentheils in der ersten besten Chronik, eben so unkritisch verzeichnet stehen, und seit Stettens mühsamen Werk über Augsburg so gut als völlig unnütz sind. Mit vier hierauf folgenden Codicibus, Augsburgische Statuten

ten enthaltend, im XIV. und XVten Seculo, und deutsch geschrieben, hat es der Sprache und Rechtsalterthümer wegen, eine etwas nützlichere Bewandniß. Die Inhaltsanzeige der ältesten dieser Handschriften, aus 446 Titeln oder Abschnitten bestehend, wird hier mitgetheilt, und den Forschern deutscher Rechtspflege sehr willkommen seyn. Eben so die Nachricht, daß ein dergleichen, und noch älterer auf Pergamen 1324 geschriebner Gesetzcodex in dem bischöflichen Archiv zu Dillingen aufbewahrt werde. Augsburg übertraf an Cultur und Wohlstand in jenen Seculis jede andre Stadt Deutschlandes. Wie ergiebig muß eine Quelle dieser Art dem pragmatischen Historiker seyn! — Dreizehn andre Volumina sind mit lauter Arbeiten des Vitus Bild, eines Benedictinermönchs eben dieses Klosters, angefüllt, wovon mehrere jedoch schon gedruckt sind; sein gelehrter Briefwechsel aber für Litterargeschichte jenes Zeitraums eine nicht zu verachtende Ausbeute geben würde. Der Mann war 1481 zu Höchstadt geboren, und starb als ein Opfer unbegränzten Fleisses schon im 48sten J. seines Alters. Gewiß ein merkwürdiger Kopf; in allem damals scibili bewandert; hauptsächlich in mathematischen Kenntnissen, was bey längerm Leben auch seinen philosophischen würde fortgeholfen haben. Jöcher hatte nichts von ihm gewußt; Adelung aus Ziegelbauer und Stetten nur wenig: desto umständlicher wird in Veiths Bibliotheca Augustana von ihm gehandelt. — Mehr noch als ein Schock höchst uninteressanter Handschriften füllen den Rest des Bandes. Legisten, Scholastiker, Legendensammler, Predigtschreiber u. s. w. theilten sich darein. Letztere in großer Menge, und aus den Kirchenvätern, doch eine ziemliche Reihe von Tractaten des Hieronymus. — Der 64 Seiten einnehmende Appendix enthält 25 bald längre bald kürzere Auszüge, worunter einige das Schicksal des Klosters im 30jährigen Kriege betreffende, und die zwischen Peutinger, Pirkheimer, und Bild gewechselten 32 Briefe, noch das Erheblichste seyn mögen. — Herr B. hat diesen Band dem Dr. Steiner, Trier- und Augsburgischem, auch mit andern Titeln noch versehenen Kirchenrathe zugeeignet; und klagt, daß ausser den Herren Veith und Cobres, nicht leicht ein catholischer Gelehrter Augsburgs in der Ferne bekannt wäre. Um dem Dinge abzuhelfen, erzählt er das Leben und die Verdienste des Herrn Steiners, in der, was sonderbar genug ist, an Herrn St. selbst gerichteten Zueignugsschrift, und führt in einer Note

noch sieben andre dasige Schriftsteller catholischer Religion auf, die durch Bücher sich ausgezeichnet hätten. Da auch ein verkappter und hier enthüllter Autor darunter befindlich ist, so glaubt Rec. besagte Vorrede den **Meuseln** und **Ersch** unsers Vaterlandes empfehlen zu müssen. Herr B. thäte nicht übel, diese Nomenclatur weiter fortzusetzen.

Eben nicht anmuthiger sieht es im Vten Bande für den Litteraturfreund aus. Ein und neunzig handschriftliche Codices sind der Gegenstand desselben; worunter es aber keinen einzigen giebt, der durch Alter oder sonstige Merkwürdigkeit sich hervorhöbe. Bis S. 78 werden XV handschriftliche Sammlungen beschrieben, die wiederum einen Mönch des Klosters, nämlich den P. Reginbald **Möhner**, zum Urheber haben. Die erste besteht aus zwey dicken Foliobänden, worin der fleißige Bruder mit sehr saubern Schriftzügen, aus einer Menge andrer Autoren, **Welsern** besonders, Annales Augustanos bis 1632 zusammengetragen, und mit den Wapen der darin vorkommenden Personen aufs stattlichste ausgeziert hat. Die meisten seiner übrigen Schreibereyen beziehn sich ebenfalls auf politische und Kirchengeschichte seiner Stadt, Abtey, Diözes u. s. w.; und verdienen vielleicht wegen des oft darin erwähnten Schwedischen Feldzugs in Schwaben einige Aufmerksamkeit. Bey allem nicht zu verkennenden Fleisse, muß er als Schriftsteller den Klosterobern doch sehr entbehrlich geschienen haben; denn als man i. J. 1635 wegen verminderter Einkünfte ein Paar Mönche zu entlassen genöthiget war, befand der arme Mann auch sich darunter. Bis 1652 dauerte seine Abwesenheit, und das mit Wapen ebenfalls ausgestattete Tagebuch desselben erzählt treulich, was auf seiner Pilgrimschaft in Deutschland und Belgien ihm während dieser Zeit Gutes u. Schlimmes begegnete.—Ein Schwäbisches Landrecht, Heiligenleben, andre ascetische Tractate, ein mit Gemälden versehenes Buch de sortilegiis, insgesammt deutsch geschrieben, doch aber aus dem XVten Seculo nur, mögen wohl das anziehendste aus allem übrigen seyn. Billig hätte man bey den meisten doch sollen angezeigt finden, ob und wenn solche gedruckt worden? Nur Pressen aus dem XVten, und höchstens der ersten Jahre des XVIten geben mit dergleichen Tröstern sich ab. Ueber Druckerzeugnisse dieses Zeitraums giebt es nunmehr aber so gute Hülfsmittel, daß man, ohne solche bey der Hand zu haben, mit Ferti-

gung des Katalogs klösterlicher Handschriften sich nicht befassen sollte!

Der wieder 45 Seiten betragende Appendix, hier historico-diplomatica betitelt, enthält neunzehn meist nur das Stift St. Ulrich angehende Papiere; worunter wenig oder nichts sich befindet, was in hundert ähnlichen Sammlungen nicht von gleichem Ton, und gleicher Tendenz anzutreffen wäre. Sorgt überdieß Herr B. am Schluß seiner hoffentlich dem Ende nahen Compilation nicht für genaue Register: so liegt ein dickleibiges Werk mehr da, woran selbst der geduldigste Litterator nicht anders als höchst ungern sich wagen wird. — Dieser 5te Band ist dem itzigen Fürstabt zu St. Blasius, Mauritius ist sein Klostername, zugeschrieben. Freilich mag der schreckliche Zeitraum, worin wir leben, den neuen Abt wohl hindern, in die Fusstapfen seines so gelehrten und thätigen Vorgängers **Martin Gerbert** mit gleichem Erfolge zu treten! Dadurch indeß, daß er an der Germania Sacra fleissig fortarbeiten läßt, und auch geschickte Protestanten, — wie z. B. mit dem unlängst verstorbnen Spieß geschah — dabey zu Rath zieht, giebt solcher gegründete Hoffnung, bey friedlichern Zeiten das Nämliche, und vielleicht Brauchbarers noch, von ihm bewerkstelligt zu sehen.

D.

Franz Petrarka Biografie. Prag und Leipzig, bey Albrecht und Compagnie. 1794. 18 Bogen in 8. 18 ℋ.

Von dem ungenannten Urheber dieser Arbeit findet man in der Vorrede die Gründe angeführt, durch die er bewogen wurde, die zahlreiche Menge der Lebensbeschreibungen Petrarka's mit der gegenwärtigen zu vergrößern. Auch gesteht er darin, daß er eigentlich nur eine neue Bearbeitung, Berichtigung und Erweiterung der bekannten Memoiren des de la Bastie liefert, die vor der Erscheinung des großen und gelehrten Werks des de Sades, welches zum Theil auch ins Deutsche übersetzt ist, für die beste und vollständigste Biographie jenes so vielfach denkwürdigen Mannes gehalten wurden. In der Uebersicht der ältern und neuern Lebensbeschreiber des P., deren Anzahl sich über die dreyßig beläuft, läßt

auch de Sades diesen Memoiren die Gerechtigkeit widerfahren, daß sie alles, was vor ihm über diesen Gegenstand geschrieben worden, unendlich weit übertreffen; indeß bemerkt er auch, daß er nicht nur noch vieles über den P. zu sagen übrig gelassen, sondern auch das sonderbare Unglück gehabt habe, sich fast in allen erzählten Begebenheiten Petrarka's entweder in der Zeit, oder in den Umständen, zu irren. Daß dies wirklich, wenigstens sehr oft, der Fall gewesen sey, lehren die vielen Erinnerungen und Berichtigungen in dem Verfolge des größern Werks selbst. Nicht überall scheinen diese bey der gegenwärtigen Arbeit zu Rathe gezogen und benutzt zu seyn: und doch wäre das wohl das erste Bedürfniß gewesen. Sonst aber verdient der Verf. für seine Bemühung den Dank derer, die jenes größere Hülfsmittel, den P. nicht nur, sondern den ganzen Geist seines Zeitalters genau und vollständig kennen zu lernen, entweder nicht zur Hand haben, oder aus Mangel an Muße nicht studiren können. Zudem ist dieß Studium mehr nur für den Litterator interessant; in der Biographie hingegen, die wir vor uns haben, war es mehr darum zu thun, den großen Menschenwerth Petrarka's lebhaft darzustellen: die praktische Lebensweisheit, wodurch er den aufkeimenden Wissenschaften die empfehlendste Lobrede hielt; die seltne Klugheit, in einem Jahrhunderte der Unwissenheit, eben dem Aberglauben und der Bosheit, die er verachtete, Ehrfurcht einzuflößen; die Humanität seines Characters, die ihn im Umgange mit den Mächtigen der Erde vor Schmeicheley, im Umgange mit seinen Freunden vor zurückscheuchender Kälte, und in selbstgewählter Einsamkeit vor den Martern der Langenweile bewahrte; die ihm Muth gab, den schweren Kampf mit der alten Barbarey aufzunehmen, und Stärke genug, auch durch den kleinsten Erfolg belohnt und aufgemuntert zu werden.

Dm.

Lebensbeschreibungen einiger gelehrten Frauenzimmer. Breslau und Leipzig, bey Korn. 1795. 188 S. 8. 10 ℋ.

In dieser Schrift kommen von einigen Personen nur hingeworfene Züge, von andern umständlichere Beschreibungen vor. Die Quellen, woraus der Verf. schöpft, sind nicht allemal die

lau-

lautersten. Das Leben der berühmten und gelehrten Kayserin von Rußland, Catharina II. ist aus Hrn. Denina Prusse littéraire geschöpft. Zum Theil ist es wörtlich übersetzt, und zwar nicht sonderlich, u. a. Quelques théologiens de la religion lutherienne furent chargés de l'instruire dans les principes de leur doctrine, giebt der Verfasser also: „Einige Gottesgelehrte von der Lutherischen Kirche hatten es über sich, die Prinzessinn von Anhalt-Zerbst in den Glaubenslehren zu unterrichten." Die Fehler, welche Denina macht, schreibt der deutsche Biograph ohne Prüfung nach. Wenn jener frägt: sollte diese hohe Hand nicht auch eine Geschichte ihres Reichs, oder wenigstens ihrer eigenen Regierung zu schreiben im Stande seyn, wie Friedrich der Zweite die Geschichte seiner Ahnen und seiner Könige schrieb? — so entschuldigt dies unser Verf. Er hätte aber wenigstens aus Meusels gelehrtem Deutschlande mit der Litteratur und den Schriften der Regentin, deren Leben er in gelehrter und schriftstellerischer Hinsicht schildern wollte, so viel bekannt seyn sollen, daß er wissen mußte, daß die erhabene Monarchinn die Geschichte ihres Reichs in mehrern Bänden zu beschreiben unternommen hat. Er erwähnt ihrer Werke für die Schaubühne, und anderer litterarischen Arbeiten, die ihr als Schriftstellerin Ehre bringen, gar nicht, und die Schilderung von ihr ist äusserst unvollkommen und unvollständig. — Dann folgt das Leben der Anna Maria von Schurmann, nach Schröckh, der Anna Dacier; der berühmten Dichterin Anna Louise Karschin, geb. Dürbach. Auch bey der Skizze dieser letztern gesteht der Vf., des Herrn Abbate Denina Werk mit zu Rathe gezogen zu haben, ungeachtet er selbst eingesteht, daß bey der Lebensbeschreibung der Karschin Herr D. theils fehlerhaft, theils partheyisch sey. (Warum wurde unser Biograph hierdurch nicht mißtrauisch, und ließ diese Nachrichten nicht lieber ganz liegen, besonders da dieser Artikel im Prusse littéraire theils unrichtig, theils wenig bedeutend ist? Wir sind jetzt durch die Tochter der verewigten Karschin, die Frau von Klenke, mit einer vollständigen Lebensbeschreibung der Dichterin versehen, die die gegenwärtige ganz entbehrlich macht. Er befindet sich vor den Gedichten, die nach der Dichterin Tode von der Tochter 1792 herausgegeben sind. Diese scheint unser Biograph nicht zu kennen. Friedrich Willhelm II. räumte ihr eigentlich nicht ein neu gebautes Haus ein, sondern ließ ihr auf ihre Bitte ein neues Haus bauen. Von einem jährlichen Gehalt hat Rec.,

der die Dichterin sehr gut gekannt hat, nichts in Erfahrung bringen können. Nach unserm Verf. soll 1795 die Karschin noch in einem hohen Alter leben; sie starb aber schon am 12 Okt. 1791.) Wir übergehen die übrigen Schilderungen der des Jardins, Erxleben und Unzerin. Den Beschluß macht die am vollständigsten abgefaßte Biographie der bekannten Königin Christina von Schweden. Die Nachrichten von ihr sind aus den historischen Merkwürdigkeiten, die Königin Christina von Schweden betreffend, die zu Amsterdam 1751 in zwey Quartbänden erschienen sind, gezogen.

Ad.

Naturlehre und Naturgeschichte.

Fauna Etrusca, sistens insecta, quae in Provinciis Florentina et Pisana collegit *Petrus Rossius*, iterum edita et annotatis plurimis aucta a D. *Ioa. Christ. Ludw. Hellwig*, Mathem. et histor. Nat. Professore Brunsvic. Tom. I. Sect. I. cum XI. Tab. Helmstadii, litteris C. G. Fleckeisen. 1794. 8. pag. 206. 2 Rg. 10 gr.

Der Verf. hat dem entomologischen Publikum einen wesentlichen Dienst durch die neue Ausgabe dieser fauna Etrusca geleistet. Seine neu beygefügte Anmerkungen und Verbesserungen haben sie um sehr vieles brauchbarer gemacht, daß es keinen gereuen wird, wann er auch das Original besitzen sollte, diese neue Ausgabe demselben hinzuzufügen. Ueberall findet man Belehrungen und Berichtigungen der Arten, und besonders verbesserte und neu hinzugefügte Synonymen, so wie sie ein besseres Licht über den Gegenstand verbreiten konnten. Rec. würde zu viel auszeichnen müssen, wann er nur den vornehmsten Theil von den beygefügten Berichtigungen anzeigen sollte. Einiges zur weitern Nachforschung oder auch zur nähern Aufklärung kann er nicht unberührt lassen.

Zu Scar. luridus hat der Herausg. schon ehemals und auch hier den Sc. nigripes eingehen lassen. Rec. will es nicht widersprechen; nur wundert er sich, daß er unter der Menge des Sc. nigripes noch keinen einzigen luridus finden können, sondern ihn nur ausser dieser Gesellschaft einzeln in dem Thier-

koth

Kothe im Walde antraf. Eben dieses muß er von dem größern Exemplar des Scar. Schreberi thorace 4. tuberculato sagen: der kleinere unbewaffnete ist aller Orten im Viehkoth, allein der grössere gleichfalls nur einzeln im Walde. Der von Scar. stercorarius mit Recht abgesonderte Käfer ist nun bey Fabricius Sc. sylvestris; allein es findet sich noch einer unter seinen gemuthmaßeten Varietäten, welcher an den Hinterschenkeln einen starken Zahn hat; sollte der nicht auch eine besondere Art, und wohl gar Linne's Sc. calcaratus seyn? Scar. Taurus und Capra, ob sie einerley seyen, wird noch immer zweifelhaft gemacht. D. Hoppe in seiner enumer. insectorum Elytratorum circa Erlangam hält sie neuerlich vor verschieden, und in der That ist auch die Form des Kopfschilds verschieden. Wann Rossi Recht hat, daß eine Varietät von Cetonia Morio des Fabricius funesta seye, so sind wir zwar gewiß, daß die letzte nicht Linne's Sc. sticticus oder funestus scop. seyn könne: Allein alsdann müßte bey Fabricius entweder Cetonia Morio oder funesta eingehen. Devillers mag nicht ganz Unrecht haben, daß unter Cetonia hirta mehr als eine Art befindlich seye: man trifft bekanntlich diesen Käfer von schmälerer und breiterer Form, verschieden punktiert, und in seinen Haaren gefärbt an. Nur immer gleich gestaltete und gezeichnete hat aber Rec. in der Paarung angetroffen. Coccinella impustulata soll nun doch nach Panzers entomol. Taschenbuch im Anhang eine von 24 punct. unterschiedene Art seyn. Cryptocephalus 2. punctatus und lineola, welche bisher und auch hier als varietas zusammengefügt worden, sollen nach D. Hoppe es nicht seyn; er erklärt vielmehr nach seinen Beobachtungen den C. lineola vor das Weibchen des C. bipustulatus. Sollte des Herausgebers Curculio Colon vielleicht ein andrer seyn, weilen er ihm 2. Punkte auf jeder Flügeldecke zueignet? der meinige ist von Rossi sehr gut beschrieben, und ich finde nicht mehr als einen weißen Punkt auf jeder Flügeldecke. Scopoli's Curculio [illegible]mus und Rossi's C. ophthalmicus stimmen vollkommen [illegible] meinem Exemplar überein, daß ich beyde vor einerley h[illegible], und mich wundre, daß Rossi den Scopolischen übersehen hat. Bey Donacia erinnert der Herausgeber mit Recht, daß man viele Arten dieses genus vor Varietäten gehalten habe, daß man, wie Fabricius gethan, mehrere Arten aufstellen müsse. Dieses hat nun besonders D. Hoppe mit vieler Richtigkeit bewerkstelligt, 11 deutsche Arten geliefert,

und

und Recens. könnte diese noch mit 2 neuen vermehren. Noch kann ich nicht vorbeygehn, dem Urtheil beyzupflichten, daß man zu Attelabus F. keine als Coryli, Avellanae Curculionoides zählen; die übrigen aber des Fabricii, als Bocchus, Betuleti, Populi etc. zu einem neuen genus schaffen sollte, wozu der Herausgeber den generischen Namen Rhynchites vorschlägt. Die Kupfertafeln mit illuminirten Insekten sind übrigens bey dieser ersten Ausgabe vor das ganze Werk geliefert, daß also bey dem folgenden Text keine weitere zu erwarten sind.

Ped.

Journal der Physik, herausgegeben von D. F. A. C. Gren, Professor zu Halle. Jahr 1794. Achter Band, mit 6 Kupfertafeln. Leipzig, bey Barth. 1 Rt. 12 gr.

In dem vor uns liegenden Bande (mit welchem der Herausgeber diese seine Zeitschrift beschließt, um unter einem etwas veränderten Plan und Titel eine andre anzufangen,) sind unter der Rubrik von eigenthümlichen Abhandlungen enthalten; im ersten Heft — 1) Ein Brief des Herrn van Mons in Brüssel über die Basis der Lebensluft im Quecksilberkalke; — 2) die Antwort des Herausgebers; — 3) noch ein Brief von Hrn. van Mons über verschiedene neue Entdeckungen, nämlich a) einige holländische Naturforscher haben gefunden, daß Schwefel in Verbindung mit Metallen (Spießglanz, Arsenik, Wismuth und Quecksilber ausgenommen) im leeren Raum, im entzündbaren Gas, u. s. w. sich entzünden lasse, wodurch also bewiesen zu werden scheine, daß das Verbrennen ohne Lebensluft statt finden könne; — b) Versuche über das Leuchten im vacuo; und c) über die thierische Elektrizität. — 4) über ein neues sehr empfindliches Reagens zur Entdeckung der im Wasser aufgelößten Laugensalze, von Hrn. von Weiß in Freyberg, — nämlich die mit Weingeist ausgezogene Alcannatinktur, — 5) Versuche über die Bestandtheile und die Zergliederung des Wassers, von Hn. v. Hauch; — aus dem Dänischen übersetzt. — 6) Hr. Zylius in Rostock über Hrn. de Luc's Lehre von der Verdunstung und dem Regen. — 7) Prof. Kielmayer in Stuttgard Versuche über die animalische Ele-

Elektrizität. — 8) Herr Inspektor Senff in Dürnberg Beobachtungen und Versuche über den Erfolg verschiedner Abdünstungsarten des süssen Wassers aus Salzsoolen auf Salzwerken, nebst Folgerungen daraus.

Im 2ten Heft: 1) Beschreibung und Abbildung eines Apparats, den Luftgehalt verschiedner Flüssigkeiten zu bestimmen, von Hrn. Gruber in Prag; — 2) über die thierische Elektrizität, von D. C. H. Pfaff. — Diese vom Herausgeber übersetzte und abgekürzte Abhandlung ließ der Verfasser als Inauguraldissertation 1793 zu Stuttgard lateinisch drucken. — 3) Fortgesetzte Bemerkungen über die thierische Elektrizität, von demselben Verf. in einem Briefe an den Herausgeber. — 4) Auszug eines andern Briefes, an den Herausgeber von Göttingen aus, von eben demselben Verfasser geschrieben, über chemische Gegenstände; — 5) Auszug aus einem Schreiben des Hrn. van Mons in Brüssel an den Herausgeber, — über die Entzündung einer Mischung von Schwefel, Eisen und Wasser. — 6) Nachricht von einer bequemen Anwendung achromatischer Taschenperspective zu zusammengesetzten Mikroskopen, von dem Herausg. — 7) Nachricht von Labradorischen Feldspath und krystallisirten Molybden in Norwegen, von Jans Esmark, aus Dännemark.

Im 3ten Heft: 1) Von der faserichten Struktur der Kristallinse, von Hrn. Prof. Reil; — ist die vom Verfasser selber bearbeitete und mit interessanten Zusätzen vermehrte Uebersetzung einer, unter seinem Vorsitz vor 10 Jahren schon gehaltnen, Inauguraldissertation. Durch des Verfassers Untersuchungen wird sehr die Meinung des Engländers Joung bestätigt, welcher der Linse eine Muskularkraft zuschreibt, und aus dieser Kraft der Linse sich runder oder platter zu machen, das genaue Sehen naher sowohl als entfernterer Gegenstände herleitet; auch würden aus dieser Muskelkraft der Linse manche vorübergehende Augenfehler, welche nach krampfhaften Zufällen zuweilen entstehn, sich leichter erklären, und der Nutzen der Morgagnischen Feuchtigkeit sich deutlicher bestimmen lassen. Der Verfasser hat ähnliche Untersuchungen über den Bau der Nerven und des Gehirns angestellt, deren, für die Medicin und Philosophie des Menschen, wichtige Resultate er nächstens in einer eignen Schrift bekannt zu machen verspricht. — 2) Hrn. Senff's Beobachtungen und Versuche über den Erfolg verschiedner Abdünstungsarten des süssen Wassers

sers von Salzsoolen auf Salzwerken; — machen den Beschluß aus des 4 — 8 Heft 1) gelieferten Aufsatzes des Verf., in welchem er zu beweisen sich bemüht hat, daß die Sonnensalzfabrikation auch in Deutschlands Himmelsstrichen thunlich und sicher, und unter gewissen Voraussetzungen, den Siedehäusern vorzuziehen sey, welche einen so großen Aufwand von Feurung erfordern. — 3) Auszug eines Briefes von Herrn Eimbke in Kiel an den Herausgeber, über das Leuchten des Phosphors in Stikgas; — worin der Vf. gegen Hn. Prof. Göttling darthut, daß der Phosphor in Stickluft nicht leuchte, sondern das Leuchten ein schwaches Verbrennen desselben sey. — 4) Auszug eines Schreibens von Hrn. Jäger in Jena an den Herausgeber, über dieselbe Materie. — 5) Ein Brief von Hn. Scheerer in Jena an den Herausgeber. — 6) Herr Pfaff in Göttingen fortgesetzte Bemerkungen über die thierische Elektrizität.

Auszüge aus den Philosophical transactions vom Jahr 1792 und 1793. und aus la Metheries observations sur la physique, l'histoire naturelle etc. Tom. 40. machen den Beschluß eines jeden Heftes, und das Register über den 5ten bis 8ten Band beschliessen das ganze Werk.

Db.

Sammlung elektrischer Spielwerke für junge Elektriker. Sechste Lieferung. Mit acht Kupfertafeln. Nürnberg und Altdorf bey Monath und Kußler 1795. 8. 74 S. 9 gr.

Glas durch den elektrischen Funken durchlöchern; — Eben dieser Versuch nach Tab. V. fig. 10. der fünften Lieferung; — Der Multiplicationszylinder; — Der electrische Triangel; — Das electrische Kartenspiel; — Die electrische Uhr; — Das Münzkästlein; die elektrische Lotterie; — Der Laborant; — Die Kugeluhr; — Der elektrische Würfel; — Die Schattenuhr; — Das Einmaleins.

Zo.

Rechts-

Rechtsgelahrheit.

Auch der Regent ist an die von ihm gegebenen Gesetze gebunden. Eine Abhandlung, aus dem Lateinischen des Herrn Hofrath Schnaubert, mit einigen Anmerkungen und Zusätzen vom Dr. und Adjunct Emanuel Friedrich Hagemeister. Rostock und Leipzig, bey Stiller. 1795. 147 Seiten 8. 9 gr.

Das Original ist eine akademische Streitschrift: De principe legibus suis obligato, welche zu Jena am 23 December 1793 ventilirt worden. Der Herr Uebersetzer hat vom Vf. ein mit verschiedenen kleinen Zusätzen versehenes Exemplar erhalten, und die Uebersetzung mit litterarischen und andern gründlichen Anmerkungen und Zusätzen, das eigene Ausführungen mancher wichtigen Punkte sind, bereichert. In der Hauptsache stimmt er mit Hrn. Hofr. Schnaubert überein, und ist mit ihm aus den einmal zugegebenen Prämissen — auch der Meynung, daß ein deutscher Reichsstand einzig nur als solcher, d. i. als Reichsstand und Landesregent, keinesweges aber in Sachen, die seine Privatperson betreffen, die Unmittelbarkeit zu geniessen habe. Diese neue Lehre wird wohl schwerlich allgemeinen Beyfall finden, so richtig auch bey dem Regenten sich die Sache mit der doppelten Person verhält, als worauf meist der neu aufgestellte Rechtssatz begründet werden will. Die Unabhängigkeit und Freyheit des Fürsten stehe ihm einzig nur, sofern er der Repräsentant des unabhängigen freyen Volks sey, zu; von einem allgemeinen, zu Beförderung des gemeinen Wohls vom Regenten, vermöge der ihm übertragenen Volks- und Staatsgewalt, gegebenen Gesetze könne der Regent als Mitbürger, Staatsgenosse und Privatmann nicht für befreyt zu achten seyn, indem durch denselben Staatsvertrag und Verband, wodurch die übrigen Mitbürger verpflichtet wären, auch der Fürst als Privatmann verpflichtet sey, das gemeine Wohl, dessen Ziel das Gesetz sey, durch Beobachtung desselben, nach Möglichkeit zu befördern; es auch zur Begründung dieser Verpflichtung, von Seiten des Regenten, keiner neuen besondern Handlung bedürfe, sondern die Kraft des einmal gegebenen allgemeinen Gesetzes sich

von

von selbst und ohne alles weitere Zuthun äußere; ferner, es beleidigend und ehrenkränkend seyn würde, zu behaupten, alle übrige Staatsgenossen wären verbunden, durch keine Uebertretung des Gesetzes das Staatswohl zu verletzen, und ihren Mitbürgern Schaden zuzufügen; der Regent selbst aber sey von dieser Pflicht des treuen und genauen Gehorsams gegen das Gesetz frey; er könne nach freyem Belieben durch die Nichtbeobachtung des Gesetzes, dem gemeinen Wohl zunahe treten, oder genieße wenigstens des Vorzugsrechts, das Gesetz ausser Augen setzen zu können; endlich, daß auch die Wirkung des Gesetzes bey der Privatperson des Fürsten nichts desto weniger eintrete, wenn auch gleich die Staatsgewalt sich nach dem Grundvertrage in den Händen des Regenten allein befinde, und eben daher auch eine Zwangsanwendung und Bestrafung, als welche ausser ihm Niemand mehr im Staate habe, gegen ihn zufälligerweise nicht in Anwendung gebracht werden könne. So wenig in einer Aristocratie die Einzelnen Aristokraten von dem durch sie gegebenen Gesetze frey seyen; eben so wenig könne auch in der Monarchie der Regent, als Einzelner, d. i. als Privatmann u. Mitbürger betrachtet, von der Verpflichtung der Gesetze für ausgenommen angesehen werden. Noch werden einige erheblich scheinende Einwendungen beantwortet: als daß das Absehen des Regenten bey einem gegebenen Gesetze blos auf seine Unterthanen, nicht aber auf seine eigene Person gerichtet sey; daß der Regent unabhängig sey; daß der Regent die Befugniß habe, das Gesetz aufzuheben, und Ausnahmen davon zu bewilligen. Im 11ten Hauptst. wird nun die Frage — auch von dem Kaiser u. unsern Landesregenten — nach den Grundsätzen des deutschen Staatsrechts — bejahend entschieden. Zuvörderst werden die aus dem Zwecke des Staats, dem gemeinsamen Wohl der Bürger und aus der wahren und nothwendigen Freyheit und Gleichheit abgeleiteten Rechtsprincipien selbst gegen das positive Staatsrecht und unfürdenkliche Verjährungen — als geltend angenommen. Was sodann den römischen Kaiser betrifft, so wird sich auf den §. 3. Art. II. der Wahlcapitulation bezogen, worin die vorangeführte und behauptete Bestimmung des allgemeinen Staatsrechts bestätiget sey: (welches freylich, darin zu finden, manchen Andern Mühe kosten wird.) Bey den übrigen Landesregenten im T. R. merkt der Vf. zuvörderst an, daß von solchen Gesetzen nicht die Frage sey, welche, ihrem Grund und Zwecke nach, auf gedachte

Regen-

Regenten keine Anwendung litten: Z. B. Policeyverordnungen gegen den Luxus; eben so wenig von solchen **Verhältnissen**, worinne die **Autonomie** der Fürsten eintrete, und das deutsche **Privatfürstenrecht** gelte: dagegen nur von solchen **allgemeinen** Landesgesetzen die Rede sey, die zum **gemeinen Besten** und zur **Abwendung eines Nachtheils vom Lande**, gegeben seyen. Z. B. werden angeführt die allenfalls erlassenen **Verbote der Getraideausfuhr**, und in Rücksicht evangelischer Stände das Gesetz der kirchlichen **Förmlichkeiten der ehelichen Verbindung**. Um das obgedachte Prinzipium anwenden zu können, so heißt es im §. 23: „Da der Kaiser diejenigen Regierungsrechte, die er hatte, ursprünglich der Nation **verdankte**, und sie als Haupt und erster Repräsentant der Nation ausübte: so folgt, daß auch die Landesherren, als Regenten, **die Genossen des Territoriums repräsentiren**, mithin die Landeshoheit **einerley Ursprung** mit der Majestät des Kaisers und jeder andern Staatsgewalt habe;" im §. 24 aber wird gar behauptet, daß die deutschen Landesherren, ihrer Reichsunmittelbarkeit unbeschadet, als Privatmänner und Mitbürger an die von ihnen gegebenen Landesgesetze an und vor sich selbst gebunden seyen. Im übrigen soll auch nach §. 27 der Fürst, nach seinen Privatverhältnissen, an sein eigenes Landesgesetz gebunden seyn, wenn es auch gleich vom gemeinen Reichsrechte abweiche." Herr Professor **Schnaubert** ist nicht gewohnt, auf einer einmal gefaßten Meynung **schlechterdings** zu beharren; und wir zweifeln fast, daß er in die Länge diese Meynung mit der **Reichsunmittelbarkeit** der deutschen Fürsten vereinbarlich finden werde. Ausserdem ist der Fürst, ohne eine Verbindlichkeit an sein eigenes landesherrliche Gesetz, vermöge eines höheren ihn verbindenden Gesetzes, nicht befugt, einem Andern einen Schaden zuzufügen; und wenn um eines für das Ganze erwachsenden Nachtheils willen der Regent die Freyheit seiner Unterthanen durch ein allgemeines Gesetz beschränken muß: so dürfte in manchen Fällen schwer zu beweisen seyn, daß der **besorgte Nachtheil** auch gleichermaaßen entstehen würde, wenn der Fürst des Landes hierin seine Freyheit unbeschränkt behielte.

Fe.

Das Näherrecht, systematisch entworfen von Carl Friedrich Walch. Dritte vermehrte Auflage. Jena, in der Crökerschen Buchhandlung. 1795. 694 Seiten (ohne die Vorreden, das Register und die Inhaltsanzeige) in groß Oktav. 1 Rl. 16 gl.

Dieses klassische Werk, über dessen Brauchbarkeit unter den Kennern nur Eine Stimme ist, und wodurch allein schon der gelehrte Verf. sich ein bleibendes Verdienst um unsre Rechtswissenschaft erworben hat, wenn sie ihm auch nicht schon in so mancher andern Rücksicht so viel zu verdanken hätte, erschien zuerst bekanntlich zu Jena 1766, und nachher in einer sehr vermehrten und verbesserten Ausgabe ebendas. 1775. Der gegenwärtigen dritten Auflage hat der unermüdete Fleis des V. eine noch vollkommenere Gestalt zu geben gesucht. Die hier überall hinzugekommenen Zusätze sind im Ganzen nicht unbeträchtlich, welches sich schon aus der Vergleichung der Seitenzahlen ergiebt, indem die zwote Ausgabe nur 438 Seiten enthielt. Da es uns der Raum verbietet, sie alle anzuführen: so müssen wir uns begnügen, unsre Leser nur mit einigen der wichtigsten bekannt zu machen. Diese finden sich besonders im 4ten Hauptst. des 2ten Buchs, von den aus dem **Näherrecht entstehenden Klagen**, wo der V. Gelegenheit hatte, manche bisher übergangene Fragen, die er nachher in den zugeschickten Akten mehrmals bey den angestellten Klagen und den Rechtfertigungen aufgeworfen fand, u. die bey deren Entscheidung erörtert wurden, auszuführen. So sind z. B. folgende Untersuchungen hinzugekommen: in wie weit ein Käufer, welcher wegen eines gekauften Grundstücks aus einem Retractsrecht in Anspruch genommen wird, von dem Retrahenten in Ansehung dessen, was derselbe dabey zu leisten hat, Sicherheit verlangen; dieser aber die ihm gemachte Einrede, daß er dem Verkäufer die Kaufsbedingungen zu erfüllen nicht vermögend sey, für eine die Rechte eines Dritten betreffende Einrede ausgeben könne; wie der Beweis bey einer Näherrechtsklage anzustellen sey; der Käufer sich während des Prozesses zu verhalten habe; auch eine Possessorienklage in Ansehung des Näherrechts denkbar, und bey einer in Näherrechtsachen zu ergreifenden Berufung die Appellationssumme zu bestimmen sey. Gleichfalls hat der Verf. im 2ten B. 2ten Haupt-

Hauptst. 2ten Abschn. 1ster Abs. von dem Näherrechte der unmittelbaren Reichsritterschaft, auf die in den neuern Zeiten aufgeworfene Frage: in wie weit der ritterschaftliche Retract auf solche Güter erstreckt werden könne, welche nicht unmittelbar unter Kaiser und Reich stehen, sondern in eines Reichsstandes Lande sich befinden, und dessen Oberbotmässigkeit unterworfen sind? Rücksicht genommen, und da man in Hinsicht derselben der Reichsritterschaft den Retrakt hat bezweifeln wollen, sich zu zeigen bemühet, wie doch die Fälle dabey sorgfältig zu unterscheiden seyn.

Einen besonders wichtigen und schätzbaren Vorzug aber hat gegenwärtige Ausgabe vor ihren älteren Schwestern durch die hier zum erstenmale dem Werke beygefügte Sammlung neuerer entschiedener Näherrechtsfälle erhalten, an der Zahl 72, welche von S. 541 — 688 gehen, (die noch übrigen Seiten begreift der summarische Inhalt derselben.) Es ist dies eine Auswahl der vornehmsten und wichtigsten bey den dortigen Dicasterien seit der letzten Ausgabe dieses Buchs entschiedenen Rechtsfälle, die sich beynahe über alle Arten des Näherrechts verbreiten, und mit unter zur anschaulichen Lehre dienen, welche Vorsicht bey Anstellung einer Näherrechtsklage und dem dabey zu führenden Beweise zu beobachten sey, um nicht das so gewöhnliche Schicksal mancher Retrahenten zu erfahren. Eine Anzeige des Inhaltes würde unsre Leser am besten von der Wichtigkeit derselben überzeugen, die wir aber für überflüssig halten, da wir ohnedem voraussetzen können, daß Jeder sich diese neue Ausgabe selbst anschaffen werde. So viel müssen wir jedoch davon bemerken, daß der Verfasser hier keine trockene und weitschweifige Hererzählung dieser Rechtsfälle geliefert, sondern sie größtentheils in Form der Untersuchung eingekleidet hat, wo denn gewöhnlich am Ende die Entscheidung mit den kurzen Gründen derselben angehängt ist; so daß man sie im Ganzen als so viele kleine einzelne Abhandlungen und Erörterungen dieser Materien ansehen kann. In dem Werke selbst sind sie gehörigen Orts bey den Materien, worüber sie Erläuterungen geben, in den Noten angezogen.

Rec. kann diese Anzeige nicht schliessen, ohne dem würdigen Herrn Verf. seine Achtung, die auch er für dessen litterarische Verdienste hegt, bey dieser Gelegenheit öffentlich zu bezeigen, und ihm recht viele Muße und eine dauernde Gesundheit zu wünschen, um noch lange für das Beste unsrer

Rechtswissenschaft auf eine, für diese so nützliche, und für ihn selbst so rühmliche, Art wirksam zu seyn.

Ma.

D. Justus Klaproth — Einleitung in den ordentlichen bürgerlichen Proceß, zum Gebrauche der praktischen Vorlesungen. Erster Theil. Dritte vermehrte Auflage. Göttingen, 1795. (Ohne Vorreden und Inhaltsanzeige) 472 Seiten. 8. Zweyter Theil. 1795. (Ohne Vorreden, Inhaltsanzeigen uud Register). 774 Seiten. Oktav. 3 Rt.

Aller Brauchbarkeit, und des vielen auf dieses Werk verwandten Fleisses unerachtet, verdient doch die beleidigende Großsprecherey des Verf. öffentliche Rüge, wenn er nebst dem, daß er neuerer Schriftsteller fast gar niemals gedenkt, in seiner neuen Vorrede zum zweyten Theil sagt: „Wenn ich „neuere Proceßabhandlungen nicht allegirt habe, so ist dies „deswegen unterlassen, weil sie mich fast auf allen Seiten al„legiren, und ich mich also selbst wiederholen müßte. Dies „muß der Recensent des ersten Theils nicht gesehen haben. „Desto schlimmer vor ihn!“ Etwas davon mag der Rec., welcher auch damit gemeynt seye, gesehen haben, aber nicht mit den Augen des V. In der Proceßlehre, in welcher uns allgemeine Gesetze so sehr verlassen, in welcher so vieles auf der Praxis und dem Ansehen berühmter Rechtsgelehrten beruhet, ist es nicht nur löblich, sondern auch in einem solchen Handbuch, besonders wenn es auch für praktische Arbeiter brauchbar werden sollte, nothwendig, andere Schriftsteller zu allegiren; dies ist nur rühmliche Bescheidenheit, und Bestreben, dem Publicum desto nützlicher zu werden, nicht aber, wie es der Herr Verfasser anzusehen scheint, als ein Beweis anzusehen, als ob der allegirende Schriftsteller alle seine Weisheit nur aus dem oft Allegirten geholt hätte. Und gewiß haben andere ältere und neuere Schriftsteller über den Proceß auch ihre Vorzüge vor unserm Verfasser, von welchen er immer noch etwas zu seinem Nutzen hätte verwenden können. Wir wollen von der Rechtschreibung und Schreibart des Verfassers

nichts

nichts sagen, wider deren Regeln er beynahe auf jeder Seite anstößt; nichts von der Einmischung so mancher zum Proceß nicht gehörigen Rechtslehren, welche sich der Verf. zu Schulden kommen läßt; aber der Mangel an Genauigkeit im Ausdruck, manche unrichtige Lehrsätze, und, was dem Verf. eigen ist, die gezwungene Anführung und oft übel gerathene Auslegung und Anwendung Römischer Gesetze, mit deren Geist er doch gar nicht bekannt zu seyn scheint, sind eben so viele wesentliche Mängel dieses Buchs, von welchen auch die neuen Zusätze wiederum neue Proben geben. Wie konnte der Verf. sich beygehen lassen, in die alte Vorrede des 2ten Theils diese Stelle einzurücken? „Eine nur zu vollständige, in das Alter„thum hinaufsteigende Proceßlitteratur hat Danz in seinen „Grundsätzen des gemeinen Processes geliefert. Wozu die „Sudeley? **Georgen von Wald Proceßteufel, worinn „angezeigt wird, wie der leidige Satan bisweilen Un„ordnungen in Gerichten durch Richter, Kläger, Be„klagten u. s. w. anrichten thut.**" Der hierin liegenden unhöflichen Zweydeutigkeit nicht zu gedenken, so wäre gewiß nicht übel gewesen, wenn der Verf. mit einer Geschichte unsers deutschen Processes, wie er sich nach und nach aus dem römischen und kanonischen Recht gebildet, hauptsächlich von den Italischen Gerichtshöfen an die unsrigen gekommen, und durch deutsche Rechtsgelehrte weiter ausgebildet worden, angefangen, und wenn er sodann eine ausgesuchtere oder vollständigere Litteratur als Danz beygebracht hätte; eine Sache, welche in einem sonst so ausführlichen Handbuch jeder erwartet, und zweckmässiger als manches andere gewesen wäre. Um noch kürzlich etwas von der neuen Ausgabe zu sagen: so ist in der Ordnung des Ganzen, ausser dem, daß der erste Theil, anstatt zwey, nunmehr vier Abschnitte, jedoch ohne Veränderung der Paragraphenzahl, erhalten hat, nichts verändert, äusserst selten neuere Litteratur beygebracht; sondern es haben nur einzelne Paragraphen hie und da Zusätze erhalten; oft sind dieses blosse Anecdoten, oft auch Sätze, welche zur Hauptsache gehören. So sind z. B. S. 4. not. b. die Klagen, welche aus der blossen natürlichen Billigkeit gegeben werden, mit einigen vermehrt; in §. 2 wird bemerkt, wie sich Obrigkeiten verhalten sollen, wenn bey Injuriensachen zwischen zwey Handwerkern oder Regimentern Zusammenrottirungen zu besorgen sind. In §. 3 werden einige neue Fälle erlaubter Selbsthülfe angeführt, allein derer 21 ohne Grund; denn dabey ist keine

Privatgewalt gestattet. Nach §. 4 sind Pfändungen des Viehes nach dem römischen Recht nicht, wohl aber nach deutschem Recht gestattet; was jedoch mit der angeführten Stelle des sächsischen Landrechts nicht bewiesen wird. Was von der Aehnlichkeit der deutschen Regierungen und Kanzleyen mit dem Reichshofrath, und der Hofgerichte mit dem Reichskammergerichte gesagt wird, möchte wohl nicht so allgemein wahr seyn. Der §. 18 enthält einen neuen Zusatz über das Verfahren der Collegien, wenn von andern gegen sie die gehörigen Curialien nicht beobachtet werden. Daß nach der neuen Bemerkung §. 34 ein privilegium de non evocando den besondern Gerichtsstand ausschliesse, ist ganz ungegründet. Nach welchen Gesetzen die Minderjährigkeit zu berechnen sey, ist in §. 67 zwar gefragt, aber nicht entschieden worden. In der l. 20. §. 1. D. de proscr. verb. hat der Verf. gefunden, daß gegen den Hausherrn aus dem Verschicken seiner Dienstboten, welche er zu einem Geschäfft braucht, die actio praescriptis verbis gegeben werde; Rec. kann es aber durchaus nicht finden. Ob im jüngsten Besitzstande die Kosten dem siegenden Impetranten zuerkannt werden, ist nach §. 201 verschiedentlich bezweifelt; nach der Note kann man Ledrers, Emmerichs und Heunemanns Abhandlungen nachsehen.

Az.

Grundsätze des Kirchenrechts der Protestanten in Deutschland. Vom Hofrath Schnaubert in Jena. Zweyte vermehrte Auflage. Jena, in der akademischen Buchhandlung. 1795. S. 448. 8. 1 Rh. 4 Kr.

Erst vor 3 Jahren erschien dies Lehr- und Handbuch zum erstenmale, und diese baldige neue Auflage ist der Beweis des bey dem Publikum erhaltenen Beyfalls, den es auch mit allem Rechte verdient. Schon die Absonderung des katholischen vom protestantischen Kirchenrechte; und dann die deutsche Sprache; die gute Ordnung; der lichtvolle fliessende Vortrag; die Nachweisung der neuesten Litteratur; auch manche treffliche Bemerkung, die in die Bearbeitung der Materien gekommen ist, alles dieses diente diesem neuen Lehrbuche zur Empfehlung. Da es der Verf. bey seinen Vorlesungen gebraucht; so kann

es

es an Anlaß nicht fehlen, hie und da Lücken zur Ergänzung oder auch Stellen zur Verbesserung zu bemerken, welche bey einer neuen Auflage nachgetragen werden können: welches dann auch wirklich geschehen ist. Die neue Auflage ist bey gleichem Drucke um 72 Seiten vermehrt.

Fe.

Münzwissenschaft.

Olai Gerardi Tychsen Assertio Epistolaris de peregrina Numorum Hasmonaeorum origine, cum Tabula aenea. Rostochii, 1794. 4to. 4 Bogen. 4 gr.

Allhier erscheint denn der Herr Verfasser zum drittenmale als ein Ungläubiger über die Aechtheit aller hebräischen, mit samaritanischer Schrift versehener Münzen; des gelehrten Götting. Prof. T. C. Tychsens, und des großen Münzkenners F. P. Bayers in Spanien Schrifften von deren Aechtheit, so wie das ihm schief scheinende Urtheil des gel. Abt Fabricii haben ihn bewogen, diesen Briefwechsel mit dem Cardinal Borgia der gelehrten Welt zum Urtheil und Ueberzeugung seiner Meynung vorzulegen. Wir finden, aller seiner Gründen ungeachtet, uns noch nicht überzeuget, Ihm beyzupflichten. Wir glauben einem Barthelemy, Dutens, Belley u. dgl. m. weil wir von deren praktischen Münzkenntniß überzeugt sind, und warten auf das Endurtheil unsers deutschen competenten Richters, des gel. Hrn. Eckhels, welches nun hoffentlich bald, in Dessen doctrina Nummorum erscheinen wird.

Am.

Taschenkabinet der Münzkunde aller Länder; für Banquiers, Kaufleute, Statistiker, Reisende und Andere, welche von der gegenwärtigen und ehemaligen Münzverfassung der Staaten in und ausserhalb Europa, gründliche und eine anschauliche Kenntniß der vornehmsten verschiedenen neuern und ältern Münzsorten haben wollen. Ersten

Bandes erster Heft, welcher die Portugiesische und Spanische Münzverfassung erläutert, und deren gegenwärtige und ehemalige Münzsorten in zehen Kupfertafeln vorstellt. Beschrieben von M. R. B. Gerhardt senior, Königlich-Preußischem Haupt-Banco-Buchhalter. Berlin, im Verlage der Königl. Preußischen Akadem. Kunst- und Buchhandlung. 1794. Ausser den zehn Kupfertafeln 1 Alphabet und 1 Bogen in klein Quart. 1 Rthl. 12 gr.

Diesmal sagt der Titel, wie wohl sonst oft geschieht, keine Prahlerey an. Denn es liefert dieser erste Heft in der That gründliche Nachrichten und eine anschauliche Kenntniß der portugiesischen *) und spanischen Münzsorten neuer und alter Zeit. Warum der Verf. nicht lieber die Beschreibung und Würdigung der ehemaligen Münzsorten den jetzigen voran gehen läßt, wissen wir nicht: uns wenigstens schien es natürlicher, und der Kenntniß der jetzigen vortheilhafter. Doch, wie dem auch sey; es bleibt das Werk, wenn es diesem Anfang entsprechend ausgeführt wird — und dies wünschen wir mit Sehnsucht bald zu sehen — für alle auf dem Titel genannte Personen ein herrliches Hülfsmittel, desgleichen wir vorher nicht besaßen; wie aus folgender nähern Beschreibung erhellen wird.

In Ansehung der Rechnungsmünzen sind zuerst die gewöhnlichsten, hernach die übrigen, sowohl nach ihrem Werth, den sie an Ort und Stelle selbst, als auch in Friedrichsd'or und preuß. Courant (Courent schreibt der Verf. überall) haben, angezeigt. Ueberdies sind sie in Tabellen gebracht, aus denen man mit einem Blick übersehen kann, wie viel Stück von den größten bis zu den kleinsten Sorten auf eine Cöllnische Mark fein Gold und fein Silber gehen, und was der Werth eines jeden Stücks in Friedrichsd'or oder Pistolen à 5 Rthl., in Conventionsgeld nach dem 20 Guldenfuß, und

*) Diese ist Recensenten vorzüglich werth, weil die portugiesische Münzkunde in dem beliebten Praunisch-Klotzschischen Werk übergangen ist.

und in Preuß. Cour. ist. Auf diese Art kann man den Werth einer jeden solcher eingebildeten Münze, mittelst leichter Berechnung, auf den Werth aller andern in und ausser Deutschland geltenden Münzen reduciren.

Die wirklich geprägten Gold- Silber- und Kupfermünzen sind ebenfalls nicht allein nach ihrem Werth, den sie im Lande selbst, als auch in Friedrichsd'or und preuß. Courant haben, sondern auch nach ihren Geprägen, Gewicht und Gehalt umständlich beschrieben und dabey angezeigt worden, wie viel Stück derselben auf die Cöllnische rauhe und feine Mark Gold oder Silber gehen. Durch letztere Angabe kommen diese Sorten gleichfalls in Verbindung mit den eingebildeten und allen übrigen ausländischen Sorten, von denen man weiß, wie viel Stücke auf die Cölln. Mark gehen. In Anmerkungen werden die besten und bekanntesten Proben, die man mit den wirklichen Münzen angestellt hat, sorgfältig angegeben, um ihren vorgeblichen Münzfuß desto besser beurtheilen zu können.

Nach den jetzt üblichen Münzen eines jeden Landes folgen theils diejenigen, die jeder Staat in seinen Nebenländern (z. B. Portugal in Brasilien und Goa) schlagen läßt, auf eben die Art, wie die vorherigen, beschrieben, theils alte und ehedem gangbar gewesene Münzen des Landes, mit einer kurzen Münzgeschichte. Dabey wird auch Rücksicht auf rare Gepräge, die vorzügliche Gegenstände großer Münzsammlungen ausmachen, genommen. Es folget der Münzfuß, sowohl wie er angeblich seyn soll, als nach dessen wahrscheinlichsten Befinden, und zugleich erhellet aus den beygefügten Tabellen oder andern Anzeigen das Verhältniß des Goldes zum Silber und zu den daraus geprägten Münzsorten, wie auch zu den Rechnungsmünzen, deren gewöhnlichster Werth auf die deutschen gewöhnlichsten Zahlungsarten, wie auch auf Friedrichsd'or oder Pistolen und auf holländische Ducaten, und zwar deswegen nach Stücken derselben, reducirt wird, weil diese Goldmünzen gegenwärtig einen durchaus schwankenden Zahlwerth haben, so daß nichts gewisses und zur Vergleichung schickliches in denselben nach Thalern der verschiedenen Zahlungsarten angegeben werden kann. Aus eben diesen Verhältnissen und dem Werthe der Gold- und Silbermünzen ist auch das Wechselpari eines jeden Landes, oder derjenige Preis in Gold und Silber beygebracht, den man im Wechselhandel

an dem einen Wechselort eigentlich geben oder empfangen sollte, wenn man die Wechselmünze des andern und fremden Wechselortes damit in Wechselbriefen kaufen oder verkaufen wollte. Diesen Angaben zu Folge läßt sich leicht bestimmen, wie viel man nach den gewöhnlichen Wechselpreisen mehr oder weniger giebt oder empfängt, als man geben oder empfangen sollte, wenn man dabey annimmt, daß in zwey Wechselorten Gold mit Gold, und Silber mit Silber gleich aufgewogen werden könnte. Eine fortgesetzte Beobachtung und Vergleichung der befundenen Wechselcourse oder Preise mit dem Wechselpari veranlasset sodann die Bemerkung der Ueber- oder Unterbalanz zweyer mit einander handelnden Nationen.

Nicht minder hat unser Autor das Münzgewicht, dessen Eintheilung, Verhältniß und Vergleichung mit holländischen Trois-As und dem in Deutschland beym Münzwesen allgemein angenommenen cöllnischen Markgewicht, sorgfältig bemerkt, und dessen Verhältnisse in kurze Tabellen gebracht. Den gesetzmässigen Werth fremder Münzsorten, die in den beschriebenen Ländern umlaufen, konnte er in diesem Heft nicht angeben, weil ein solcher Werth weder in Portugal noch Spanien bestimmt ist, im ersten Reiche auch sogar fremde Münzen anders als Waare nach ihrem innern Werth anzunehmen, gesetzmässig verboten ist. Indeßen hat er doch, gleichsam zum Ueberfluß, den Werth der vornehmsten fremden Münzen berechnet, den sie in Portugal und Spanien wenigstens haben sollten, wenn man sie dort gegen Landesmünzen umsetzen wollte.

Zu Ende der Nachrichten von jedem Staate befindet sich noch eine besondere Tabelle, zur kurzen Uebersicht der Qualität des vorher beschriebenen wirklich circulirenden Geldes. Sie dient ebenfalls, gleich den Tabellen über die Rechnungsmünzen, zu einer genauen Vergleichung mit allen und zur Versetzung in alle übrige und fremde Münzarten, davon die Stücke, die auf eine cöllnische Mark fein gehen, angegeben sind.

Von den zu diesem Heft gehörigen zehn Kupfertafeln stellen die drey ersten die portugiesischen, brasilischen und goaischen neuern und ältern, die übrigen sieben aber die neuern und ältern spanischen Gold- Silber- und Kupfermünzen vor. Zu jeder Tafel gehört ein besonderes Blatt, dessen unbedruckte Seite auf das Kupfer selbst zu liegen kommt; die bedruckte aber

aber enthält eine kurze Anzeige des Inhalts der dazu gehörigen und damit bedeckten Tafel.

Wir finden, so weit unsre Kenntniß reicht, alles auf das genaueste angegeben und berechnet, auch die Münzen, die wir mit einigen Originalien vergleichen konnten, accurat copirt. Herr G. rühmt dabey vorzüglich das reichhaltige Münzcabinet des Herrn Kaufmanns Adler in Berlin, das ihm auch zum Behuf der folgenden Hefte offen steht. Möchten sie doch bald erscheinen!

Bt.

Deutsche und andere lebende Sprachen.

1. Neue französische Sprachlehre mit praktischen (!) Uebungen, von Johann Jacob Ohm. Halle, in der Curtschen Buchhandlung. 1795. 1 Alphabet 7 Bog. 8. 21 gr.

2. Neu eingerichtete ganz erleichterte französische Grammatik, von H. F. Herrmann, M. A. Lehrer der französischen und englischen Sprache in Wismar. Weißenfels und Leipzig, bey Severin. 1796. 18½ B. 8. 12 gr.

1. Es erregt eine höchst widrige Empfindung, solche unzähligmal aufgewärmte Brühen kosten zu müssen, wie die, kein Ende nehmenden, Grammatiken der bekanntesten neuern europäischen Sprachen sind, zumal die französischen. Ein Handwerker, der auch nur durch eine einzige kleine Vollkommenheit seines Machwerks mehr leistet als seine Vorgänger, verdient Achtung. Nicht so der Schriftsteller, der blos abschreibt, und (nach Lichtwers Ausdrucke) neue Spinnweben zieht, wo sie vorher abgekehrt waren. Der gegenwärtige Autor hat die Dreistigkeit, in der Vorrede zu versichern, man klage darüber, daß es, ungeachtet der vielen französischen Sprachlehren, dennoch keine gebe, die faßlich genug sey, die Sprache in kurzer Zeit zu lehren. Glaubt er das wirklich, so fehlt es ihm an Bücherkenntniß: ein ominöser Umstand für jeden, der ein

neues

neues Buch schreibt! Noch ominöser fanden wir die Zueignungsschrift an den Kronprinzen von Preußen, die sich folgendermaaßen anfängt: „Durchlauchtigster ꝛc. Wenn ich doch „jetzt — indem ich die Gnade genieße, Ew. königlichen Ho„heit diese französische Grammatik, auf die mir gnädigst er„theilte Erlaubniß, mit einer öffentlichen Zuschrift unterthä„nigst zuzusenden — alle die Empfindungen, welche sich in „meiner Seele zusammendrängen, darlegen und ausschütten „dürfte! — Wann ich doch vor den Ohren der ganzen Welt „laut reden — und dadurch zugleich meinem wallenden Her„zen Luft machen könnte! Allein ich kann nicht — und darf „nicht." — Was hier für wichtige Geheimniße hinter dem Vorhange stecken, die nur der Autor und der Kronprinz von Preußen weiß, kann uns nichts verschlagen; nur finden wir bedenklich, daß jener mit diesem Geschmacke sich getraut, einen Lehrer des Styls in irgend einer Sprache abzugeben; ja sogar Ansprüche auf die Einführung seiner Grammatik in mehrern Lehranstalten macht! — Uns ist hier ein unfranzösischer Ausdruck aufgestoßen, z. B. S. 214. se contenter *avec* peu de chose, auch glauben wir, irgendwo gefunden zu haben: vous *me* moqués. — Wir wünschen, daß diese Fehler die einzigen im Buche seyen, das übrigens durch alle mögliche Mittel als: Uebungsstücke zum Uebersetzen in beide Sprachen, (die der Verfasser practische Uebungsstücke auf dem Titel zu nennen beliebt) Histörchen, Gallicismen, und endlich ein Wörterbuch, verdickt ist. Die Redensarten, wo das Deutsche voransteht, hätten weit besser, nämlich nach den Hauptwörtern in der Phrase geordnet werden sollen, nicht eine Formel, die mit sich anfängt, unter S. und dergl. — Der beste Gedanke war, einige Synonymen aufzustellen und ihren Unterschied zu zeigen, wiewohl ihrer nur wenige sind.

2. Ist kürzer, doch darum weder geringer noch vorzüglicher an Gehalt, außer daß hier und da der Ausdruck in beyden Sprachen beßer scheint. Dagegen misfällt Recensenten die geschmacklose Verdeutschung der Redetheile S. IX. und ff. (welche Sucht, alle Kunstwörter zu verdeutschen, die in unsern Tagen herrscht! Wäre man auch in diesem Vorhaben glücklicher als der Augenschein ausweist, so würden doch Decennien hingehen, bis uns jeder Lehrling verstünde; und warum die Fortschritte der menschlichen Seele, einer pedantischen Grille wegen, so aufhalten?) Denn da heißen sie: das Geschlechts-

schlechtswort, das Nennwort, das Fürwort, das Zeitwort, das Mittelwort, das Nebenwort, das Vorwort, das Bindewort, das Zwischenwort!! Eben so dolmetschten weiland die deutschen Mönche des Mittelalters und die fruchtbringenden Gesellschafter im 17ten Jahrhundert. Kann man sich nicht an die grammatische Technologie Adelungs halten, die in Jedermanns Händen ist, oder seyn sollte? — Nicht überall sind die Regeln bestimmt genug, z. B. S. 10 sollte noch genauer angegeben seyn, wo das oi wie oä oder wie ä ausgesprochen wird, und S. 66 sollte der doppelte Gebrauch von passer mit avoir und être angezeigt seyn. Das Nachschlagen in zweifelhaften Fällen, wo uns das Gedächtniß untreu wird, und die Bestimmtheit der Regeln, sind der Hauptnutzen einer Sprachlehre: da man auch zur Noth ohne sie eine Sprache lernen kann. — Der theoretische Theil der gegenwärtigen hört mit dem verbo auf, und erst im praktischen folgen die übrigen Redetheile und einige syntaktische Regeln zugleich mit ihren Anwendungen. Die französischen Uebungsstücke zum Uebersetzen ins Deutsche hätten wir weder aus **Herr** (!) Gellert noch aus andern übersetzten deutschen, sondern aus französischen Classikern genommen. — Dann war uns die Papier- und Druckverschwendung anstößig, die Hr. H. durch die mit Fleiß fehlerhaften Aufsätze zur Uebung seiner Schüler im Verbeßern, sich zu Schulden kommen läßt: Solche Kleinigkeiten kann jeder Lehrer aus dem Stegreif hinschreiben; und daß er statt der Zeit und der Person des Verbums die bloßen Infinitive setzt, ist gar zu arg. — Endlich haben wir auch in seinem Wörterbuche unter andern folgende Fehler in Ansehung des neufränkischen Kalenders bemerkt. Die Wörter: Niveos, Germanial, Florial, Vendimaire, müßen Nivos, Germinal, Floreal und Vindemiaire heißen; und die Decade mit ihren Tagen kann nicht mit Semaine verwechselt werden. Wegen der Aussprache und der französ. Titulaturen wollen wir nicht mit dem Grammatiker hadern, ob wir wohl manches bey diesen Abschnitten zu erinnern wüßten. Im Ganzen genommen sprechen wir keiner von beyden Sprachlehren ihren gänzlichen Nutzen ab, wenn der Lehrer das ist, was er seyn soll; nur ist zu tadeln, wenn ihre Verfasser die bessern Lehrbücher ignoriren oder verdrängen wollen.

Klei-

Kleines litterarisches Archiv zur Uebung in der französischen Sprache, oder lehrreiche Gespräche, Charakterzüge der Kinder (von Kindern), Lebensbeschreibungen berühmter Weltweisen, Gesetzgeber, Feldherren, Könige, Staatsmänner und Religionslehrer, Naturgeschichte — für Kinder, von J. Arnous. Berlin, bey Schöne und in der Schulanstalt des Verfassers, 1795. 8 Bogen Oktav. 9 Gr.

Wir schreiben den schwülstigen Titel um deswillen ab, um zu zeigen, daß er mit dem kleinen Buche nicht in Verhältniß steht. Die Uebungsstücke wären ganz gut, wenn sie nicht so viele Fehler wider die deutsche Sprache und mit-unter non-sense enthielten. Beyspiele S. 76: **mit Blätter** statt **Blättern.** — lebt gern in hitzige Länder — statt **hitzigen Ländern.** S. 84 und 85. **Gamben**, statt **Jamben. Die Gambe** statt der **Jambe** (jambus; denn die Gambe ist ja ein musikalisches Instrument). Hier ist noch überdieß der Fehler, daß die Versfüße: Jamben, Trochäen, Daktylen — Arten von metrischen Gedichten (!) genannt werden. — S. 100. — er begegnete seine Zivilisten mit Distinktion, st. seinen (und wollte der Verf. Zivilisten für Civilisten, so mußte er auch Distinkzion schreiben). S. 108. der Christ in den vier Stufenalter statt Altern. Ein Beyspiel von non-sense ist der Aufsatz S. 121. **Ruhm der Deutschen wegen der Medaillen.**

Ph.

M. Johann Friedrich August Kinderling, zweyter Prediger zu Calbe an der Saale, über die Reinigkeit der deutschen Sprache, und die Beförderungsmittel derselben, mit einer Musterung der fremden Wörter, und andern Wörterverzeichnissen. Eine Abhandlung, welche von der Königlich-Preußischen Akademie der Wissenschaften zu Berlin den zweyten Preis erhalten hat. Berlin, bey

Mau-

Maurer, 1795. 1 Alphabet 5 Bogen. gr. Oktav. 1 Rh. 8 gr.

Durch den dieser Abhandlung von der Königlichen Akademie zu Berlin zuerkannten zweiten Preis wurde der schon durch mehrere fleissige und gründliche Sprachuntersuchungen rühmlich bekannte Verfasser ermuntert, seine Arbeit genau durchzusehen, sie hin und wieder zu verbessern, und besonders die angehängten Verzeichnisse fremder Wörter sehr zu vermehren und ganz umzuarbeiten. Aus der ganzen Einrichtung dieser Schrift und der zweckmässigen Vertheilung ihrer Gegenstände sieht man gar bald, daß der Verfasser seine Materie reiflich überdacht und zu einer lichtvollen Behandlung mit vieler Einsicht geordnet hat. Die von der Akademie vorgelegte Frage zerfiel natürlich in zwey Theile, wovon der erste mehr allgemein und theoretisch, der zweite aber mehr besonders und practisch ist. So hat nun auch die gegenwärtige Abhandlung diese zwei Haupttheile erhalten. Der erste derselben ist zur Beantwortung der Fragen bestimmt: „Was ist überhaupt „Reinigkeit einer Sprache? und ist Reinigkeit der deutschen „Sprache möglich und nothwendig?" Hier zeigt der Verfasser zuvörderst, daß vollkommene Reinigkeit einer jetzigen Sprache nicht möglich sey. Denn da müßte sich weder ihren einzelnen Ausdrücken, noch auch der Verbindung derselben, irgend etwas Fremdes beimischen. Dies fand aber nur in der ersten Ursprache der Menschen Statt. Sobald Völker einander ihre Gedanken und Erfindungen mittheilen, theilen sie ihnen gemeiniglich die Bezeichnungen derselben mit. Handlung und Gewerbe haben unvermeidlich in die Veränderung und Mischung der Sprachen Einfluß, und diese ist mit ihrer Bereicherung fast unzertrennlich verknüpft. Eine völlig reine Sprache müßte eine durchaus unveränderliche seyn. Selbst auf einer entlegnen Insel unterbleibt die Einmischung fremden Sprachstoffes nicht ganz; wenigstens würde hier die Reinigkeit mit der äussersten Armuth der Sprache verbunden seyn. Hingegen eine eingeschränkte Reinigkeit der Sprache ist auf lange Zeit möglich, und zwar nicht unumgänglich nothwendig, aber doch sehr nützlich. Dieß ist nämlich der Fall in der Sprache der gebildetern Stände der Welt, der Schrift- und Büchersprache. Nur wird bei einer in dieser Absicht angestellten Musterung die Bestimmung oft schwer fallen, was fremd

fremd und was einheimisch ist. Nicht allein wirklich fremde Wörter, sondern auch fremdartig gebildete Wörter sind eine Verunreinigung. Unumgänglich nothwendig findet nun der Verf. solch eine Reinigkeit zwar nicht, und seine Bemerkung scheint sehr wahr zu seyn, daß es zu dem verborgenen Verknüpfungsfaden des menschlichen Geschlechts gehöre, daß Ein Volk dem andern etwas von seinem Sprachüberflusse abgebe, und von ihm wieder etwas zurücknehme. Aber die Nützlichkeit einer solchen Sprachreinigung steht doch auch nicht zu läugnen; besonders, weil sie allemal mit Bereicherung, und, wenn sie nach bestimmten Gesetzen geschieht, mit Verschönerung und Veredelung der Sprache verbunden ist. Auch in der gebildetern deutschen Sprache, besonders in ihrer Büchersprache, ist eine gewisse begränzte Reinigkeit möglich, und leichter, als in vielen andern Sprachen. Denn die deutsche Sprache ist eine Stammsprache, nicht von einer Stammsprache abgeleitet, sondern vielmehr eine fruchtbare Mutter vieler Wörter in andern Sprachen geworden. Auch hat sie weit weniger, als die übrigen europäischen Sprachen, aus der griechischen, lateinischen, arabischen, slavonischen, u. s. w. entlehnt. Denn viele vermeinte Entlehnungen dieser Art sind Eigenthümlichkeiten, wie von dem V. an mehrern Beispielen sehr gut gezeigt wird. (Das S. 13 in der Note bemerkte Wort *chanaxare* im Latein des Mittelalters möchten wir doch nicht für das deutsche Wort **kratzen** halten; es scheint vielmehr aus χαρασσειν, und dem davon abgeleiteten *Character* entstanden zu seyn.) Ferner hat die deutsche Sprache einen solchen Reichthum von Stammwörtern, und ist durchaus so bildsam, daß sie ihre von andern Sprachen entlehnte Schuld leicht abtragen kann. Man muß indeß den Begriff der Reinigkeit nicht über seine Gränzen ausdehnen, und nicht Alles deutsch ausdrücken wollen, was nicht so gut, so deutlich, so kurz, als durch ein fremdes Wort, bezeichnet werden kann, oder irrig Wörter verwerfen, die man nicht für deutsche, sondern für fremde hält. Besonders muß man es nicht für eine Verletzung der Reinigkeit ansehen, wenn man Benennungen neuer Erfindungen aus fremden Sprachen hernimmt. Um Sprachreinigkeit zu beobachten, muß man sich solcher Wörter bedienen, welche ursprünglich deutsch sind; durch den eingeführten Gebrauch das deutsche Bürgerrecht schon erhalten haben, oder dasselbe noch verdienen, und die den Gesetzen der deutschen Sprache gemäß gebildet sind, ihr Grundstoff mag

nun

nun einheimisch oder fremd seyn. Aber auch sprachwidrige Wortfügungen und Verbindungen mehrerer Ausdrücke, die an sich rein sind, deren Zusammenstellung aber fremd ist, müssen vermieden werden. Ein sprachwidrig gebildetes, obgleich deutsches, Wort ist eben so sehr wider die Reinigkeit, als ein entbehrliches fremdes. Sehr richtig bemerkt hierauf der Vf. den nöthigen Unterschied unter veralteten und alten Wörtern; diese letztern haben oft eben durch ihr Alter desto mehr bestimmte Deutlichkeit und Verständlichkeit erlangt. Diesen Unterschied macht Adelung nicht; und sein Urtheil fällt daher über dergleichen Wörter zu strenge aus. Der Verfasser erläutert daher den Unterschied zwischen abgekommenen oder vergessenen, und zwischen wirklich veralteten Wörtern mit vieler Genauigkeit. Nur diese letztern sind als Verunreinigung der Sprache anzusehen, und von ihnen wird eine Reihe von Beispielen angeführt. Manche Wörter hingegen sind zufälliger und unverdienter Weise in Vergessenheit gerathen, und von minder guten verdrängt worden. Man hat jedoch eben so viele Behutsamkeit nöthig, wenn man alte Wörter wieder hervorziehen, als wenn man neue erfinden will. Ueber die sogenannten Provinzialwörter wird eine besondre Prüfung angestellt. Auch diese sollte man nicht ohne Unterschied verwerfen. Einige derselben, die gut erfunden sind, scheinen das unverdiente Schicksal gehabt zu haben, daß sie nur nicht weit und nicht allgemein genug bekannt wurden; auch scheinen manche vernachlässigte Wörter noch in manchen Gegenden zu leben, ob sie sich gleich aus der Schriftsprache verloren haben. Gar groß wird der Zuwachs dieser letztern aus den Provinzialismen freylich nicht seyn. Bey der Beurtheilung fremder und ausländischer, und von der einen Sprache der andern mitgetheilter Wörter, hat man nicht allein auf die nähere, sondern hauptsächlich auf die entferntere Quelle zu sehen; und eine völlige Sprachreinigung läßt sich von dieser Seite nicht bewerkstelligen. Manche Wörter haben jedoch auf den ersten Anblick ein fremdes Ansehen, ob sie gleich einheimischer Entstehung sind. Bei den Wörtern, **Kirche, Meth, Butter, Lanze,** u. a. m. ist dies der Fall. Alle fremde Wörter ausstoßen zu wollen, wäre eine übertriebene Forderung, und bey den vielen neuen Erfindungen und Begriffen, welche Ein Volk dem andern mittheilt, wäre sie wirklich unmöglich. Nur solche fremde Wörter, die mit einheimischen eben so guten, eben so deutlichen und kurzen Wörtern vertauscht werden kön-

können, sind Verunreinigungen der deutschen Sprache. Solche hingegen, die deutlicher, bestimmter und schon überall bekannt sind, mit denen auch kein widriger Nebenbegriff verbunden wird, behält man lieber bei. Aber die Nachlässigkeit mancher neuerer Schriftsteller ist allerdings sehr zu tadeln, mit welcher sie so viele entbehrliche lateinische und französische Ausdrücke ins Deutsche einmischen. Ungeachtet des hohen Grades der Sprachreinigkeit in **Luther's** deutscher Bibelübersetzung, giebt es in ihr doch noch manche S. 52. ff. angeführte fremde Wörter, die wohl hätten übersetzt werden können. Neugebildete Wörter können der Sprachreinigkeit zuwider seyn, wenn sie ganz entbehrlich und überflüssig, wenn sie sprachwidrig, und folglich undeutlich, gebildet sind, und wenn sie widrige und unangenehme Nebenbegriffe haben. Die Anwendung dieser Fälle ist indeß so leicht nicht; und was der Verfasser bei dieser Gelegenheit wider einige zu strenge Urtheile Adelung's erinnert, findet Rec. sehr gegründet. Desto richtiger sind die von diesem verdienstvollen Sprachforscher gegebnen Regeln in Ansehung der Bildung neuer Wörter. Ein neues Wort muß wenigstens etwas Neues enthalten. Und wenn ein Begriff näher bestimmt werden soll, so sind neue Wörter zweckmässig, wenn sie übrigens nur nach der Sprachähnlichkeit gebildet sind. Auch können sie zur Milderung oder zur Verstärkung eines Begriffs dienen, oder auch zur nähern Verknüpfung einer Vorstellung mit einer andern. Dagegen aber sind alle sprachwidrig gebildete neue Wörter der Reinigkeit zuwider. Die Bezeichnung der Gedanken, dieser Hauptzweck aller Sprachen, macht dieß Gesetz nothwendig. Denn was der Sprachähnlichkeit zuwider ist, das ist auch der Deutlichkeit zuwider.

In dem **zweiten, besondern Theile** dieser Preisschrift wird nun ferner die Reinigkeit der deutschen Sprache und die Wahl und Anwendung der Beförderungsmittel derselben näher geprüft, und zuerst untersucht, in welchen Theilen der Kenntnisse und Wissenschaften die Reinigung unsrer Sprache am nöthigsten seyn möchte. Wohl unstreitig in demjenigen, worin die Kenntnisse vorzutragen sind, die der gemeine Mann am nöthigsten braucht. Dieß ist der Fall bey dem populären Vortrage der Religion, der jedoch nur wenig entbehrliche fremde Wörter hat; dann aber auch bei der Sittenlehre, der populären Philosophie, der Erdbeschreibung, der Geschichte,

dem bürgerlichen Rechte, besonders bei dem Lehnrechte, bei den schönen und mechanischen Künsten. In diesen allen giebt es noch eine Menge undeutscher und dem gemeinen Manne sehr unverständlicher Ausdrücke. Gelegentlich wird Seite 69 der Unfug des Herrn von Schirach in seinen in höchst undeutscher Schreibart abgefaßten Biographieen der Deutschen gerügt, und dann auch der herrschende Misbrauch mit der Einmischung lateinischer Wörter und Ausdrücke in den ins bürgerliche Recht einschlagenden Aufsätzen. Zu den Beförderungsmitteln der Reinigkeit der deutschen Sprache überhaupt, zählt der Verf. zuerst eine genaue Durchforschung unsers gesammten Sprachschatzes, um so zu entdecken, was wir schon haben, und was uns noch fehlt. Hier müßte man also die deutsche Sprache in ihren verschiedenen Zweigen der abgestammten Sprachen, der mösogothischen, altsächsischen oder altenglischen, der isländischen und übrigen nordischen, auch in ihren verschiednen ältern und neuern Mundarten durchgehen. Da übrigens die deutsche Sprache eine Stammsprache ist: so muß sie hauptsächlich aus sich selbst bereichert werden. Zu dieser Musterung wäre nun auch eine gesammelte Litteratur der deutschen Sprache sehr nöthig. Zu wünschen wäre es, daß sich unser Verfasser selbst zur Ausarbeitung derselben entschliessen möchte. Ein altdeutsches Glossarium, wozu schon vieles vorgearbeitet ist, wäre gleichfalls sehr wünschenswerth. Nach der mit den ältern Zweigen der deutschen Sprache angestellten Untersuchung müßte man sodann zu den beiden neuern Hauptmundarten, dem Plattdeutschen und dem Hochdeutschen, fortgehen. Das erstere ist wirklich im Ganzen noch zu sehr vernachläßigt; und eine früh ausgebildete Tochter der plattdeutschen Sprache ist die Holländische, bisher gleichfalls zu sehr verkannt. (Das S. 83 angeführte Wort gau bedeutet im Niedersächsischen, auch in der Zusammensetzung, Gaudieb, nicht sowohl schlau und vorsichtig, als geschwind und behende.) Von Leibnitzens drei Wünschen eines Sprachbrauchs, Sprachschatzes und Sprachquells, sind die beiden ersten durch das vortreffliche Adelungsche Wörterbuch größtentheils befriedigt; der letzte hingegen ist bisher noch fast ganz unerfüllt geblieben, obgleich Frischens Wörterbuch von dieser Seite mit Recht vorzüglich gerühmt wird. Der Vorschlag S. 84, es zu vermehren, verdient beherzigt und ausgeführt zu werden. Auch Wiarda's altfriesisches Wörterbuch hat ein großes, bisher noch wenig

erkanntes und benutztes Verdienst. — Es giebt aber nun auch noch manche besondre Beförderungsmittel der deutschen Sprachreinigkeit. Zuerst gehört dahin die Durchforschung der Kunstsprache, wozu schon eine Menge von Hülfsmitteln vorhanden ist. Vorzüglich ist Hrn. Nemnich's angefangnes Katholikon dahin zu rechnen. Ferner ist auch die Beobachtung der Kindersprache solch ein Beförderungsmittel, um durch Hülfe des Grades der Verständlichkeit eines Ausdrucks für Kinder leichte und schwere Wortbildungen zu unterscheiden. Dann aber auch die Aufsuchung und richtige Bestimmung synonymischer oder gleichgeltender Wörter, wozu noch unverarbeiteter Stoff genug vorhanden ist, den ein synonymisches Onomastikon, nach Art des Julius Pollux, sammeln, und in seiner Mannichfaltigkeit vor Augen legen sollte. Durch die neue, an sich schätzbare, Arbeit des Hrn. Prof. **Eberhard** in Halle ist diese Idee noch nicht zur Wirklichkeit gediehen. Ein andres wichtiges Beförderungsmittel der Sprachverbesserung wäre die Vergleichung andrer europäischer Sprachen mit der deutschen, weil jene noch manche bei uns längst abgekommene und vergessene, obgleich ursprünglich deutsche, Wörter aufbehalten. Solch ein Nutzen ließe sich zum Beyspiel von der slavischen und wendischen Sprache mit Recht erwarten. Selbst einige andre Sprachen außer Europa sollten in dieser Absicht verglichen werden: die alttatarische und türkische, die persische und kurdische Sprache; obgleich die Ausbeute hievon wohl mehr zur Aufklärung dunkler Ausdrücke, und zur Berichtigung der Ableitung einiger Wörter, als zur Bereicherung der Sprache selbst beitragen möchte. Zur Verbeßerung und Reinigung derselben giebt es vornehmlich drei Hauptmittel: Die Aufsuchung schon vorhandener, aber vergessener, guter Wörter; die Einbürgerung oder Naturalisirung fremder Benennungen, welche diese Aufnahme verdienen; und endlich, in Ermangelung eines andern Mittels, die wohlbedächtliche Erfindung oder Zusammensetzung neuer Wörter, die vermittelst des Urtheils und Ansehens wackrer Leute in Schwang gebracht werden müßten.

Um nun auch diejenigen guten Wörter, deren wir noch bedürfen, in Vorschlag zu bringen, liefert der Verfasser noch ein dreifaches Verzeichniß der **fremden, neu scheinenden,** und wirklich neuen Wörter unsrer Sprache. Das erste dieser Verzeichnisse, welches die fremden ins Deutsche aufgenom-

menen Wörter enthält, ist sehr groß, und geht in die Tausende; es ist aber doch nur klein in Vergleichung mit dem entlehnten Fremden andrer europäischer Sprachen; auch sind die Gegenstände meistens fremdartig, und für manche dieser Wörter giebt es wirklich schon deutsche, nur minder gangbare, Ausdrücke; manche sind auch nicht ursprünglich fremd, sondern einheimisch. Die Rubriken dieses Verzeichnisses sind nach den Sprachen gemacht, und enthalten zuerst Wörter aus morgenländischen und andern außer-europäischen, dann aber auch aus folgenden europäischen Sprachen: der dänischen, englischen, französischen, griechischen, holländischen, isländischen, italienischen, lateinischen, portugiesischen, russischen, sarmatischen, schwedischen, spanischen und ungarischen. Endlich noch ein Anhang von dunkeln Wörtern aus ungewissen Sprachen.

Bei dem ersten dieser Verzeichnisse hat der Verfasser verschiedne, doch minder vollständige und genaue, Vorarbeiten benutzt, auch hie und da Verdeutschungen, und meistens sehr glücklich und sprachähnlich, vorgeschlagen. Für Apanage scheint doch das Wort Auszug oder herrschaftlicher Auszug nicht bequem genug zu seyn, und ein apanagirter Prinz würde nicht gern ein ausgezogener, eher noch ein abgefundner, heissen wollen. Für Balcon möchte auch Gitter-Erker nicht recht passen, da der Erker mit ins Gebäude gehört, das daran angebrachte Gitter oder die Galerie (Altan) mehr ein Außenwerk des Gebäudes ist. Ballet ließe sich wenigstens nicht immer durch Singetanz geben, und Schautanz scheint eben so wenig den Begriff zu erschöpfen. Kunsttanz wäre hart. Für Batterie wird Kanonenwall oder Kanonenheerd vorgeschlagen; und für Berceau, Laubengang, Hecken- oder Buschgewölbe. Das erste wäre wohl das beste. Billet ließe sich nicht immer, wo man dies fremde Wort braucht, durch Herbergszeichen, Wohnungszeichen, Einlagerschein oder Einlaßschein geben. Bonbon ist freilich besser durch Zuckerbissen oder Zuckerwürfel, als durch Zuckerbrödtchen zu übersetzen. Glanzstein wäre zu allgemein für Brillant, wenigstens müßte ächter hinzugesetzt werden. Für Brouillon wäre Entwurfspapier gut genug, so, wie Umrißpapier für Carton, nur nicht, wenn es das umgedruckte Ausfüllungsblatt eines Buchs bedeutet. Für Chaussee wird hoher Steinweg vorgeschlagen, weil Kunststraße unangenehm klingt. Kunstweg

klingt schon besser. Für coquet sagt man an einigen Orten **mannlieb**; das könnte aber auch den **Männern lieb** bedeuten. Für **contrecariren** ist doch wohl **hintertreiben** das beste Wort. **Hastbothe** ist minder wohlklingend als **Eilbothe**, obgleich jenes schon beim **Schottel** vorkommt. Für **Diligence** wäre freilich **Schnellfuhre** besser als **Eilpost**, weil dies ein Zwitterwort wäre. Für **Emballage** räth der Verf. **Packhülle** oder **Packfutter**, wie **Flaschenfutter**, und für **Façade** ist allerdings **Vorderseite** besser als **Antlitzseite**; für **Fraternität** besser und mehrsagender, **Brudersinn** als **Brüderlichkeit**; dieß letztere haben wir schon in **Bruderliebe**. Für **Rendezvous** findet der Verf. das von Hn. **Campe** vorgeschlagne **Stell dich ein**, etwas komisch, und räth dafür **Treffort**, **Bestellplatz**. Beiden Wörtern möchte doch wohl das von Hrn. **Heynatz** angerathene, und schon für zahlreichere Zusammenkünfte gewöhnliche **Sammelplatz** vorzuziehen seyn. **Antipathie** möchten wir doch nicht durch **Naturscheu** verdeutschen, worunter man leicht die Scheu vor der Natur verstehen könnte; obgleich **Naturtrieb**, **Naturbedürfniß**, **Naturpflicht**, und selbst **Naturrecht** eine ähnliche Bildung haben. **Herrscherling** hält der Verf. für keine glückliche Uebersetzung des Worts **Aristokrat**, weil man eher einen Tyrannen darunter verstehen könnte. Wie man **Demokrat** durch **Volksfreund** übersetzen könnte, so, glaubt er, müßte man **Aristokrat** durch **Adelsfreund** ausdrücken. Beide deutsche Wörter aber erschöpfen doch den Begriff der griechischen zu wenig, und das erstere vielleicht am wenigsten. Man kann ein Volksfreund seyn, ohne die Gewalt in den Händen des Volks zu billigen. Bei **Athem** wird man schwerlich mehr an die griechische Abstammung denken; und **Lebenskraft** würd' es doch nicht ganz ausdrücken; eher noch, **Lebenshauch**. Nicht unglücklich wird **Automat** durch **Selbsttriebwerk** gegeben, nur daß die Zusammensetzung etwas unbehülflich ist. Für **Charpie** wird **Zupfleinwand** vorgeschlagen, und **Zwangherrscher** für **Despot**. Durch **gebietrisch** möchte doch **despotisch** wohl nicht erschöpft werden, so wenig als **didaktisch** durch **lehrfähig**; aber für **didaktisches Gedicht** haben wir auch schon **Lehrgedicht**. Von **Schwärmerei** ist **Enthusiasmus** freilich noch verschieden, und läßt sich nur zuweilen so übersetzen; für die übrigen Bedeutungen aber hat man schon: **Begeisterung**, **Innigkeit**, **Hochgefühl**, **Gedankenschwung**, u. s. f. **Ikonologie** wäre wohl

mehr

mehr **Bilderkunde**, als **Bildnereykunde**; denn dieß letzte ist Kenntniß der bildenden Künste. Ideal hingegen läßt sich ganz treffend durch **Gedankenbild** ausdrücken, ob man gleich dieß letztre Wort für jede sinnliche Vorstellung nehmen könnte. Für Klystier ist **Einspritzung** wohl zu allgemein, zumal da es gewöhnlich von der anatomischen Injektion gebraucht wird. Für **Märtyrer** wäre doch wohl nicht mit Hrn. Adelung **Märterer** zu schreiben, da man dies letztere leicht für den **Marterer** oder Peiniger nehmen könnte. Nicht jedes **Melisma** in der Musik läßt sich durch **Schleifgesang** ausdrücken; jenes ist oft so viel als verzierter Vortrag im Singen und Spielen, Koloratur. Für **Monarchie** ist **Alleinregierung** schon besser als **Selbstherrschaft**. Warum sollte Parce aus einer morgenländischen Sprache ins Griechische gekommen seyn? Es ist vielmehr ein blos lateinisches Wort, und die Ableitung, welche schon die römischen Sprachlehrer von *partiri* machten, scheint die glaublichste zu seyn, weil sie mit dem griechischen Worte *μοιρη* in der Bedeutung zusammenstimmt. **Pleonasmus** besser durch **Worthäufung** als durch **Wortfülle**. **Praktikus** wird zu allgemein durch **Geschäfftsmann** übersetzt. **Sophisterei** könnte durch **Trugweisheit** gegeben werden; aber **Trugweiser** für **Sophist** ist minder bequem, da man leicht den Zurechtweiser des Betrogenen darunter verstehen möchte. — Von der holländischen Sprache bemerkt der Verf., daß, da sie ursprünglich deutsch ist, sehr viele deutsche Wörter daraus erläutert werden können. Manche haben sich indeß aus den ältern deutschen Mundarten im Holländischen erhalten. Die entlehnten, und hier angeführten Wörter betreffen mehrentheils das Seewesen und die Schiffahrt. — Aus der Isländischen Sprache ließen sich vielleicht mehrere Wörter herleiten, weil die Sprache unstreitig alt ist, und wenig Veränderungen erlitten hat. Ziemlich gewiß sind: Achse, Acker, und Ahnden. — Zahlreich sind die aus der italienischen Sprache entlehnten Wörter, wovon sich doch die meisten durch schon ziemlich oder völlig gangbare Deutsche ausdrücken lassen. Auch hier schlägt der Verfasser verschiedne Verdeutschungen vor; z. B. **Hochsicht** für **Altan**; **Tanzfest** für **Bal**; **Geldniederlage** für **Bank**; **Handelsbruch** für **Bankerott**; **Schönsicht** für **Belvedere**, u. a. m. — Am größten ist natürlicherweise das Verzeichniß der aus der lateinischen Sprache entlehnten Wörter, von S. 226 bis 346. Eine Musterung desselben wäre hier zu weitläuftig;

 aber

aber die Sammlung dieses fremden Antheils bleibt immer sehr verdienstlich und brauchbar, und es zeigt sich dadurch die Entbehrlichkeit des größten Theils dieser Wörter, da wir für die meisten schon Ersatz in unsrer Sprache haben, oder doch leicht haben könnten, wozu manche gute Vorschläge geschehen. — Aus dem Portugiesischen wird blos das Wort **Porcellan** angeführt, wenn anders Christ's Herleitung von *Porclana* ihre Richtigkeit hat. — Aus der Russischen Sprache nur: **Kopeke, Pallasch, Rubel, Sterlet, Ukase.** Man könnte **Czar** hinzusetzen; und in der Kur- und Liefländischen Mundart giebt es wohl noch andre aus dem Russischen entlehnte Wörter. — Mehrere aus der sarmatischen Sprache, besonders der böhmischen und pohlnischen; dann auch aus der schwedischen, spanischen und ungarischen. Zuletzt noch einige Wörter ungewissen Ursprungs.

Ausser diesem dem Sprachforscher gewiß nicht wenig interessanten Verzeichnisse, hat der Verfasser noch den Versuch einer andern lehrreichen Aufzählung **neuer**, guter und schlechter Wörter der Prosaisten und Dichter, größtentheils des achtzehnten Jahrhunderts, beigefügt, welches einen einleuchtenden Beweis giebt, daß man die deutsche Schriftsprache ansehnlich bereichert, aber nicht immer verbessert hat. Viele hier vorkommende Ausdrücke verdienen daher noch eine sorgfältige Musterung und Prüfung, ehe sie durchgängig aufgenommen werden. Viele dieser Wörter fehlen in der ersten Ausgabe des Adelungischen Wörterbuchs, zu welchem daher dieß Verzeichniß einen nicht unbeträchtlichen Zusatz abgeben kann. Zuletzt noch ein Verzeichnis einiger neuscheinender Wörter, die aber alt sind. Von der Art sind z. B. **bedachtlos, Beherzigung, Bücherschau, Ertrag, freudenlos, geistlos, geistreich, hirnlos, Urschrift, Wüstling.**

Mi.

Haushaltungswissenschaft.

Sind ökonomische Institute Akademieen nützlich? nebst der Geschichte einer seit 1793 hier errichteten ökonomischen Anlage; untersucht und freymüthig dargelegt von F. Ch. L. Karsten. — — Rostock, in Kommission der Stillerschen Buchh. 1795. 28 S. in 4. 4 ℋ.

Plan und Ankündigung einer privaten theoretischen und praktischen Lehranstalt für Landwirthe der höhern Klasse, — — von G. H. Borowsky, Erb- Lehn- und Gerichtsherrn auf Greeden. — Berlin, 1795. in der Paulischen Buchhandlung. 30 S. in 8. 3 ℋ.

Diese beyden Schriften nehmen wir zusammen, da sie einerley rühmliche Gegenstände betreffen.

Herr Professor **Karsten**, durch seine Schrift: **Die ersten Gründe der Landwirthschaft, — zum Gebrauch akademischer Vorlesungen**, von einer guten Seite bekannt, zeigt hier, was er praktisch in der Landwirthschaft aufs beste gethan, offenherzig, ohne begangene Fehler zu verschweigen, an, und eben so offenherzig beurtheilt er das, was sein **Tittelblatt** dieser in Quartformat befindlichen Schrift anzeigt. Da wir nichts hinzuzuthun haben, und die Leser ohnehin alles — zumal da es kurz ist — lesen müssen, so enthalten wir uns, unvollständige Auszüge zu machen; dem Vf. allein wollen wir nur einige Winke geben, wo er bey seinem sonst herrlichen Plan künftig besser verfahren kann. Die **Gerste- und Habersaat** (S. 19) hätte, zum Abgrasen bestimmt, mehr einbringen können: daher seine Behandlung S. 21 sehr zu loben ist. **Weitzensaat** muß man (S. 22) niemals naß einegen, noch weniger in ein Land säen, das sich noch nicht genug gesetzt hat: thut man es aber doch, so muß dies **Weitzenfeld** im Frühjahr und Sommer drey- bis viermal abgegraset, und als künstliche Wiese, welche den wohlfeilen Saamen und die Wartezeit reichlich vergütet, behandelt werden; im folgenden Jahre wird der Weitzen desto reichlicher wuchern, wenn er

im vorigen niemals zum Schossen in Aehren gelangen können. Will man nicht so handeln, so wird immer die Folge das seyn, was dem V. begegnete. Wird er übrigens, wie es von einem so einsichtsvollen Lehrer und praktischen Landwirthe bey vermehrter Praxis zu erwarten ist, fortfahren, seinen sogenannten **Neuenwerder**, wie er S. 21 getauft worden, zu **kultiviren**, dann wird er bey seinen Lehranstalten herrliches Beyspiel werden; wovon eine fernere Rechenschaft, die der Verf. S. 27 sich schuldig zu seyn glaubt, dem Publikum willkommen und nützlich seyn wird. Die **versteckten Aeusserungen**, die gegen einen Professor gewöhnlich von kurzsichtigen Oekonomen ausgestreuet werden, muß er nicht achten: dann kann er aber dahin gelangen, wohin der längere Practicus Hr. Prof. **Borowsky**, von dem wir gleich reden werden, auf seinem Gute **Greeden** bey **Frankfurt an der Oder** gekommen ist.

Dieser Verf. der **zweyten** Schrifft in Octav hat schon durch viele lehrreiche Werke und durch sein verbessertes Gut **Greeden** bewiesen, daß dieß Geschäfft auf einer Universität in keine bessere Hände gelangen können, was sein **König** mit einer Bestätigung, die dem **Plane vorangedruckt** ist, durch den, auch als Landwirth berühmten Minister Herrn von **Wöllner**, ihm anvertrauen lassen. Auch von diesem Schriftchen bedürfen wir keine Auszüge zu machen. Alle Eltern, die Söhne auf Universitäten schicken, müssen diesen musterhaften Plan, der alle bisherigen, selbst den eines **Löwe's**, übertrifft, ganz lesen: zumal es das billige **Honorar von ein hundert Thalern** erfordert, zu wissen, wofür man solche an sein Kind verwendet. Nur der nach Seite 25 — 30 erwähnten **vorhandenen**, oder **bereits angeschafften Hülfsmittel**, **zur Beförderung des Unterrichts für studierende Oekonomen** müssen wir mit kurzen Worten gedenken, damit auch andere zur Theilnehmung dieser allgemein nützlichen Anstalt gereitzet werden. Und diese sind: 1) **Ein vollständiger** ökonomisch-botanischer **Garten**; 2) das ökonomische **Saamen-Pflanz-u. Baumschulen Institut zu Greeden.** 3) Vollständige ökonomische aufgetrocknete Pflanzensammlungen und Herbaria viva oeconomica. 4) Sammlungen ökonomischer Thier- und Pflanzenprodukte. 5) Ein vollständiges ökonomisches Saamenkabinet. 6) Sammlung der nützlichsten und besten ökonomischen Ackerwerkzeuge, Instrumente und

und Maschinen, aus verschiedenen Landesgegenden. Unter den Pflügen empfehlen wir vorzüglich das Preußische Joch und den vierscharigen Saatpflug, wie ihn Arndt verbessert, und Rieben mehr vereinfacht hat.

Anweisung über die Kennzeichen und den Gebrauch des Mergels, als ein sehr nützliches Düngmittel, für Landwirthe, von Carl Wilhelm Fiedler, verschiedener gelehrten Gesellschaften ordentlichem Mitgliede. Cassel, in der Griesbachischen Buchh. 1795. 80 S. in 8. 4 Xr.

So klein auch dieses Werkchen ist, so wichtig ist sein Inhalt. Der Verfasser lehrt in diesen wenigen Bogen, in einem, jedem Landmanne verständlichen Vortrage, so wichtige Vortheile, daß es zu wünschen wäre, daß jede gegen ihre Unterthanen wohldenkende Grundobrigkeit einige Exemplare kaufte, um sie ihren Bauern zur Belehrung auszutheilen, so wie dieses mit Herrn R. Beckers Noth- und Hülfsbüchlein geschehen ist. Man kann mit Gewißheit behaupten, daß der Mergel, besonders der Thonmergel, an sehr vielen Orten häufig zu finden ist, wenn er gleich auf vielen Stellen tief liegt und schwer zu gewinnen ist; aber in den Thälern der meisten sanft sich neigenden Gebirge liegt er oft so seichte, daß er in dieser seiner natürlichern Lage dem Landmann an Gewinnung reichlicher Erndten hinderlich ist; und doch ist das Vorurtheil oder die Unwißenheit so groß, daß sich Niemand desselben bedienet. Recensent wohnt in einer Gegend, wo der schönste Mergel von Halbthon, Halbkalkerde, in unglaublicher Menge gefunden wird; diese Gegend ist etwas gebürgig, wo der obere Theil der Felder sehr kießig ist, so, daß er durch diese Art Mergel sehr gebeßert werden könnte, aber Niemand bedient sich desselben: statt dessen kauft der Landmann, und das oft für eine größere Summe, als seine jährlichen Abgaben betragen, gebrannten Kalk, welcher auf diesen Feldern, bey ungünstiger Witterung, oft mehr schadet als nutzet.

Wenn der Landmann seine Vortheile verstünde, oder seine Vorurtheile ablegen wollte, so würde er sein Geld behalten, und sich seines Mergels bedienen; aber gegen eingewurzelte Vorurtheile können auch die augenscheinlichsten Erfahrun-

rungen nicht Eingang finden. Rec. überfuhr vor 2 Jahren einen Berg mit Mergel, worauf bald das vortrefflichste Korn wuchs; dieses Frühjahr wurde dieser Berg mit Hafer besäet, und als nun bey dem äusserst ungünstigen Frühjahrswetter und der lang anhaltenden Dürre der Hafer in den Auen roth wurde, so stand dieser noch immer schwarzgrün, der darnebenstehende stand wie versengt. Recens. erklärte und bewieß so deutlich als möglich seinen Nachbarn, daß die Ursache dieser guten Ansicht des Hafers sowohl, als der vorjährigen reichen Kornerndte, allein dem **Mergel** zuzuschreiben sey; allein da hilft kein beweisen, der Bauer bleibt dabey, es wäre gleich die rechte Zeit zum Säen getroffen worden.

Vermuthlich ist durch ein Versehen die Probe, wie man den Gehalt des Kalks im Mergel finden soll, vom Verfasser unrichtig angegeben worden. Er sagt: Mergel in Salzgeist (Spiritus salis communis) aufgelöset und durch Luft gesättigtes Laugensalz niedergeschlagen, nachdem der Niederschlag ausgelaugt und getrocknet worden, gäbe das Gewicht des in selbigem befindlichen Kalks; die helle Solution enthalte den Thon und die etwa beygemischten Eisentheile. Aber das verhält sich gerade umgekehrt, die Kochsalzsäure löset keinen Thon, wohl aber die Kalkerde, auf. Wenn der Mergel durch diese Säure so viel als möglich aufgelöset ist, so wird die helle Solution durch ein Löschpapier filtrirt. In diese filtrirte Solution wird das aufgelösete Laugensalz getröpfelt, bis sich nichts mehr niederschlägt; dieser Niederschlag ist der Kalk, verbunden mit dem aus beyden Flüßigkeiten sich losgerißenen Salze. Was im Filtrum übrig geblieben, wird ausgelaugt, getrocknet, und gewogen, dessen vermindertes Gewicht, von der Summe des probirten Mergels, giebt die in selbigem befindliche Kalkerde. Für einen Oekonomen ist dieses zu wißen schon hinlänglich; wer aber sich genauer unterrichten will, den verweiset Recens. auf des Königl. Churhannöverschen Hofapothekers Andreä Abhandlung, über eine beträchtliche Anzahl Erdarten, aus Sr. Maj. deutschen Landen rc. und von derselben Gebrauch für Landwirthe, auf Befehl der Königlichen Churfürstl. Cammer dem Druck übergeben; Hannover, bey Joh. Christ. Richter, in deßen erstem Abschnitt.

Beantwortung der Preisaufgabe: Welches ist die vortheilhafteste Methode, den Flachs- und Hanfbau

bau in den Braunschweigischen Churlanden zu betreiben. Hannover, bey den Gebrüdern Hahn. 1794. in 8. auf 111 Seiten, mit 1 Kupfer und mit dem Motto: O fortunatos nimium, sua si bona norint agricolas. 3 Gr.

So betitelt sich die erste Preisschrift, die als die vorzüglichste anzusehen ist: sie hat den Herrn J. C. Biallon, Freyherrl. von Frisischen Oekonomieinspector der Herrschaft Rötha zum Verfasser, und er hat den Preiß von 25 Dukaten erhalten; das Accessit erhielt, nebst einer ausserordentlichen Prämie von 10 Ducaten, die andere Schrift; betittelt: **Vollständige Abhandlung über die vortheilhafteste Methode, den Flachs - und Hanfbau zu betreiben,** 68 S. mit 2 Kupfern und der Devise: non facile est, aequa commoda mente pati; welche den Hn. Carl Gottlieb **Schmund**, Prediger zu **Werder** bey Ruppin in der Mittelmark Brandenburg, zum Verfasser hat. Obgleich diese Preise schon am May 1787 ausgetheilt wurden, so sind diese Abhandlungen doch erst in diesem Jahre aus der Ursache im Druck erschienen, weil **Bialon** versprochen hatte, als Anhang, Zusatz oder Nachgabe jener Preisschrift, der Societät eine: **Practische Anweisung zum Flachs - und Hanfbau für den Landmann,** nachzuliefern, welches aber wegen verschiedener wichtiger Hindernissen von Seiten desselben in dem Jahr nicht hat geschehen können, aber nunmehr geschehen ist, da sie den beyden Preisschriften unter dem eben gedachten Titel, auf 56 Seiten beygefügt worden; wodurch aber Manches von der erstern Schrift doppelt vorkommt; welches verhütet werden können, wenn beyde Schriften späterhin in eins gezogen worden wären. — Sowohl des Hrn. **Biallons** als auch Hrn. P. **Schmunds** Preißschrift, und des erstern **Practische Anweisung** sind so vollständig und auf Erfahrung gegründet, daß jeder angehende Liebhaber des Flachs - und Hanfbaues dieser Schrift sich als des sichersten Leitfadens bedienen kann, auch die Berechnung von dem Verhältniß des Nutzens und Schadens dieser Producte, gegen andere Getraidesaaten, ist völlig auf Erfahrung gegründet, und hat Hr. P. **Schmund** völlig recht, wenn er S. 22 seiner Schrift sagt: daß selbst die **Localität** in Hinsicht des **Flachsgewinnstes**, gegen den Ertrag anderer Ackerverzeichnisse, keinen auffallenden **Kontrast** mache,

mache, wenn man nur bey dessen Bau so zu Werke gehe, als es dieses so wichtige Produkt erfordere. Aber das gegebene Beyspiel vom Nachtheil des Flachsbaues, §. 15 S. 23, und dem berechneten Gewinn an Korn und Gerste §. 28. 29, könnte doch wohl nach Rec. Erfahrung unrichtig berechnet seyn. Es ist eine allgemeine Erfahrung, daß nach dem Flachs- und Hanfbau das Land mürber, und zu Hervorbringung anderer darauf folgender Getraidearten geschickter gemacht werde; daher ist es nicht zu verwundern, wenn S. 28 und 29 der Gewinn an Korn und Gerste höher als am Flachs und Hanf ausfällt. Hätte der Verf. diese Probe gemacht: so würde er, statt die Getraidearten nach Flachs und Hanf zu säen, ein in Größe und Güte, auch in der Zurichtung gleiches Stück, wie das zum Flachs bestimmte Feld war, gewonnen, und solches sogleich mit Roggen, und nach diesem mit Gerste bestellt haben. Eigene Erfahrungen haben Rec. überzeugt, daß dann das Resultat ganz anders, und zum Vortheil des Flachses ausgefallen wäre. Die zwey Kupfertafeln zeigen bekannte Sachen an; aber des Herrn **Biallons praktische Anweisung zum Flachs- und Hanfbau für den Landmann**, ist ein sehr zu empfehlendes Werk, weil es ganz auf Erfahrung gegründet ist: es wäre zu wünschen, daß es in jedes Oekonomen Händen wäre, so würden nicht so viele Fehler, die Rec. täglich siehet, bey dem Bau dieser so nöthigen und den Landmann bereichernden Producte begangen werden. Diese neuere, als **Nachtrag** gelieferte Abhandlung macht seine erstere beynahe entbehrlich: maaßen sie manches, nicht nur, wie oben gedacht, wiederholt, sondern auch das Kupfer der ohnehin noch **altmodischen** und holzverzehrenden **Darre** enthält, die in jetzigen Zeiten holzsparender eingerichtet sind. Recens. hat in sichre Erfahrung gebracht, daß Hr. **Biallon** mehrere Jahre lang ein **Riemscher Schüler**, und einer seiner besten gewesen; dieses siehet man auch aus seiner Schrift. Die gezeichnete Darre soll in Oberschlesien, wo kein Holzmangel ist, besonders bey Pleß, wo **Riem** mit **Biallon** war, im Gebrauche seyn. Schade nur für den sehr **praktischen Mann**, daß er in der Blüthe seines Alters sein Leben, durch einen unglücklichen Schuß, verlor, und die Ursache davon unbekannt geblieben ist.

Die

Die ersten Gründe der Landwirthschaft, so fern sie in Deutschland anwendbar sind. Zum Gebrauch akademischer Vorlesungen aufgesetzt, von Christian Lorenz Karsten, Herzogl. Professor der Oekonomie zu Rostock. Berlin und Leipzig, bey Nicolai. 1795. 404 S. in 8. 1 Rk. 4 gr.

Diese Schrift führt noch das Motto: Nil novi quidem, sed veri multum; und das mit Rechte; denn im Werke selbsten findet man das alles. Posselts wissenschaftl. Magazin 2ten Bandes 2s Stück hat den Verfasser, weil er darinn fand: daß es als ein böses Zeichen für eine Universität anzusehen sey, wenn die Lehrer derselben gar nicht schreiben, sondern über andre Kompendien läsen; zur Bearbeitung und Ausgabe dieses Lehrbuches bewogen, das er seinem Herzoge Friedrich Ludwig zu Meklenburg dedicirte; es ist geschrieben von seinem errichteten Landgute, Neuenwerder bey Rostock.

Etwas Umständliches von dieser Schrift zu sagen, würden unsre Leser übel nehmen, da sie bereits wissen, was man in Schriften, die zu Vorlesungen angewendet werden, zu suchen habe; zumal da Herr Prof. Karsten als ein Gelehrter bekannt, und zugleich Praktikus der Oekonomie ist; (wie man aus seinem, auch von uns, mit des Herrn Prof. Borowskys Lehranstalt, gemeinschaftlich beurtheilten Plan: sind ökonomische Institute Akademieen nützlich? ersiehet;) so wär nichts anders als Lehrreiches aus seiner Feder zu erwarten.

Die besten Mittel gegen die den Menschen und Hausthieren, der Oekonomie und Gärtnerey schädlichen Thiere, gesammlet und herausgegeben zum Nutzen für jedermann. Quedlinburg, bey Ernst. 1795. 112 S. in 8. 6 gr.

Diese Schrift, so klein sie ist, so schätzbar und empfehlungswerth ist sie jedem Oekonomen. Ob zwar nicht zu leugnen ist, daß manche angegebene Mittel der Erwartung nicht entsprechen; so hat doch, da immer mehrere angezeigt sind, jeder die

die Auswahl, und sehr viele unter diesen sind sehr schätzbar. Nur Schade, daß unter vielerley Mitteln gegen den tollen Hundsbiß nicht auch das aufgeführt ist, welches der König Friedrich der Große als Geheimniß erkauft und in den Apotheken der Preussischen Lande einführen ließ; zumal es doch in manchen Schriften stehet. Man kann noch als schätzbar das Seite 87 angeführte sichre **Mittel, die Bäume von Raupen zu reinigen**, anführen, welches Recens. seit 30 und mehr Jahren bewährt gefunden hat, und kann noch hinzufügen, daß es auch das sicherste Mittel ist, die **Kohlraupen** und die **Pfiffer aus dem Sommerrübsen** zu vertreiben. Das angegebene Mittel S. 111, wider die **Finnen der Schweine**, welche Bandwürmer enthalten, ist zwar das sicherste; aber in der angegenen Quantitat nicht hinlänglich. Um die Schweine sicher vor Finnen zu hüten, muß fein gestoßenes Spießglas, wenigstens 4 Wochen, täglich zu einem Quentchen, auf Butterbrodt gegeben werden. Nach des Vf. Vorschrift: anderthalb Loth von Spießglas einem erwachsenen Schweine zu geben, dürfte **zu viel** seyn, und die Besitzer um die Schweine bringen.

Ag.

Schöne Wissenschaften und Poesieen.

Visionen, Dialogen und Erzählungen vom Verfasser der Scenen aus Fausts Leben. Bremen, bey Willmanns. 1795. 294 Seiten. 8. 20 Gr.

Zu den Visionen und Dialogen, deren einige nach französischen Originalen gearbeitet sind, gaben dem Verfasser Mercier und Fontenelle die erste Idee. Ungeachtet der Unterschied zwischen den genannten Schriftstellern und unserm Landsmann bald ins Auge fällt, und vorzüglich eine gewisse Nüchternheit und Leere, die jene entweder vermieden, oder durch Witz und Sprache zu verbergen wußten, bey ihm unverkennbar ist; so gehören diese Versuche gleichwohl nicht unter die schlechten, die in dieser Gattung gemacht worden sind. Die Sprache ist, einige Ausdrücke, z. B.: **die Neige unsers Jahrhunderts, wen hintergehen** u. s. w. abgerechnet, leicht und natürlich, die Anspielungen auf mehrere Vorfälle und Thorheiten

heiten unserer Tage oft treffend, und die Wendungen, die bald ein Traum, bald ein Gespräch nimt, nicht unglücklich. So unter andern der Schluß des Dialogs, in dem sich Prometheus u. Joseph der Zweyte über Welt- und Menschenverbesserung unterreden. **Joseph.** Ich wähnte, man dürfte den Menschen die Wahrheit nur zeigen, um sie ihnen theuer zu machen, wie man den Nachtwandler nur aufzuwecken braucht, um ihn zur Besonnenheit zu bringen. **Prometheus.** Wenige Menschen lieben die Wahrheit aufrichtig, weil nur wenige reines Herzens sind, um ihren vollen Glanz ertragen zu können, und den meisten die Flügel zu sehr beschnitten sind, als daß sie sich in eine höhere Region erheben könnten. — Der Mensch steht mitten inne zwischen Himmel und Erde, und wird angezogen von beyden. O wer ihn die Kunst lehren könnte, nie aus dem Gleichgewichte zu kommen! Er hätte alles gethan! Auch in dem Gespräch zwischen Virgil und Chapelain kommen einige recht gute Züge vor. „Meine Sprache, sagt der Letztere, geht ein wenig gebückt; aber mit Beyhülfe meines Genies würde sie sich schon erhoben haben, wenn ich anders Genie besessen hätte. Frankreich hatte noch nie Dichter, die alles sagen konnten, was sie wollten. Uebrigens hattest du zwey bedeutende Vortheile vor mir voraus, eine harmonische Sprache und einen bestimmtern Rhythmus. **Virgil.** Es wird immer schwer seyn, in irgend einer Sprache gute Verse zu machen. **Chapelain.** Niemand kann in der meinigen schlechte machen. Ich hatte außerdem noch andre Schwierigkeiten zu überwinden. Deine Mythologie ist dichterisch — die Tochter einer lachenden Phantasie, die meinige ist ernsthaft und schwermüthig. Eure Götter vom ersten und zweyten Range lassen sich zu allem brauchen; allein unsre Heiligen und Engel sind so gefällig und gelehrig nicht. **Virgil.** Es ist wahr, daß unsere Götter uns zu Gebote standen, doch das ist Nebensache. Ich wiederhole es, das bestgeordnete Gedichte wird wenig Leser finden, wenn es schlecht geschrieben ist. — Wie würde dein Mädchen von deinen Landsleuten aufgenommen? **Chapelain.** Ungefähr wie die eigentliche Johanna von den Engländern, die sie verbrannten. Ihre Erscheinung erregte einen allgemeinen Aufstand gegen sie. Unsere unbarmherzige Kritik riß sie in Stücken, die Dichter meiner Zeit führten mich an, wie du die Hrn. Bav und Mäv, und ich verlor durch die Bekanntmachung allen Ruhm, den ich mir durch das Unternehmen erworben hatte, u. s. w. Wir würden noch mehr glück-

glückliche Stellen, z. B. aus der Vision, das Fegefeuer der Schriftsteller genannt, anführen, wann wir nicht immer bey der Menge ähnlicher Bücher auf die Ersparung des Platzes rechnen müßten. Unter den drey Erzählungen: das Wunder, der Indianer, und Peter Klingsohr, ist die mittlere nach la Chaumière Indienne des St. Pierre gebildet, und nach unserm Gefühl die verdienstlichste. Die seltsame und unwitzige Zueignungsschrift an Zimmermann, Kotzebue und Hofmann, so wie einige unartige Ausfälle auf andere Gelehrte im Buche selbst, wünschten wir zur Ehre des guten Geschmacks hinweg.

Tellus und Urania, oder Poesie über Humanität, Natur und Gott, von J. Schmidt. Frankfurt und Leipzig. 1795. 355 S. 8. 20 Gr.

Der Verfasser scheint unsere vorzüglichen Dichter, und insbesondere Uz fleissig gelesen zu haben, und von Seiten des Gehörs grade nicht verwahrloset zu seyn: aber Infelix operis summa, quia ponere totum nescit. Wir haben auch nicht ein Gedicht gefunden, das uns vollkommen befriedigt hätte. Viele sind nichts, als ein bloßer Cento poetischer Redensarten, bey denen man durchaus kalt bleibt, weil man sich sogleich erinnert, wenn und wo man sie sonst schon gelesen hat. Andere von etwas besserm Gehalte verrathen Empfindung und Wärme; allein ohne daß jene besteht, und diese fortdauert. In noch andern, und derer sind sehr viele, ist weder Plan, noch Einheit und Verbindung in den Gedanken sichtbar. Alle endlich haben mehr oder weniger matte Stellen und dürftige Verse. Der Verf., um unsere Behauptung nicht ohne Beweis zu lassen, frage sich selbst, ob er nachstehendes Lied (S. 17) für etwas mehr als dichterische Phraseologie ausgeben kann.

In tiefes Dunkel eingehüllt,
Ruht itzt die halbe Welt,
Der Donner tobet, kracht und brüllt,
Die Nacht, mit Schrecken angefüllt,
Verbirgt das Sternenfeld.

Ein Blitz und Licht, ein Feuerstrahl
Durchzückt den Horizont;

Es zittern Hügel, Berg und Thal;
Es blitzt und donnert überall;
Es beben Stern und Mond.

Vom Aufgang bis zum Niedergang
Wird alle Welt durchblitzt;
Die Donner Gottes toben lang,
Doch soll es mir nicht werden bang,
Weil Gottes Arm mich schützt.

Er entscheide, ob ihm der Mann von Geschmack in dem Liede: die wahre und alles beglückende Freyheit; dieses Heer von müßigen, langweiligen, nichts sagenden Strophen, (es hält in allem fünf und sechzig) um drey oder vier guter willen verzeihen kann. Er belehre uns endlich, ob er sich folgende Verse für Poesie auszugeben getraut:

S. 51. Schon willst, o Freund, du dich entfernen,
Von uns, von deiner Brüderschaft?
Kaum hatten wir dich kennen lernen,
Und dich gefunden meisterhaft.

S. 65. Groß unaussprechlich ist die **Gnad'**
Die du erzeigest mir!
Du leitest mich den Rosenpfad.
So ists gefällig dir.

S. 67. Wer sollte nicht von Recht und Wahrheit schreiben,
Prosaisch und in Poesie?

S. 323. Mir zaust das Haar — beym grauenvollen Blicke
Des Strafgewölbs, des Lasters Lohn.

Dieß soll heißen: Wenn ich einen Blick in das schauervolle Gefängniß werfe, so stehn mir die Haare zu Berge. Wir brechen hier ab, weil wir überzeugt sind, daß, wenn der Verfasser nicht schon über alle Kritik hinaus zu seyn glaubt, schon das Wenige ihn bessern und auf seine Fehler aufmerksam machen werde. Sicher wird er bey fortgesetztem Studium nach einigen Jahren finden, daß, den Titel **Tellus** und **Urania**

für eine solche Sammlung zu wählen wahre Versündigung an der Bescheidenheit, und die Hoffnung durch Verse der Art zur Beförderung der Humanität mitzuwirken, ein wenig zu sanguinisch war.

Skizzen, Erzählungen und Gedichte, zur Unterhaltung des schönen Geschlechts, von L. C. Kehr. Frankfurt, bey Zeißlern. 1795. 164 Seiten Oktav. 16 Gr.

Ein buntes Allerley, von durchaus unbedeutenden Sachen, bey dem wir viele lange Weile und keine Unterhaltung gefunden haben. Die Verse des Verf. lauten, wie folget:

> Ach Tochter, was ich hören muß,
> Du liebst des Schulzens Neffen?
> Den dummen stolzen Hasenfuß,
> Den liederlichen Steffen?
> O heil'ge Jungfrau steh mir bey!
> Ich brech dir Hals und Bein entzwey. —
> Wo hast du dein Gehirne?
> Du liederliche Dirne.

Fe.

Ausschweifungen. Erster (Erstes) Heft. Fraustadt, 1795. bey Hartmann. 16 Bogen. 8. 16 ℛ.

Vermuthlich die Arbeit eines ausschweifenden jungen Herrn, der dem unglücklichen Drange, seine rohen litterarischen Produkte drucken zu laßen, nicht widerstehn konnte. Der Ton, welcher in diesen kleinen Aufsätzen, Erzählungen und Schilderungen herrscht, verräth eine sehr vertraute Bekanntschaft mit solchen Cirkeln, die jeder Mann von besserer Art flieht. Wie kann ein Mensch, der irgend noch einiges sittliches Gefühl hat, zum Beyspiel das sogenannte Familiengemälde, welches der Pantoffel überschrieben ist, ohne Eckel und Unwillen lesen? Und wenn man nun noch obendrein sogar keinen Beruf zur Autorschaft; dabey nicht ein Quentlein ächten Witzes hat, und seiner Sprache nicht mächtig ist: so sollte man sich doch in

in der That nicht erdreisten, dergleichen unsaubre Waare an das Tageslicht zu bringen.

Pk.

Vermischte Schriften.

Auswahl interessanter republikanischer Reden. Gesammlet und herausgegeben von Franz Gustav Iselin. Frankfurt, im Verlage bey Eßlinger. 1795. 8 und 300 S. in gr. 8. 1 Rh. 4 gl.

Die Reden und Abhandlungen, die diese Sammlung enthält, sind, der Reihe nach, folgende:

I. „Zwey Reden über den Parthey geist, gehalten von Herrn Tronchin, oberstem Sachwalter, vor dem Rath der Zweyhundert der Republik Genf.“ Seite 1 — 56.

II. „Ueber die Gesetze, von Herrn Tronchin;“ mit politischen Anmerkungen begleitet von Herrn Professor Wegelin in Berlin.“ S. 59 — 90.

III. „Rede über das Vaterland und die Freyheit; gehalten von Herrn Roußan.“ S. 93 — 126.

IV. „Rede über die besten Mittel, ein Volk von seinem Verderben zu retten, und über den vollkommensten Plan, den der Gesetzgeber zu diesem Endzweck befolgen könne? An eine Gesellschaft gelehrter Leute von Bern gerichtet, die dieses politische Problem aufgeworfen. Von Herrn Roußan.“ S. 129 — 184.

V. „Rede über die nothwendigste Tugend der Helden, und über die Helden, denen diese Tugend gemangelt hat. Von Herrn Rousseau.“ S. 187 — 212.

VI. „Rede“ (Abhandlung) „über die politische Haushaltungskunst. Von Herrn Rousseau, Bürger von Genf.“ S. 215 — 300.

Oder, wenn Nr. I. für zwey Nummern gezählt wird, wie es denn auch hier gezählt ist, sieben Aufsätze. Uebrigens merkte

merkte Recensent sogleich bey Lesung der ersten Bogen dieser Sammlung, daß er dießmal auf einem, ihm längst bekannten, Boden sich befinde; denn, was an dem ganzen Buche neu ist, ist weiter nichts, als der erste Bogen mit dem veränderten Titel, der veränderten Titelvignette, in einigen Stellen abgeänderter Vorrede, und dem Verzeichniß der Verlagsbücher der Eßlingerschen Buchhandlung. Die übrigen neunzehn Bogen sind ein Buch, das, unter dem Titel: „Gesammlete auserlesene republicanische Reden. Erster Band. Chur, „bey den Gebrüdern Otto 1770." bereits seit fünf und zwanzig Jahren in den Buchhandel gekommen war, und diese seine gegenwärtige Palingenesie, allem Ansehen nach, dem itzigen politischen Drängen und Treiben zu verdanken hat.

Wären die „gesammelten republikanischen Reden," allenfalls mit Weglassung der Worte: „Erster Band," als eine **neue Auflage** erschienen, und da man doch im Grunde des Vorraths von liegen gebliebenen oder angekauften Exemplaren sich entledigen wollte, zu einem mäßigen Verkaufpreise feil geboten worden: so würde man ein solches Verfahren noch wohl haben hingehen lassen. Itzt, da der Titel so täuschend, der Preiß des Buches nichts weniger als billig; in der Vorrede aber die wahre Beschaffenheit der Sache völlig verschwiegen, und vielmehr Alles so gefaßt ist, daß der Leser in der Meinung erhalten wird, ein ganz neues Werk zu kaufen, überlassen wir es Jedem Andern, den verdienten Namen zu einer solchen Handlung zu suchen, wobey das Andenken des verewigten Iselins so unwürdig gemißbraucht wird.

Des Wiederabdrucks der bekannten **Rousseauschen** „Abhandlung über die politische Haushaltungskunst," hätte es nun freylich am allerwenigsten bedurft, da dieses vortreffliche Produkt nicht nur in der deutschen Ausgabe der „Philosophischen Werke von Rousseau" (Reval und Leipzig, bey Albrecht und Compagnie, von 1779 — 1782, 4 Bände in 8.) S. 257 und folg. des **zweyten** Bandes schon zu lesen, sondern auch durch eine noch neuere Uebersetzung, Berlin, bey Pauli, 1792. auf 160 Seiten 8. abermals in Umlauf gebracht ist. Wie sehr übrigens die Uebersetzung in den „Philosophischen Werken," von der in den „Republikanischen Reden" absticht, davon sind wir den Lesern zum Beschluß noch eine Probe zu geben schuldig:

Rous-

Rousseaus „Philosophische Werke,“

zweyter Band, S. 270:

„Da ich den allgemeinen „Willen für den ersten „Grundsatz der öffentlichen „Oekonomie annehme, und „ihn als die Grundregel der „Regierung festsetze; so halte ich es für überflüssig, ernsthaft zu untersuchen, ob der „Magistrat dem Volke, oder „das Volk dem Magistrat zugehört, und ob man in öffentlichen Geschäfften das „Wohl des Staats, oder das „Wohl der Oberhäupter befördern soll. Seit langer „Zeit ist diese Frage einerseits durch die Ausübung „und andererseits durch die „Vernunft bestimmt worden; „und überhaupt wäre es eine „große Thorheit, zu hoffen, „daß diejenigen, welche im „Grunde Meister sind, einen andern fremden Vortheil dem ihrigen vorziehen „würden. Es wäre demnach „nöthig, die öffentliche Oekonomie in die Volksökonomie und in die tyrannische „einzutheilen. Die erste ist „diejenige eines jeden Staats, „wo zwischen dem Volke und „den Oberhäuptern einerley „Vortheil und Willen „herrscht; die andere wird „nothwendigerweise „überall statt finden, wo „die Regierung und das

„Republikanische Reden.“

S. 229:

„Indem ich den allgemeinen „Willen zum ersten Grundsatz der öffentlichen Haushaltungskunst und zu der „Grundregel der Regierung „festgesetzt habe, habe ich „es nicht nöthig erachtet, im „Ernst zu untersuchen, ob die „Magistratspersonen dem „Volke, oder das Volk den „Magistratspersonen zugehören; und ob man in öffentlichen Geschäfften das „Wohl des Staates, oder das „Wohl der Häupter desselben „zu Rathe ziehen sollte. „Schon lange her ist diese „Frage auf der einen Seite „durch die Praktik, und auf „der andern durch die Vernunft entschieden worden; „und überhaupt wäre es eine „große Thorheit, zu hoffen, „daß diejenigen, die in der „That Meister sind, einen „andern Nutzen dem ihrigen „vorziehen sollten. Es wäre „also vielleicht nicht ausser „dem Wege, die öffentliche „Haushaltungskunst noch in „die populare und in die tyrannische einzutheilen. Die „erste ist die Haushaltungskunst jedes Staates, wo zwischen dem Volke und den „Häuptern desselben nur „ein Interesse und ein „Wille ist, die andere wird „nothwendig allenthalben,

„Volk verschiedene Vortheile und also auch einen entgegengesetzten Willen haben. Die Grundsätze der letztern sind in den Archiven der Geschichte und in den Satyren des Machiavells weitläufig zu lesen; die ersten aber findet man blos in den Schriften der Philosophen, welche die Rechte der Menschheit zu vertheidigen wagen."

„wo die Regierung und das Volk verschiedene Interessen und folglich entgegenlaufende Willensmeinungen haben, statt finden müssen. Die Maximen dieser letztern sind der Länge nach in den Archiven der Geschichte und in den Satyren Machiavells aufgezeichnet; die andern findet man nur in den Schriften derjenigen Weltweisen, die die Rechte der Menschlichkeit behaupten dürfen."

Andere Stellen, aus welchen der Contrast beyder Uebersetzungen noch weit stärker hervorleuchtet, haben wir, zur Schonung des Raums, nicht auszeichnen wollen, da über das Besser und Schlechter beyder Arbeiten von andern Kunstrichtern gehörigen Orts vermuthlich schon die Urtheile gesprochen sind.

Eben so wenig gehört die bestimmtere Inhaltsangabe der angezeigten Aufsätze und ein Urtheil über dieselben in eine periodische Schrift von 1795.

Ge.

Menschenspiegel, oder denkwürdige Szenen aus der Welt- und Menschengeschichte älterer und neuerer Zeiten. Berlin, bey Maurer. 1795. 24 Bogen in 8. 1 Rt.

Der Verf. hat die Absicht, durch diese Sammlung historischer Aufsätze dem durch Dichtungen aus der Ritter- Geister- und Hexenwelt verwöhnten Geschmack unsrer unbeschäftigten Lesewelt entgegen zu arbeiten, und die albernen, Geist, Herz und Geschmack verderbenden Ritterromanen aus dem Zirkel unsrer Lesegesellschaften zu verscheuchen. So lange freylich gewissen Leuten das Lesen eine Art von Lebensbedürfniß und die

die Zeit eine Last ist: so muß denn freylich von Meße zu Meße darauf gesonnen werden, dem leselustigen Publikum etwas Neues in die Hände zu werfen: dann aber ist es Verdienst, nicht von dem verderbten Geschmack der Modelectüre zu profitiren, sondern demselben vielmehr unvermerkt durch die Wahl lehrreicherer Gegenstände eine beßere Richtung zu geben. Aus diesem Grunde billigen wir ganz die Arbeit, die wir gegenwärtig ankündigen sollen, wundern uns blos über den etwas undeutlichen Titel, und glauben, daß, wenn einmal aus Langeweile gelesen werden muß, man dieses Buch nicht nur ganz ohne Schaden, sondern sogar durch Darstellung interessanter Gegenstände der Geschichte, mit Nutzen und Interesse lesen könne. Es besteht aus 15 historischen Aufsätzen, folgenden Inhalts: 1) Peter I. und Carl XII. bey Narva und Pultawa — eigentl. Beschreibung beyder merkwürdiger Schlachten und ihres so ganz entgegengesetzten Erfolgs. 2) Ezzelino von Romano, eine italienische Geschichte — ein schauderhaftes Beyspiel von Rache. 3) Lorenzo de Medici, der Großmüthige. 4) Verschwörung des Cinq-Mars gegen den Cardinal Richelieu, ein interessanter Beytrag zur Geschichte Ludwigs XIII. 5) Unglückliche Schicksale des Prinzen Zemes, eines Sohns Mahomets II. 6) Belagerung und Eroberung der Insel Rhodus durch die Türken im Jahr 1523. 7) St. Germain, eine schauderhafte Reisegeschichte. Er war der einzige, der 1779 aus der unglücklichen Caravane auf dem Landweg zwischen Suez und Alexandrien, nach unsäglichen Quaalen, sein Leben rettete. 8) David Rizzio — ein Tonkünstler aus Turin, und Günstling der Königin Maria von Schottland, der nachher durch Anstiften ihres Gemals ermordet wurde; worauf sich das einzige zum Buch gehörige Kupfer bezieht. 9) Merkwürdige Schicksale vier russischer Matrosen auf Ostspitzbergen — vom Jahr 1743, bis 1749, wo sie durch Landung eines russischen Schiffes von ihrem Elend erlöst wurden. 10) Jean Fabre — von Nismes, der sich statt seines Vaters in die Galeeren schicken ließ. 11) Franz von Civille — zur Zeit der Belagerung von Rouen durch Carl IX. der, nach seinen eignen Worten, dreymal gestorben, dreymal begraben, und wieder auferweckt worden ist. 12) Die Assassinen, gedungene morgenländische Meuchelmörder. 13) James Sutherland — der sich 1791 zu London, nach versagter Hülfe vom Minister, erschoß. 14) John Howard — der größte Menschenfreund dieses Jahrhunderts.

15) Marquis von Tavora, ein Bruchstück aus der Portugiesischen Geschichte des Jahres 1758. Schade ist es, daß der Verfasser nicht immer seine Quellen angegeben hat, welches doch, wenn er mehr, als blos für eine zeitverkürzende Lectüre arbeiten wollte, nöthig war.

Jakob und die schöne Rahel, in zwey Theilen. Gera, 1795. bey Rothe, 16 und 22 Bogen in 8. 1 Rthl. 12 gr.

Was doch ein Recensent nicht alles lesen muß! So gar schöne Rahels, — ein einladender Titel — werden ihm in die Hände gegeben, um damit seine Zeit zu tödten! Das Buch ist nicht etwan ein biblischer Roman — den hätten wir uns aus einer geschickten Feder noch lieber gefallen lassen wollen — sondern die Geschichte Jakobs, dramatisirt. Das Ganze ist in fünf Perioden, und jede in mehrere, nicht immer unmittelbar zusammenhängende, Scenen vertheilt. Die Charactere der biblischen Personen sind beybehalten, und die unbestimmten mehr bestimmt worden. Auch hat der Verfasser verschiedene Hülfspersonen hinzugedichtet, die die handelnden Hauptpersonen berathen, trösten oder schützen. So erhält Esau die Judith, eine Frau von teuflischem Charakter, zum Weibe, Laban einen Nabal, und Jakob einen Tolbac, zum Freunde. Rebecca erscheint ränkesüchtig, und Lea als eine gutherzige Schwärmerin. Jacob handelt oft inconsequent, und als ein Mann von unstetem, veränderlichen Charakter. Bilha ist Jakobs innigst geliebte Braut, die er in der Nacht vor der Hochzeit, auf Rebecca's Anstiften, aus Furcht vor Esaus vorgeblichen Nachstellungen, heimlich verlassen und nach Mesopotamien entfliehen muß. Abgehärmt folgt sie ihm bis dahin als ein Pilgrim nach, findet ihn daselbst, und wird Lea's Magd und Vertraute bey ihrer Eifersucht auf Rahel. Wie aber sie sowohl als Silpa den Weg zu Jakobs Bette finden, übergeht der Verf. Alle Situationen nun und Scenen, in denen sich Jacob nach der mosaischen Erzählung befindet, werden durch wäßrige und oft höchst einfältige Dialogen geschildert und ausgefüllt, die sich durch Mangel an Kenntniß des Costüme und der kunstlosen Sprache einer ungebildeten Welt, und durch Spuren einer äusserst dürftigen Einbildungskraft auszeichnen. Dirne und Humpen, die Jacob vor der Hochzeitnacht mit

Ra-

Naheln ausleeren muß, sind die einzigen Worte, womit der Vf. die Sprache der patriarchalischen Welt darzustellen glaubt. Dagegen spricht z. B. Rebecca zu ihrem Sohn: Kaum daß die Schwalbe von der Seite ihres Weibchens eilt, fliehst du schon das weiche Lager, und opferst der neblichten Morgenluft den süßen Schlummer. Fast streiten sich Tag und Nacht noch um die Oberhand, und schon belauschest du die Morgenträume der Heerde und wandelst in den Lauben des Gartens, wo noch Dunkel und Schauer wohnen." rc. Nachdem Jacob mit seinen Weibern und Kindern von dem nachsetzenden Laban eingeholt worden, und über Rahel wegen des Raubs der Hausgötzen das Todesurtheil gesprochen worden ist: macht ein Knecht Labans ihr eine so feyerliche, und von den übertriebensten Lobpreisungen ihrer Reitze strotzende Liebeserklärung, als sie nur der süßeste Stutzer in dem fadesten Romane von sich geben kann, die sie auch, ein vierzigjähriges Weib, ohne zu erröthen annimmt, und nur dann erst erschrickt, als er sie um den Preiß einer schönen Nacht, wie sie dem Jacob gebühre, zu retten verspricht. Kurz, der Verf. hat so wenig Geschmack, Welt- und Sprachkenntniß, so wenig Gewandheit und feines Gefühl, daß er, statt sich ein Verdienst daraus zu machen, seine Rahel nicht in vier, sondern nur in zweyen Theilen vollendet zu haben, wie er in der Vorrede thut, lieber das Publikum um Verzeihung bitten sollte, daß er ihre Geschichte durch seinen geistlosen Dialog bis zu mehr als anderthalb Alphabeten angeschwellt hat.

Mir.

Baggesen, oder das Labyrinth. Eine Reise durch Deutschland, die Schweiz und Frankreich. Viertes Stück. Altona und Leipzig, in der Kavenschen Buchhandlung. 1795. Oktav. 254 Seiten. Oder: Menschliches Leben. Funfzehntes Stück. Gerechtigkeit und Gleichheit! Von C. F. Cramer.

Baggesen, oder das Labyrinth. Fünftes Stück. 1795. 644 Seiten. Oder: Menschliches Leben. Sechzehntes Stück. Gerechtigkeit und Gleichheit!

heit! Von C. F. Cramer. (Baggesens Reise 16 — 58 St.) 4 Rl.

Schon aus den vorigen Stücken kennt man Baggesens geistreiche, paradoxe Manier, seine Kraft in der Darstellung seiner, starker, bisweilen excentrischer Gefühle, den hohen Schwung seiner Einbildungskraft, die Ueppigkeit seiner Beschreibungen. Alles das findet man auch in dieser Reisebeschreibung wieder, welche mit Wandsbeck anfängt. Bey Gelegenheit der Vierlande sagt er: „Es ist der Tempel des sinnlichen Genußes. In allen hier grünenden, blühenden, von Früchten niedergebeugten Lauben, wird der Gedanke in physischer Wohlbehaglichkeit erstickt. Die Seele fühlt sich in der vollsten Befriedigung jedes Sinnes eingewiegt; man scheint mit zartem Zittern tiefer in den Busen der Natur zu gleiten, als die Anständigkeit es erlaubt; es dünkt uns, wir schmolzen in ihren allzudicht umfangenden Wollustarm aufgelöst hin. Mit einer gewissen Ueberfättigung eilt man davon weg, u. s. w. (Ist dieses wahres Gefühl! es hat ein wenig das Ansehn des zubereiteten, künstlich verstärkten). Der Anblick der Lüneburger Haide setzte des Vfs. Phantasie in große Bewegung." Eine solche Gegend, ohne Anhöhen, also auch ohne Thäler, ohne wilde oder zahme Laubgewächse, ohne Seen, ohne Bäche, ohne Spuren von Bewohntheit, — kann mit einem Folianten verglichen werden, der aus lauter reinen Blättern besteht. Wer nicht schreiben gelernt hat, ist mit einem solchen Buche in Verlegenheit — es muß nothwendig jeden bloßen Leser langweiligen. Derjenige hingegen, welcher selbst im Stande ist, etwas Schwarzes auf Weisses (em) hervorzubringen, vergnügt sich oft mehr über ein solches Buch, als über manchen wohlgedruckten Quartanten oder Octavband. — Der Reisende macht hier die Bekanntschaft eines Mannes, der sich für vollkommen glücklich halten würde, wenn ihm nicht — der Caffee verboten wäre. „Jener Eroberer weinte, da er keine Länder mehr zu bezwingen fand. Der, der sich über das Vermissen einer Welt härmt, und der, welcher sich über Entbehrung des Caffees grämt, ist, meines Bedünkens, gleich stark ab — Sinnen; und dem Einen muß, wie dem Andern verziehen werden. Lust zu einer Taße Caffee und Lüsternheit nach einer Krone — Gier nach dem Geschmacke oder bloßem Dampfe von jenem, und Gier nach Unsterblichkeit . . sind gleich rasend und gleich menschlich. — Da man nicht weiß, was

es

es für eine Frucht war, deren Entbehrung Adam nicht aushalten konnte, — so mag sie eben so gut eine Caffeebohne, als irgend eine andere gewesen seyn. Daß sie sehr lustig anzuschauen war, heißt weiter nichts, als daß sie verboten war. Jedes verbotne Ding ist lustig anzuschauen." Celle. Hannover. Baron Knigge. Andreä. Hameln. Fort-Georg. Pyrmont. Der Verf. findet Marcards prächtige Beschreibung von der Gegend, den Einrichtungen und der Lebensart im höchsten Grade übertrieben. Der Umgang aber schien ihm hier leichter und zwischen Adel und Nichtadel gleicher zu seyn, als irgendwo anders dießseits des Rheins. „Nirgend, sagt er, habe ich allgemeiner allen adelichen Druck aus einem glänzenden Kreise entfernt gefunden, als hier, bey der großen Frühstücktafel u. auf dem Balle. Reichthum, Stand und Rang kommen wirklich so wenig als möglich in Betracht; da hingegen muß ich zur Ehre der Gesellschaft bemerken, daß eine gewisse sittliche Aufführung höher als alle Vergoldungen des Glücks geachtet zu werden scheint." Gefühle des Verfassers auf dem Herrmannsberge; eine Beschreibung, die mit lyrischer Poesie in Versen anfängt, und mit lyrischer Poesie in Prose endigt. Der Königsberg, und einige Worte über Friedrich den Grossen. Reise über Eimbeck und Nordheim nach Göttingen. Daß B. den Universitäten nicht hold ist, kann man, aus seiner übrigen Art zu denken, leicht abnehmen; wenn er aber sagt, daß man, um die Gelehrsamkeit desto gründlicher zu machen, allen Geschmack von hier verbannt habe; so ist dieß — nach Dichterart, (cavalièrement,) abgeurtheilt. Die Gleichen. Münden, wo der Verf. die Universität wünschte. Die Vorstellung einer solchen Veränderung ihrer geographischen Lage erweckt in ihm sehr sanguinische Hoffnungen. „Die schönen Wissenschaften würden in diesem Thale geblüht haben, anstatt daß sie jetzt in jenem bestaubt werden. Sittlichkeit, Geschmack und wahre Aufklärung hätten dabey gewonnen und die höchste Uebersetzung des erhabensten Meisterwerks des Alterthums (Voßens Uebersetzung der Odyßee) auf Deuschlands berühmtester Academie mehr als sieben Subscribenten gezählt." Cassel. Der Verf. vermißte hier nichts als Leute, und vornehmlich schöne Leute. Die elenden, verkrüppelten, gichtrischen Gestalten der Einwohner contrastirten ihm sehr unangenehm mit der Schönheit der Straßen, der Pracht der Gebäude und dem Glanze des Ganzen. Er sah auf seinem Gange auch nicht einen einzigen schlanken Rücken, nicht ein einziges aufgerich-

gerichtetes Haupt, nicht ein einziges lebhaftes Gesicht. Nur ein einzelnes Frauenzimmer hier und da, und die wohl exercirte, wohl montirte, wohl proportionirte Leibwache machte eine Ausnahme. Auf der Reise durch das Land bemerkte er unter den Landleuten viel Armuth und Elend; gleichwohl war das Land von der Natur mit jedem Erforderniße zu einem Paradiese ausgestattet. — Die Heßischen Regenten haben es mehr auf eine glänzende, als auf eine gute Regierung angelegt. Marburg, interessant durch seine seltsame Lage. Giessen. Etwas über die Inschriften an den Häusern. Butzbach. Die Häuser dieser alten Stadt sehen wie große Kartenhäuser aus. Die Façaden und Giebel sind über und über bemalt. Friedberg versetzt den Geist und alle Sinnen zurück in die alte romantische deutsche Ritterzeit. Man sieht hier nichts als Berge, Haine, Ruinen, hört nichts als Betglocken, denkt nichts als Andacht und träumt nichts als Balladen. Im Mondscheine ist alles dieß doppelt alt, schaudererregend, feyerlich und abentheuerlich. Der schöne Garten des Burggrafen. Die Gegend von Frankfurt, „durch welche der Busen des schönen halb mit Wald umkränzten Mayns fließt; schöner dadurch, daß er sich dem Auge nicht überall enthüllt. Auch die Grazien der leblosen Natur sind schamhaft. Das Ganze ist Musik für das Auge, in der die Pappelgehege eben so viele Chorale sind.“ Zu Sachsenhausen betrachtete der Verfasser in der Kirche des Predigerklosters eine Himmelfahrt Mariä, von Albrecht Dürer, die er mit Begeisterung beschreibt. „Vornehmlich bewunderte ich eine schlanke Figur in einem blauen Mantel, die in einer so sprechenden Stellung da stand, daß ich, ohnerachtet sie mir den Rücken zukehrte, deutlich die Mienen in ihrem Gesichte las. „Maria selbst war schön und himmlisch reitzend, mit einem Blicke und einem Ausdrucke, als wenn sie sagte: Empfange mich, Gott, hier bin ich!“ Etwas über die Verfassung der Juden. Reise auf dem Rheine nach Maynz; wer bey dem Eintritte des Mayn in den Rhein nicht versucht wird, sich zu ertränken, muß wenigstens keine Verse machen. Er kann versichert seyn, daß er zum Prosaisten geboren ist, und keine Ader, keinen Sinn zu viel besitzt. Von dem verstorbnen Forster heißt es: „Ein kleiner, leicht versetzbarer, flinker und pikanter Mann, mit Ernst auf der Stirne, Scharfsinn im Auge, und Liebe rings die Lippen, nahm mich ganz ein. Ich sprach mit ihm über alles, außer über seine Reisen; aber der Gereiste leuchtete überall in unverkennbarer Huma-

Humanität hervor. „Es deuchte mir der unverkennbare Kosmopolitism zu seyn." Manheim. Unzufriedenheit des Verf. mit dem Statuensaal. Island. Die symmetrische, abgezirkelte Bauart von Manheim misfällt dem Verf. „Eine ganze Stadt kann schwerlich ein Gegenstand für die Kunst, — die Einheit, die man in die Mannichfaltigkeit ihrer Gebäude bringt, unmöglich die der Schönheit seyn; und es ist lächerlich, es darauf anzulegen; denn eine Stadt läßt sich nicht in einem Moment faßen. In einem einzelnen, in mehrern beysammenstehenden Gebäuden, die auf einmal ins Auge fallen, gehört die Symmetrie zu Hause." In dem ganzen Capitel ist eine Originalität, die hart an das Sonderbare streift, und hin und wieder die Gränze wirklich überspringt. Heidelberg. Bruchsal; überraschender Anblick der netten Vorstadt, in welcher man Ordnung ohne ermüdende Einförmigkeit und einen gewißen reitzenden Anstrich findet, der das Auge in angenehmer Ruhe bey dem Anschauen erquickt. Desto elender und häßlicher ist die Hinterstadt. Die Anlage von Carlsruhe nennt der Verf. abderitisch. Strasburg; die unvergleichliche Beschreibung des Münsters, zu deßen schwindelnder Höhe Baggesen jeden Leser von einiger Phantasie emporhebt, ist durch eine andre Uebersetzung in dem deutschen Mercur bekannt genug geworden. Sie hatte eine dem beschriebnen Gegenstande vollkommen angemeßne Kühnheit und poetische Kraft. — Das berühmte Monument des Maréchal de Saxe fand der Verfasser im Einzelnen unvergleichlich, im Ganzen weit unter seiner Erwartung. Weitläuftige Statüengruppen thun selten eine gute Wirkung auf das Auge. Bey der Fahrt durch das fruchtbare, einem Garten gleiche Elsaß fragte einer den andern: ob sie auch wirklich in einem Lande wären, das Ludwig XIV. erobert, das Ludwig XV. gedrückt hat, und Ludwig XVI. hat drücken laßen? an der Ecke einer wirklichen Despotie? auf dieser reichen, blühenden und lachenden Fläche! Ist es möglich, daß so viele Cultur, Wohlstand, Munterkeit, als wir hier finden, im Schatten jenes Topicodendron grünen könnte, deßen giftigste Zweige man jetzt im Begriff ist, abzuhauen? — wo wollt ihr denn hin, unglückliche Wüthende? oder wüthet ihr blos aus rohem Muthwill? — Dieser Reichthum an Wein, Getraide, Früchten, allen Gattungen nützlicher und angenehmer Gewächse, diese Volksmenge, diese vielen und unverkennbaren Zeichen des Wohllebens — was kann man sich mehr wünschen? — O, und nun stecken die Allzu-

glück-

glücklichen ihre Dörfer selbst in Brand! verwüsten ihre eigne Arbeit! rufen Elend überall hervor! Es war ein unerträglicher Anblick! drey Dörfer brannten rechts an der Gränze von Lothringen. Mit der Ankunft in Basel schließt diese Reise, und was das sechzehnte Stück des menschlichen Lebens weiter füllt, sind Zugaben des Uebersetzers, welche größtentheils seine Verhältniße zu Baggesen betreffen. Man ist es schon gewohnt, daß Herr Cr. nichts in der Feder behält, was ihm durch den Sinn fährt; indeßen sind doch die der Uebers. beygefügten Anmerkungen, in denen er seinen Autor nicht selten bestreitet, nicht sehr zahlreich. Daß er sich aber Unterbrechungen erlaubt, und ganze Capitel, die ihn und nur ihn allein betreffen, eingeschaltet hat, wird er schwerlich auch nur Einem Leser zu Danke gemacht haben.

Ew.

Reichstagsalmanach für das Jahr 1795. Stuttgard, bey Erhard und Löflund. 8. 402 S. 1 Rk. 4 Kr.

Eine neue und nützliche Vermehrung der Staatscalenderlitteratur, welche durch ein neueres Werk einen vorzüglichen Schwung bekommen hat. Daß der erste Versuch mancher Verbesserungen fähig ist, läßt sich wohl nicht anders erwarten. Hauptsächlich scheint aber im Plane der Hauptgesichtspunkt verschoben zu seyn. Wenigstens dürfen aus Nr. I. dem genealogischen Verzeichniß; Nr. X. Versuch einer kurzen Beschreibung von Regensburg; XI. Ueber die Auswechselung einiger Stimmen im Fürstenrath; XII. Kurze Uebersicht der Reichstäglichen Verhandlungen im Comitialjahr 17 93/94; XIII. Reichstagslitteratur vom Jahr 17 93/94; XIV. Brieftaxordnung bey dem Kaiserlichen Oberpostamte Regensburg; XV. Verzeichniß der bey dem Kaiserlichen Reichsoberpostamte ab- und einlaufenden Briefposten, und XVI. Verzeichniß der Kaiserlichen Reichs- ordinairfahrenden Posten, keine stehenden Artikel gemacht werden. Desto mehr Sorgfalt und Erweiterung wäre aber wohl den Abschnitten des Gesandtschaftspersonale von vier Kreisversammlungen, III — VI. insbesondere aber Nr. IX. dem Reichskriegspersonale zu widmen, bey welchem die Herren Verfasser ihr rühmliches Verdienst durch Hinzufügung des Generalstaabs sehr vergrößern können.

Intelligenzblatt
der
Neuen allgemeinen deutschen Bibliothek.

No. 16. 1796.

Kleine Schriften.

Einige neuere Nachrichten von der Königl. Preuß. Fürstenschule zu Neustadt an der Aisch; als Einladungsschrift u. s. w., von Joh. Friedr. Degen, Director, Professor und Inspector zu Neustadt an der Aisch. Erlangen, gedruckt bey Junge, 1796. 2½ Bogen in 8.; nebst dem tabellarischen Verzeichnisse der Sommerlectionen für 1796 — Wir unseres Orts danken dem Hrn. Director für diese gründliche, lehrreiche, lichtvolle und elegante Darstellung der Beschaffenheit einer Lehranstalt, die sowohl in ihrem Innern als Aeussern entschiedene Vorzüge vor vielen andern dieser Art genießt, und die deswegen von jeher, zumal im jetzigen Jahrhundert, selbst von entfernten Ausländern, häufig besucht und benutzt worden ist. Ohne uns auf einen Auszug einzulassen, wozu unser Raum zu beschränkt ist, können wir im Allgemeinen versichern, daß es Eltern, denen das Wohl ihrer zum Studiren bestimmten Söhne am Herzen liegt, schwerlich gereuen werde, wenn sie dieselben einem solchen Aufseher und dessen wackern Gehülfen anvertrauen wollen. Denn die Schule ist nicht blos Lehranstalt, sondern auch Erziehungsinstitut. Vorzüglich gefällt uns die S. 17 beschriebene Gewohnheit, welcher zufolge in der letzten Lehrstunde jeder Woche gleichsam eine moralische Musterung der Zöglinge gehalten wird. Es sind allerley treffliche pädagogische Ideen, der Beherzigung

und Nachahmung würdig, eingestreut; z. B. über die Nützlichkeit der in N. eingeführten Gewohnheit, nach welcher alle künftig Studirende des Unterrichts in der griechischen Sprache genießen, weil sie den Namen einer Universalcultursprache verdiene. Ferner, über das Maas- und Zielhalten in körperlichen Uebungen, u. s. w.

* * *

Bücheranzeigen.

Neue Verlagsbücher der Dyckischen Buchhandlung in Leipzig zur Ostermesse 1796. Küttner (C. G.), über den ökonomischen und politischen Zustand von Großbrittannien zu Anfange des Jahres 1796, gr. 8. 12 Gr. Ebend. Beyträge zur Kenntniß besonders des Innern von England und seiner Einwohner, 16tes und letztes Stück, gr. 8. 18 Gr. (Alle 16 Stücke, nebst der Schrift: über den Zustand von Großbrittannien, die am schicklichsten, vor das erste Stück der Beyträge gebunden wird, 6 Thlr. 21 Gr.) Ueber die Verläumdung der Wissenschaften; eine poetische Epistel an Hrn. Prof. Garve von J. C. F. Manso, 8. 8 Gr. Nachträge zu Sulzers allgemeiner Theorie der schönen Künste; oder: Charaktere der vornehmsten Dichter aller Nationen, nebst kritischen und historischen Abhandlungen über Gegenstände der schönen Künste und Wissenschaften. Von einer Gesellschaft von Gelehrten. 4ten Bdes 2tes Stück, gr. 8. (Wird fortgesetzt.) 16 Gr. Sullivans (R.), Uebersicht der Natur, in Briefen an einen Reisenden; nebst Bemerkungen über den Atheismus, in Beziehung auf dessen Verbreitung im neuern Frankreich. Aus dem Englischen übersetzt, und mit einigen Anmerkungen begleitet von D. E. B. G. Hebenstreit, 2ter Band, gr. 8. (Der dritte Band erscheint zur M. Messe.) 1 Thlr. 8 Gr. Schlegel (Gottlieb), von landesherrlichen Dispensationen bey ehehinderlichen Verwandtschaften in Chursachsen, gr. 8. 20 Gr. Spallanzani (Lazzaro) Reisen in beyde Sicilien und in einige Gegenden der Apenninen. Aus dem Italienischen, mit Anmerkungen; 4ter und letzter Theil; mit zwey Kupfertafeln. Nebst einem Anhange über die Vulkane, aus dem Französischen des Hrn. Senebier, gr. 8. 1 Thlr. 8 Gr. (Alle 4 Theile 5 Thlr. 8 Gr.) Sammlung aus-

auserlesener Abhandlungen zum Gebrauche praktischer Aerzte. Zusammengezogen und mit neuen Anmerkungen, welche den Fortgang in jeder Materie betreffen, bereichert von D. C. M. Koch, 5ter Theil, welcher den 13ten, 14ten und 15ten Band des größern Werks in sich faßt, gr. 8. 2 Thlr. Iacobs, Fr. Exercitationes criticae in Scriptores veteres, Tom. I. 8. mai. 18 Gr. Meißners (A. G.) Skizzen, 11te und 12te Samml. 8. 1 Thlr. 8 Gr. (Dieser Band paßt zu allen Ausgaben, da er lauter vorher nie in den Skizzen gestandene Aufsätze enthält.) Ebend. Skizzen, 13te und 14te Sammlung, für die Besitzer der dritten Ausgabe, Criminalanekdoten enthaltend, 8. 1 Thlr. 16 Gr. Ebend. Supplementband für die Besitzer der 1sten bis 10ten Sammlung der ältern Ausgaben, 8. 1 Thlr. 12 Gr. (Enthält die bey der 13. und 14. Samml. neu hinzu gekommenen Criminalgeschichten, und die bey der dritten Ausgabe der zehn ersten Sammlungen neu hinzu gekommenen Erzählungen; aus welcher die in den frühern Ausgaben befindlichen Criminalanekdoten weggeblieben sind, um sie in dem letzten Bande neben einander zu stellen. Der Preis aller vierzehn Sammlungen, oder 7 Bände, der neuen Ausgabe, ist 8 Thlr., und mit der Bianca Capello 9 Thlr. 16 Gr.) Böttiger (C. A.), über die Aechtheit und das Vaterland der antiken Onyxcameen von ausserordentlicher Größe. Eine antiquarische Abhandlung, gr. 8. 4 Gr. Neue Bibliothek der schönen Wissenschaften und der freyen Künste, 57. Band, gr. 8. (Wird fortgesetzt.) 1 Thlr. Lally-Tolendals Bittschrift an Friedrich Wilhelm II. für den General de la Fayette. Nebst Briefen von Ludwig XVI., de la Fayette, Lally-Tolendal und Ludwig XVIII. Aus dem Französischen, mit historischen Erläuterungen, gr. 8. 12 Gr. Düssaults (J. J.) Schreiben über den itzigen Religionszustand in Frankreich. Nebst einigen verwandten Aufsätzen. Aus dem Französischen, gr. 8. 5 Gr. Dernière Adresse du Peuple français à la Convention Nationale. Projet formé dans les Sections de Paris, le 5. Oct. 1795. suivi d'une Note sur le Décret concernant le Culte, 8. 3 Gr. Zoologisches Archiv; herausgegeben von D. Fr. Albrecht Anton Meyer (Prof. in Göttingen), 2 Theile, gr. 8. 1 Thlr. 8 Gr. Versuch über das vierfüßige Säugthier Reem der heil. Schrift; ein Beytrag zur Naturgeschichte des Einhorns, von D. Fr. A. A. Meyer, gr. 8. 12 Gr. Mauvillons (J.) Schilderung des Preuß. Kriegs-

 heers

heers unter Friedrich II. Mit Anmerkungen von F. v. Blankenburg, gr. 8. 1 Thlr. 12 Gr. (Auch ist die neue Bearbeitung des Mirabeau-Mauvillonschen Werks: von der preussischen Monarchie unter Friedrich II., nun beendiget, und der 4te Band mit vielen Zusätzen und Anmerkungen von dem Hrn. v. Blankenburg bereichert worden. Zum dritten ist ein Aufsatz: über die verschiedenen Arten der Besteuerung, hinzu gekommen. Alle 4 Bände kosten 6 Thlr. 20 Gr.) Sammlung auserlesener Abhandlungen zum Gebrauche für praktische Aerzte, 16ten Bdes 4tes Stck, gr. 8. 9 Gr. (Wird fortgesetzt.)

Nachricht. Der Mangel eines guten und zweckmäßigen Handbuchs der Kirchen- und Religionsgeschichte für den Nichttheologen unter den Gelehrten und für gebildete Leser jedes Standes, hat die unterzeichnete Buchhandlung bewogen, des D. G. Gregory Geschichte der christlichen Kirche von den frühesten Zeiten bis itzt, aus dem Englischen, für Deutsche bearbeiten zu lassen. Nicht nur der Beyfall, den das Werk in England gefunden hat, wo die zweyte beträchtlich vermehrte Ausgabe im vorigen Jahre in zwey Octavbänden erschienen ist; sondern auch das Urtheil eines namhaften Gelehrten hat ihren Entschluß befestigt. „Der Verfasser, heißt es in der Götting. Bibl. der neuesten theol. Litt. 2. B. 1. St. S. 157, hat ein so allgemein verständliches und angenehmes kirchenhistorisches Lesebuch geliefert, als wir weder im Deutschen, noch in einer andern lebenden Sprache besitzen." Hr. Professor Beck wird durch Berichtigungen, Einleitungen, Zusätze, eine genauere Darstellung des Ganges der Lehre, der Kirchengesellschaft und Regierung, dem Werke mehrere Vollkommenheit geben, ohne sich von dem ursprünglichen Zwecke desselben zu entfernen, oder seine Form ganz abzuändern.

* * *

Vermischte Schriften.

Bücherverbote zu Wien vom Monat October 1795 bis incl. Januar 1796.

Deutsche Schriften.

A B C der christlichen Kreuzschule. 8. Abicht Darstellung des Natur- und Völkerrechts. Almanach, Berlinischer,

nischer, auf 1796. 12. Anekdoten und Charakterzüge, 2ter Band, 1. und 2. Heft. Halle, 1794. 8. Annalen der leidenden Menschheit, 2tes Heft. Antifragmente. 8. Apokalypse, politische. Von Hermes. 1795. Archiv, Berlinisches. 1795. 11. und 12. Heft. Ausschweifungen, 1. und 2. Heft. 8. Auswahl zerstreuter Aufsätze. 8. Bader, der Volks- und Fürstenfreund, 2te Aufl. 8. Bahrdt, Zeitschrift für Gattinnen, 1. und 2. Theil. 8. Balthasar der Heilige, ein Bruder Rosenkreuzer. 1795. 8. Bemerkungen auf einer Reise. 1794. 8. Beruhigungsgründe für Katholische. Strasburg, 1792. 8. Beschreibung, historisch-geographische, Wirtembergs. Betragen der Franzosen in der Rheinpfalz, in Briefen an Hrn. Hofrath Girtanner. Chemnitz. 8. Betrachtungen über die Feldzüge 1792, 1793. 8. Betrachtungen über den Frieden. 8. Beyträge zur Geschichte der französischen Revolution, 8. 9. 11. 12. 13. und 14. Stück. Bibliothek, neue allgemeine deutsche, 17ter B. 2tes Stück. Bibliothek, compendiöse. Der Freymaurer. 3 Hefte. Bibliothek, compendiöse. Der Soldat. 4 Hefte. Bildergallerie für junge Söhne und Töchter. 3 B. 8. Briefe, neue, eines französischen Augenzeugen, 1. Pakt. 8. Briefe über die französischen Staatsangelegenheiten, 1ster Theil. 8. Brockenmährchen. 8. Bronners Leben, 1ster Band. Zürich, 1795. 8. Camera obscura, 1stes Heft. 8. Courtois Zweck Robespierres, 2ter Theil. 8. Definitivurtheil. 1795. 8. Deigentesch Roßarzneybüchlein. 8. Denkwürdigkeiten aus der wirklichen Welt, 2tes Bdchen. Deutschlands Annalen, 1ster Bd. 8. Devisen für Stammbücher. 1795. 8. Dirnenraub. 8. Die Dorfreise. Fürth, 1795. 8. Eckermann theologische Beyträge, 4ter B. 3tes St. Altona, 1795. 8. Eichenhorst, Florentin. 8. Erstlinge der Andacht zum sel. Leben. Mainz. Erzählungen aus dem 12ten und 13ten Jahrh. 2 Thl. 8. Europa in seiner politischen und Finanzverfassung. 8. 1. 2. und 3ter Theil. Europens politische Lage, 1ster Theil, gr. 8. Ewald über Predigerbeschäftigung. 8. Feyer der Liebe, 2 Thl. 8. Flora. 1795. 10. 11tes Heft. Frankreich im J. 1795. 6. 7. 8. 9tes Stück. Freyheitskrieg, 1ster Theil. 8. Freymaurerbibliothek, 1793, 94. 8. 6. und 7tes Stück. Freystaat unter jedem Himmelsstrich. Berlin, 1795. 8. Friedenspräliminarien, 33 — 36stes Stück. Friedrich der siegreiche Chursürst, 1. und 2ter Th. 8. Für-

stenbergs Phosphorus. 8. Geist Erichs von Sickingen. 8. Geistererscheinungen und Weissagungen. Leipzig, 1796. 8. Genius der Zeit, 1795. August bis November. Geschichte des Hussitenkriegs. 1795. 8. Geschichte eines Licht-, Kraft- und Dranggenies, 1ster Theil. Geschichte der menschlichen Ausartung, 2ter und letzter Theil. Geschichte, neueste, der Staaten und Menschheit, 5. und 6tes Stück. Geschichte, romantische, 7ter Theil. Geschichte, unpartheyische, des Aufenthalts der französischen Bürger in Coblenz. 1795. 8. Gothaische Zeitung, Nr. 53, 71. Die Grafen von Zeddau, 2ter B. 8. Große spanische Novellen, 4ter Th. Geuder Judith. 8. Henke Archiv, 2ter B. 4tes St. Ebend. Magazin für Religionsphilosophie, 3ter B. 3tes St. 4ter B. 2. 3tes St. Helmstädt, 1795. 8. Henrici, fordern große Tugenden oder große Verbrechen mehr Geistesstärke? 1. und 2ter Theil. Leipzig, 1795. 8. Hildegard von Hohenthal, 1ster Theil. Berlin, 1795. 8. Huber, drey Weiber; eine Novelle. 8. Hyperboräische Briefe, neue. Altona, 1796. Ildefonse von Venedig, 2ter Theil, 8. Journal Eudämonia, 4tes St. Journal der neuesten Weltbegebenheiten, 1795. 8—11tes St. Journal für Menschenkenntniß, 1stes Quartal. Kalender, historischer. Braunschw. 1796. Kaiser Handbibliothek, 2ter Theil. Kaiser Heinrich IV. 5ter Th. Kammerer Abhandlung über die Excommunication. Strasb. 1793. 8. Kern christlicher Gebete. Kinderscherz, 1stes Bdchen. Riga, 1795. Kleine Wanderungen durch Sachsen und Brandenburg. 1795. 8. Konrad von Kaufungen, 2ter Th. 1796. 8. Konstitution, die neueste, der französischen Republik, von Waldmann. Kotzebue, die jüngsten Kinder meiner Laune, 4ter Th. 8. Kritik über gewisse Kritiken, rc. Nr. 14. 16. 21. 22. 29. 30. 31. 32. 35. Küster, Uebereinstimmung aller Religionen. 8. La Croix, Verfassung der vornehmsten europäischen Staaten, 2. 3. 4ter Band. Lafontaine Antonie. 8. Leben eines Glücklichen, 2tes Bdchen. Leipziger Monatsschrift, 1795. August, October. Liederbuch, akademisches, 2tes Bdchen. Altenb. und Lpz. 8. Lotterien und Kunst zu gewinnen. Frankf. und Lpz. 8. Louise Bourguignon. 8. Louvets Schicksal, 3. und 4tes St. Luzak, die Mesallianz, 2ter Th. Magazin, deutsches, 1795. Aug. bis Dec. Magazin der neuesten Kriegsbegebenheiten, 4ter B. 1795. 8. Manifest einer nicht geheimen, sondern öffentlichen Gesellschaft. 8. Mantel,



tel, der schwarzgraue, 2ter und letzter Theil. Meaupois, Graf, 2ter Theil. 8. Mercier, Gemälde der Könige von Frankreich, 3ter B. Minerva, 1795. August, November. Mnioch, Gedichte. 1796. Ebend. vermischte Erzählungen und Schriften. Görlitz, 1796. Modengallerie, Nr. 8. Mössory Kriegsscenen 8. Mohl, Casualpredigten, 1795. 8. Monatschrift, deutsche, 1795. 8. Sept. Morgengespräche zweyer Freunde. 8. Müller, meine Frühlingsreise, 2ter Theil. Neu-Ruppin, 1795. 8. Nachtstücke, 8. Nau, Geschichte der Deutschen, 3ter B. 8. Neues graues Ungeheuer, 2. und 3tes St. 8. Neujahrswünsche 1796. Fol. Nicht viel gegen das Etwas über Wallfahrten. 8. Nothwendigkeit des Friedens. 1795. 8. Novellen aus dem Reich der Liebe. 8. Papiere aus dem Archiv der Vorzeit. 8. Peripatetiker des achtzehnten Jahrhunderts, 2. und 3ter Th. Altona, 1795. 8. Pfänderspiele, die neuesten Arten. Pölitz, Geschichte der Cultur. Posselt, Annalen, 9. 10. St. Ebend. Taschenbuch, 1. 2ter Jahrgang. Privatgedanken über die Unsterblichkeit. Das Räubermädchen, 1796. 8. Reise nach Frizlar. 12. Reise nach Wien. 8. Die Revolutionsgeschichte der Schweizer. 8. Rezepttaschenbuch, 3ter Theil. Rieger, der Geist unsers Zeitalters, Jul., Aug. Riem, das reine Christenthum, 3—6ter Th. 8. Ritter von Festenberg. Leipz. 1795. Rüdiger, Begriffe der persönlichen Polizey. Halle, 1795. 8. Sammlung der gedruckten Pohlnischen Regierungsschriften. Warschau, 1795. 8. Sammlung merkwürdiger englischer Pamphlets. Schaumann christliche Abhandlungen. Schlenkert Almanach für die Geschichte. 1796. 12. Schlez Leitfaden beym ersten Unterricht in der Religion. Nürnberg, 1795. 8. Ebend. Schlaghart, letzte Hälfte. Schmettow kleine Schriften, 1ster Theil. Altona, 1795. 8. Schneiders, Eulog., ernste Betrachtungen, Schreiben eines alten Veterans. Schreiben des ehemaligen Frankfurter Rabbi Schmuel aus dem Himmel u. s. w. Segen und Gebet. 8. Sind wir unsterblich? Sonnenwendblümlein, marianisches. 8. Spedalieri Rechte des Menschen, 3—6ter Th. 8. Sprach, des Weltbürgers, Kirchengebet. Taschenbuch für Reisende, 1796. 8. Theremin, über das Interesse der Mächte. Tissot, das curiöse Buch, 3ter Th. 8. Traumbuch, das curiöse, 1795. 8. Ueber die einzig möglichen Beweisgründe gegen das Daseyn der natürlichen Rechte. Leipzig und Gera, 1795.



1795. 8. Ueber die sittliche Würde der Religion. Leipz. 1796. 8. Ueber Staatsverhältnisse. Germanien, 8. Unterhaltungen, pierische, 1stes Bdchen. Der Unterweiser und Unterhalter, 2tes Viertelj. Urania. 1795. 8. Septb. Vargas kleine Aufsätze, 2ter B. Vehmrichter, die gerechten. 8. Der Verbannte, ein Roman, 2ter Th. Die Verbrechen Marats und andrer Volkswürger. Versuch über das Gleichgewicht der Macht. 8. Visionen, Dialogen und Erzählungen. Voß, Musenalmanach, 1796. 12. Wahrheit und Licht. Noch ein Wort des Weltbürgers Sprach. 12. Wanderers, Fritz, Lebensreise. Berlin, 1795. 8. Wanderungen eines Kosmopoliten. 8. Wanderungen und Kreuzzüge. Altona. Was fordert Pflicht und Vortheil? 8. Wasserburgs Versuche in der Dichtkunst. 8. Weber, Sagen der Vorzeit, 6ter B. Weg zum Himmel. Wort, ein, über die Pflichten eines christlichen Religionslehrers. Köln, 1795. 8.

Schriften in ausländischer Sprache.

Almanac françois. Manh. 1796. 8. Angelique, poëme. 8. Aux assemblées primaires. 1795. 8. Boisy d'Anglas discours prélim., au projet de la constitution. Boulanger examen critique. 8. Les Chevaliers de cygne, par Mme. Genlis, 3 Tom. 8. Decades des cultivateurs, 12 Tom. Paris, l'an 3me. 8. Les frontieres de la France. Paris, 1795. Histoire generale et part. des Religions, T. I. 1. 2. et 3. Livrais. Par. 1795. 8. Ivernois reflexions sur la guerre. 1795. 8. Lettre du General Dumouriez. 8. Lettres d'un Voyageur, P. 1 et 2. Amst. et Paris, 1788. 8. Lettres politiques, historiques et critiques. Londr. 1793. 8. Manuel poëtique. 8. 2 Tom. Martyre de Marie Antoinette. Tragedie. Memoirs of the reign of George III. 4 Vol. London. Paine, the age of mason, II. Part. 8. Quelques notices pour l'histoire, l'an 3me. Sieyes opinion sur la constitution. 8. The Songs by Capt. Monis. Souvenirs de mes voyages, à Zurich, 1795. 8. 2 Tom. Supplement aux crimes des anciens Comités. 8. Systeme gallican. à Frcfort, 1795. La Vie de feu l'Abbé Bazin. 1794. 12.

Neue Allgemeine
Deutsche Bibliothek.

Drey und zwanzigsten Bandes Zweytes Stück
Achtes Heft.

Weltweisheit.

Grundriß der Erfahrungs-Seelenlehre, entworfen von Ludwig Heinrich Jakob, Doctor und Professor der Philosophie. Zweyte, ganz umgearbeitete Ausgabe. Halle, bey Hemmerde und Schwetschke. 1795. 458 S. in 8. 1 Rh. 4 Gr.

Man kann diese Psychologie als ein ganz neues Buch ansehen, sagt die Vorrede. Denn indem ich die Abschnitte und Paragraphen der alten Ausgabe zu verbessern anfieng, fand ich bald, daß es leichter sey, einem ganz neuen Plane zu folgen, als die Zusätze und Veränderungen dem alten Vortrage einzuweben und anzupassen. Und so finden wir es auch in der That, ausser daß der Plan in einigen Hauptzügen beybehalten worden ist. Dieser Plan ist folgender: zuerst wird aus der Physiologie eine Beschreibung des menschlichen Körpers gegeben; dann werden die Empfindungen, darauf die Einbildungskraft und das Gedächtniß; nachher das Wahrnehmungsvermögen und der Verstand, dann das Dichtungsvermögen, darauf die Gefühle, und zuletzt das Begehrungsvermögen im gesunden Zustande, im ersten Theile; im zweyten aber dies alles im kranken Zustande untersucht. In einigen Stücken hätten wir diesen Plan, so gut er im Ganzen ist, anders angelegt gewünscht. Die Seelenkrankheiten entspringen, so weit wir sie bis jetzt haben verfolgen können, aus dem Körper; mithin scheint es natürlicher, das Ganze so abzutheilen, daß man erstlich bestimmt, wie die Seelenkräfte an sich, das ist, ihren wesentlichen Gesetzen und ihrer Natur nach, wirken; nachher, welchen Einfluß der Körper darauf hat, und welchen Beytrag

er dazu liefert. Hierunter wären denn auch die Betrachtungen über die Verschiedenheiten der Menschen gekommen, als welche Verschiedenheiten gleichfalls nur aus dem Körper von uns hergeleitet werden können. Auch würden wir das Dichtungsvermögen von der Einbildungskraft nicht getrennt haben, der es doch ursprünglich angehört. Die Ausführung dieses Planes scheint uns nicht die zu seyn, welche gewählt werden müßte, weil der Verf. davon nicht die bestimmtesten und richtigsten Begriffe zu haben scheint; und diesem allein messen wir es bey, daß wir die wissenschaftliche Form, den wissenschaftlichen Zusammenhang und die Gründlichkeit der Ausführung einzelner Materien nicht antreffen, die der sonst bekannte Scharfsinn des Verf. hätte liefern können. Die empirische Psychologie, sagt der Verf. (S. 2), muß nicht mit einer Zergliederung der Begriffe von den verschiedenen Seelenvermögen verwechselt werden. Es ist ganz etwas anders, analytisch darzulegen, was man bey dem Begriffe Vorstellungsvermögen, Verstand u. s. w. denkt, oder das nothwendige abzusondern, als deren Wirkungen aus vorhergehenden oder sie begleitenden Thatsachen zu erklären. Gleichwohl sagt er unmittelbar darauf, die Erfahrungsseelenlehre soll die Bedingungen und Ursachen der Seelenerscheinungen aufsuchen, und sie nach Gesetzen erklären. Nun aber ist unleugbar, daß manche Seelenwirkungen Folgen zusammengesetzter Kräfte sind, wie z. B. das Denken Vorstellungen, deren Behalten und Erneuern, voraussetzt; also auch unleugbar, daß man die Seelenwirkungen nicht erklären kann, ohne sie in ihre einfachsten Bestandtheile zu zerlegen, und sie zu analysiren. Dies nämlich folgt auch aus dem (S. 3) Hinzugefügten: daher ist die Methode in der Psychologie, wie in der Physik und Chemie; alles muß aus andern Erscheinungen erklärt werden. Sehr richtig und wahr! Hätte nur der scharfsinnige Verf. es genau bestimmt und gehörig angewandt. Der Chemiker, was thut er anders, als seine Körper in ihre einfachsten Bestandtheile auflösen, und aus diesen die Wirkungen und Kräfte derselben ableiten? durch dieses Verfahren allein kommt Zusammenhang in die einzelnen Materien, indem so die erstern und einfachsten Gründe aller Seelenwirkungen entdeckt, und durch den Fortschritt von dem Zusammengesetzten zu dem Einfachen alle an einander geknüpft werden; durch dies Verfahren kommt auch die höchste Gründlichkeit in die Erklärungen, und die möglichste Schärfe in die Begriffe; denn ein Begriff kann so lange nicht mit aller Schärfe darge-

dargelegt werden, als man nicht seine einfachern Bestandtheile völlig kennt. Warum folglich in gegenwärtiger Psychologie diese Gründlichkeit manchmal fehlt, und gar vieles nicht genug erklärt wird, davon ist hieraus der Grund leicht abzunehmen. Was aber den Verf. vom einzig richtigen Wege entfernte, scheint ein nicht scharf genug bestimmter Begriff der empirischen Seelenlehre, und ein ohne sorgfältige Prüfung befolgtes Beyspiel der kritischen Philosophen zu seyn. Die rationale Seelenlehre sucht das Ding, welches der absolute Grund aller Vorstellungen ist, zu bestimmen, heißt es S. 2, und von ihr soll sich die empirische wesentlich unterscheiden. Das kann sie aber auch bey dieser Analyse noch; denn diese Analyse geht nicht auf das Subjekt der Seelenkräfte, sondern auf das Einfachste in den Aeusserungen und Wirkungen, die wir an ihm kennen. Gleichergestalt finden wir auch das nicht befriedigend, was hinzugefügt wird: es ist ganz etwas anderes, analytisch darzulegen, was man bey dem Begriffe Vorstellungsvermögen, Verstand u. s. w. denkt, oder das Nothwendige abzusondern, als deren Wirkungen aus vorhergehenden oder sie begleitenden Thatsachen zu erklären. Jenes ist ein Theil der Kritik der Vernunft, und gehört gar nicht in die Anthropologie. Was wir bey dem Begriffe Verstand u. s. w. denken, oder eigentlich die Bestandtheile, welche wir in ihnen denken, und woraus wir sie zusammensetzen, haben wir doch wohl ursprünglich aus der Erfahrung, da wir diese Kräfte nicht anders als durch sie kennen, und nur das in sie aufnehmen, was wir durch die Erfahrung darin antreffen. Durch die Zergliederung dieser Begriffe gehen wir folglich aus dem Gebiete der Erfahrung nicht heraus; oder es müßte erst bewiesen werden, daß wir den Verstand ganz anders im Begriffe, als in der Erfahrung, annehmen. Die ganze Kritik der Vernunft ist eigentlich ein Theil der Seelenlehre; denn sie untersucht unsre Seelenkräfte, und bestimmt, was wir durch dieselben zu erkennen und zu wissen im Stande sind.

Die Befolgung des angerathenen Planes hätte auch in den aus der Physiologie aufgenommenen Lehren und dem ihnen angewiesenen Platze beträchtliche Aenderungen hervorgebracht. Da in der Seelenlehre vom Körper nur in sofern gehandelt wird, als er Einfluß auf die Seelenwirkungen, und zwar unmittelbaren, hat, das ist, sofern aus ihm gewisse Veränderungen oder Wirkungen der Seele verstanden werden

können: so gehört offenbar nur die Erwähnung und Beschreibung derjenigen seiner Theile hieher, welche in dieser Rücksicht merkwürdig sind; da die Anthropologie hingegen den ganzen Körper in Untersuchung nimmt. Man darf also nur fragen, welche Theile des Körpers sind, der Erfahrung zufolge, Ursachen großer Wirkungen oder Veränderungen der Seele? so lehrt die Antwort, welche Theile der Psycholog näher bekannt zu machen hat, und lehrt insbesondere, daß die Knochen mit ihren Bestandtheilen den Seelenlehrer gar nicht; die Muskeln nur in sofern, als sie zur Erklärung der willkührlichen Bewegungen; das Herz und die Adern blos in sofern, als sie nothwendig sind, die Wirkungen der Affekten auf den Körper, angehen; daß folglich ein beträchtlicher Theil dieser physiologischen Sätze gar füglich hätte übergangen werden können. Dieser nämliche Plan hätte denn auch gelehrt, daß die physiologische Beschreibung des Körpers nicht den Anfang der Seelenlehre machen; sondern erst da stückweise vorkommen muß, wo vom Einflusse des Körpers auf die Seele geredet wird.

Von der Empfindung sagt der Verf. (S. 69) folgendes: sobald in dem Gehirn- und Nervensysteme auf irgend eine Art eine ihnen eigenthümliche Veränderung hervorgebracht wird, die einen gewissen Grad der Stärke hat: so entsteht eine absolut-innere Erscheinung, welche Empfindung heißt. Diese Bestimmung hat nach unserm Dafürhalten mehr als einen Mangel. Sie ist erstlich zu weit, weil nicht alle Veränderungen im Gehirne und den Nerven Empfindungen hervorbringen; man hat die Hirnrinde gestochen und verletzt, ohne daß Zeichen der Empfindung bemerkt worden sind. Sie nimmt zweytens etwas noch sehr Unausgemachtes für gewiß an, daß bey allem Empfinden eine Veränderung in den Nerven und dem Gehirne vorgeht; ob die Handlung des Reflectirens, ob die Freude, die Traurigkeit, mit gewissen Veränderungen der Nerven und des Gehirns verknüpft sind, ist noch nicht entschieden; und der Verf. stellt es unten selbst als blos vermuthlich auf, daß die eigentlichen Seelenactionen des Denkens, des Begehrens, des Wollens durch eine eigene innere Organisation verrichtet werden. Sie belehrt uns endlich nicht von dem, was in dem empfindenden Subjekte, sey es auch, welches es will, beym Empfinden vorgeht, von den eigentlich einfachen Bestandtheilen der Empfindung, der leidentlichen Veränderung, und dem dabey thätig wirkenden Bewußtseyn. In dieser

dieser Rücksicht hat diese Bestimmung den Fehler noch, daß sie auf alle innere Veränderungen paßt, und mithin auch von dem gesagt werden muß, er empfinde, dem in gänzlicher Betäubung und Fühllosigkeit, oder nach eingenommener gehöriger Gabe von Opium, Knochensplitter oder Elter aus dem Gehirn genommen werden.

Von der bisher allgemein angenommenen Meinung, daß das Empfinden im Gehirn geschieht, geht der Verf. (S. 82) ab, und verwirft sie als unstatthaft. Man kann von dem Gefühle so wenig, als von irgend einer andern Art der Vorstellungen sagen, daß sie im Gehirn vorgehen. Will man den Gefühlen einen Ort anweisen: so kann dieses kein anderer seyn, als derjenige, wo die Ursache angetroffen wird, d. i. derjenige Theil des Organs, dessen Veränderung das Gefühl bestimmt. Die Anmerkung führt hievon folgenden Beweis: der Hauptgrund, welchen Physiologen und Psychologen für die Meinung, daß sowohl die Empfindung, als die ganze Seele, ihren Sitz im Gehirn haben, anführen, ist, daß mit der Gemeinschaft der Nerven und des Gehirns in ersteren die Empfindung aufhöre. Ich gestehe aber, daß ich zwischen jener Schlußfolge und diesem Satze nicht den mindesten Zusammenhang sehe. Denn es folgt nichts weiter, als daß die Reizbarkeit der Nerven von dem Zusammenhange mit dem Gehirn abhange, und wenn sie nun durch die Trennung oder Unterbindung die Reizbarkeit (Sensibilität) verliehren: so ist es sehr natürlich, daß sie keine Empfindung mehr verursachen können. Hier aber wäre noch zu erweisen, daß durch die Unterbindung die Reizbarkeit verlohren geht; nach mehreren von Unzer in seiner Physiologie angeführten Erfahrungen, geschieht das nicht; denn ein Nerve, wenn er unterhalb der Unterbindung gereizt wird, erregt Zuckungen in den durch das Unterbinden vom Gehirn getrennten Theilen. Auch kehrt die Sensibilität gleich nach weggenommenem Bande wieder zurück; also hat der Nerve sie nicht verlohren; sondern es ist blos sein Einfluß auf das Gehirn unterbrochen worden. Auch weiß man ja, daß die Nerven in abgeschnittenen Gliedern noch Convulsionen hervorbringen, also ihre Reizbarkeit selbst durch das Abschneiden nicht so gleich verliehren. Auf den Einwurf, daß manche Menschen in lange abgenommenen Gliedern noch Schmerzen zu empfinden geglaubt haben, also dieser Schmerz eigentlich in dem noch übrigen Stücke des Nervens im Gehirne

 seinen

seinen Sitz habe, erwiedert der Verf.: wenn das Gefühl nicht Erkenntniß des Ortes ist, wo die Empfindung vorgeht; sondern erst aus dem Gefühle auf den Ort geschlossen werden muß: so ist es sehr natürlich, daß ein Mensch bey noch ungewohnten Gefühlen in einem gewissen Nerven an denjenigen bekannten Theil zuerst denkt, der ihm oft ähnliche Gefühle verursacht hat. Und da es bekannt ist, daß ein Mensch oft in Versuchung gerathen kann, seinen intimen Umgangsfreund noch anzureden, wenn er ihm nicht lange durch den Tod entrissen ist: so ist es eben nichts Wunderbares, daß Jemand seine Hände und Füße noch brauchen will, oder noch zu besitzen glaubt, wenn er sie schon verlohren hat. Bey noch ungewohnten Gefühlen kann so etwas wohl geschehen; aber bey schon genug bekannten, in einem Alter, wo man die Empfindungen der einzelnen Körpertheile schon sattsam hat kennen lernen, doch wohl schwerlich. Diese Leute sagen bestimmt und mit völliger Zuversicht: mein Arm, mein Finger schmerzt mir, sie haben also die nämliche Empfindung, welche sie sonst aus der Verletzung dieser Gliedmaßen hatten. Ein ungewohntes Gefühl sehen wir nicht als eine Empfindung eines gewissen Körpertheiles an, und es dürfte dem Verf. schwer werden, dies mit gehörigen Erfahrungen zu belegen. Der Fall, daß man einen verstorbenen intimen Freund anredet, gehört gar nicht hieher; denn dies geschieht nur in kurzen Augenblicken, wo wir unsern Irrthum sogleich gewahr werden; hier ist bloße Täuschung der Einbildung; aber bey dem, der in einem abgenommenen Finger Schmerzen fühlt, wirkliche Empfindung. Soll dies Beyspiel auf den gegenwärtigen Fall anwendbar seyn: so muß gezeigt werden, daß auch dieser Schmerz nur in der Einbildung seinen Sitz habe.

Die Empfindungen theilt der Verf. (S. 75) in subjektive und objektive, weil durch einige der Zustand des Subjekts, durch andere aber Objekte, oder Dinge, empfunden werden. So nimmt es freylich der gemeine Menschenverstand an; aber ist es deswegen schon eine hinlänglich begründete Erfahrung, die der Philosoph ohne alles Bedenken als richtig aufstellen darf? Sey sie es aber; so bleibt ihm immer ein großer Knoten zu lösen, wenn er hierüber gründlich philosophiren will; alle Empfindungen sind, nach der oben aufgestellten Erklärung selbst, Veränderungen in uns; drücken also unsere eigenen Zustände aus. Wie in aller Welt kommen wir dazu, von

einigen anzunehmen, daß sie uns etwas zu erkennen geben, was wir nicht selbst sind? Der Seelenlehrer, welcher von allen Erscheinungen, so viel als möglich ist, Grund angeben soll, darf darüber nicht stillschweigend hinausgehen.

Das Vermögen objektiver Empfindungen, fährt der Vf. fort (S. 85), wird vornehmlich ein Sinn genannt; also müssen die Sinne in äussere und innere getheilt werden. Der äussere Sinn ist die Fähigkeit, die räumlichen Veränderungen oder das Mannichfaltige im Raume zu empfinden; der innere Sinn ist die Fähigkeit, die Veränderungen, welche im Subjekte vorgehen, das ist, das Innere im eigentlichen Verstande, (Gedanken, Begierden u. s. w.) zu empfinden. Diese Eintheilung weicht von der gewöhnlichen ab, nach welcher Schmerz und Vergnügen dem innern Sinne zugegeben werden; sie ist aber auch dafür nicht ganz genau; denn Schmerz und Vergnügen sind doch auch Veränderungen im Subjekte, und gehören mithin zu den innern Empfindungen; folglich sind die innern Empfindungen nicht blos objektive, wie sie es der Eintheilung zufolge seyn müßten. Sie hat aber auf einer andern Seite noch einen Mangel, daß Töne, Geschmacksempfindungen nicht als etwas im Raume eigentlich empfunden werden; und daß dies eigentlich nur auf Farben, Licht und Schatten, Solidität und Impenetrabilität anwendbar ist. Sie giebt endlich nicht den ersten und ursprünglichen Unterschied zwischen äussern und innern Empfindungen an; die Empfindung von einer Farbe, einem Tone, ist von der Empfindung eines Gedankens, einer Begierde, auch dann noch verschieden, wenn an keinen Raum gedacht wird, und selbst, wenn man mit Berkeley allen Raum leugnet. Ein Idealist dieser Art kann nicht umhin, einen Unterschied zwischen äussern und innern Empfindungen anzuerkennen; und mithin muß der erste Grund ihres Unterschiedes noch tiefer liegen.

Von hier geht der Verf. zu den äussern Sinnen über, die er der Reihe nach herrechnet, ohne den Grund anzuführen, warum ihrer mehrere angenommen werden, und warum ihrer nicht mehr oder weniger angenommen werden dürfen. Der gemeine Menschenverstand hat doch zu dieser Abtheilung einige Veranlassung gehabt, und der Philosoph, der ihm hierin folgt, muß diesen Grund aufhellen. Dies muß er um so mehr, da unter den Philosophen bisher noch Streit ist, ob nur ein, oder mehrere, und wie viele äussere Sinne eigentlich nach richtigen

Begriffen anerkannt werden sollen. Durch seine oben angeführte Definition eines Sinnes überhaupt dürfte der Vf. diese Frage schwerlich entscheiden können, und dadurch also wohl auf das Bedürfniß einer schärfern Erklärung geführt werden.

Indem der Verf. von den innern Sinnen redet, erwähnt er auf einmal der Vorstellungen; es kömmt den Vorstellungen des innern Sinnes, heißt es (S. 136), ebenfalls Klarheit oder Dunkelheit zu. Vorher ist von den Vorstellungen nichts erwähnt, noch ihre Beschaffenheit erörtert, oder ihr Begriff bestimmt worden. Auch wird der vorstellenden Kraft nirgends besonders Erwähnung gethan; man weiß also nicht, was hier eigentlich damit gemeint seyn soll. Sollten etwa die Sinne allein Vorstellungen geben? Das wäre doch sonderbar, wenigstens gegen den allgemeinen Sprachgebrauch, nach welchem Vorstellungen von Empfindungen unterschieden, und den Sinnen keine Fähigkeiten, für sich allein Vorstellungen zu verschaffen, zugeschrieben werden. Auch hier offenbart sich der Mangel an genauer Analyse; hätte der Verf. das Empfindungsvermögen sorgfältig zergliedert: so würde er wahrscheinlich gefunden haben, daß zum Vorstellen mehr, als zum Empfinden gehört, und daß dem Empfindungsvermögen keine Vorstellungen beygelegt werden dürfen.

Die S. 113 angehängte Anmerkung, worin gesagt wird: ob das, was wir empfinden, etwas an sich wirkliches, und ein vom Subjekte verschiedener beharrlicher äusserer Grund gleicher Empfindungen sey, ist eine Frage, die aus der sinnlichen Empfindung gar nicht beantwortet werden kann, wozu also auch das Betasten nicht hinreicht. Sie gehört in die Metaphysik; scheint uns mehr zu behaupten, als rechtlicherweise behauptet werden kann. Eine einzige Sensation kann freylich hierüber nichts entscheiden; aber die Gegeneinanderhaltung mehrerer kann es allerdings, und muß es können. Sollte sie es nicht: so müßte die Entscheidung aus Verstandes- oder Vernunftgesetzen geholt werden, und durch die allein käme man nie aus der Verlegenheit. Denn wie will man von bloßen Verstandes- oder Vernunftgesetzen und aus ihnen allein wissen, ob sie etwas aussagen, das der Erfahrung und Empfindung, das der wirklichen Wahrheit der Sache an sich entspricht? Verstandesgesetze folgen aus der Natur des Denkens; die Natur des Denkens, als solche, aber heischt nicht, daß das Gedachte auch ausser dem Gedanken irgendwo angetroffen

troffen werde. Diese Untersuchung gehört also allerdings in die Seelenlehre, denn sie beruht darauf wesentlich, daß unser Empfindungsvermögen uns von etwas benachrichtigt, das nicht nur selbst ist; und nun frägt sich: ist seine Natur so beschaffen, daß wir diesem Berichte trauen dürfen? Wie will man dies anders, als aus dem entscheiden, was zuverläßige Erfahrung uns von der Beschaffenheit des Empfindens lehrt? Wie will man von der Gültigkeit der Aussage eines Zeugen anders, als nach seiner bekannten Beschaffenheit urtheilen?

Diejenigen, welche von einem Sitze der Seele reden, haben kritische Philosophen oft genug als Menschen ausgehöhnt, die nicht wissen, was sie reden; unser Verf. stimmt zwar nicht in diesen Ton; aber doch in die nämliche Behauptung, ein. Ein Paar Worte hierüber anzufügen, kann nicht schaden; damit erhelle, daß nicht allemal der am besten lacht, der zuerst lacht. Wenn nun die Seele als etwas Unräumliches gedacht werden muß, heißt es (S. 67): so kann von einem Ort der Seele gar nicht die Rede seyn, weil dieser nur ein räumliches Behältniß voraussetzt, und ein Ding, dem ein Ort oder Sitz zukommen soll, selbst ein Ding seyn muß, das mit den äussern Sinnen angeschaut werden kann, d. h. ein Körpertheil. Sehr viele von denen, welche der Seele einen Sitz anweisen, halten sie für eine einfache Substanz, und glauben dennoch, von diesem Sitze verständlich sprechen zu können; es ist also in der That sonderbar, daß diese, sonst nicht eben mit Blindheit geschlagene Leute in einen sehr handgreiflichen, und also eines Hohnes werthen Nonsens sollten gefallen seyn. Ein Ding, das an einem Orte ist (nicht einen Ort einnimmt, oder füllt, welches beydes schon die Scholastiker sehr gut unterschieden), muß nicht schlechterdings mit den äussern Sinnen angeschaut werden können. Der mathematische Punkt befindet sich an einem Orte; selbst als Ende einer Linie befindet er sich an einem Orte, und ist dennoch kein Gegenstand der Anschauung Sinnen. Leibnitz nahm bekanntlich keinen Raum als reell existirendes Wesen an, und glaubte dennoch von einem Orte, selbst unter einfachen Substanzen, sprechen zu können, weil er sah, daß mehrere coexistirende einfache Substanzen in gewissen Verhältnissen neben einander sich befinden müssen, und daß diese Coexistentialverhältnisse den Ort ausmachen. Wer die Seele als etwas Unräumliches denkt, und ihr dennoch einen Ort im Körper anweist, der sagt damit: wenn ich diese Seele

äusserlich anschauen könnte: so würde ich sie in der Nachbarschaft dieser oder jener Theile des Körpers anschauen; und dies ist doch wohl nichts offenbar Sinnloses?

Der Einbildungskraft wird (S. 151) eine Wirkung zugeschrieben, von der wir mehrere Erklärung und bessere Bestätigung wünschten, als wir hier finden, weil derselben in der kritischen Philosophie nicht selten Erwähnung geschieht. Die Einbildungskraft kann auch durch Begriffe bestimmt werden, derselben ein Bild, oder auch nur ein Schema zu verschaffen, das kein Nachbild einer Sinnesanschauung ist. Die Regel ist, wenn der Verstand einen Begriff denkt, dessen Gegenstand nicht empfunden ist, aber doch als anschaulich gedacht wird: so schafft sie ein Bild, oder Schema, dem Verstandesbegriffe gemäß, ohne daß dieses je durch die Sinne empfunden ist. Anfangs scheint es, als ob hier der Einbildungskraft ein Vermögen zugeeignet wird, solche Bilder zu erzeugen, wovon in der Empfindung nichts vorgekommen ist; nachher aber wird dies dahin bestimmt, daß sie aus dem vorhergehenden Stoffe sinnlicher Vorstellungen eine Vorstellung zusammensetzt, so wie sie dem Begriffe gemäß ist. Hierüber hätten billig Erfahrungen angestellt, oder schon angestellte beygebracht werden müssen; damit man durch die Beyspiele von der Wahrheit der Behauptung sich hätte überzeugen können; solche Erfahrungen nämlich, worin der Verstandesbegriff eher da ist, als einzelne Empfindungen, oder bildliche Vorstellungen, und wo also die Bilder aus dem Begriffe erst hervorgehen. Unserer bisherigen Erfahrung nach gehen allemal einzelne Empfindungen und aus ihnen gezogene Bilder voraus, und daraus wird der Begriff gebildet. Dies ist der Gang, wenn die Seele aus sich selbst ihre Vorstellungen entwirft, der Gang der sich selbst überlassenen Natur. Im künstlichen Gange, das ist, wo durch fremden Unterricht Kenntnisse mitgetheilt werden, und wo man oft Definitionen lernt, ehe man einzelne Vorstellungen gesammelt hat, kann wohl der Begriff, das ist, die Worte, vorausgehen, und dadurch die Einbildung angestrengt werden, ein Bild zu erzeugen, das diesem Begriffe entsprechen soll, wie wenn ein Kind vom Elephanten hört, und sich ein beliebiges Bild entwirft, von dem es glaubt, daß dies mit dem Worte Elephant gemeint seyn soll. Auch kann es wohl geschehen, und geschieht bey Philosophen, die abstrakte Worte zusammensetzen, ehe sie etwas dabey denken, daß sie dergleichen willkühr-

liche Compositionen machen, und nachher ein Bild suchen, welches den Worten entspricht; aber so etwas ist hier, wie bey dem Kinde, nicht ein Erzeugen eines Bildes nach einem vorhergehenden Begriffe; denn beyde haben in der That keinen Begriff, und nehmen das zu Stande gebrachte Bild blos willkührlich für das an, was dem Begriffe entspricht.

Nachdem der Verf. die Associationsgesetze aufgeführt hat, setzt er (S. 158) hinzu: die Bemühung, diese Gesetze auf Eins zu reduciren, scheint mir vergebens zu seyn. Es kommt dabey immer nur eine Formel heraus, welche ähnliche, gleichzeitige und successive Vorstellungen als Arten unter sich begreift. Ein solches Gesetz aber ist kein Urgesetz, von welchem die übrigen sich ableiten ließen; denn das abgeleitete Gesetz muß in dem ursprünglichen enthalten seyn. Die Arten sind aber nie in der Gattung, sondern nur unter ihr enthalten. Alles kommt hier auf die Art an, wie man sich bey dieser Reduction benimmt; und da dünkt uns immer, daß nach einer dieser Arten die ähnlichen und successiven Vorstellungen schon in den gleichzeitigen, nicht blos unter ihnen enthalten sind. Denn das Aehnliche hat gemeinsame Bestandtheile in der Vorstellung, und ist dadurch dem gleichzeitigen gleich. Wenn ich gestern einen Menschen mit einer vorzüglichen Habichtsnase gesehen habe, und sehe heute einen andern mit der nämlichen Nase: so erinnert mich der heutige an den gestrigen. Die Empfindung der gegenwärtigen Habichtsnase erneuert die Vorstellung, welche ich durch den gestrigen Anblick davon erlangte, und dies ist also dem gleich, als wenn beyde Nasen neben einander wären gesehen worden. Durch die Vorstellung des Theiles wird auch die des Ganzen, vermöge der Gleichzeitigkeit, wieder hervorgerufen. Wenn successive Vorstellungen einander erwecken sollen: so müssen sie unmittelbar auf einander folgen; also in einem Momente wenigstens gleichzeitig seyn.

Da der Verf. bey der Behauptung, daß die Einbildungskraft nach Begriffen dichtet, sich auf das folgende beruft: so wollen wir das Hiehergehörige noch kurz betrachten. Das Dichtungsvermögen, heißt es S. 236, ist eine Aeusserung der Einbildungskraft in Verbindung mit dem Verstande. Sobald nämlich der Verstand Begriffe gebildet hat, bestimmen diese die Einbildungskraft, ganz neue Anschauungen zu erzeugen, welche jenen Begriffen gemäß sind, aber noch eine Menge anderer

derer Merkmale enthalten, welche weder in dem Begriffe, noch in den Anschauungen, von denen der Begriff abgesondert ist, anzutreffen sind. Auch hier fehlen abermals bestimmte Belege aus Erfahrungen. So weit wir die Sache kennen, hat der Verstand wesentlich auf die Dichtkraft keinen Einfluß; die Dichtungen, welche uns vor dem Einschlafen oft vorschweben, und in mancherley Carrikaturgesichtern und Gestalten bestehen, die, welche im Traume vorkommen, dürfen doch wohl keinem Antheile des Verstandes beygemessen werden; wie auch die nicht, welche in hitzigen Fiebern und Verrückungen herrschend sind; sonst hätten gerade die Menschen sehr viel Verstand, welchen man allen Verstand abzusprechen sich berechtigt glaubt. Vielmehr sagt die Erfahrung, daß die Dichtkraft da am größten und wirksamsten, wo der Verstand am geringsten ist, wie bey Kindern, und in den ersten Jugendjahren. Auch sind es nicht die Begriffe, welche die Einbildungskraft zu Dichtungen stimmen; sondern lebhafte Gefühle und Bedürfnisse, auch Affekten, die uns in größere Thätigkeit versetzen, und den Dichtungen eine ihnen gemäße Form geben. Die ganze hierauf gebauete Theorie des Dichtungsvermögens hat also keinen sichern Boden. Diesen Bemerkungen, die wir dem Verf. zur Prüfung vorlegen, und als Machtsprüche nicht wollen angesehen haben, fügen wir den Wunsch an, daß der Verf. in der Seelenlehre mehr nach Art der Physiker, oder Aerzte, von bestimmten, vorher aufgesammleten Erfahrungen ausgehen, und diese Erfahrungen gehörig, in Ansehung ihrer Zuverläßigkeit, prüfen möge.

Ai.

Erdbeschreibung, Reisebeschreibung und Statistik.

Auswahl kleiner Reisebeschreibungen und anderer statistischen und geographischen Nachrichten. Zwey und zwanzigster Theil. — Auch unter dem Titel: Neue Beyträge zur Völker- und Länderkunde. Zehnter Theil. Leipzig, bey Schneider. 1795. 16½ Bogen in 8. 10 gr.

Erst

Erst werden **Mortimers** Bemerkungen auf einer Reise nach Teneriffa u. s. w. geschlossen. Alsdann folget: Reise auf den Montanvert zu dem Eismeer und zu der Quelle des Arveira in den Savoyer Alpen; Bemerkungen auf einer Reise von Göttingen nach Cuxhaven, von **Meiners** (diesmal ist angezeigt, daß der Aufsatz aus dem Götting. hist. Magazin nachgedruckt ist); **Eltons** Tagebuch über seine Reise nach Moskau u. s. w. (aus **Ebelings** Sammlung von Reisen); das Volk der Aitanen, aus dem Franz. des **Peyroux de la Coudreniere** (aus **Reichardts** Theaterzeitung, 1783; welches verschwiegen ist); Bemerkungen auf einer Reise durch Westphalen nach Bremen 1789; aus **Wielands** deutschem Merkur, 1794, August. Dies wird von dem Sammler angezeigt. Warum thut er dies nicht auch bey den übrigen Aufsätzen? Antwort: auf daß man glauben solle, sie wären vorher nirgends gedruckt gewesen, da sie doch gestohlne Waare sind.

Ebh.

Nachtrag zu der kurzen historisch-geographisch-statistischen Beschreibung des königlich preußischen Herzogthums Vor- und Hinter-Pommern. Herausgegeben von Christian Friedrich Wutstrack, Lehrer am königl. preuß. Cadettenhause zu Stolpe. Mit einer neuen illuminirten Karte von Pommern, und einer Abbildung der Statue des Königs Friedrichs II. zu Stettin. Stettin, 1795. gedruckt bey Leich. In Commission bey Maurer zu Berlin. gr. 8. 440 S. 20 ℛ.

Der Verf. hat es für nöthig gehalten, aus gedruckten und ungedruckten Schriften Nachträge zu seiner Beschreibung drucken zu lassen. Bey der Geschichte hat er besonders den **Micrälius** und andere gedruckte Schriften benutzt; bey der geographischen und statistischen Beschreibung aber vorzüglich die **Brüggemannsche** Beschreibung von Pommern zum Grunde gelegt, und aus gedruckten und handschriftlichen Nachrichten Zusätze hinzugefügt. Rec. verkennt auch hier nicht den Fleiß, den der Verf. angewandt hat, alles zu sammeln, was er nur irgend auffinden konnte; aber vermißt auch

noch

noch immer einen festen Plan; und so kann der Verf., wenn er alles aufnimmt, was er findet, mag es auch immer eigentlich nicht hieher gehören, dergleichen Nachträge noch sehr viele drucken lassen. Doch hat der Verf. auf die Bemerkungen des Recensenten seiner Beschreibung in der N. Allg. D. Bibl.: „daß der Verf. sich in zu viele Nebendinge eingelassen, und „durch unnütze Citaten das Buch angeschwellt habe, auch „beym Drucke desselben gar nicht auf Sparsamkeit bedacht ge„wesen sey,“ zu seiner Ehre und zum Vortheile der Leser Rücksicht genommen, und eben sowohl jene gerügten Allotria mehr vermieden, als auch durch einen kleinern und engern Druck sich für historische, geographische und statistische Nachrichten mehr Platz verschafft. Die Karte vom Herzogthum Pommern ist von Sotzmann größtentheils richtig gezeichnet, und von Jäck schön gestochen.

Reisen nach der nordwestlichen Küste von Amerika von den Kapitainen Meares, Dixon, Portlock u. a. Ein Auszug aus der größern Sammlung dieser Reisen für Liebhaber und Lesekabinette. Nürnberg, bey Grattenauer. 1795. 440 Seit. gr. 8. 1 Rk. 4 K.

Der Verf. glaubt, daß, da die wichtigen Entdeckungen der Engländer auf den Inseln der Südsee sehr oft beschrieben, übersetzt, ausgezogen, und in mehr als einer Gestalt dem deutschen Publikum vorgelegt und mit Beyfall aufgenommen worden sind, ein Auszug aus den gefahrvollen, nicht minder wichtigen und interessanten Reisen nach der nordwestlichen Küste in Amerika, die Leser unterhalten und belehren werde; zumal da die größern und kostbarern Werke, worin diese Reisen beschrieben sind, nur ein geringer Theil der deutschen Lesewelt genießen kann. Der Verf. hat seine Sache auch so gut gemacht, daß er seine Absicht nicht verfehlen wird; nur hätte er aufrichtig anzeigen müssen, ob dieser Auszug aus den Originalen oder irgend einer Uebersetzung gemacht worden ist; aber davon ist kein Wort erwähnt worden. Dieses Buch ist aber eigentlich nur ein Auszug aus Forsters drey Theilen der Geschichte der Reisen, die seit Cook an der Nordwest- und Nordostküste von Amerika und in dem nördlichsten Amerika selbst unternommen

worden

worden sind; daher findet sich auch hier ein Auszug aus den Reisen eines amerikanischen Pelzhändlers in Nordamerika, von Lang herausgegeben, obgleich der Titel nur von Reisen nach der nordwestlichen Küste von Amerika redet. So ganz redlich möchte man ein solches Verfahren wohl nicht nennen können.

Pe.

Bemerkungen auf einer Reise von Kopenhagen nach Wien, im Jahr 1793 (1794); von E. Bozenhard, K. K. General-Consul in Dänemark. Hamburg, bey Hoffmann. 1795. 184 Seiten. 8. 14 ℋ.

Das größere Publikum würde wenig dabey verlohren haben, wenn dieses kleine Reisejournal seine ihm von dem Verf. anfänglich gegebene Bestimmung, blos für einen Cirkel von Freunden als Manuscript zu gelten, behalten, und nur in diesem Cirkel seine ephemerische Existenz gefunden hätte. Die darin enthaltenen Nachrichten und Bemerkungen sind allenfalls für solche Leser qualificirt, und zeichnen sich weder durch Neuheit, noch durch Scharfsinn aus. Uebrigens liest sich das ziemlich fließend, wenn gleich nicht correkt geschriebene Büchlein ganz gut, und das sichtbare Bestreben des Verf., sich auf seiner Reise zu unterrichten, und, ohne Zudringlichkeit, die Bekanntschaft von Männern, welche ihm zu diesem guten Zweck behülflich seyn können, zu suchen, ist immer lobenswerth. — Bey der Kürze der Zeit, die der Verf. auf seine Reise verwendete — er machte sie von Kopenhagen über Hamburg, Berlin, Dresden und Prag in 4 Wochen — sind die gesammelten Bemerkungen theils zu geringfügig, theils zu kurz und oberflächlich, als daß Rec. sie hier suppliren und berichtigen könnte und möchte. Also nur ein Paar Proben von der Beobachtungsart des Verf. gleich auf dem ersten Bogen. In Hamburg kennt der Verf., ausser dem Hotel des kaiserlichen Gesandten, wenig Häuser, die in einem erträglichen Styl gebauet wären, überall keine Bequemlichkeit im Innern, und nirgend eine Suite von Zimmern. Dem Verf. müssen also eine nicht geringe Zahl, seit mehreren Jahren von einigen aus Italien und Frankreich zurückgekehrten dortigen

sehr

sehr geschickten Baumeistern erbaueter und eingerichteter Häuser, welche sowohl im Styl des Aeussern, als in der innern Einrichtung musterhaft sind, unbekannt geblieben seyn. Die von ihm durchaus vermißten Suiten von Zimmern findet man fast auch in allen ältern Häusern von etwas bedeutender Größe. — Die steifen Holländischen Gartenanlagen, die der Verf. tadelt, sind seit mehreren Jahren aus sehr vielen dortigen Gärten verschwunden, und verschwinden immer mehr. Auch hierin hat er sich nicht viel umgesehen. — Die frühe, für Fremde besonders freylich unbequeme Thorsperre tadelt der V. sehr, und nennt sie eine **menschenfeindliche** Einrichtung. Es bedarf aber nur einer oberflächlichen Kenntniß der Hamburgischen Verfassung, um die fast unüberwindlichen Schwierigkeiten einzusehen, die mit einer schon mehrmals vorgeschlagenen Aufhebung dieser local-nothwendigen Einrichtung verbunden sind; wiewohl nicht zu läugnen ist, daß sich einige Modifikationen dabey treffen ließen, um die bisher beobachtete Strenge in dieser Einrichtung zu mildern, und selbst dem Staat einigen Vortheil zu verschaffen. — Bey der Bekanntschaft des Hrn. v. **Schirach** „eines artigen, höflichen und geistreichen Mannes", erfuhr der Verf., daß von dem politischen Journal, „dessen fließender, guter Styl allgemein bekannt ist," 6000 Exemplare gedruckt werden, „und diese Monatsschrift ist also, setzt der Verf. hinzu, unter allen ihren zahlreichen Schwestern, diejenige, welche die meisten Liebhaber hat." — Desto schlimmer! doch wohl für die ...... Liebhaber dieser — barmherzigen Schwester (vulgo quaesita)?

Ko.

Statistische Aufklärungen über wichtige Theile und Gegenstände der österreichischen Monarchie. Erster Band. Göttingen, bey Vandenhök und Ruprecht. 1795. 468 S. 8. 1 Rh. 12 gr.

Die aufgeklärten Theile sind Gallicien und Ungarn; und zwar vermittelst zweyer 1790 geschriebenen Aufsätze, die, wenn sie gleich vorher schon gedruckt sind, doch im Auslande wenig bekannt geworden sind. Von den beyden Verfassern ist der Sammler und Herausgeber verschieden, der sich durch die Bekanntmachung dieser seltenen und an wichtigen Nachrichten reich-

reichhaltigen Schriften, um die Geschichte und Statistik dieser Länder sehr verdient gemacht hat.

I. Der erste Aufsatz führt aus Spott den Titel: Magna charta von Gallicien. Es werden die Beschwerden, die der Gallicische Adel Pohlnischer Nation über die Oesterreichische Regierung geführet hat, und die in dem Französischen Originale in der ersten Beylage enthalten sind, beleuchtet, und die Unstatthaftigkeit derselben dargethan. Die Schrift hat einen kaiserlichen Beamten zu Lemberg zum Verfasser, dessen Name in der Gegend, wo sie erschienen ist, nicht unbekannt zu seyn scheinet. Die Klagen betrafen Eingriffe in die Eigenthumsrechte, Verarmung der Einwohner, Niederhaltung des Ackerbaues, Verfall des Credits, Vermischung der Stände oder der verschiedenen Klassen von Einwohnern, Veruneinigung der Familien, Verderbniß der Sitten, Entheiligung der Religion, Verletzung der öffentlichen Treue und Glauben, Vermehrung der Processe, drückendes Urbarium, Mangel des Geldes, Einschränkung der ständischen Auctorität. In jeder Rubrik, worin diese Klagen erörtert werden, findet der Statistiker Beyträge, die ihm eine deutlichere Einsicht in die Verfassung und den Zustand von Galizien gewähren. Wir wollen einige Bruchstücke ausheben, um den Leser auf das Ganze aufmerksam zu machen. S. 33. Galicien hat sich unter der Oesterreichischen Regierung verbessert. Allein zu Lemberg sind mehr Verkehr, mehr Nahrungswege und Geldumlauf, als unter der Pohlnischen Regierung im halben Lande. S. 38. Der Ackerbau ist durch die deutschen Colonisten sehr verbessert, und der Küchengartenbau in Gegenden ausgebreitet, die ihn vorhin gar nicht kannten. S. 54. Das weibliche Geschlecht von der untersten bis zur obersten Klasse hat wenig Hang zur häuslichen Tugend. S. 55. Die Sitten sind sehr verderbt. S. 118. Die Güter sind so verschuldet, daß sie kein Aequivalent für ein neues Capital darbieten, und an persönlichen Credit ist nicht zu gedenken. Eine uns neue, aber wichtige Bemerkung lesen wir S. 123, daß ein Slave, er rede was für einen Dialekt er wolle, unter Fremden Slavisch sprechen werde, ohne daran zu gedenken, daß ihn niemand verstehe — S. 129. Das in Pohlen fabricirte Tuch wird fast von lauter deutschen Tuchmachern gefertiget. Der zweyte Aufsatz mit dem seltsamen Titel: **Politisch-kirchliches Manch-Hermäon von den Reformen Kaiser Josephs, vorzüglich** in

in Ungarn, ist von einem gebohrnen Ungar, protestantischer Religion, der schon über 50 Jahre alt, über 30 Jahre in Geschäften gebraucht ist, und als Geschäftsmann viele Reisen gethan hat. Diese Reisen verschafften ihm eine Einsicht in die Verfassung des Landes, die hier geschildert wird. Die von dem Kaiser Joseph gemachten Neuerungen haben an dem Vf. einen Lobredner erhalten. Die Lage der Protestanten unter den sie hassenden Katholiken ist traurig. Die Katholiken wiegelten sie auf, sich den kaiserlichen Anordnungen zu widersetzen, um nicht eines Mangels an Patriotismus beschuldiget zu werden, und verleumdeten sie nachher bey dem Kaiser als undankbare Unterthanen. Der Verf. dringt daher in den Geist des Katholicismus ein, und behauptet, daß ein Katholik, als ein solcher, nie ein redlicher Mitbürger anderer Religionspartheyen werden könne. Ueber die Reformen des Kaisers, die die Protestanten angiengen, und die Art, wie sie von diesen aufgenommen wurden, findet man hier manche belehrende Nachricht. Vorzüglich wird das Toleranzedikt commentirt, und das Ersprießliche, was dadurch für die Protestanten erhalten ist; aber auch das Unvollständige und Unbefriedigende desselben gezeigt. Die Volksconscription, das Ausmessungsgeschäft, die Steuerrectifikation, die neue Gerichtsordnung, das neue Criminalgesetzbuch, der Türkenkrieg — das sind die merkwürdigen Gegenstände aus der Regierung Josephs, die der Verf. gegen den Tadel vieler in Schutz nimmt. — Der Herausgeber macht zu einem zweyten Bande handschriftlicher Aufsätze ähnlichen Inhalts Hoffnung, der auf den ersten nach dem Zwischenraume weniger Monate folgen sollte; von dem wir aber noch nicht gehört haben, daß er erschienen ist. Sollte die Freymüthigkeit, die in dem ersten herrscht, die Ausgabe des zweyten verzögert, oder gar rückgängig gemacht haben?

Dr.

Naturlehre und Naturgeschichte.

Faunae Insectorum Americes Borealis Prodromus, auctore *G. W. F. Panzero*, Med. Dr. et Physico Norimb., cum tabulis aeneis. Norimbergae, apud Felseckeri heredes. 1794. 4. 12 Bl.

Ohn-

Ohnlängst hatte der geschickte Verf. das Vorhaben bekannt gemacht, die in Nordamerika einheimischen Insecten nach dem Fabrizischen System bekannt zu machen. Hier erscheint nun in einem Bogen Text und einer ausgemalten Kupfertafel der Anfang, den er als Probe vorlegt. Wenn er durch eine hinlängliche Anzahl Subscribenten unterstützt, und durch den Beyfall der Entomologen aufgefordert werde: so verspricht er jeden Monat 1 Bogen Text mit einer ausgemalten Kupfertafel den Subscribenten für 54 Kr., den übrigen für 1 Fl. zu liefern. Wir hoffen also die Fortsetzung gewiß; denn wie es ihm an dem allgemeinen Beyfall nicht fehlen kann: so wird auch hoffentlich der Absatz demselben gleich seyn.

Hier ist also der Anfang mit der ersten Klasse Eleuterata, und zwar Scarabaeus F. Rec. nennt nur die hier für Nordamerikanische Käfer erklärten, welche übrigens mit der Diagnosis aus Fabrizius und mit den dazu gehörigen Synonymen versehen sind, und erinnert, daß 3 Arten darunter neu und abgebildet sind.

Scar. Scutell.: Tityus, Antaeus, Titanus, Lazarus, Satyrus, Iamaicensis, Meliboeus, farctus, inquinatus, luridus, Marianus, Stercorarius (zweymal kleiner als der Europäische), Blackburnii, gibbosus. *Scar. exscut.:* Orpheus (neu, Magnitudo Sc. *Lemur*, totus viridi aeneus, thorace producto bicorni; cornubus compressis bifurcatis, capitis clypeo reflexo bicorni). Hecate (neu, Magnit. Sc. Cameli, totus ater opacus, thoracis cornu protuso apice dilatato bifurcato et inter furcam bidentato, capitis recurvo bifido). Ianus (neu, thorace aeneo bidentato, clypeo corniculo erecto gemino, coleoptris atris maculis 4. rufis, parvus). Carolinus, Nicanor, Carnifex, reflexus, volvens, pilularius (ob nicht Linne mit mehrerem Recht bey dem vorhergehenden müsse angeführt werden?) ovatus. Noch befinden sich 3 Käfer auf der Kupfertafel, welche nicht zu den Scarabaeis gehören, und in der Folge beschrieben werden.

Faunae insectorum Germanicae Initia; oder: Deutschlands Insekten, gesammelt und herausgegeben von D. Georg Wolffgang Franz Panzer, ordentlichem Physikus zu Nürnberg, u. s. w. Nürnberg, 1794. in der Felseckerschen Buchhandlung.

Des zweyten Jahrgangs vom XIII. bis XXIII. Heft. Jedes Heft 14 Kr.

Rec. hat schon die Einrichtung dieses vortrefflichen Werks bey dem ersten Jahrgang angezeigt. Da es sich auch in diesen folgenden Stücken in seiner Güte erhält: so macht er nur den Inhalt von Heft zu Heft bekannt.

Das XIIIte Heft enthält *Parnus* prolifericornis F. oder Linne's Elater dermestoides, *Coccinella* parvula F., analis F., frontalis F. (diese stimmt aber doch nicht mit der Fabrizischen Beschreibung überein; nach denselben soll margo anticus thoracis schmalroth seyn; hier ist nur die äussere Ecke auf beyden Seiten breitroth; jede Flügeldecke soll in der Mitte einen rothen Punkt haben; hier hat jede Flügeldecke ein breites rothes Band; die Vorderfüße sollen schwarz, in der Beschreibung zwar roth, aber die Hinterfüße schwarz seyn; hier aber sind sie alle roth; doch vielleicht ist sie eine Varietät, und gehört mit den 2 vorhergehenden und dem nachfolgenden zusammen, wie der Verf. selbsten muthmaßet, weil er sie beysammen angetroffen hat), bisbipustalata F., *Cryptocephalus* cordiger F., variabilis Schn., distinguendus Schn. (Diese 3 kommen einander sehr nahe; der letzte soll nach Schneiders Urtheil Fabricii variegatus seyn; allein, die linea dorsalis abbreviata rubra fehlt; auch ist der Rand des Brustschilds nicht roth, sondern gelb, und der Brustschild hat einen gelben herzförmigen Flecken, den Fabricius nicht angiebt.) *Lymexylon* flabellicorne Schn. *Pyrochroa* coccinea, pectinicornis. *Mordella* frontalis L., flava L., dorsalis P., *Ips* haemorrhoidalis, (von Hispa cornigera unterschieden,) rufipes. *Phalangium* Helwigii P., *Sphinx* Euphorbiae, Galii, *Tabanus* rusticus, tropicus, pluvialis, coecutiens.

XIV. *Dytiscus* abbreviatus, dorsalis, picipes, lituratus (bey beyden entdeckt man nur 4 Glieder an dem Fußblatt der 2 Paar Vorderfüße. Ist es ein Versehen des Kupferstechers?), confluens, obliquus, impressus, inaequalis, elevatus Hellw., margine punctatus P.; *Dermestes* sexdendatus, picipes; Cerambyx nebulosus, griseus, fascicularis, hispidus; *Zygaena* filipendulae (die Esperische Z. peucedani), Pythia; *Rhagio* Scolopaceus, Tringarius; *Syrphus* floreus, arbustorum, tenax m. et f.

XV.

XV. *Bostrichus* cylindrus, typographus, laericis, chalcographus, (nach den Fühlhörnern weicht er von Bostrichus ab,) Polygraphus, Scolytus, crenatus, villosus, piniperda, pubescens, minutus. *Anthribus* latirostris, albirostris, planirostris, scabrosus, varius. Leucospis dorsigera (ist manches Jahr in der Gegend des Rec. auf Gartenblüthen häufig). *Crabro* cribrarius m. f., clypeatus m. f., scutatus m. f., leucostoma, an varietas foeminae scutati?

XVI. *Carabus* crux maior, c. minor, bipustulatus, germanus, lunatus, prasinus, vaporariorum. (Er scheint nicht der Linneische zu seyn, indem ihm Linne thoracem fuscum zuschreibt.) *Chrysomela* limbata, carnifex, sanguinolenta, marginata, Schach, analis, aucta, marginella, Hannoverana (beyde einander sehr ähnlich; nur fehlt der ersten die vitta der letztern. *Hallomenus*, ein neues genus von Hellwig, wozu er 2 Arten zählt, humeralis und micans; sie gehören aber wohl nicht als Arten zusammen, da sie in den Fühlhörnern ganz verschieden sind. *Oxyporus* rufus, maxillosus, bipustulatus; *Bombyx* plantaginis, Villica, Hebe.

XVII. *Stenocorus* dispar, m. f. Schn. *Rhagium* Noctis. (Hier ist noch nicht ausgemacht, ob der abgebildete der wahre Rh. Noctis sey. Nach Linne und Fabrizius soll die Wurzel der Fühlhörner rostfarbig seyn; allein, nach allen Exemplaren, welche Rec. besitzet, und nach der Abbildung selbst ist dieses nicht; auch wenn Linne von seinem Cerambyx Noctis sagt: Simillima C. cursori excepto colore; von seinem C. cursor aber in der Fauna Suec.: est inter *maximos* huius generis: so möchte der Sulzerische und Scopolische Cursor wegen ihrer geringern Größe und einigen andern fehlenden Kennzeichen nicht der Linneische seyn, und also Ceramb. Noctis L. auch darum ein andrer seyn, als der abgebildete.) Curculio salicariae, Pseudacori, Sisymbrii, Erysimi, Lythri? dorsalis, Lemnae, (warum gedenkt Fabricius nicht der weißen Flecken in der Abbildung?) granarius, Echii, Lamii, *Tenthredo* marginata, fasciata, sericea m f., *Vespa* spinipes, *Crabro* pictus, V. flavam, *Phalangium* horridum, bimaculatum, *Pyralis* Christierniana, Musca erythrophthalma Hellw.

XVIII. *Helops* fuscus P., *Curculio* Laceae, Bardanae, bicolor P., parallelus P., arcuatus P., linearis, Chloris P., absin-

absinthii P., Artemisiae Hellw., Lymoxylon, melanocephalus, vorax, Tortrix, Salicis, Iota, Populi, planirostris P., fritillum P.; *Oxyporus* suturalis P., *Cimex* chlorizans, *Tinea* parallela, triangulella, *Acarus* Seminulum, (diese 4 letztern von Block).

XIX. *Lamia* textor, sutor, sartor; *Curculio* pollinosus, (dem viridis sehr ähnlich; aber doch ein anderer,) palliatus, glaucus, albidus (er variirt sehr in seinen Binden, die oft nur als Flecken erscheinen), incanus, micans (wird nicht selten mit pyri angetroffen, vielleicht variatio sexus, da ihr habitus einerley ist). Polygoni, Arundinis, Coryli, viridicollis, cloropus, oblongus (in der Gegend des Rec. sehr gemein auf den Obstbäumen, und ein Verderben der jungen Triebe). *Ichneumon* molitorius, extensorius, persuasorius, laetatorius, (in der Abbildung ist noch die Wurzel des Leibes schwarz, davon Fabricius nichts meldet,) Sputator, manifestator; *Bombyx* Taraxaci, Trifolii, Dumeti.

XX. *Elaphrus* riparius, flavipes, aquaticus, paludosus P., *Attelabus* Bacchus, Betuleti (variirt in der Farbe, und ist fast häufiger auf den Weinreben, als der erstere), Populi, aequatus, cupreus, Craccae, Sorbi, Cyaneus, flavipes, frumentarius, betulae. *Fulgora* europaea, *Sphinx* Nerii. (Der Verf. erbietet sich, den Liebhabern denselben um billigen Preis zu verschaffen.) *Musca* fera, rotundata, Brassicaria, ungulata (vermuthlich ein Weibchen), flava, stellata Geoffr., femorata P.

XXI. *Altica* oleracea, erucae, Napi, Hyoscyami, nigripes, Helxines, Modeeri, atricilla, Nasturtii (viel Aehnliches mit Nemorum), rufipes, fuscipes, ruficornis, testacea, exoleta, tabida, pratensis Hellw., Verbasci Hellw. Brassicae, Nemorum. *Hesperia* rur. Betulae, Quercus (das Weibchen, Rösel hat das Männchen abgebildet). Virgaureae. Sphinx Oenotherae, lineata, oder Fueßly's Koechlini.

XXII. *Dermestes* vigintipunctatus. *Lymexylon* dermestoides, proboscideum, barbatum, navale, flavipes. *Ripiphorus* Corinthiacus P.; Buprestis rutilans, flavo maculata, manca. *Stenocorus* lamed, *Leptura* hastata, villica, interrogationis: Oxyporus lunulatus, analis. *Gryllus* pellucens Scop. *Gryllus* proboscideus P. (scheint, wie der

der Verf. selbst muthmaßet, nur die Pupa zu seyn). *Pap. N.* Cardui, Atalanta; *Syrphus* pendulus, Segnis; *Musca* solstitialis. *Myopa* ferruginea.

XXIII. *Sphaeridium* humerale, Seminulum, crenatum (Kugelann). *Notoxus* floralis, minutus, thoracicus, nectarius P., Dermestes porcatus P., ater P., longicornis P.; *Heterocerus* marginatus, laevigatus P., *Chrysomela* Lapponica L., *Chrysomela* gloriosa, speciosa, *Saperda* suturalis, Ephippium, Lineola; *Tritoma* glabra, *Gryllus* Sibiricus; *Bombyx* Neustria. (Es ist wunderbar, warum Scopoli's Phalaena Pyri hier niemals citirt wird. Sie ist keine andere, als B. Neustria; sie variirt sehr, und Scopoli führte wohl deswegen bey der seinigen den Rösel nicht an, weil die abgebildete der seinigen nicht ganz gleich kam.) Dispar, *Acanthia* clavicornis (diese ist die wahre; denn die oben im 3ten Heft abgebildete ist die Acanthia Cardui) Crassipes.

Ped.

Sammlung einiger Schriften über vulkanische Gegenstände und den Basalt, aus dem Französischen und Dänischen; nebst vier Kupfertafeln mit eigenen Abhandlungen und einer Tabelle; herausgegeben von K. W. Nose. Frankfurt am Mayn, 1795. in der Gerhard- und Kröberischen Buchhandlung. 344 S. 8. 1 Rf. 18 Kr.

Die erste Schrift, von Saussüre, enthält Beobachtungen über die vulkanischen Hügel des Breisgaues — sie dient zur Berichtigung dessen, was Dietrich 1774 über diesen Gegenstand schrieb. Die Wechselwirkung des Feuers und Wassers wird vertheidigt, und eine Kritik S. 148 der Westphälischen Reisen beantwortet. Der Herausgeber erklärt, daß er nichts gegen die Beobachtungen, sondern gegen die Folgerungen zu erinnern gehabt habe.

Die andere, vom Staatsrath Rothe, handelt von einer pyramidalisch zugespitzten Basaltsäule, und soll der Lehre, der säulenförmige Basalt sey eingetrockneter Thon oder Tuff, entgegen seyn.

Die Bildung dieses einzelnen Basalts möchte doch wohl zu wenig entscheiden.

Die dritte besteht aus Auszügen aus Briefen des Capitän Borns an Staatsrath Rothe über die Basaltgebirge der Ferröeischen Inseln. Wirklich interessante Beschreibungen und Darstellungen der dortigen Basaltlagen, welche mehreren Regungen nach einander, Emersionen und Immersionen zugeschrieben werden. Nun folgen die eigenen Abhandlungen, vorzüglich dem speculativen Mineralogen wichtig. Beyträge, oder, besser noch, Grundlage zur Theorie mineralogischer Theorien.

Erstens über die Verbindung der Fossilien mit einander. Der ursprüngliche Nexus führt zur höchsten mineralogischen Einheit. Rücksicht auf die Wirkungen hilft die Menge Erscheinungen der nämlichen Ursache unterordnen; damit wird in der Vorstellung die Ursache selbst auf Raum und Zeit eingeschränkt. Was für sich als uneingeschränkt gedacht werden muß, kann, auf das Gewirkte bezogen, als limitirt — sogar als vollendet angesehen werden.

Der Granit, worin bald der Quarz den Feldspath, bald dieser jenen gleichsam umfließt, ist Beyspiel eines ursprünglichen gleichzeitigen Nexus.

Fossilien, die nicht ursprünglich verbunden sind, befinden sich in einer gelegentlichen Verbindung, die wieder in gewöhnliche und ungewöhnliche eingetheilt wird. Sind die Gemengtheile des Granits feinkörnig, meist stumpfkantig: so wird ein Zwischenraum zwischen der Bildung und Vereinigung angenommen, und das Gestein vom Urgranit unterschieden. Gewöhnlich gelegentlicher Nexus zeigt sich im Sandstein, u. s. w., ungewöhnlicher im Sandstein mit kalkigem Kitt.

Der Oryktognost betrachtet die innern Eigenschaften; der Geognost die Verhältnisse der Fossilien. Jedes noch so zusammengesetzte Fossil kann und muß oryktognostisch behandelt werden, wenn von seinen Eigenschaften die Rede ist.

Hieraus werden Regeln und Gesetze gefolgert. Im zweyten Abschnitt Interpretation des Nexus, wird vom neptunischen Ursprung gehandelt. Er ist verschieden vom nassen und trocknen, und bezieht sich auf die Urformation. Der dritte Abschnitt enthält Beyspiele des ursprünglichen und gewöhnlichen Nexus. S. 199. Augit, dem Olivin verwandt.

S. 201.

S. 202. Die schmalen, verlängerten Vierecke, Feldspathe, heißen hier treffend Leisten. S. 205. Die Natur vulkanisirt auch zuweilen den Obsidian. Der vierte Abschn. handelt von den problematischen Veränderungen bey Fossilien u. s. w. — Theorie der vulkanischen Verglasungen. S. 222. Der primitive Basalt ist dieser im oryktognostischen Sinn als Verbindung seiner Theile zu einem Ganzen, u. s. w. Der fünfte Abschn. enthält Beyspiele vulkanischer Verglasungen. Als Resultat aus Beobachtungen erscheint die Vermuthung, daß Obsidian in Pechstein, Pechstein in Zeolith, und dieser in Deodatit übergehe. Zuletzt Beyspiele, die Behutsamkeit lehren im Glauben an Basalt mit Versteinerungen. Zwey Fossilien, welche dafür von respectablen Mineralogen gehalten wurden, waren eigentlich thonige Kalksteine. Im letzten Abschnitt wird von blauen Fossilien gehandelt.

Als Beylage theilt der Verf. einen Aufsatz über die Erforderniß der Theorien mit.

Der Stoff einer Erfahrungstheorie läßt sich nach seinen Eigenschaften und Verhältnissen betrachten. Um zu einer Fundamentaltheorie zu gelangen, muß man sich zur Form der Sinnlichkeit erheben; reine Anschauungen dienen zum Grund desselben. Alle bekannte Ursachen tragen ein empirisches Gepräge; man muß also zur unbekannten hinaufsteigen. Hieraus werden Regeln gefolgert. Bey dem Denken fällt alles Unbekannte in eins zusammen; daher ist keine Theorie richtig, die ein mehrfaches zur Bedingung macht.

Die Ausdrücke, welche den Inbegriff der Kenntnisse durch verknüpfte Wahrnehmungen bezeichnen sollen, werden am besten aus einer todten, vorzüglich aus der griechischen Sprache entlehnt.

Dieser Regel ist in der beygelegten Tafel gefolgt Typus der Fossilien überhaupt. Holotyp ist an sich Entyp, oder, im Verhältniß zu etwas, Perityp. Jener theilt sich in Metatyp und Katatyp; letzterer theilt sich weiter in Dystyp, Syntyp, Phänotyp, Hygrotyp, Pyrotyp, Pyrhygro oder Hygropyrtyp, Paratyp, Polytyp. Der Peritip wird untergetheilt in Epityp, Teuchotyp, Eikotyp, Chronotyp, Idiotyp, Koinotyp, Tychtyp, paläotypisch, mesotypisch, neotypisch, platypisch, stenotypisch, stereotypisch, kairotypisch. Eine Erläuterung dieser Tafel,

 aus

aus welcher Rec. nur die erste Untertheilung angegeben, und der Kürze wegen nur die in den folgenden Untertheilungen vorkommenden griechischen Ausdrücke ausgezogen hat, ist Beylage. Der Wissenschaft ist sie allerdings förderlich. Man übersieht daraus, wie mit einem Blick, was darin bereits geschehen ist. Einer wollte z. B. den Basalt im Pyrotyp kennen; der andere nach einer Art des Syntyps; ein dritter sogar von der atypischen Ungebundenheit alles erwarten, und doch ist ausser dem Holotyp kein anderes Heil gegeben.

Noch folgt eine Verhandlung über Citaten und Digressionen, worin die zweckmäßigen gerechtfertigt werden; und zuletzt ein Nachtrag zu den Verglasungen. **Wredes** geologische Resultate, deren Verfasser auch ähnlicherweise die kritische Philosophie benutzt und anwendet, wird empfohlen.

Rec. hofft, daß es so ernstlich nicht gemeint sey, wenn der Verf. sagt: „Hiermit über orographische und hephästologi„sche Angelegenheiten aus meiner Feder für immer genug;" denn dem Schlusse nach wird sich derselbe doch nicht ganz zurückziehen. Als Selbstdenker hat er eine Bahn gebrochen, die immer bleiben, oft nutzen, nie zerstört werden wird.

Zo.

Anfangsgründe der Naturlehre, entworfen von Joh. Christ. Polykarp Erxleben. Sechste Auflage; mit Verbesserungen und vielen Zusätzen von G. C. Lichtenberg, Königl. Großbritt. Hofrath und Prof. zu Göttingen. Göttingen, bey Dieterich. 1794. 773 S. 8. 1 Rt. 12 gr.

In der sieben und vierzig Seiten langen Vorrede trägt der Herausgeber seine Meinung über die französische oder neue Chemie vor; die er aber mit Fleiß nicht antiphlogistisch genannt wissen will, weil die Läugnung eines Phlogistons zwar ein Hauptcharakter der neuen Lehre; aber nicht ihr einziger ist, und man also vieles dagegen einzuwenden haben kann, ohne deswegen schlechtweg ein Vertheidiger des Phlogistons zu seyn. Von den Einwendungen gegen die neue Chemie, als Chemie für sich, ist etwas in der Note zu §. 438. gesagt. Uebrigens unterscheidet sich diese Ausgabe von der vorigen durch einzelne Be-

Bemerkungen und Berichtigungen, die besonders der Lehre von der Luft, dem Lichte, der Wärme und Kälte beygefügt sind, und durch die Erweiterung der den einzelnen Abschnitten beygefügten Verzeichnisse der Schriftsteller.

Bh.

Botanik, Gartenkunst und Forstwissenschaft.

Forst-Archiv zur Erweiterung der Forst- und Jagdwissenschaft und der Forst- und Jagdliteratur; aus den hinterlassenen Sammlungen des Herrn Wilh. Gottl. von Moser. Funfzehnter Band. Ulm, 1794. in der Stettinschen Buchhandlung. 274 S. 8. 1 Rf. — Sechszehender Band. Mit Kupfern. 1795. 260 S. 8. mit Register zu beyden Bänden. 1 Rf.

Funfzehender Band. 1) Ein Streit zwischen zwey Forstmännern über das Streumachen in den Nadelwaldungen. Der Oberforstmeister Freyherr von Werneck hält das Streuhauen für nachtheilig; der Oberförster und Oberjäger Schäfer redet aber diesem Unfug das Wort; und endlich giebt der Hr. von Moser in einem Pro-Memoria sein Gutachten über beyde. Wenn man im Jahr 1794 einen Förster vor dem Hrn. Schäfer auftreten siehet, und das Wort einer Forstverwüstung reden höret (denn Forstverwüstung ist es doch unstreitig, wenn die Zweige mit den Nadeln zum Einstreuen abgebrochen werden): so wird man glauben, man irre sich in der Jahrzahl, und daß die Rede von einer Forstwirthschaft sey, welche ehemals in den Wildnissen des Silva Hercynia üblich gewesen. Die Gründe des Hrn. Schäfers, daß durch das Außästen des Nadelholzes dem jungen Aufschlag Luft geschaffet, und daß bey dem Fällen nicht so viel junges Holz zerschlagen wird, würde den Forstmann in andern Provinzen in Erstaunen setzen, der sich, und mit Recht, so nachdrücklich dem bloßen Streurechen von den abgefallenen Kiennadeln widersetzet. Alle Landwirthe sind der Meinung, daß das Einstreuen

der

der Kiennadeln eins der schlechtesten Vermehrungsmittel des Düngers sey. Hr. v. Moser räumet dieser schädlichen Gewohnheit schon zu viel ein, wenn er das Abbrechen der Aeste in Schlägen, welche nach zwey bis drey Jahren gehauen werden sollen, nachgiebet; auch hieraus würde Mißbrauch und Nachtheil genug an dem guten, gesunden Holz entstehen. II. Von richtiger Anlegung der Gehaue. Verschiedene gute und auf die Natur gegründete Regeln enthält dieser Aufsatz, worin besonders bey dem Hau auf den Wiederanbau der geholzeten Oerter Rücksicht genommen wird. So erfordert die Fichte und Kiefer in dieser Absicht eine ganz verschiedene Art des Haues; die Fichte hat keine Pfahlwurzel; daher muß man sich hüten, sie aufRänden, so wie die Kiefer, zu Saamenbäumen stehen zu lassen; es ist also nöthig, bey den Fichtenrevieren auf Vorstand zur Besaamung zu rechnen; man muß die Haue schmal abtreiben, und muß nicht zu nahe am Rande des Revieres dieselben anlegen. Um zu beurtheilen, ob der Holzsaame zum Aufschlagen einer freyen oder schattichten Gegend bedarf, nimmt der Verf. auf die natürlichen Besaamungen Bezug. In der Natur fällt der schwere Saamen, als Eichen und Buchnüsse, in den Bezirk des Saamenbaumes; daher muß er auch in dem Schatten aufschlagen; leichter Saamen aber, als Birken, Kiefern und Fichten, wird umhergetrieben, und schlägt im Freyen und im Schatten auf. Diese und andere richtige und gute Bemerkungen machen diesen Aufsatz lesenswerth.

Weniger interessant ist der IIIte Aufsatz von der Benutzung der Mast im Wirtembergischen. Der Verf. berechnet, daß die Kammer blos vom Eichelnlesen eine Einnahme von 3000 Gulden ziehen könne. Wenn man diese Einnahme nach der angegebenen Größe der Wirtembergischen Forsten rechnet, welche in 40000 Morgen Laubholz bestehen sollen, und nur 1 Scheffel Eicheln von einer Eiche gesammelt werden kann: so würde auf 40 Morgen nur eine Eiche stehen.

IV. Landesherrliche Verordnungen. 1) Forstordnung des fürstlichen Stiftes Eßen. Man wird für die Mühe, sich durch den oft unverständlichen Provinzialstyl durchzuarbeiten, nicht belohnet. 2) Chursächsische Verordnung, das Torfstechen in den Waldungen betreffend, ist besonders eine Verfügung wegen der Vorfluth zum Abziehen des Wassers aus den Torfbrüchen. 3) Chursächsische Verordnung von 1780, die Aus-

Auszeichnung der Bauhölzer, das Maaß, Taxe und Verkauf, Streurechen u. s. w. betreffend. Eine besondere und ungewisse Taxe wird es wohl immer bleiben, wenn die Bauhölzer blos nach Stammdicken, ohne Rücksicht auf Länge und Zapfstärke, welche man in der Sächsischen Taxe vermisset, gemessen und taxirt werden. 4) Churf. Sächs. Generale wegen Einrichtung der Forstrechnungen von 1781.

V. Vermischte Nachrichten und Neuigkeiten von Forst- und Jagdsachen. 1) Einige Lebensumstände von dem 1793 verstorbenen Wildmeister Käpler. 2) Instruction für die Revierförster der Oberpfalz. 3) Ueber Baumschulen und Pflanzungen, von dem Ob. F. M. v. Witzleben zu Dillenburg. Der Verf. empfiehlet die Anpflanzung ausländischer Holzarten; es scheinet aber, daß sich seine Versuche nur im Kleinen einschränken; er schreibet das Mißrathen von dem Saamen aus dem Saameninstitut des Hrn. v. Burgsdorff dem nicht gehörigen Verfahren bey der Besaamung zu; und zum Beweis giebt er am Ende ein Verzeichniß von den Pflanzen, welche er aus diesem Saamen gezogen hat; worunter freylich die einheimischen bey weitem den größesten Theil ausmachen. Die Bearbeitung des Bodens zu den Besaamungen von Nadelholz und andern leichten Holzsaamen soll das Mittel halten zwischen einem nicht cultivirten Boden und einem zu mürben. Diese Regel scheinet etwas unbestimmt zu seyn. Beym Auspflanzen die jungen Stämme, nach des Verf. Vorschlag, mit der Hacke auszuheben, halte ich für nicht so gut, als wenn die jungen Pflanzen durch Spadenstiche ausgehoben werden. Es werden (S. 171) noch verschiedene gute Vorsichten bey Verpflanzung der Nadelhölzer angeführt; besonders sollen bey dem Auspflanzen die Stämme unten mit Moos bedecket werden. Bey dem Verpflanzen ist es aber nicht nöthig, den ganzen Platz zu rajolen. Wenn aber der Verf. hierbey eine Berechnung anleget, wonach er drey Stück 70jährige Stämme auf eine Quadratruthe rechnet: so ist dieses auf alle Weise zu viel; denn 3 dergleichen Stämme von Nadelholz, besonders von Kienen, geben gemeiniglich eine Klafter; es würden also jetzt schon 180 Klafter von den Morgen geholzet werden können; einen solchen Bestand wird aber wohl kein Forst in 140jährigem Holze aufweisen können. 5) Königl. Preuß. Edikt gegen das Defraudiren der Schiffer im Stangenholz in den an den schiffbaren Flüssen liegenden Forsten. Jagdrezeß zwischen dem

Herzog

Herzog Friedrich Wilhelm zu Altenburg und Herzog Moritz zu Nauenburg. 6) Fürstl. Salzburgische Instruction für den dirigirenden Jäger und Oberforstmeister (7 bis 9). Die Bewirthschaftung und Holzpreis in Sachsen-Hildburghausischen Thüringer Waldforsten. Birken- und Rothtannenborken werden hier sehr zum Gärben des Leders gebraucht (10). Beyträge zum Wildpretsschaden in dem Herzogthum Wirtemberg. Hiernach soll im Wirtembergischen alles Schwarzwildpret weggeschossen werden; und in der That ist es dieses, worüber der Landmann die mehresten Beschwerden führet; sobald auch über Schaden, welchen das Rothwildpret den Unterthanen verursachet, Klagen entstehen: so soll es auch weggeschossen werden. Der Verf. dieses Aufsatzes hat ganz Recht, wenn er saget, daß ein Forst, wenn er an sich grasreichen Boden und Aesung genug hat, es doch nicht zu erwarten stehet, daß auch bey geringem Wildpretstand und guter Aesung kein Wildpret auf die Felder treten sollte; aber wie oft, ja wohl jährlich, thut auch das Vieh Schaden in dem Getreide.

Forstarchiv, sechszehender Band.

I. Erfahrungen und Erfordernisse bey der Schwarzholzsaat, vom Hrn. Forstschreiber Lingk zu Grüllenburg. Diese interessante und lehrreiche Abhandlung verdient eine umständliche Anzeige. Sie gründet sich auf Erfahrungen, welche seit 16 Jahren von dem Herzogl. Sachsen-Gothaischen Oberforstmeister Hrn. v. Trützschler sind angestellt worden.

So wenig die Einleitung zu dieser Abhandlung nach dem Geschmack manches Forstmannes seyn mag, welcher seinen Waldboden ein- und zweymal pflüget, auch wohl ein Paar Jahr vor der Holzsaat selbigen zur Beackerung und Besaamung mit Getreide austhuet, den Saamen sodann in vorgeschriebener Quantität einstreuet, und hierauf ruhig zu Hause gehet, mit dem frohen Bewustseyn, nunmehro den Boden zur Holzsaat recht mürbe gemacht zu haben, und dieses alles bey Revision der durch die Witterung gemeiniglich mißrathenen Besaamung verzeigen kann. Dieser Meinung ist aber der Verf. gegenwärtigen Aufsatzes nicht; er beweiset sehr gründlich, daß nur äusserst selten die Witterung an dem gänzlichen Mißrathen der Holzsaat Schuld sey; sondern der Fehler lieget größtentheils in der Cultur und dem Saamen. Rec. ist von der Wahrheit dieses Satzes so überzeugt, daß er dem Verf. völlig beytre-

beytreten muß, wenn auch beyde von einer zahlreichen Menge Gegner überschrieen werden sollten. Der erste Abschnitt dieser Abhandlung handelt von der Zubereitung des Bodens zur Holzsaat, wobey der Verf. einen alten verraseten Waldboden voraussetzet, und die goldene und jedem Forstmanne nicht genug zu empfehlende Regel giebt: **Der Boden zur Holzsaat muß nie locker und einem zu besäenden Kornfelde ähnlich bearbeitet werden.** Der Verf. beweiset dieses mit dem Unterschiede der Analogie der Getreide- und Holzpflanzen, und daß vor der Besaamung auf Beackerung oder Graseland auf ein Paar Jahre auszuthuender Forstgrund gerade die Ursach des Mißrathens der Holzsaat ist; auf solchem Boden gehen das erste Jahr die Pflanzen gut auf; sie verschwinden aber im zweyten. 2) Der Boden soll nicht ganz kurz gehacket werden; die Pflanzen gehen das erste Jahr zwar auf; wenn der Rasen aber stocket, finden sie keine Consistenz, und fallen mit dem gehackten Boden zusammen. 3) Die obere Decke des Bodens soll nur abgeschälet werden. Kann man den Boden pflügen: so müssen allemal zwey Furchen neben einander gezogen, jedoch muß die eine links, die andere rechts angetrieben werden, hiedurch wird die Fahre 18 Zoll breit; sodann aber wird ein Zwischenraum, der etwas breiter als die Fahre ist, gelassen. Ist der Boden mit Heidekraut und Heidelbeeren bewachsen: so muß selbiger fleckweise in Plätzen von einer Quadratelle abgehacket werden. Wird rinnenweise gehacket: so müssen die Rinnen vom Morgen gegen Abend gezogen; die Erde aber an der Mittagsseite ausgeworfen werden. (S. 20) beweiset der Verf., daß die Besaamung in Rinnen und aufgehackten Plätzen die wohlfeilste ist. Auch muß auf Bergen nicht bergherunter gehacket werden, und die Rinnen am Abhang des Berges müssen weiter aus einander, als auf dem Berg, oder in einer Ebene, geführet werden; sie müssen auch nicht parallel mit der Abdachung des Berges, sondern horizontal eingehauen werden. Die Schale, welche auf Bergen aus der Rinne gehacket wird, muß an die Unterseite derselben geleget werden. Fast in allem Boden, ausser im gemischten Sandboden mit fester Erde, räth der Vf. die Beackerung im Herbst an. Im zweyten Abschnitt wird von der Wahl des Saamens nach dem Klima gehandelt. Der Schwarzholzsaamen muß dünne gesäet werden. Man findet hier eine genaue Prüfung von der Quantität auszusäenden Holzsaamens auf einen Morgen. Der Vf. ist der Meinung,

daß

daß man auf einen Morgen weniger Kienen- als Fichtensaamen ansäen müsse, weil sich die Kiefer mehr als die Fichte ausbreitet. Man könnte aber hierbey bemerken, daß man bey der Kiefer das Ausbreiten zu vermeiden suchen müsse, damit sie desto besser in die Höhe treibe. Die Angabe des Verf. von dem Holzbestande auf einem Morgen ist aber sehr in Zweifel zu ziehen, wo nicht gar unmöglich; denn es ist nicht allzu wohl möglich, daß auf einem Morgen 400 Stück klein Kienen-Bauholz stehen sollte; dieses würde einen Bestand von 133 Klastern auf den Morgen geben, und wenn davon nur 200 Stück zu starkem Bauholz übergehalten werden: so hat ein Stamm im gleichen Durchschnitt kaum $\frac{9}{10}$ einer Quadratruthe Raum, und auf einem Morgen würden sodann 200 Klastern Holz à 108 Cubikfuß stehen müssen, welches in Kienen ein fast unerhörter Bestand ist; alle Berechnungen, welche der Verf. also hierauf gründet, müssen zu hoch ausfallen. Möchten es doch unsere Forstmänner recht beherzigen, wenn der Verf. sagt, daß, wenn einmal eine Holzsaat mißräth, sie nicht gleich sagen, mein Forstboden und Klima schicket sich nicht zu dieser Holzart; sondern lieber den Fehler und die Ursach des Mißrathens in ihrem Verfahren suchen (S. 43). Der Verf. hält die Zeit zur Aussaat des reinen Kiensaamens an Feldrändern, wegen der Vögel, spät, und zwar wenn sie sich gepaart haben, für die beste; bey tief in dem Holz liegenden Blößen ist dieses aber nicht nöthig. Lockern Boden im Herbst zu bearbeiten, im Frühjahr aber zu besäen, und die Holzsaat nicht mit vollen Händen, wie Getreide, auszusäen, sind zwey sehr richtige Bemerkungen. S. 52 redet der Hr. Verf. von der Beschaffenheit und Güte des Nadelholzsaamens. Es ist bemerkenswerth, daß im Jahr 1789 schon im späten Herbst der Fichtensaame ausgeflogen. Weil die Natur den Winter über den Saamen in den Zapfen in der Luft bis zum Ausfliegen verwahret hat: so sollen auch die gebrochenen Zapfen an luftigen Oertern aufgehoben werden.

S. 68 hält der Verf. den Flügel an dem Saamenkorn zum Gedeihen der Pflanze nothwendig; und glaubt, daß der Flügel 1) die junge Pflanze vor der rauhen Luft schütze, 2) daß der Trieb des Saamenkornes mit dem Flügel an dem Ort, wo er zusammen gewachsen, in Verbindung stehe. Von diesem Nutzen des Saamenflügels kann sich Rec. nicht völlig überzeugen. Denn der größeste Theil des Kiensaamens, wenn

wenn er auch mit Flügeln ausgesäet wird, gehet ohne Flügel auf, und bekeimet so gut, als der mit den Flügeln aufgehet, wenn nur das Saamenkorn etwas Erde über sich hat: so trifft der erste Fall gemeiniglich ein; auch gehen die Flügel ab, wenn der Saame eine Zeit lang über der Erde lieget. Das Hilum des Saamenkornes hat solche Lage, daß der Keim durch selbiges dringet, ohne daß der Theil des Saamenflügels, der das Korn umgiebt, in einiger Verbindung mit dem Keim, der nur mit den Cotyledones verbunden ist, stehe. Daß auch der Flügel der jungen Pflanze nicht vor rauher Witterung schützen kann, ergiebt sich daraus, weil der Flügel, der die schmale Seite gegen die Pflanze wendet, an dem Korn nur einen, höchstens zwey Tage bleibet. Selten habe ich natürlichen Anflug bey dem Aufgehen mit dem Flügel gefunden. Daß der Saame ohne Flügel eben so gute Pflanzen zeuget, als mit Flügeln, beweisen die Pflanzen, welche von reinem Kiehnsaamen, oder doch auch sonst ohne Flügel blos mit dem Korn, aufgegangen sind. Daß aber bey den Endflügeln durch ein übermäßiges Reiben, ja wohl, wie gewöhnlich zu geschehen pfleget, durch das Dreschen in Säcken, der Saame beschädiget werden kann, ist wohl nicht in Zweifel zu ziehen. Der Nutzen des Flügels an dem Kiehnsaamen ist wohl eher darin zu suchen: die Oberfläche des Saamenkorns wird dadurch vergrößert. Thau und Regen wirket in größerer Masse darauf, und verbindet das Korn besser und leichter mit der demselben zum Aufkeimen nöthigen Erde; befördert also das Aufgehen. Der Saame erhält ferner dadurch bey dem Fallen mehr Schwere, und durch den Flügel wird das Korn bey dem Fallen in die seiner Natur angemessenste Lage gebracht, u. a. m.

Der Verf. ist kein Freund vom Aussäen der Kiehnäpfel, so wie in der Mark Brandenburg geschehen soll (S. 64); höchstens in ganz sandichten Gegenden lässet er es passiren; will es aber denjenigen, welche die Früchte dieser Saat gesehen haben, überlassen, zu entscheiden, ob es Nachahmung verdiene. Rec. möchte es wohl nicht auf diese Entscheidung ankommen lassen; sie würde und müßte gewiß dahin ausfallen, daß die Besaamungen mit Kiehnäpfeln in der Churmark ungleich besser gerathen, als mit reinem Kiehnsaamen. Doch ist Rec. weit entfernt, dadurch die Besaamung mit reinem Kiehnsaamen herabzuwürdigen; vielmehr ist derselbe überzeugt, daß, wenn die Aussaat mit reinem Kiehnsaamen nicht geräth, gewiß andere Ursachen zum Grunde liegen.

Die von dem Verf. in Vorschlag gebrachte natürliche Besaamung, nämlich die Aepfel oder Zapfen auf Stöcke zu hängen, und damit einen Ort zu bestecken, verdienet in Ueberlegung genommen, und in schicklichen Fällen angewandt zu werden. Zur Befriedigung der Schonungen schlägt der Vf. vor, die Stangen von den Zäunen schräge zu setzen. — Ich habe mich bey der Anzeige dieser sehr interessanten Abhandlung etwas verweilet; denn sie ist es werth, allen Ober- und Unterforstbedienten zur Beherzigung empfohlen zu werden.

II. Von den höchst schlimmen Folgen des übertriebenen Jagdwesens in Deutschland (S. 77). Es wird in neueren Zeiten hierüber viel geschrieben, und ist nichts leichter, als die übeln Folgen davon zu erweisen. Aber einmal ist die Jagd Regale und Nebennutzung des Forstes, und träget zu Erfüllung des Forstetats bey; dienet auch einigermaaßen zum Unterhalt des Menschen. Zu wünschen wäre also, daß man auch darüber schriebe, wie diese Erhaltung einer Wildbahn mit dem mindesten Nachtheil des Unterthanen bestehen könne. Dieses würde nützlicher seyn, als Züge roher Jäger aus dem barbarischen Alterthum zu sammeln, und dadurch das Jagdwesen von einer verabscheuungswerthen Seite zu zeigen. Z. B. daß ein Herzog von Mayland einen Bauer, der seinen Hasen gefangen, so lange mit Peitschen und Ruthen hat hauen lassen, bis er den Hasen mit Haut und Haar aufgegessen hat, u. s. w.

III. Ruf eines Wirtembergers an seine Landsleute, dem einreissenden Holzmangel zu steuern. Dieser Ruf wird vielen Forstmännern ausserhalb Wirtemberg nicht unbekannt seyn; denn er enthält nicht viel, als was bereits vielfältig ausgerufen worden. Z. B. das Holz soll nicht zur Saftzeit gehauen werden, u. s. w.

IV. Versuch einer Geschichte der deutschen Forstwirthschaft, von den ältesten Zeiten, von dem Hrn. v. Moser. Ist ein ganz lesenswerther Aufsatz, worin diese Materie, so viel als auf so wenig Blättern geschehen kann, gut abgehandelt ist. Der Verf. fängt von der Silva Hercinia an, welche auch noch nach ihren verschiedenen Theilen andere Benennungen erhält. Nach der Geographie des Ptolemäi findet man in dem Walde, welcher sich längs der Donau erstrecket, noch verschiedene andere Abtheilungen, als Goreta Silva, Gubrica Silva, Orcynium Nemus, etc. Hiernächst führet der Verf.

ver-

verschiedene gute Forstverordnungen in ältern Zeiten an. Es sind auch noch verschiedene bemerkenswerthe Forstverordnungen, als von Joachim, Churfürst von Brandenburg, eine Verordnung von 1547 wegen der Schonungen; von 1590 von Johann Georg; 1610, 1620, von Joachim Friedrich; desgleichen noch von Joachim Sigismund, auch Churfürst Friedrich Wilhelm, vorhanden.

V. Neue Landesherrliche Verordnungen in Forst- und Jagdsachen. 1) Herzoglich Wirtembergische Verordnung für die Herzoglichen Oberforstmeister und Beamte, welche Cameralwaldungen unter ihrer Aufsicht haben. 2) Verordnung wegen der Holzanpflanzungen; enthält viel Wahres und Gutes. 3) Bemerkungen über die Zeit der Reife der vorzüglichsten Holzsaamen; ist allgemein bekannt. 4) Herzogl. Wirtembergische Verordnung, daß den Communen die Haltung der Jagdhunde abgenommen werden soll. 5) Gräfl. Függerische Forstordnung.

VI. Vermischte Nachrichten in Forst- und Jagdsachen. Ein kurzer Bericht von der Königl. Preußischen Einrichtung des Forstwesens in den Bayreuthschen Forsten.

Ho.

Ist es vortheilhafter, gemischte Buchwaldungen, als Baum- oder Schlagholz zu bewirthschaften? Von J. v. Uslar. Göttingen, im Vandenhök- und Ruprechtischen Verlage. 1794. 71 S. 8. 3 Kr.

Der Oberforstmeister v. Strahlenheim hat dem Hrn. v. Uslar die Frage zu beantworten gegeben: ob es vortheilhafter sey, einen Buchwald, als Baumholz oder Schlagholz zu bewirthschaften? Hierbey nimmt der Verf. noch auf verschiedene Umstände, welche bey dergleichen Forstbewirthschaftung eintreten können, Rücksicht, und beantwortet zwölf dahin einschlagende und ihm vorgelegte Fragen.

Zuvörderst und hauptsächlich muß wohl hierbey bestimmt werden, ob in der Gegend, wo ein solcher Wald liegt, mehr Absatz von Brennholz oder von Nutzholz zu machen ist. In der Voraussetzung, daß in einer Gegend das Brennholz mehr Absatz findet, als das Nutz- oder Baumholz, beweiset der Vf.

daß die Bewirthschaftung eines Buchenwaldes, als Schlagholz, vortheilhafter sey, als wenn man ihn zu Baumholz heranwachsen lässet. Zu diesem Beweis nimmt er gewisse Sätze des Ertrages an, und rechnet auf einen

gut bestandenen Morgen 90 bis 100 Malter a 80 Cubikfuß,
mittelmäßig — — 50 — 60
schlecht — — 30 — 40,

auf einen Morgen 40jähriges Schlagholz aber 8 Schock Wellen von 5 Fuß lang, 3 Fuß in der Peripherie. Da nun die Schläge nach einem 40jährigen Umtrieb viel größer fallen, als in einem Baumholzreviere; auch im ersteren der Hau dreymal herumkommt, wenn das letztere einmal abgeholzet wird: so kommt freylich ein größerer Ertrag an Holze nach einem Umtrieb von 40 Jahren heraus. Auch wird der Nachwuchs durch Stammausschlag weit sicherer und ohne Kosten, als durch Besaamungen aus der Hand erzielet, welche bey Baumholzrevieren, wo man sich nicht jederzeit auf die natürlichen Besaamungen verlassen kann, gewöhnlicher geschehen muß.

Die Frage: ob es vortheilhafter sey, einen Buchwald zu Ober- und Unterholz zugleich anzuziehen, beantwortet der Vf. in der Art, daß es besser sey, einen besondern Theil des Reviers als Baumholz anzuziehen, und dieses scheinet auch das Beste zu seyn; da, wenn Buchen in den Schlaghölzern übergehalten werden, sie sich nicht gut zu Oberbäumen schicken, weil sie das Unterholz unterdrücken. Ob die Behandlung eines Buchenreviers als Baum- oder als Schlagholz der Hutung am nachtheiligsten sey; hierüber äussert der Verf.: daß, obwohl ein größer Theil bey Behandlung als Schlagholz in Schonung liegen müsse: so sey doch dieselbe für den Hutungsinteressenten nicht nachtheilig. Er behauptet, daß unter dem 40jährigen Holze noch einmal so viel Gras wachse, als unter 80jährigem Buchenholz, und daß von 80 bis 120 Jahr kein Gras unter den alten Buchen wachsen könnte. Die Hutung in den Buchenrevieren ist, wie bekannt, ohnehin schon schlecht genug; gewiß ist es, daß in einem geschlossenen, mit hohem Holz bestandenen Buchenreviere sehr wenig Gras wächset; auch bey dem mehreren Grase, welches in den vierzigjährigen Buchenrevieren zu finden seyn soll, lässet sich nicht viel Weide erwarten. Dieses alles ist nun wohl ganz gut und richtig; aber auch bekannt genug. Manches überlässet der Verf. zu weiterm Nachdenken seinem Leser, welches doch einer nähern

Aus-

Ausführung wohl eher verdient hätte, als die hier vorgetragenen leichten arithmetischen Sätze. Zu den ersteren rechne ich die Aufgabe: wie soll in einem mit Holz von allen Klassen bestandenen Revier mit Hau und Anbau so verfahren werden, daß im zweyten Turno der Zweck, 40jähriges Schlagholz zu erziehen, so erreicht werde, daß sich die Schläge dem Alter nach folgen, und daß dabey doch der Hau so, wie er für die Forstcasse am vortheilhaftesten ist, geführet werde. Eine Anweisung zur Decimalbruchrechnung aber glaubte Rec. hier nicht zu finden, und was der Verf. mit dieser Anweisung unter den Forstmännern Gutes zu stiften denkt, kann man nicht erklären, da selbige wohl niemanden, der einige Kenntnisse von der Arithmetik hat, unbekannt seyn dürfte. Wie denn auch wohl nicht die Absicht des Verf. bey dieser Schrift seyn mag, diejenigen Forstmänner zu belehren, welche mit einigen praktischen Kenntnissen die ersten Anfangsgründe der Forsthülfswissenschaften verbinden; sondern es ist diese Schrift nur als eine Entledigung eines Auftrages, den ihm der Ob. F. M. v. Strahlenheim gegeben hat, anzusehen; welcher dem Vf. auch ungedruckt genügen konnte.

Du.

Würdigung und Veredlung der regelmäßigen Gärten, oder Versuch, die nach dem Französischen Geschmack angelegten Gärten nach den Grundsätzen der Englischen Gartenkunst zu verbessern. Leipzig, bey Leo. 1794. 106 S. 8. 8 gr.

Recens. hat diese Abhandlung mit Vergnügen gelesen, und glaubt, sie mit Recht einem jeden Gartenliebhaber, der einen geschmackvollen Garten anlegen will, empfehlen zu können.

Et.

Romane.

Sophie, oder der Einsiedler am Genfer See. Erster Theil. Von Chr. Aug. Fischer. Leipzig, in der Schäferischen Buchhandlung. 1795. 184 S. 8. **Zweyter Theil.** 220 S. 1 Rh. 6 gr.

Man kann sich beym Lesen dieses Buches kaum des Gedankens enthalten, daß der selige Werther wieder aus dem Grabe auferstanden sey, und in der litterarischen Welt spuke. Der Held dieser Schrift, ein gewisser Graf Carl, ist ganz der überspannte Kopf mit denselbigen Ideen von Idealen der Liebe, wie jener; oft täuschte den Rec. sogar die Reminiscenz ganzer Perioden.

Schon S. 19 der Einleitung des Herausgebers, die etwas räthselhaft überschrieben ist: An Sie — stürzt der Held der Geschichte verzweiflungsvoll ins Wasser; wird zwar herausgezogen; aber Hülfe ist vergebens. Dem Herausgeber wird acht Tage nachher ein versiegeltes Paket, das unter des Verstorbenen Sachen gefunden worden, gebracht; und daraus werden uns hier Briefe mitgetheilt; woraus wir sehen, daß Carl sich ein Ideal vom Weibe gebildet, es allenthalben gesucht, und endlich zu Genf in einer Gräfinn G. gefunden hatte. Mit aller Ueberspannung eines verliebten Schwärmers hängt er nun an dem Gedanken: Sie muß mein werden. — Sie wird es; und Carl ist nun von Götterseligkeit trunken. Er reiset, seine Geschäfte und Güterangelegenheiten in Ordnung zu bringen, nach Hause, um dann auf immer sich mit seiner Sophie zu verbinden, und in dem Paradiese ihres Vaterlandes seine Wohnung aufzuschlagen. Aber sein Onkle mißbilligt diese Verbindung mit einer Ausländerinn; und, was er nicht geradezu kann, weil Carl sein eigener Herr ist, thut er durch Cabalen — Aufhaschen, Unterschlagen der Briefe der Verliebten, Einschieben falscher Briefe, u. s. w.

Der Onkle stirbt. Ein Diener, das Werkzeug seiner Cabale, gesteht auf dem Krankenbette, wozu er sey gemißbraucht worden. Carl tobt und wütet, reiset fort, um seiner Sophie das Mißverständniß und die Cabale zu entdecken; findet sie aber nicht mehr. Er hört, sie sey verheyrathet, und weggezogen. Er findet sie in Nizza, wo sie sich, vom Gram niedergebeugt, ihrer Gesundheit wegen aufhält. Es kommt zu Erklärungen, und alles ist in seinem Gleise. Er kauft eine Campagne bey Vevay, dort lebt er mit seiner Sophie — wie sich versteht — ein Götterleben. Sehr uneigentlich nennt ihn der Titel des Buches den Einsiedler am Genfer See. In der Beschreibung dieses Götterlebens bricht plötzlich der zweyte Theil ab. Aus der Einleitung wissen wir zwar, daß Carl seine Sophie muß verlohren haben; aber der V. hat uns nicht die

die Geschichte bis auf den Zeitpunkt des Verlustes gegeben. In einer Nachschrift sagt er blos, daß er die Entwickelung geben wolle, sobald ihn das Publikum durch seinen Verleger dazu auffordern werde — das heißt doch wohl mit andern Worten — wenn der Verleger seine Rechnung dabey finden werde. Und daran zweifelt Rec. nicht. Denn einige etwas müßige Episoden abgerechnet, muß Rec. dem Verf. das Zeugniß geben, daß er diese, an sich äusserst einfache und schon unzählichemale in Romanen verhandelte Liebesgeschichte mit vieler Wahrheit und Kunst dargestellt habe.

Zwar thut dem Buche die Erinnerung an Werther etwas Schaden; denn man glaubt, eine Copie vor sich zu haben; aber gleichwohl kann man dem Verf. das Talent nicht absprechen, seinen eccentrischen Helden sehr treffend gezeichnet, und seinen Charakter gut durchgeführt zu haben. Da die Scene in eine der schönsten Gegenden der Erde versetzt ist: so fehlt es nicht an Schilderungen von Naturschönheiten; und auch diese sind, so oft sie auch schon in Büchern da gewesen seyn mögen, doch mit einer Neuheit, Wahrheit, Abwechselung der Bilder, Fülle des Ausdrucks und mit einem so lebhaften Colorit gezeichnet, daß man unwillkührlich Behagen an diesen Naturschilderungen finden muß. Ist der Geschmack des deutschen Publikums nicht ganz durch die leidigen Ritterromane verderbt: so prophezeyt Rec. dieser gemäldereichen Schrift eine gute Aufnahme, und wünscht sie ihr auch. Denn was man in den neuern Romanen so selten findet — Wahrheit der einmal angenommenen Charaktere und Haltung derselben, und wo nicht Reiz und Anmuth, doch wenigstens Richtigkeit des Styls und der Diction — das findet man hier. Der Verf. schreibt nicht nur richtig, er schreibt schön, und weiß, durch seine Schreibart das Dürftige des Plans dem Leser, der Sinn für gute Schreibart hat, zu ersetzen.

Nur ein einzigesmal stieß Rec. in der Schilderung des Sonnenuntergangs auf das Wort: der blühende **Rübsen**, wovon er glaubt, daß es nur in der Sprache des gemeinen Lebens; nicht aber in der gewähltern Sprache des malenden Dichters und Schriftstellers üblich seyn könne.

Und da Rec. einmal — er hofft, diese Forderung mit Recht thun zu können — an Schriften der Art den Numerus und Rhythmus der Diction mit zu den unerläßlichen ästheti-

schen Erfordernissen macht: so hält er es auch nicht für Mikrologie, wenn er den Verf. dieser Schrift auf den Anfang der Einleitung des ersten Theils aufmerksam macht, der so lautet:

„Ich hielt mich im Sommer 179.. einige Zeit in Vevay „auf. Ich hatte so eben einen Brief erhalten, in dem man „mir den Tod meiner Schwester meldete; ich stieg auf die „hohe Terrasse bey der Kirche." — Dieses dreymalige Ich verursacht eine unangenehme Monotonie, die ein für das Angenehme des Styls sorgsamer Schriftsteller vermeiden muß und kann. Eben das ist der Fall S. 21, wo die Geschichte Carls beginnt: „Graf R. war aus einer der höchsten Familien „in Sachsen u. s. w. Graf R. war mit einer Menge Schwe„stern und Cousinen auferzogen worden — —. Graf R. be„saß alle Vorzüge des weiblichen Charakters und keinen seiner „Fehler." — Dies ist in der Manier des unseligen Vielschreibers, des sogenannten Marquis Grosse, den wir niemandem, am wenigsten Hrn. **Fischer**, der gewiß kräftiger und angenehmer zu schreiben versteht, zum Muster empfehlen können.

Peter Lebrecht. Eine Geschichte ohne Abentheuerlichkeiten. Erster Theil. Berlin und Leipzig, bey Nicolai. 1795. 144 S. 8. 12 gr.

So einfach und doch hinlänglich belehrend der Titel dieses kleinen Buches ist, so einfach und belehrend, dabey aber doch auch unterhaltend ist die Geschichte selbst. Wer freylich auf Geister und Unholde lauert, und gern seine Haare bergan gezogen haben will; wer gern zwischen betrunkenen Rittern, auf Turnirplätzen, in zerstörten Burgen, verbrannten Klöstern, zwischen geilen Mönchen, vollen Humpen, Rüdengebell weilet, und Mönchs- und Knappenwitz gern hört, der findet hier seine Rechnung nicht; wohl aber der, welcher gern unter Menschen seiner eigenen Art und Gattung sich aufhält, und mit seines Gleichen vorlieb nimmt; er findet hier ein unterhaltendes, wahres und sprechendes Gemälde des alltäglichen Menschenlebens, voll gesunden Räsonnements und feinen, geschliffenen Witzes. Wollte der Himmel, daß unser leselustiges Publikum endlich zu dieser natürlichen und nützlichen Art von Romanen wieder zurückkehrte, oder daß unsere Roma-

nen-

nenfabrikanten aufhörten, den verdorbenen Geschmack der Leser durch ungeheure Abentheuerlichkeiten noch mehr zu verderben! Aber freylich, es ist leichter, einen abentheuerlichen Ritterroman oder eine fürchterliche Geistergeschichte zusammen zu stoppeln, als die Natur abzuconterfeyen! Hinc illae lacrymae!

D.

1. Geschichte eines Kraft- Licht- und Dranggenies, vom Verfasser der empfindsamen Reise nach Schilda, u. s. w. Halle und Leipzig, bey Ruff. 1795. Zwey Theile, jeder 256 S. 8. 1 Rthl. 12 gr.

2. Ehrenreich Blunt, oder Abentheuer eines Friseurs. Eine Copie nach dem Leben. Zwey Theile. Weißenfels und Leipzig, bey Severin. 1795. 139 und 160 S. 8. 20 gr.

Beyde Romane haben das mit einander gemein, daß sie nicht für das feinere Publikum, sondern für eine gewisse andere, nicht leicht zu bestimmende Klasse von Lesern berechnet sind. Der Verf. des erstern sagt das geradezu in der Vorrede; bey dem letztern ist wahrscheinlich der Titel hinlänglich, diese Klasse von Lesern anzulocken. Ausserdem sind in beyden die Begebenheiten gleich unwahrscheinlich; ungeachtet sie in dem letztern dem Weltlaufe angemessener sind. Das in Nr. 1. als eigner Biograph auftretende Kraft- Licht- und Dranggenie ist ein Abentheurer von der ersten Größe, der aus einem Studenten Soldat, dann Schauspieler, Quacksalber, Freymaurer wird, der unter eine Räuberbande fällt, und sich mit ihr vereinigen muß, ins Zuchthaus kommt, u. s. w; der sich bald in mysteriösen Schlössern, bald in geheimen Damenklubbs u. s. w. befindet; sich aber immer so ziemlich zu helfen weiß; übrigens, weil er eine hübsche Figur und Welt hat, überall Weiber und Mädchen seinem Wunsche gemäß für sich interessirt, welches ihn in eine Menge von Verlegenheiten stürzt, die endlich sich so sehr häufen, daß der Knoten nicht gelöset werden kann; sondern zerhauen werden muß. Mit Recht sagt der Verf. in der Vorrede: „Abentheuerlich und toll genug ist es (das Ganze, wovon das Publikum bereits ein Bruchstück unter einer andern

Form mit Beyfall aufgenommen haben soll); und da eine gewisse Klasse von Lesern dies einmal will: so hoffe ich, diese soll sich an dem gegenwärtigen Meisterstücke (!) recht laben. Das feinere und verwöhntere Publikum wird freylich hier und da den Kopf schütteln; (ja wohl! vielleicht wird auch mancher Richter dieses Publikums glauben, der Verf. wolle Schillers Räuber u. s. w. nicht umsonst gelesen haben — —) aber die zahlreiche Klasse verlangt auch Befriedigung!" Für diese Befriedigung hat denn auch der Verf. der Abentheuer eines Friseurs gearbeitet. Ob diese Geschichte mit einer ältern, betitelt: Der glücklich gewordene Friseur — irgend eine Aehnlichkeit habe, wissen wir nicht; bezweifeln es aber, weil der Verf. auf Vorfälle neuerer Zeiten baute. Zum Unglück ist aber auch dies vielleicht das Einzige, das der Geschichte einiges Interesse giebt, die zwar Unwahrscheinliches genug; aber wenig Interessantes, und kaum ein Paar anziehende Charaktere enthält. Der Hauptcharakter, der endlich vom Friseur zum Finanzrath befördert, und nächstens vielleicht als Finanzminister erscheinende Glückspilz ist, ein Paar Scenen abgerechnet, wo man sich für ihn ein wenig mehr interessirt, so fade, daß man sich wirklich wundert, wie der Verf. mit Wahrscheinlichkeit hoffen konnte, ihn dem Leser interessant zu machen. Doch vielleicht findet die Klasse, die er sich an einer Stelle des Buchs denkt, in welcher nicht undeutlich alle nachtheiligen Aussprüche des ekeln Kritikers verdächtig gemacht werden, mehr Geschmack daran; und dieser wollen wir den Appetit nicht verderben.

Di.

Papiere aus den Archiven der Vorzeit. Weißenfels und Leipzig, bey Severin. 1795. 270 Seiten. 8. 18 gr.

Dos libelli est triplex. Zuerst steht Raubgraf Albert, eine Rittergeschichte, hie und da nach dem neuesten Geschmack mit Dialogen verzieret; dann folgt der Meineid, ein Mährchen, oder vielmehr eine Romanze, im Bürgerischen Sylbenmaaße; und zuletzt Minna von Rudelsburg, ebenfalls eine Rittergeschichte, halb Erzählung und halb Dialog. Wer das Schaurige liebt, und sich gern bange seyn läßt, dem können wir diese Papiere

Papiere nicht genug empfehlen. So viel Stürme, Nachtraben, Felsmassen, Thränen und Seufzer giebts hier. Vorzüglich ist es uns bey nachstehenden Versen aus der Romanze überaus warm ums Herz geworden. Fräulein Minna wird von ihrem Diener Arnolph geliebt, und — sinkt ihm in den zitternden Arm.

Du Lieber, (sagt sie) hast lange der Stunde geharrt,
Wo selige Wonne dem Liebden harrt.
Hier! Dir nur gehört das Süße allein;
Nimm hin es; auf ewig hin ist es ja dein.

Der Diener schwieg zagend; sie nahm ihn in Arm,
Und schloß ihn an Busen so wallend, so warm,
Schau um dich! hier wandelt viel wohliger Hauch!
Hier siehts nicht des Neides hellklotzendes Aug! —

Was folgt, ist nicht schlechter; aber wir mögen unsern leselustigen Junglingen und Mädchen die Freude der Ueberraschung nicht verkümmern. Lieber wollen wir ihnen noch einen Ritterbrief abschreiben, der an hoher Einfalt seines Gleichen nicht hat. „Freundschaftlichen Gruß zuvor. Ehrenvester Ritter! Mein Sohn Dietrich, dessen Tapferkeit und Männlichkeit ihr auf dem Turnier des Schwarzburgers sattsameglich werdet erkannt haben, minnt eure Tochter, und begehret sie zu seiner Hausfrau. Ich habe nichts dawider; wenn es sich mit euch eben so verhält, laßt es uns wieder melden, daß mein Sohn zu euch komme, und selbst um eure Tochter freye. Gegeben am Tage Johannis des Täufers. Bode von Kannenstein." Wenn der Verfasser noch ein junger Anfänger, oder dieser Versuch gar sein erster ist: so kann er es mit der Zeit weit bringen.

Kleine Aufsätze vom Grafen von Vargas. Erster Theil. Berlin, bey Maurer. 1795. 214 S. 8. 16 gr.

Der Hr. Graf von Vargas, nach andern der Marchese Grosse, (das Thier hat, wie Lichtwehr sagt, viele, doch meistens vornehme Namen,) giebt uns in diesem Bändchen ein Gespräch zur Einleitung, oder statt einer Vorrede, drey Dichtungen, über-

überschrieben, die Hirtinn der Alpen, Caroline, und vier Liebesgeschichten; ferner: Gedanken über den Tod, Dialogen über Glückseligkeit, und einige Briefe mit der Aufschrift: Emma. Die meisten dieser Kleinigkeiten haben uns gefallen, ungeachtet wir nicht bergen können, daß wir die Geschichte der Alpenhirtinn ziemlich unwahrscheinlich finden, und in Caroline zwar ein müßiges Mährchen, aber keine durch das Gewand verschönerte nützliche Wahrheit erkennen. Auch in dem, was über die Nichtigkeit des Lebens und die Annehmlichkeit des Todes mehr geschwärmt, als philosophirt wird, dürfte der Verf. den Verstand der meisten Leser so wenig, als ihr Gefühl, auf seiner Seite haben. Indeß ist die Einkleidung dieses und der übrigen Aufsätze durchgehends so beschaffen, daß man sie zu den gutgeschriebenen zählen muß, und die Briefe Emma's, obgleich an innerm Gehalt ziemlich leer, doch mit einer Wärme abgefaßt, die das Herz an sich ziehet. Mit Recht glauben wir daher, das vor uns liegende Bändchen, als eine Sammlung von artigen Miniaturgemälden, empfehlen zu können, die der genauen Betrachtung nicht unwerth sind.

Fe.

Die Ruinen am Bergsee. Gerettete Bruchstücke aus der Geschichte des Bundes für Wahrheit und Würde. Nach dem Englischen. Züllichau, bey Frommann. 1795. 220 S. 8. 18 gr.

Die Absicht des Verf., der sich unter der Vorrede G. F. unterschreibt, scheint nicht sowohl die Unterhaltung und Befriedigung der Neugierde durch eine romantische Geschichte, (denn der Geschichte ist wenig,) als vielmehr die Darstellung der neuesten Moralprincipien in einer leichten und verständlichen Sprache gewesen zu seyn. Die Gesellschaft, die hier zusammentritt, und so ziemlich die Gestalt und Einrichtung einer freymäurerischen hat, beschließt und handelt nämlich ganz nach Kantischen Grundsätzen, und bemüht sich, den Geist derselben in ihren Gesetzen und Einrichtungen auszudrücken. Wenn der Verf. weniger nach Sentenzen haschte, und nicht noch ausserdem die Untugend an sich hätte, mehrere ganz gemeine Dinge unter mystische Formeln und Redensarten zu verstecken, und ihnen dadurch einen höhern Werth zu geben: so würde

manche

manche dieser kleinen Abhandlungen (denn aus einzelnen Aufsätzen besteht eigentlich das Ganze) noch besser gefallen, und vielleicht auch mehr wirken. Nur etliche Belege aus vielen; Satz: Wandle ohne die Krücke des Lahmen. Erklärung: Wollen, ohne zu hoffen, in voller Kraft den Trieb der Thätigkeit empfinden, erwarten, folgen, und in der Ungewißheit des Ausganges selbst weder den Argwohn, noch die Zaghaftigkeit einer schwachen Seele zeigen, das macht den Mann unsers Bundes. Ferner: Satz: Bewahre die Parallaxe des Menschen. Erklärung: Nimm dich vor Leuten in Acht, die zu groß scheinen, um wirklich groß zu seyn. Heißt das nicht Räthsel erfinden, um das Vergnügen zu haben, sie hinterdrein erklären zu können?

Bog.

Protestantische Gottesgelahrheit.

Die christliche Freyheit und Gleichheit; betrachtet von Daniel Joachim Köppen, Pastor zu Zettemin u. s. w. Leipzig, bey Hilscher. 1795. 310 Seiten in 8. 18 gr.

Die Veranlassung zu dieser Schrift gab dem Verf. die französische Revolution. Er schrieb sie, als eben die entsetzlichsten Greuelthaten in Frankreich verübt wurden. „Seit einigen „Wochen aber, heißt es in der Vorrede, hat sich die Scene „dort merklich geändert. Die jetzigen Herrscher in Frankreich „nehmen sanftere Maximen an, erklären die geschehenen „Schandthaten selbst für das, was sie sind, und bestrafen die „vornehmsten Urheber derselben. Jeder, der nur noch menschliches Gefühl hat, freuet sich über diese Veränderung; und „wünscht und hofft, daß die Fortschritte zur vernünftigen Ordnung, zur Ruhe und Wohlfahrt der Menschen dort immer „schneller und ausgebreiteter erfolgen mögen. Unrecht wär's „also auch, wenn von dem abscheulichen Verfahren in Frankreich jetzt noch, als in gegenwärtiger Zeit, geredet würde, „wie beym Aufschreiben dieser Abhandlung geschehen konnte „und mußte. Es sind daher in derselben manche Stellen so „abgeändert, daß die Rücksicht auf die vergangene Zeit bemerklich wird; aber überall hat es nicht füglich geschehen können.

Ich

„Ich erkläre also hiermit, daß überall, wo in der Abhandlung „von den entsetzlichen Vorfällen in Frankreich noch etwa als „gegenwärtig geredet wird, solches nicht anders, als von der „vergangenen Zeit zu verstehen sey. Gott gebe, daß von sol„chen Gräuelscenen in der gegenwärtigen Zeit zu reden, nie„mals, weder dort, noch sonst irgendwo in der Welt, sich An„laß zeigen möge!" — Wir haben diese Stelle ausgezogen, um unsere Leser mit der billigen und menschenfreundlichen Denkungsart des Verf. bekannt zu machen. Der Inhalt seiner Abhandlung, wovon er selbst gleich Anfangs eine kleine Uebersicht gegeben hat, ist kürzlich dieser: **Erstes Kapitel:** Von der christlichen Freyheit; vorläufig von der Freyheit des Willens. **Erste Abtheilung:** worin besteht die christliche Freyheit? Oder, wovon sind Christen, als Christen, frey? (Beyde Fragen sind nicht ganz einerley, wie der Verf. fälschlich dafür hält.) 1) Vom Gesetz Mosis; 2) von der Sünde; 3) von allen (allen?) nachtheiligen Folgen der Sünde; und also a) vom Fluche des Gesetzes; b) vom bösen Gewissen; c) vom Gericht und der Verdammniß; d) vom Zorne Gottes; e) vom Tode; f) von der Gewalt des Teufels; g) von der Hölle. 4. Vom Dienst der Eitelkeit dieser gegenwärtigen Welt; 5) von der Herrschaft menschlicher Meinungen. (Utinam! O, si!) — **Zweyte Abtheilung:** Worin besteht die christliche Freyheit nicht? Oder, wovon sind Christen nicht frey? 1) Nicht von der Oberherrschaft Gottes und Christi; 2) nicht von dem Gesetze des Geistes; 3) nicht von der Unterthänigkeit gegen Könige, Fürsten und Obrigkeit; 4) nicht von der Subordination unter Menschen und menschliche Ordnung. — **Zweytes Kapitel:** Von der christlichen Gleichheit; vorläufig von der Gleichheit aller Menschen unter einander. **Erste Abtheilung:** Worin besteht die christliche Gleichheit? Oder, worin sind Christen, als Christen, sich gleich? (Auch hier hätte wohl, dem Gesetze der Gründlichkeit gemäß, das Specielle erst aus dem Allgemeinen, d. h. aus seinem Hauptbegriffe, entwickelt und abgeleitet werden sollen.) 1) Im Antheil an Gott, als einem gnädigen Vater; 2) in Ansehung des Einen Oberhauptes, Jesu; 3) an einer und derselben Lebenskraft; 4) an einem Glauben; 5) an einer Hoffnung; 6) an den äussern Gnadenmitteln; 7) in Ansehung eines und desselben Weges zur Ewigkeit. **Zweyte Abtheilung:** Worin besteht die christliche Gleichheit nicht? Oder, worin sind Christen nicht gleich? 1) Nicht an Gabe und Kräften des Geistes; 2) nicht

im

im Genusse der geistlichen Güter (im Genusse der irdischen aber? Dies wär ja wohl eine der Hauptfragen, und einer der größten Steine des Anstoßes. Den hätte also der Verf., da er so sehr in seinem Wege lag, doch hier wohl billig nicht so überspringen sollen. Denn um die Gleichheit im Genusse der geistlichen Güter wird wohl nicht leicht ein Streit entstehen, der eine Revolution befürchten ließe); 3) nicht an Hindernissen des Glaubens und der Gottseligkeit; 4) nicht in äussern Aemtern und Verrichtungen. **Drittes Kapitel**: Vom Menschenrechte. 1) Die eigentliche Natur desselben; 2) Theorie desselben; 3) was die Bibel davon sagt. **Viertes Kapitel**: Selbstgespräch eines Christen; Beschluß. — Dieser kurzen Inhaltsanzeige wollen wir nun nur noch einige Anmerkungen beyfügen. — In der Einleitung scheint der Verf. anfänglich es sehr schwer zu finden, wahre Freyheit und Gleichheit von der falschen und mißverstandenen gehörig zu unterscheiden, und die Gränzen zwischen beyden deutlich und bestimmt anzugeben. Allein, wir dächten doch nicht, daß das eben so sehr schwer wäre. Man unterscheide nur gehörig zwischen einer Freyheit und Gleichheit, so wie sie die Vernunft fordert, und ihrem höchsten Zwecke und Interesse gemäß findet; und zwischen einer Freyheit und Gleichheit, so wie die Leidenschaften und Triebe der Sinnlichkeit sie fordern, und ihrer eigennützigen oder selbstsüchtigen Befriedigung sie gemäß finden; so ergiebt sich schon von selbst: jene ist die wahre, diese die falsche; jene wünschenswerth, der Menschheit würdig und höchst wohlthätig; diese aber abscheulich, der Menschheit unwürdig, schrecklich und höchst verderblich in ihren Folgen und Wirkungen, und also mit dem Bestande und dem wahren Interesse jeder menschlichen Gesellschaft ganz unverträglich. Wahre Freyheit und Gleichheit nämlich kann doch offenbar nur da herrschen, wo eine leidenschaftlose, reine moralische Vernunft und ihr Gesetz uneingeschränkt gebietet, und die Menschen beherrscht; ganz unmöglich hingegen ist sie da und alsdann, wenn und wo wilde, unbändige und gesetzlose Leidenschaften herrschen. Der Verf. scheint zwar auf der Spur und diesem Gesichtspunkte ziemlich nahe gewesen zu seyn; allein, er hat ihn doch nicht ganz deutlich und bestimmt angegeben, oder seine Leser darauf hingewiesen. Zwar will der Verf., wie er sagt, nicht eigentlich von der politischen, sondern blos von der christlichen Freyheit und Gleichheit reden; allein, in der Sache selbst kann doch wohl dadurch eben nichts geändert werden. Denn nicht zu gedenken, daß

daß die christliche Freyheit und Gleichheit doch nirgends anders, als in der menschlichen und bürgerlichen Gesellschaft ausgeübt werden kann, und also in sofern auch wirklich eine politische oder bürgerlich-gesellschaftliche werden muß: so muß ja doch nothwendig wahre Freyheit und Gleichheit in jedem Verhältnisse immer sich selbst gleich, folglich im Wesentlichen immer ganz dieselbe seyn und bleiben, und jede Gattung von Freyheit und Gleichheit, sie heiße christlich, oder politisch, kann und darf sich zu ihr nie anders, als ein Zweig zu seinem Stamme, verhalten, wenn sie eine wahre seyn soll. Der oben angegebene Gesichtspunkt ist und bleibt also der einzig wahre, woraus jedes Problem, das in der Frage über Freyheit und Gleichheit nur irgend vorkommen mag, sich einzig und allein nur gründlich und befriedigend lösen läßt. Denn was die Schwierigkeit betrift, die der Verf. darin findet, daß jede Parthey ihre eigene Vernunft habe, die ihr einen günstigen Ausspruch nicht versage: so würde ihm auch diese bald gänzlich verschwunden seyn, wenn er nur bedacht hätte, daß hier blos von einer leidenschaftlosen, reinen moralischen Vernunft, nicht aber von einer solchen die Rede seyn kann, die unter der Herrschaft und im Solde wilder Leidenschaften steht, und also gezwungen ist, nur diesen zu dienen, um ihre Befriedigung desto besser zu sichern, und ihre Plane desto glücklicher auszuführen. Man verwechsele nur nicht die Stimme der Leidenschaften mit der Stimme der Vernunft. Denn es wäre doch traurig, wenn der vernünftige Mensch berechtigt seyn sollte, mit Grunde zu behaupten: er könne beyde von einander nicht unterscheiden. Oder zweifelt denn etwa der Verf., daß es eine Gesetzgebung und eine Logik der Vernunft giebt, die ganz allgemein, nicht blos für diese oder jene Parthey, sondern für alle Menschen ohne Ausnahme gültig ist? — In dem ersten Kapitel läßt der Verf. die Bibel eine Freyheit des Willens behaupten, nach welcher dieser ohne alle innere oder äussere Bestimmungsgründe, blos nach seinem eigenen Belieben, entweder zum Guten oder zum Bösen sich selbst bestimmt; und führt verschiedene Stellen an, worin die Bibel, nach seiner Auslegung, eine dergleichen Freyheit des Willens zu lehren scheint; allein, theils vergißt er, zu bedenken, daß in allen diesen Stellen keinesweges von dem vernünftigen Willen, sondern blos von den Neigungen der Sinnlichkeit die Rede ist; theils aber hat er auch vergessen, hierbey auf diejenigen Stellen Rücksicht zu nehmen, worin die Bibel ausdrücklich lehrt,

daß

daß der Mensch seiner wahren Freyheit um so mehr für verlustig zu erachten sey, je mehr er unter der Herrschaft böser Lüste und Begierden steht. So sagt z. E. Jesus selbst Joh. 8, 32.: die Wahrheit wird euch frey machen; V. 34.: Wer Sünde thut, der ist der Sünde Knecht; und V. 36: so euch der Sohn frey macht, so seyd ihr recht frey. Er spricht also den Juden, in sofern sie die Wahrheit noch nicht erkannten und befolgten, und noch unter der Herrschaft der Sünde und der Sinnlichkeit standen, alle wahre Freyheit gänzlich ab. Eben dasselbe lehren auch viele andere Stellen, z. E. Röm. 6, 16. 20. u. a. m. Auch selbst nach der Bibel besteht also die Freyheit des vernünftigen Willens nicht darin, daß er blos nach seinem eigenen Belieben entweder zum Guten oder zum Bösen sich bestimmt; sondern darin, daß er nach Erkenntniß der Wahrheit, folglich nach Vernunft, und durch Vernunft sich selbst bestimmt. Wäre hingegen der von dem Verf. angegebene Begriff von Freyheit wirklich der einzig wahre und richtige: so würde zweyerley folgen. Erstlich würde folgen, daß man entweder der höchsten obersten Vernunft, d. h. Gott selbst, alle Freyheit, deren höchstes Ideal oder Urbild er doch ist, gänzlich absprechen, oder annehmen müsse, daß auch sein Wille blos nach eigenem Belieben eben so leicht zum Bösen, als zum Guten, sich bestimmen könne. Keins von beyden aber wird man doch wohl annehmen können, oder wollen. Zweytens würde folgen, daß es entweder gar keine wahre bürgerliche und gesellschaftliche Freyheit gebe, und geben könne, oder daß auch diese eigentlich einzig und allein in einer völligen und gänzlichen Gesetzlosigkeit bestehen müsse. Aber auch hiervon wird man hoffentlich doch keines von beyden annehmen können, oder wollen. Folglich muß offenbar der angegebene Begriff von wahrer Freyheit gänzlich falsch seyn. Die ganze Verwirrung scheint hier daraus zu entstehen, daß der Verf. den vernünftigen Willen mit dem sogenannten unterm oder sinnlichen Begehrungsvermögen verwechselt hat. Nur dieses letztere, für sich allein genommen nämlich, bestimmt sich eben so leicht zum Bösen, als zum Guten, nach eigenem Belieben, blos blindlings durch sich selbst, d. h. blos instinktmäßig, blos nach seiner eigenen innern Form und Stimmung und seiner Empfänglichkeit für diese oder jene sinnliche Eindrücke. Hingegen der vernünftige Wille soll und muß blos nach Einsicht und nach vernünftigen Gründen sich selbst bestimmen; und zwar eben darum, weil er ein vernünftiger Wille ist, welches er sonst

nicht seyn könnte, und würde. Zwar kann er allerdings auch durch das sinnliche Begehrungsvermögen bestimmt, oder vielmehr überstimmt, übertäubt und unterjocht werden; allein, wenn und je mehr dieses geschieht, desto mehr verliert er auch seine Selbstmacht, und mit ihr seine wahre Freyheit; denn diese besteht blos darin, und kann nur darin bestehen, daß er das Vermögen hat, theils als praktische Vernunft, oder vermittelst der praktischen Vernunft, selbst zu bestimmen, was recht und gut ist, und was also geschehen soll und muß (gesetzgebende Freyheit); theils unabhängig von jedem Zwange einer jeden nicht vernünftigen Ursach, z. E. der Sinnlichkeit, immer nur das zu wollen und zu thun, was die Vernunft selbst nach ihren eigenen Gesetzen für recht und gut findet (vollziehende Freyheit); gerade so, wie der vernünftige Mensch nur alsdann erst wirklich frey denkt, wenn er in Erforschung und Prüfung der Wahrheit und des Guten ohne alles fremdes Ansehn blos den Denkgesetzen und der Leitung seiner gesunden Vernunft folgt. Jede andere Freyheit, die nicht aus dieser Wurzel stammt, ist entweder Verwechselung mit Gesetzlosigkeit, die doch mit der Würde und dem Wesen eines vernünftigen Willens unmöglich bestehen kann; oder sie ist ein wahres Unding an sich selbst; es müßte denn seyn, daß der Grundsatz der Vernunft: nihil fit, nec fieri potest sine caussa sufficiente, nicht mehr gelten sollte. An diesen Grundsatz muß indessen der Verf. wohl nicht gedacht haben, als er sich seinen Begriff von Freyheit bildete. Denn daß er die Allgemeingültigkeit desselben nicht anerkennen, und nicht die Folgen davon fürchten sollte, läßt sich von ihm wohl kaum erwarten. Vermöge dieses nicht zu verkennenden vernünftigen Grundsatzes muß also auch selbst der vernünftige Wille seiner Natur nach nur immer nach Gründen und deren jedesmaligem Uebergewichte sich selbst bestimmen. Liegt dieses Uebergewicht der Gründe in der Vernunft selbst: so ist er frey, weil es dann lediglich die Vernunftkraft selbst ist, die ihn bestimmt; liegt es hingegen in der Sinnlichkeit, oder in dem sinnlichen Begehrungsvermögen: so ist er mehr oder weniger ein Sclave, weil er alsdann durch etwas Fremdartiges ausser der Vernunft bestimmt wird, und also nicht mehr unabhängig als ein vernünftiger Wille sich selbst bestimmt. Alsdann also ist er nach der Sprache des Systems ein mehr oder weniger verderbter Wille, d. h. die Sinnlichkeit hat ihn unterjocht, und seiner wahren Freyheit ihn verlustig gemacht, so daß er nun leicht zum

Bösen

Bösen sich verleiten läßt, und durch Nachgiebigkeit gegen die Triebe der Sinnlichkeit fähig wird, auch sogar widervernünftig oder unvernünftig, unsittlich und gesetzwidrig zu wollen und zu wählen. Ihn bessern, heißt also auch nichts anderes, als durch Erleuchtung und Stärkung des gesammten Vernunftvermögens, und vermittelst vernünftiger Einsichten und vernünftiger Bewegungsgründe ihn dahin bringen, daß er seine wahre, oben angegebene Freyheit wieder erlange, und gegen die Macht der Sinnlichkeit standhaft sie behaupten lerne. Wenn nun also der Verf. in der ersten Abtheilung, wo selbst die Frage, worin die christliche Freyheit bestehe, beantwortet werden soll, S. 32 sagt: das Wort Freyheit bezeichne für sich allein noch keinen vollständigen Begriff; wolle man diesen haben: so müsse zugleich immer an etwas gedacht werden, wovon man los, erlöset, befreyet sey; ohne einen solchen Beysatz seyen Freyheit, frey seyn, gedankenlose Töne u. s. w.: so hoffen wir, daß er aus dem obigen sich von dem Gegentheile überzeugen werde. Allerdings bezeichnet das Wort Freyheit einen für sich bestehenden, ganz vollständigen Begriff; und eben aus dem Begriffe, und aus dem Wesen der wahren Freyheit muß die Bestimmung dessen, was der wahren Freyheit entgegen steht, und wovon man also frey seyn soll und muß, erst abgeleitet werden, wenn man anders die Sache gehörig entwickeln, und dabey gründlich verfahren will. Eben so unrichtig und irrig ist es auch, wenn der Verf. sagt: „los, ledig, erlöset, frey, alle diese Worte und noch mehrere andere, bedeuten genau einerley." Das wohl nicht; sondern Freyheit ist der Hauptbegriff; da hingegen alle jene übrigen Worte blos Nebenbegriffe von diesem, oder besondere Beziehungen und äussere Verhältnisse der Freyheit bezeichnen. Denn es kann ja jemand von sehr vielen Dingen los und ledig seyn, ohne deswegen im vollen Sinne des Worts und im eigentlichen Verstande frey zu seyn; so wie auch umgekehrt jemand der vollkommensten vernünftigen Freyheit genießen kann, ohne deshalb in aller Absicht los und ledig zu seyn. Ueberdies aber, wenn Worte genau dasselbe bedeuten: so muß auch immer das eine für das andere gesetzt werden können; welches aber hier doch nicht der Fall ist. Denn frey kann zwar überall für los und ledig gesetzt werden; nicht aber umgekehrt; und eben daraus erhellet, daß Freyheit der allgemeine oder der Hauptbegriff ist; die übrigen hingegen blos besondere Beziehungsbegriffe sind, die mit jenem nicht promiscue gebraucht werden

können. Auch hier liegt übrigens der ganze Fehler wieder darin, daß der Verf. unterlassen hat, sich vor allen Dingen einen richtigen, deutlichen und bestimmten Begriff von der Freyheit zu bilden, und von diesem bey seiner Abhandlung auszugehen. — In den Unterabtheilungen dieses Abschnitts, worin die Frage, wovon der Christ frey sey, näher untersucht und beantwortet werden soll, kommt unseres Erachtens manches Sonderbare und Verschrobene vor, welches von den tiefen Einsichten des Verf. in die eigentliche Beschaffenheit mancher Lehren des Christenthums wohl eben keinen großen Begriff bey dem Kenner erregen dürfte. Wir können uns aber nicht dabey aufhalten, indem wir zu weitläuftig werden müßten, wenn wir alles gehörig aus einander setzen und berichtigen wollten.

Wenn der Verf. nach S. 190 sqq. glaubt, daß das Christenthum auch sogar den Stand der Knechte, oder der Sclaven, als eine Gott gefällige Subordination genehmige: so scheint er etwas mit einander zu verwechseln, was doch wohl einer kleinen Unterscheidung bedurft hätte. Er führt nämlich einige Aussprüche des Apostels Pauli an, worin dieser den damaligen Sclaven, die sich zum Christenthume bekehrt hatten, den guten Rath giebt, mit Gelassenheit und Gottergebenheit in ihren Stand und in ihr Schicksal sich zu finden und zu schicken, so lange sie mit Genehmigung ihrer Herren, und auf eine schickliche Art ihre Freyheit nicht erlangen könnten. Allein, der Apostel Paulus war ja nicht das Christenthum selbst; sondern er war blos ein einzelner Lehrer desselben, der sich in den Rathgebungen, die er ertheilte, nothwendig nach den damaligen Zeitumständen richten mußte. Nach Maaßgebung dieser Zeitumstände war er nun aber freylich ausser Stande, den damaligen Sclaven einen andern und bessern Rath zu geben, weil nach dem Grade der damaligen moralischen Erleuchtung und Cultur der Welt, an eine allgemeine Aufhebung des Sclavenstandes noch nicht zu denken war. Ob aber der Sclavenstand und die Beybehaltung desselben, nach den wesentlichen Grundsätzen des Christenthums selbst, und insonderheit nach dem großen Hauptgesetze desselben: Liebe Gott über alles, und deinen Nächsten als dich selbst; und: was ihr nicht wollt, u. s. w., noch vertheidiget, oder gut geheißen werden könne und dürfe; das ist eine andere Frage, die wir doch nicht bejahen möchten. Ist nun aber dieses nicht: so muß man sich

auch

auch hüten, den Sclavenstand als eine Gattung der in der menschlichen Gesellschaft nothwendigen und Gottes Willen gemäßen Subordination und Unterwürfigkeit darzustellen; sondern es gilt vielmehr in Absicht auf denselben eben das, was Jesus in Ansehung der bey den Juden sonst üblichen ehelichen Verfassung sagte. Um der Herzenshärtigkeit der damaligen Menschen willen nämlich mußten Jesus und seine Apostel den Sclavenstand noch dulden und bestehen lassen. Allein, jetzt haben sich nun die Zeitumstände geändert; jetzt ist es also auch Pflicht, ihn laut zu mißbilligen, weil er wirklich nicht allein der durch Vernunft erkannten allgemeinen Menschenwürde und Menschenbestimmung, und den daraus fließenden gesellschaftlichen Rechten, Gesetzen und Pflichten, sondern den völlig hiermit einstimmigen wesentlichen Grundsätzen des Christenthums selbst ganz entgegen ist.

In dem Kapitel vom Menschenrechte sucht der Verf. darzuthun, daß aus der Ausübung und Befolgung des natürlichen Menschenrechts nothwendig ein Krieg Aller gegen Alle entstehen würde; und scheint am Ende daraus folgern zu wollen, daß also von natürlichen und ursprünglichen Menschenrechten in der menschlichen Gesellschaft gar nicht mehr eigentlich die Rede seyn könne; ist aber gleichwohl doch auch dabey inconsequent genug, die gegenseitigen gesellschaftlichen Rechte und Verbindlichkeiten auf einem bloßen willkührlichen Vertrage beruhen zu lassen; der denn also natürlich auch eben so willkührlich wieder umgestoßen werden könnte, sobald es den Contrahenten einfiele, ihre natürlichen Menschenrechte einmal wieder reclamiren zu wollen. Und das könnten sie denn auch mit Fug und Recht thun, weil das Natürliche, und deshalb an sich selbst Nothwendige doch unstreitig mehr gilt, und gelten muß, als das blos Willkührliche. Auf welch einem äusserst schwankenden Grunde und Boden also beruhete doch dann die ganze menschliche Gesellschaft! Wehe uns, wenn dem so wäre! Uns scheint das nicht so. Menschenrechte sind und bleiben, was sie sind, nicht nur in dem bloßen Naturstande, sondern auch in jeder menschlichen Gesellschaft. Sie sollen vielmehr nur noch mehr dadurch befestigt und gesichert werden. Denn der ganze Inbegriff derselben ist nichts anders, als die Befugniß, die dem Menschen, als Menschen, zukommt, alles dasjenige wollen und thun, fordern und gebrauchen zu können und zu dürfen, was in den wesentlichen Gesetzen, Zwecken

und Bedürfnissen seiner sinnlich-vernünftigen menschlichen Natur ursprünglich gegründet, und denselben gemäß ist. So wie nun die Menschen, auch als Bürger des Staats, noch immer Menschen sind und bleiben: so soll und muß auch einem Jeden dieses sein natürliches und ursprüngliches Menschenrecht im Wesentlichen überall ganz ungekränkt bleiben. Allein, der vernünftige Mensch hat nicht blos Rechte; sondern er hat auch Pflichten. Denn da das Menschenrecht des einen im Wesentlichen dem Menschenrechte des andern völlig gleich ist: so ist auch jeder schuldig und verpflichtet, das Menschenrecht des andern, als dem seinigen im Wesentlichen völlig gleich, gehörig zu respectiren, und dafür Achtung zu haben. Hieraus entsteht also für einen jeden das Gesetz und die Pflicht: gebrauche dein Menschenrecht und deine Freyheit nie anders und nicht weiter, als es mit dem Menschenrechte und mit der Freyheit jedes andern, der dir darin völlig gleich ist, jedesmal bestehen kann. Nicht also eine bloße Verabredung, oder ein bloßer willkührlicher Vertrag, sondern ein nothwendiges Vernunftgesetz und ursprüngliche Menschenpflicht ist die Quelle und das wahre Fundament des gesellschaftlichen Rechts und des gesellschaftlichen Vertrags. Da nun aber die allgemeine moralische und gesetzgebende Menschenvernunft nicht alle und jede einzelne Menschen schon so beherrscht, daß sie nicht ermangeln sollten, dieses Vernunftgesetz und diese ihre Pflicht freywillig und von selbst pünktlich und durchgängig gegen einander zu beobachten, und in Erfüllung zu bringen: so hat die allgemeine gesetzgebende und praktische Vernunft sichtbare und gewalthabende Stellvertreter nöthig, die ihre Gesetzgebung allgemeingeltend machen, sie handhaben und vollziehen können, d. h. sie will, sie fordert und gebietet: es soll und muß ein obrigkeitlicher Stand seyn, der die Macht habe, die Gesellschaft zu regieren, ihre einzelnen Mitglieder zu ihren Pflichten anzuhalten, und ihre Rechte zu schützen. Nicht also ein irgend einmal errichteter gesellschaftlicher Vertrag begründet das gesellschaftliche Recht; sondern umgekehrt: das gesellschaftliche Recht begründet den gesellschaftlichen Vertrag; so wie endlich und ursprünglich das gesellschaftliche Recht durch ursprüngliche Menschenpflicht, und durch ein auf Bedürfniß beruhendes nothwendiges Vernunftgesetz unerschütterlich begründet wird. Jedoch, wir müssen abbrechen. — Obgleich diese kleine Schrift den Denker nicht befriedigen kann, noch wird, indem sie in das eigentliche Wesen der wahren Freyheit und Gleichheit wohl nicht so tief

und

und gründlich eindringt, als man es hätte wünschen mögen: so glauben wir dennoch, sie als Volksschrift mit Recht empfehlen zu können, indem sie doch im Ganzen gute praktische Belehrungen enthält, die dem großen Haufen in einer so vielfältig gänzlich mißverstandenen Sache die Augen öffnen, und ihn lehren können, auch hierin immer gehörig zu bedenken, was zu seinem Frieden dienet.

Beichtreden am Krankenbette, von M. Johann Adam Mayer. Drittes Bändchen. Heilbronn und Rotenburg, im Verlag bey Claß. 1795. 306 S. in 8. 16 gr.

„Der gütige Beyfall, sagt der Verf. in der Vorrede, womit das Publikum die zwey ersten Bändchen meiner Beichtreden am Krankenbette aufgenommen hat, ermuntert mich, auch dieses dritte im Drucke erscheinen zu lassen. Mit großer Freude und mit dem innigsten Danke gegen Gott habe ich es erfahren, daß nicht nur allein Protestanten, sondern auch katholische Christen, bisher davon Gebrauch gemacht haben. Ich hoffe, man soll nun in allen drey Bändchen zusammen ein vollständiges Ganzes finden. Man wird für alle Fälle, besondere Zeiten und Tage, für das jugendliche, männliche und hohe Alter, für langwierige Kranke, für Hohe und Niedere, Reiche und Arme, für muthwillige und hartnäckige Sünder, kurz, für alle Klassen und Stände der Menschen, längere und kürzere Reden, je nachdem es die Umstände erfordern, darin antreffen. In diesem dritten Bändchen habe ich auch für die Unterhaltung und Erbauung derer, die dem Abendmale am Krankenbette beywohnen, zu sorgen mich bemühet. Denn ich werde je länger je mehr überzeugt, daß es nothwendig sey, daß jener Handlung, so viel möglich, mehrere Mitchristen beywohnen. Die beygefügten **Unterhaltungen für Kranke, zur Zeit, wo sie das heilige Abendmal empfangen**, werden, wie ich hoffe, manchem nicht unwillkommen seyn. Gott lege auch auf diese Arbeit zum Troste und zur Erbauung vieler Leidenden seinen reichen Seegen!" — Das wollen wir denn auch von Herzen wünschen; bemerken aber nur, daß der Gebrauch dieser Beichtreden hauptsächlich wohl nur für die gemeinere Volksklasse berechnet zu seyn scheint. Denn die gebildete

und denkende Klasse möchte darin für ihren Geist wohl nur wenig Nahrung finden. Mit Versen aus Liedern, theils alten, theils neuen, theils bessern, theils schlechtern, und mit Sprüchen aus der Bibel sind sie reichlich ausgestattet; nur Schade, daß der Verf. größtentheils blos bey dem Buchstaben stehen bleibt, ohne ihren Geist gehörig aufzufassen. Uebrigens herrscht darin die ganze wohlhergebrachte alte Dogmatik, nebst der gewöhnlichen hierauf sich beziehenden ascetischen Sprache. In sofern nun das alles relativ erbaulich seyn kann, in sofern sind diese Beichtreden wirklich erbaulich; und ihr größtes Verdienst besteht noch darin, daß sie durchgängig auf ein praktisches und thätiges Christenthum dringen, und alles darauf hinleiten; wiewohl man freylich sich von selbst bescheiden wird, daß man reine und geläuterte, deutliche und bestimmte Begriffe und Erklärungen über christliche Dogmatik und Moral, und über das eigentliche Wesen derselben, von dem Vf. wohl eben nicht erwarten darf.

Sa.

Neue Sammlung von christlichen Predigten, von Johann Philipp Petri, Oberconsistorialrathe und Archidiacono. Eisenach, 1795. 510 Seit. in 8. 1 Rk. 6 gr.

Diese Predigten erheben sich zwar nicht über das Mittelmäßige, sowohl in Hinsicht der Wahl der Materien, als ihrer Ausführung; aber sie werden, da die Klassen der erbauungsuchenden Leser so gar verschieden sind, dennoch ihr Publikum finden und Nutzen stiften können. Sie wurden in einer anhaltenden Krankheit des Verf. von ihm von neuem durchgesehen, erweitert, und dem Druck übergeben. Er glaubte, dazu um so vielmehr verpflichtet zu seyn, weil er seit einigen Jahren an einem schmerzhaften Brustkrampfe litt, der ihm das Predigen immer beschwerlicher, und zuletzt unmöglich gemacht hatte. Daher wollte er dasjenige, was er in seinem Amte nicht mehr mündlich bewerkstelligen konnte, auf einige Weise schriftlich thun. So entstand diese Sammlung, wogegen sich freylich nichts sagen läßt; sondern vielmehr zu wünschen ist, daß der Verf. seine Absicht ganz erreichen möge. Er hat selbst seine Predigten mit folgenden Worten recensirt: „Sie sollen keine

Proben,

Proben, noch weniger Muster der Beredtsamkeit, sondern deutliche Belehrungen des Verstandes zur richtigen Erkenntniß der seligmachenden Wahrheit, und kräftige Aufmunterungen zu gottseligen Gesinnungen, heilsamen, festen und wirksamen Entschließungen seyn." — Ein Urtheil, dem Rec. gern beytritt, und ausserdem versichern kann, daß die Freunde des hergebrachten Kirchensystems nicht besorgen dürfen, hier Abweichungen von demselben zu finden. Es sind in diesem Bande 21 Predigten über die sämmtlichen Evangelia enthalten. In den Confirmationsreden, bey welchen freye Texte zum Grunde gelegt sind, herrscht ein herablassender väterlicher Ton. Die Themata selbst anzuführen, verbietet der Raum.

Gumal und Lina. Eine Geschichte für Kinder, zum Unterricht und Vergnügen, besonders, um ihnen die ersten Religionsbegriffe beyzubringen. Gotha, 1795. 304 S. in 8. 14 gr.

Hr. Kaspar Friedrich Lossius, Diaconus an der Predigerkirche zu Erfurt, nennt sich hinter der Vorrede als Verfasser dieses Buchs. Er hat damit Kindern von einiger Bildung und Erziehung ein sehr angenehmes und nützliches Geschenk gemacht; und nach des Rec. Urtheil verdient es unter die besten Kinderschriften gezählt zu werden. Die Methode, den Verstand der Kinder durch Erzählungen zu bilden, und ihnen auf diesem Wege der sinnlichen Darstellung die nützlichsten Kenntnisse und Begriffe beyzubringen, hat sich durch eine Menge von Erfahrungen als die bessere bewährt. Ganz können wir der Behauptung des würdigen Verf. beystimmen, daß durch sie die moralische Bildung sehr erleichtert werde. Beyspiele von guten und schlechten Handlungen, in unterhaltenden Erzählungen geschildert, machen immer den stärksten Eindruck auf das Gemüth der Kinder. Es fehlt auch nicht an Schriften dieser Art, in denen der praktische Theil des Religionsunterrichts auf eine so unterhaltende Weise vorgetragen worden. Aber weniger sind solcher Schriften, in denen man es versucht hätte, mehr den theoretischen Theil der Religion und abstraktere Wahrheiten nach der Fassungskraft der Kinder zu versinnlichen; und es ist auch nicht zu leugnen, daß dies schon mehrere Schwierigkeiten habe. Daher glaubte

der Verf., daß es nicht überflüßig seyn würde, wenn er auch in dieser Gattung einen Versuch machte, und durch die vorliegende Schrift eine Probe des erzählenden Religionsunterrichts für Kinder dem Publikum übergäbe. Sie hat den Zweck, Kindern die ersten Religionsbegriffe beyzubringen, und sie dadurch auf den weitern Unterricht in der christlichen Religion vorzubereiten. Um sie für die Kinder anlockend zu machen, und zu verhüten, daß sie nicht zu bald ermüden, ist der ganze Unterricht in das Gewand einer afrikanischen Erzählung eingekleidet und verwebt. Rec. gesteht, daß dem Verf. diese Methode sehr gut gelungen sey. Die Hauptlehren der natürlichen Religion von dem Daseyn eines höchsten Wesens, seinen Eigenschaften, Vorsehung, Unsterblichkeit der Seele u. s. w. werden hinlänglich entwickelt, mit Wärme vorgetragen, und der Fassungskraft der Kinder so nahe gebracht, daß alles, vornehmlich wenn sie unter der Anweisung der Eltern oder Lehrer lesen, ihnen verständlich und eindrücklich werden muß. Da durch die Erzählung selbst die Erwartung immer gespannt erhalten wird: so kann die Aufmerksamkeit nicht ermüden. Rec. hat selbst eine Probe bey Kindern damit gemacht, und sich von der Brauchbarkeit dieses Geschenks für die Kinderwelt überzeugt. Nur an einigen Stellen dünkte ihm der Vortrag zu abstrakt und den Fähigkeiten der Kinder nicht angemessen zu seyn; auch in der Erzählung selbst ist manches für Kinder von 8 und 9 Jahren, wie Gumal und Lina sind, zu unwahrscheinlich gedichtet, und gränzt zu sehr an das Wunderbare und Romanhafte, wodurch bey Kindern von hellem Kopf die Illusion leicht gestört werden könnte. Doch dies thut im Ganzen der Brauchbarkeit dieser Schrift keinen Eintrag. Gewiß darf der Verf. ein günstiges Urtheil einsichtsvoller Pädagogen erwarten, und sich den Beyfall der kleinen Lesewelt versprechen. Wir wünschen daher, daß er sein Versprechen erfüllen, und seinen Plan weiter ausführen möge.

Bd.

Beytrag zur Beförderung christlicher Aufklärung, von D. Joh. George Rosenmüller. Leipzig, bey Beer. 1795. 386 S. 8. 1 Rl.

Diese Predigten empfehlen sich von der Seite der Freymüthigkeit; wenn gleich der Vortrag etwas zu gedehnt ist.

Predig-

Predigten über die gewöhnlichen Evangelien der Sonn- und Festtage des ganzen Jahres, von Ernst Theodor Johann Brükner. Erster und zweyter Theil. Dritte, verbesserte und vermehrte Auflage. Leipzig, bey Beer. 1795. 840 und 690 S. 8. 3 Rg.

Ihr Werth ist entschieden; wir begnügen uns also mit der bloßen Anzeige.

Predigten, von Christoph Johann Rudolph Christiani, deutschem Hofprediger in Kopenhagen. Lübeck und Leipzig, bey Friedrich Bohn und Comp. 1795. 22 B. 8. 21 gr.

Können wir als die Schrift eines aufgeklärten Mannes, dem Rednertalente und eine leichte Sprache eigen sind, empfehlen.

Katechetische Erklärung der Sonn- und Festtagsepisteln, von Sylvester Jakob Ramann, Pfarrer zu Zimmern supra bey Erfurt. Erstes Bändchen. Leipzig, bey Crusius. 1795. 390 S. 8. 16 gr.

Die Fragen sind nicht bestimmt genug, und der Verf. hält sich zu sehr bey unwichtigen Dingen auf. Man s. S. 6 L. Dieser Mann hieß? K. Theophilus. L. das muß heißen, mein gestrenger Theophilus.

Le.

Vermischte Schriften.

Reden zum Wohl der Menschheit über verschiedene Gegenstände, von dem Hofrath v. Eckartshausen. Dritter Theil. München, bey Lindauer. 1795. Auch unter dem Titel: Neun Reden zum Wohl der Menschheit, u. s. w. 16 gr.

Die

Die Menschheit würde sich weder besser, noch schlechter befinden, wenn der Hr. Hofrath auch keine Reden zum Wohl derselben hielte; sie verlöhre wenigstens zuverläßig nichts, wenn sie ungedruckt blieben. Hier ist der Inhalt dieses Bändchens; von dem aber in dem dem Rec. zugekommenen Exemplar der oder die Schlußbogen fehlten, die sich zu verschaffen, er nicht der Mühe werth hielt.

1. **Ueber die Macht der Wissenschaften und Künste auf Geist und Herz für das Bedürfniß unserer Zeiten.** Ein schönes, aber auch schon oft, und gewiß besser, abgehandeltes Thema. Hier findet man darüber einen Cento von brillantenen Phrasen, die zum Beweise dienen, daß es nicht jedem von der Natur verliehen sey, in Sentenzen zu sprechen, so sehr auch mancher, z. B. unser Verf., danach hascht. Wer als öffentlicher Redner, und zwar als Redner zum Wohl der Menschheit, auftritt, sollte doch wohl, ausser der Wahrheit und Richtigkeit der Gedanken, auch oratorischen Styl und Numerus hören lassen. Ob dies bey unserm Redner der Menschheit der Fall sey, mögen die Leser selbst beurtheilen. Hier ist die erste beste Stelle:

„Der Mensch denkt Kräfte, Wirkungen und Folgen und „Realisation, darin liegt der Grund aller seiner Begriffe. — „Die reinste Vernunft kann daher nur die reinste Anschauungs-„art seyn, und wie kann der Mensch diese anders erhalten, als „durch Anschauung der Urkraft, aus der alle Wirkungen, „Folgen und Realisationen in einer harmonischen Ordnung „entstehen. Wenn wir Gottes Gedanken in jener harmoni-„schen Ordnung denken, wie sie als Kraft in Gott und als „Kraftäusserung in der Natur sind, dann denken wir gut — „wahr — und schön, weil Güte, Wahrheit und Schönheit „den Grundriß ausmachen, nach welchem das Universum ge-„bauet ist. Gott dachte, schöpfte und realisirte — Als ein „denkendes Wesen wird er die Quelle der reinsten Liebe; als „ein schöpfendes, die Quelle der reinsten Wahrheit; als ein „realisirendes, die Quelle der Schönheit und Harmonie," rc.

Alles dieses hat wenigstens einen Anstrich von philosophischem Räsonnement, wenn auch nicht von oratorischem Schmuck; aber auch blos einen Anstrich für flüchtige Leser; denn man überlese es noch einmal, man analysire es, und sehe dann, was übrig bleibt!

2. Ueber

2. **Ueber das erste Wesensgesetz in der Schöpfung.** Er setzt es in Liebe, und treibt mit diesem Worte vom Anfange bis zu Ende der Rede eine langweilige Spielerey, wo die Begriffe von reiner Gottesliebe, von physischer und sinnlicher Liebe in einander verwirret werden. S. 64 steht jedoch ein Satz, dem Rec. nicht zu widersprechen wagt: „Dem Ta„del kleiner Seelen (Rec. ist bescheiden genug, quantum satis „für sich davon zu nehmen), die mehr durch ihre Leidenschaf„ten, als durch die Vernunft geleitet werden, kann man frey„lich nicht entgehen, wenn man öffentlich auftritt; allein, al„les dieses, was von Tadlern hierwider (dagegen) gesagt wer„den kann, soll blos auf meine Rechnung kommen; denn „nichts ist so schlecht, was nicht auch sein Gutes hat." (Ein trauriger Trost! aber doch ein Trost für Schriftsteller, wie der Hr. Hofrath von Eckartshausen!) „Dieses Gute soll das „Werk der Akademie," (wo er nämlich diese Rede hielt,) „das „Schlechte aber nur mein Werk seyn." Bravo!

3. **Ueber richterliche Beschäftigung.** Nach des Rec. Gefühl das beste Stück dieses Bandes; nur muß man keinen Anstoß an Provinzialismen und ungrammatischen Wortfügungen nehmen, die freylich einen Redner schlecht kleiden; z. B. Wesenheit — oder Perioden, wie folgende: „Woher „kommt es, daß sich ein Kind so leicht, so gerne von ihrer (seiner) Amme, und ihren (seinen) ersten Lehrmeistern täu„schen läßt?"

Wenigstens hat sich der Verf. bestrebt, ein Redner zu seyn, und auf Rechnung dieser Bemühung muß man dann manche Floskel setzen, z. B. **Blicket auf, und sehet über eurem Haupte Gottes Bild, der auch unschuldig angeklagt wurde.** Ein andächtiger Katholik mag dies ganz erbaulich finden. Rec., ein Protestant, findet keinen Geschmack daran.

D.

Hannovre chez Ritscher: Aphorismes politiques, touchant les affaires du tems, tirés du portefeuille d'un homme d'état, par *Charles Wackerhagen*, Auditeur de la Chancellerie intime de Sa Majesté Britannique. à Hanovre, 1795. 157 S. 8. 10 gr.

Nach

Nach einer gedrängten und wahrhaften Darstellung der überhandnehmenden Apathie, (insensibilité) findet man in diesen Aphorismen eine sehr wohl ausgeführte Geschichte und Beleuchtung des Volksaufgebots, mit einer Anwendung auf dasjenige, was in Frankreich während der Revolution mit der Miliz vorgegangen ist. Das patriotische Benehmen des Landmanns im Zweybrückischen, in der Pfalz, in Baden, Wirtemberg und Franken, der Mainzer, der Hessen und der Frankfurter, wie auch der Brabanter, Spanier, Piemonteser, wird nicht blos im Allgemeinen, sondern nach einzelnen Ereignissen, dargestellt. Es ist ein herrliches Gemälde, auf welchem die Wirtemberger vom December 1793 und Januar 1794, und die Hessen-Casselsche Landmiliz im Vordergrunde stehen. Der Verf., welcher aus diplomatischen Quellen geschöpft zu haben scheint, prüft und widerlegt auch die Gründe, aus welchen man, Preußischer Seits, der Volksbewaffnung Hindernisse in den Weg legte. Dieses führt ihn zu Betrachtungen über das Kriegsrecht und zu der Auseinandersetzung derjenigen Abweichungen vom Völkerrechte, welche der jetzige Krieg veranlaßt hat. Die Folgen derselben hält er jedoch zum Theil für nützlich. Er ahndet für die Zukunft weniger esprit de corps im Militär, und mehrere Verträglichkeit mit dem Civilstande, einen gerechtern Gebrauch der Armeen und eine Reform des Militärs in den Duodezstaaten. Die Argumentation ist mit Eleganz und gefällig dargestellt. Sehr praktisch ist der vierte und letzte Abschnitt, von den Rettungsmitteln. Vorzüglich zwey. Erstlich, die Organisation der Landmiliz durch ganz Deutschland in Kriegs- und Friedenszeiten nach der Executionsordnung von 1555. — Sodann ein Reichskriegsgericht, das in höchster Instanz, wie das Kammergericht, über die Reichskriegsgesetze wache, mit den Kreisen correspondire, und solche von der Mitte Deutschlands aus electrisire. Dieses letztere ist ein glücklicher Gedanke, welcher schon in der Theorie den Lesern dieser Aphorismen gefallen, und das Verdienst des Bearbeiters annehmlich machen würde, wenn solcher auch nicht mit dem Verfasser eine und dieselbe Person wäre.

Po.

Reden

Reden an Deutschlands Bürger über Staat, Rechte und Pflichten im Staat, deutsche Freyheit, und über Empörung; eine von der Churfürstl. Maynzischen Akademie nützlicher Wissenschaften aufgegebene Preisschrift, die das Accessit erhielt. Carlsruh, in Maklots Hofbuchdruckerey. 112 Seit. 8. 6 Xr.

Nach Kant ist die Aufklärung in Thesi leicht, in Hypothesi aber eine schwere und langsam auszuführende Sache; weil mit seiner Vernunft nicht passiv, sondern jederzeit sich selbst gesetzgebend zu seyn, zwar etwas ganz leichtes für den Menschen ist, der nur seinem wesentlichen Zweck angemessen seyn will, und das, was über seinen Verstand ist, nicht zu wissen verlangt; aber da die Bestrebung zu letzterem kaum zu verhüten ist, und es an andern, welche diese Wißbegierde befriedigen zu können, mit vieler Zuversicht versprechen, nie fehlen wird: so muß das blos Negative (welches die eigentliche Aufklärung ausmacht) in der Denkungsart (zumal der öffentlichen) zu erhalten oder herzustellen, sehr schwer seyn. Der Philosoph nimmt zwar hier Aufklärung blos als Gegensatz gegen Aberglaube; aber es läßt sich auch auf politische Aufklärung als Gegensatz gegen politische Vorurtheile anwenden.

Die Lehre von der Verbindung der Menschen im Staate, von den Rechten und Pflichten der Obrigkeiten und Unterthanen, von den Vorzügen der deutschen Reichsverfassung rc. nachdem sie vorgetragen wird, enthält dann manches, das nicht jeder vom großen Haufen richtig faßt; es ist also sehr verdienstlich, denselben in den Schranken seines Verstandes aufzuhellen; aber auch desto schwerer, selbst keinen Mißverstand zu veranlassen, je unpartheyischer und freymüthiger der Vortrag ist.

Der Verfasser dieser kleinen Schrift hat hierin wirklich viel geleistet; und der Leser wird erkennen, daß er das günstige Urtheil der Akademie verdiente.

Zo.

Gründ-

Gründliche Anleitung zum richtigen Gebrauch der Titulaturen. Berlin, bey Felisch. 1795. 8. 184 Seiten und VIII S. Vorrede. 12 gr.

Dieses Titularbuch ist nach dem Berlinischen und den Provinzial-Adreßkalendern angefertigt, und enthält daher dieselben Rubriken, unter welchen auch die Personen, welche dahin gehören, aufgeführt sind. Zuerst kommen die Adressen an königliche und fürstliche Personen des Preußischen Hauses. Zuweilen hat der Verf. auch die Gattinnen der aufgeführten Personen namentlich erwähnt, und die Titel, welche ihnen zukommen, hingesetzt. Man findet die französische und deutsche Titulatur, und gewöhnlich ziemlich umständlich. Besonders sehen die französischen Titel fast so aus, wie sie in dem der französischen Grammatik des Hrn. des Pepliers angehängten Titularbuch stehen. Der Herausgeber sucht die Nothwendigkeit und Nützlichkeit einer Schrift dieser Art in der Vorrede darzuthun. So leere und unbedeutende Unterscheidungszeichen die Titel und die Zusätze zu denselben auch immer seyn mögen: so muß man sich doch bequemen, hierin dem Gebrauche und der Gewohnheit zu folgen. Der Kaufmannsstand hat zu seinem Ruhme manche unnütze Formalitäten bey der Aufschrift, beym Eingange, beym Titel und am Schlusse des Briefes wegzuwerfen für gut gefunden; möchte doch sein Beyspiel zur Nachfolge reizen! Wir müssen aber doch auch gestehen, daß man jetzt sich häufig bey den Aufschriften der Abkürzungen bedient, und sie deutsch abfaßt. Wozu daher für uns Deutsche hier die französische Titulatur? Zuweilen sind die Künstler oder Handwerker hier nur übersetzt, ohne daß man weiß, wie man an sie schreiben soll; z. E. Maler, peintre — Hofbäcker, Maitre-boulanger de la cour, u. s. w. — Die vorzüglichste Brauchbarkeit hat dieses Buch für diejenigen, welche, sie mögen nun innerhalb oder ausserhalb Berlin leben, mit den Beamten der verschiedenen Collegien und andern Einwohnern der Residenz correspondiren müssen, oder sich schriftlich an sie zu wenden haben. Es versteht sich von selbst, daß man dennoch vorsichtig seyn muß, da bey jedem Individuum von Zeit zu Zeit sich Veränderungen in Absicht auf seinen Rang und seine Würde ereignen können, nach welchen alsdann auch der Titel anders abgefaßt werden muß.

Ew.

Charak-

Charakterschilderungen vorzüglich interessanter Personen gegenwärtiger und älterer Zeiten. Erster Band. Berlin, 1795. bey Hartmann. VIII und 332 Seiten. 8. Mit einem Titelkupfer. 1 Rt.

Der aus kläglich langer Weile nach einem Buche greifenden, um Grund und Folge ganz unbekümmerten, von neuer Meßwaare auch neues Vergnügen sich versprechenden Leser sind noch immer so viel; mehr als je wohl gar! Herz und Geist erschlaffende Romans diesen nun aus der Hand zu winden; durch Lesereyen aber, die weder zu anstrengend, noch zu nahrlos sind, auf die rechte Spur des Denkens und Wollens zu helfen, scheint ein dem Bedarf unsers Jahrzehends sehr angemessener Beytrag. Auch vorliegendes Werkchen macht Anspruch auf so patriotische Absichten, und guter Wille des H—g sich unterzeichnenden Verfassers blickt überall hervor. Eine andere Frage bleibt freylich: ob das mit so mancher, noch dazu unsichern Kleinigkeit durchwebte Buch den äusserst schwer zu behauptenden Titel von Charakterschilderung an der Stirne führen darf? und ob alle darin aufgenommene Personen für vorzüglich lehrreich gelten können? Allein, wie gesagt, bey der Stimmung unserer nur aufs Unerwartete losblätternden Lesewelt ist es auch mit der Ueberschrift so genau nicht zu nehmen, und die anlockendste vielleicht die beste. Rec. verzeiht es daher dem Autor sehr gern, ohne alle Gewährleistung, Anzeige der Quellen u. s. w. zu Werke gegangen zu seyn. Da er jedoch nur diese und jene Seite seiner Helden beleuchtet, nur ein oder andres Stück ihrer Geschichte aushebt: so hätte dem durch sein Buch wißbegieriger gewordnen, doch am Ende jedes Artikels angezeigt werden sollen, wo mehr Auskunft zu finden, und der Gesichtskreis zu erweitern sey. Mit ein Paar Worten war so etwas abgethan. Der gescheidte Leser würde dafür ihm gedankt, und der ohne Sinn blätternde die zum Schluß hingesetzten Marksteine eben so geschwind übersprungen haben. Zur Sache!

Vierzehn Personen mußten zu diesen Miniaturgemälden sitzen. I. Maria Antoinette, Königin von Frankreich. — Nur die früheste und letzte Lebenszeit der unglücklichen Fürstinn; denn was an ihrer Denk- und Handelsweise zu tadeln seyn

seyn dürfte, ist um so schicklicher hier übergangen worden, da es dem unpartheyischen Geschichtsschreiber noch immer an sichern Datis hierüber fehlt, und vermuthlich stets fehlen wird; denn wie unerhört abgeschmackt ist das von ihren Pariser Henkern bekannt gemachte Verhör! und billig doch vorauszusetzen, daß diese höllischen Buben jede nur ersinnliche Chikane werden benutzt haben. II. Züge aus dem Leben des Herzogs von Orleans; -- alle von der häßlichsten Seite; da der Bösewicht in frühern Jahren doch auch manches, was ihn empfohl, aufzuweisen hatte. Sein wahrer Antheil an dem Gange der Revolution, noch lange nicht enthüllt genug, um schon itzt ihn bestimmen zu können. Kaum daß ein Paar Millionen seines großen, und dennoch hierzu versplitterten Vermögens sich angeben lassen. Wie Mirabeau und Sieyes hier abgefertiget werden, wird den Bewundrern des saubern Paars gar nicht anstehen. III. La Fayette. — Wo der räthselhafte Mann ganz im Schönen sich darstellt; und am Ende bescheiden hinzugefügt wird: das Räthsel seines Verhalts müsse wohl von selber sich lösen, sobald die bis itzt unbekannten Ursachen desselben gehoben seyn würden. IV. Robespierre. — Trotz aller Nachrichten über diese Zuchtruthe, womit das berauschte Frankreich sich selbst zerfleischt hat, noch immer ein unerklärbarer Gegenstand! Denn kaum schien von Millionen seiner Landsleute irgend einer zur Dictatur weniger tauglich, als eben dieser, von ihnen so lang vergötterte Unmensch. Was übrigens hier von ihm erzählt wird, ist noch dergestalt mit Fabeln vermischt, daß unser Autor entweder aus reinern Quellen hätte schöpfen, oder darauf warten sollen; und wirklich bieten seit Jahr und Tag schon ungleich bessere Hülfsmittel sich dar!

V. Neckers Leben und Charakter. — Etwas mehr befriedigend, und auf notorische Thatsachen gestützt. Auch die von ihm der Staatsreform sehr ungeschickt gegebene Richtung, und die lang versteckte, seiner Eitelkeit aber schmeichelnde Vorliebe für den dritten Stand, hätten eben so leicht entwickelt werden können. Die von ihm gekaufte Baronie Copet am Genfer See, ist bey weitem nicht, wie hier gesagt wird, die größte und schönste in der ganzen Schweiz. Nicht fleißig genug übrigens kann man dem Leser durch ein so abschreckendes Beyspiel anschaulich machen, daß ein guter Rechenmeister und bloßer Phrasendrechsler, als Staatsmann oft um desto gröbere Mißgriffe thun wird! VI. Caron de Beaumarchais.

— Nur

— Nur die Unsittlichkeit dieses durch ein verdorbenes Zeitalter noch mehr entarteten Kopfes steht hier in einer Reihe grundhäßlicher Züge geschildert; sein unerschöpflicher Witz, und nicht selten überaus feiner Geschmack hingegen wird durchaus verschwiegen. Rec. hat den berüchtigten Mann sehr wohl gekannt, und nicht allein Dienstfertigkeit, sondern noch mehr gute Seiten an ihm wahrgenommen. Da man von diesen nichts erwähnt hat: so hätte die schlechtere gleichfalls aus der Sammlung wegbleiben mögen! denn wozu ein so höchst einseitiger Gesichtspunkt? Völlig ungegründet ist die Angabe seines Endes. Er soll nämlich die Bastille haben erobern wollen, allein ergriffen worden und im Gefängniß gestorben seyn. Er lebt vielmehr in England, in sehr guten Umständen, und hat den heillosen Wohlfahrtsausschuß, gerade als solcher am mächtigsten war, derb anzuführen gewußt. VII. Skizze aus dem Leben Stanisl. Aug., Königs von Pohlen. — Sehr unbefriedigend. Da dieser bedauernswerthe Fürst, der auf jedem andern Throne sein Volk gewiß beglückt haben würde, noch am Leben ist, und tausend ihn betreffende Dinge noch gar nicht sich sagen lassen: so hätte diese dürre, nicht einmal historisch-treue, Skizze füglich im Pulte des Verfassers bleiben können. VIII. Karl I. von England. — Blos die schönen Seiten dieses Königs, deren er allerdings mehr als eine hatte. Da indeß seine constitutionswidrigen Versuche, die Macht der Krone immer mehr auszudehnen, doch allemal ein nicht zu verwischender Fleck sind: so wird die Nachwelt unstreitig den königlichen Märterer unsers Jahrhunderts noch inniger bemitleiden; ihn, der weit entfernt, mehr zu verlangen, als ihm gebührte, freywillig zu Aufopferungen jeder Art sich entschloß, und als Opfer der abscheulichsten Undankbarkeit bluten mußte!

IX. Kurze Charakterschilderung Gustav Adolphs, K. von Schweden. — Nur sein Heldentod wird erzählt, und das Ganze mit kaum sechs Seiten abgefertigt. X. Eleonore Christina, Tochter Christian IV., K. von Dänemark. — Gemahlinn des bekannten Corfiz Ulfeld. Allerdings ein Muster ehelicher Treue und mehrerer Tugenden, die auch wohl einen Mann geziert hätten. Ob ihre körperlichen Reize eben so ausnehmend gewesen, wird nicht erwähnt; und doch scheint hier Ja oder Nein das Verdienst der Dame noch sehr zu erhöhen, oder, wie Rec. fast befürchtet, ein wenig zu schwächen. XI. Ludwig der Heilige. — Nicht etwa der so heldenmü-

thig sterbende XVIte dieses Namens, sondern sein Vorfahr, der Kreuzfahrer. Einer der längsten Aufsätze der Sammlung; und wenigstens die Kriegszüge dieses aus Muth und Schwachheit ebenfalls zusammengesetzten Fürsten nicht übel darstellend. Doch hätte aus den Denkschriften des Sire de Joinville noch mancher die ganz originale Gutherzigkeit des Königs malende Zug hier Platz finden sollen. XII. Graf von Strafford. — Einer der Minister und Günstlinge Carls I., der, wie bekannt, diesen Vorzug auf dem Blutgerüste bezahlen mußte. Billig also war der Geschichte des Mannes gleich nach, oder vielmehr noch vor dem tragischen Ende seines königlichen Freundes ihre Stelle anzuweisen. XIII. General van der Mersch. — Der muthvolle, durch so manch andern Revolutionsmann aber längst verdrängte Anführer mißvergnügter Belgier, zu Menin in Flandern gebohren, und durch Gegenwart des Geistes auf seiner militaren Laufbahn überall sich auszeichnend. Auch dadurch unsrer Achtung werth, daß er der väterlichen Stimme des weisen Leopold sogleich Gehör gab, und seine Landsleute zu ihrer Pflicht zurückrief. Irrt Rec. sich nicht sehr, so ist der brave Krieger seitdem gestorben; ein Umstand, der seinem Biographen doch nicht gleichgültig bleiben mußte! XIV. Kurze Lebensgeschichte Mohämeds. — Meist nach Sale's ins Englische übersetzten Koran; jedoch nicht ohne Zuziehung andrer Historiker; und der einzige Aufsatz, wo mit etwas Kritik zu Werke gegangen wird. Der Vortrag im ganzen Werkchen, wenn nicht klassisch elegant, doch rein und sicher genug, um Leser gewöhnlichen Schlags wenigstens nicht auf Irrwege zu verleiten.

Der artige, dem Buche zur Zierde gereichende Kupferstich versinnlicht eine der wohlthätigen Handlungen eben der unglücklichen Königinn, die Frankreichs Barbaren so gern zu einer zweyten Fredegunde oder Brunehild haben herabwürdigen wollen. Warum trug der Künstler Bedenken, sich zu nennen? Denn daß gerade ein Blatt, wie man es nennt, avant la lettre, bey vorliegendem Exemplare sich befinde, ist doch auch nicht zu vermuthen.

Fz.

Betrachtungen über den jetzigen Krieg und die Ursachen seiner falschen Beurtheilung, zur richtigen Kennt-

Kenntniß desselben. Von einem Schweizer bey der alliirten Armee am Oberrhein. 1794. 115 Seiten. 8. 8 Ar.

Der Gang dieser Betrachtungen ist folgender: **Allgemeine Erinnerungen, oder Schwierigkeiten, militairische Operationen überhaupt zu beurtheilen.** S. 11 fg. Die Welt schließt aus den Begebenheiten auf den Plan, der oft sehr versteckt ist, und für das Zeitalter ganz verborgen bleibt; sehr leicht durch Umstände schnell und unvermerkt abgeändert wird; ungerechnet, daß die Begebenheiten, worauf das Urtheil gegründet wird, noch dazu durch falsche Berichte oft entstellt werden. Auch hängt der Ausgang eines Plans zu sehr vom Zufall ab, um ihn ganz bestimmt zu beurtheilen. Tausend verborgene Kräfte, welche eingreifen, bleiben ganz unbekannt. — **Besondre Schwierigkeiten, in diesem Krieg richtig zu urtheilen.** S. 19. Ein Krieg über Meinungen erzeugt überhaupt mehr Urtheile, folglich auch mehr falsche. — Das allgemeine Interesse des jetzigen Kriegs verhindert die Unbefangenheit des Urtheils. — Man kennt den Zweck nicht, der alliirter Seits erreicht werden soll. Wahrscheinlich existirt gar kein Plan, weil das Interesse der verbundenen Mächte zu verschieden ist, und weil die Lage der Dinge in Frankreich selbst sich ganz unvermuthet änderte. — Die unrichtigen Urtheile, welche aus den unrichtigen Begriffen von diesem Kriege entstehen, werden endlich von den Uebelgesinnten benutzt und fortgepflanzt. — **Ursachen und Beyspiele falscher Urtheile.** S. 31 fg. Man hält Frankreich noch immer in seinem jetzigen Zustande für ohnmächtig. — Es ist in Frankreich durch die allgemeinen Fortschritte der Nation in der Kriegskunst viel leichter, ein guter General zu seyn, als in andern Staaten. Daher werden abgehende Generale so leicht durch andre gute ersetzt. Die Plane werden vom Convent angegeben, das Detail der höhern Taktik besorgt der Generalstaab, welcher stets bleibt, wenn auch die Generale verändert werden; dennoch schreibt man alles dem General zu, der doch blos maschinenmäßig handelt, und daher ein sehr mittelmäßiger Kopf seyn kann. — Die Vergleichung des Gangs des jetzigen Kriegs mit dem siebenjährigen führt zu vielen falschen Schlüssen; der jetzige ist für die deutschen Truppen weit schwerer und mühseliger, als jener. — **Eigenthümlichkeit und**

Schwierigkeit des jetzigen Kriegs. S. 49. In diesem letzten Abschnitt ist das Detail einzelner Umstände zu groß und zu weitumfassend, als daß wir dem Verf. folgen könnten. —

Zwar sind diese Blätter sichtbar sehr flüchtig gearbeitet; sie verfolgen weder die Untersuchungen sehr tief, noch ist in Ansehung des Styls Sorgfalt genug auf sie verwendet, um nicht noch viele Mängel wahrnehmen zu lassen. Allein, zugleich legt der Verf. (wir können kaum zweifeln, daß er ein Preußischer Offizier ist) so viele Kenntnisse, vorzüglich in dem letzten Abschnitt und selbst in den flüchtigsten Bemerkungen dar, daß man wohl hoffen sollte, diese Schrift werde das Publikum zur Mäßigung und Beschränkung seiner Urtheile leiten, wenn nicht von der andern Seite die Sucht, die Handlungen Andrer, vorzüglich der höhern Stände, und im Wirkungskreise der Politik zu beurtheilen, zu sehr Lieblingssache geworden, und zu sehr in unser Ich eingewurzelt wäre. Doch wollen wir zur Ehre unsrer Zeitgenossen uns wenigstens das überreden, daß diese Betrachtungen sie behutsamer in ihren Urtheilen machen werden, und in dieser Rücksicht ihre Erwägung ihnen empfehlen. Was der Verf. von den wahrscheinlichen Operationen des diesjährigen Feldzugs sagt, ist auch in keiner Rücksicht eingetroffen. Ein neuer Beweis für die behaupteten Schwierigkeiten, vorzüglich den Plan der Armeen zu beurtheilen. Freylich hat erst nach Erscheinung der Schrift sich vieles am politischen Horizont geändert.

Ge.

Intelligenzblatt der Neuen allgemeinen deutschen Bibliothek.

No. 17. 1796.

Beförderungen und Ehrenbezeigungen.

Dillenburg, den 12ten April 1796. Unser zeitheriger Oberforstmeister, Hr. Friedrich Ludwig von Witzleben, der sich durch mehrere Schriften über das Forstwesen rühmlichst bekannt gemacht hat, ist im Jul. v. J. zum Oberjägermeister über die fürstl. Oranien-Nassauischen Lande, und zum Präsidenten des hier befindlichen Berg-Collegiums, von des Prinzen von Oranien Hoheit angeordnet worden.

Der durch seine Schriften bekannte Titulärrath, Hr. August von Kotzebue, hat am Ende des abgewichenen 1795sten Jahres die wegen seiner Kränklichkeit gesuchte gänzliche Entlassung vom Dienste eines Vorsitzers im zweyten Departement des Revalschen Gouvernements-Magistrats, und zugleich den Charakter eines Collegienassessors, mit welchem im Russischen Reiche der Rang eines Majors verknüpft ist, erhalten.

* * *

Todesfälle.

Herr Mag. Friedrich Gotthard Findeisen, welcher sich durch etliche Schriften bekannt gemacht, lange in Liefland aufgehalten, und daselbst zu Dorpat das Amt eines Conrectors

seit etlichen Jahren verwaltet hat, starb dort am $\frac{11}{22}$ Januar 1796.

Dillenburg, den 12ten April 1796. Demoiselle Catharine Helene Dörrien, der Gesellschaft naturforschender Freunde in Berlin, und der Florentinischen botanischen Gesellschaft Ehrenmitglied, bekannt durch mehrere in die Botanik und das Erziehungsfach einschlagende Schriften, starb hier in der Nacht vom 7ten bis zum 8ten Jun. v. J.

Den 26sten April starb zu Hamburg an einer Entzündung der Leber Hr. Paul Dieterich Giseke, M. D., Professor der Naturhistorie und Dichtkunst, im 51sten Jahre seines Alters. Das Gymnasium verliehrt durch diesen Tod einen würdigen Lehrer. Obgleich seiner Schriften nicht viele sind: so beweisen sie doch hinlänglich die ausgebreitete Gelehrsamkeit und Belesenheit ihres Verfassers in der Naturgeschichte, und besonders in der Botanik. Linné, zu dem er, um seines längern Unterrichts zu genießen, ausdrücklich nach Schweden reiste, schätzte in ihm einen seiner besten Schüler, und benannte, ihm zu Ehren, ein neues Pflanzengeschlecht mit seinem Namen. Auch als Lehrer hatte der Wohlselige wahre Verdienste, sowohl durch seinen deutlichen Vortrag, als durch seinen unermüdeten Eifer in der Verwaltung seines Amts. Als Bibliothekar, welche Stelle er seit dem J. 1784 bekleidete, zeigte er viele Thätigkeit und Kenntnisse, die auch über sein Fach hinausgiengen. Seinen Freunden und allen, die ihn persönlich kannten, hat er sich als rechtschaffnen Mann bewährt. Er wurde am 8ten December 1745 in Hamburg gebohren, benutzte die Schule und das Gymnasium lange Zeit mit vielem Fleiße, und kam, mit guten Kenntnissen versehen, im J. 1764 nach Göttingen, wo er 1767 promovirte, und darauf eine gelehrte Reise nach Frankreich und andern Ländern vornahm. Im J. 1771 ward er zum Professor am Gymnasio erwählt. Die Allg. d. Bibliothek, deren vieljähriger Mitarbeiter er war, verdankt ihm manche gründliche Recension.

* * *

Bücheranzeigen.

Der Hr. Rector Scherwinzky in Pernau will, zum Behuf der öffentlichen und Privaterziehung in Liefland, durch die Beyhülfe einiger Mitarbeiter, eine Monatsschrift für

Aeltern

Aeltern, Erzieher, Lehrer und Freunde der Schulen, gegen Vorausbezahlung, herausgeben, von welcher jedes Stück aus 4 Bogen bestehen, aber theils Abhandlungen, theils Anzeigen pädagogischer Schriften u. dgl. enthalten soll.

Der Hr. Oberpastor Lenz in Dorpat hat durch zwey gedruckte Avertissements bekannt gemacht, daß er als Redacteur, in Vereinigung mit mehrern Gelehrten, eine „Livländische „Lesebibliothek, zur Verbreitung einer nähern Kennt„niß unsers großen Rußischen Vaterlandes, für alle „Liebhaber einer nützlichen und unterhaltenden Le„ctüre, besonders auch für schon gebildete reifere Ju„gend" in monatlichen Heften, jedes von 6 Bogen, herausgeben, und die Leser aus vielen Theilen sowohl wissenschaftlicher, als auch anderer Realkenntnisse des menschlichen Lebens, unterhalten will. Für jeden Jahrgang wird eine Vorausbezahlung von 10 Rubeln B. A. verlangt.

Friedrich Frommanns, Buchhändlers in Züllichau, neue Verlagsbücher, in der Jubilatemesse 1796. Bayley, N., compleat English Dictionary; oder vollständiges englisch-deutsches und deutsch-englisches Wörterbuch; 2 Thle. Neunte Auflage, völlig umgearbeitet von J. A. Fahrenkrüger in Hamburg, med. 8. 3 Rthlr. 12 Gr. (Der erste wird im Junius, der zweyte Theil aber im October abgeliefert.) Fülleborn, G. G. Beyträge zur Geschichte der Philosophie, 1stes und 2tes Stück. Zweyte überarbeitete Auflage. 8. 16 Gr. (Die Fortsetzung, oder das 7te Stück, wird Johannis versendet.) Heyms, M. J. G. vollständige Sammlung von Predigten für christliche Landleute über die Evangelien. 6te Aufl. 4. 1 Rthlr. 6 Gr. Lachmann, Pflichten der Verehlichten, in einer Sammlung von Amtsreden, bey Einsegnung angehender Eheleute, 4te Auflage, 2 Bände, gr. 8. 1 Rthlr. 6 Gr. Löfler, D. J. F. Chr. Predigten, 2ter Band 2te verbesserte und mit einer fortgesetzten Abhandlung über die kirchliche Genugthuungslehre vermehrte Auflage, gr. 8. 1 Rthlr. 12 Gr. Desselben zwey Abhandlungen über die kirchliche Genugthuungslehre. 8. 14 Gr. Mellin, G. S. A. Grundlegung zur Metaphysik der Rechte oder der positiven Gesetzgebung. Ein Versuch über die ersten Gründe des Naturrechts, gr. 8. 16 Gr. Teller, D. W. A. neues Magazin für Prediger; 5ter Band, 1stes Stück,

mit

mit dem Bildniß des verstorbenen A. F. W. Sack, nach Graff, von Lips, gr. 8. 18 Gr. (Das Portrait wird 4 Wochen nach der Messe nachgeliefert.) Theorie, kurze, der Unterrichtskunst, nach den Grundsätzen der kritischen Philosophie, mit steter Rücksicht auf den Gebrauch der Philephebischen Schul-Encyklopädie, gr. 8. 12 Gr. (Zum Ersatz der „Aussichten u. s. w." und der „Anweisungen zum Gebrauch der lateinischen Fibel und der Deutschen A B C". Die beyde fehlen, und nicht wieder neu gedruckt werden.)

In Commission:

Herrosee, C. F. W. erste Anleitung zum Lesen und eigenen Denken für Kinder. 8. 2 Gr.

Zwischen den Ostermessen 1795 und 1796 ist gedruckt:

Fülleborn, Beyträge zur Geschichte der Philosophie, 6tes Stück. 8. 12 Gr. Aus diesem ist besonders abgedruckt: Παρμενιδου του Ελεατου Λειψανα. Fragmente des Parmenides. Gesammelt, übersetzt und erläutert von G. G. Fülleborn. 8 Gr. Gartenökonomie für Frauenzimmer, oder Anweisung, die Produkte des Blumen- Küchen- und Obstgartens in der Haushaltung aufs mannichfaltigste zu benutzen. Viertes und letztes Bändchen. Beschluß vom Obstgarten. 8. 16 Gr. - Alle vier Bändchen kosten 2 Rthlr. 22 Gr. Neues Magazin für Prediger; herausgegeben von D. W. A. Teller, 4ten Bandes 2tes Stück, mit einem alphabetischen Verzeichniß des Inhalts aller 4 Bände, gr. 8. 18 Gr.

* * *

Vermischte Nachrichten.

Es sind mir von unbekannter Hand, mit der Post drey Exemplare einer, unter dem Schutze der Anonymität gegen mich gerichteten Schmähschrift, welche den Titel führt: Des Freyherrn Knigge Welt- und Menschenkenntniß rc. zugeschickt worden. Anfangs war ich unzufrieden mit dem Geschenke, weil ich Porto dafür hatte bezahlen müssen, und nun keinen Gebrauch davon zu machen wußte; allein, wie doch kein Buch so schlecht ist, daß es nicht Leser fände: so gelang



gelang mir's dann auch, meine drey Exemplare für den Ladenpreis wieder zu verkaufen. Ich habe das Geld, nach Abzug jener Unkosten, einem Armen gegeben; und halte es für Pflicht, dies, nebst Versicherung meiner Dankbarkeit, dem ungenannten Wohlthäter hiemit zu melden.

Bremen, im April, 1796.

Knigge.

Aus einem Briefe. d. 14. May 1796.

. . . . . Wie ich Ihnen gesagt habe! So jämmerlich das Gewäsche des Hrn. Heinzmann in seinem Appell ist: so sind doch diese Jämmerlichkeiten der großen Zunft elender Scribenten, unter denen Heinzmann einen nicht unbedeutenden Rang behauptet, und die, wenn die Kritik ihre Geissel über ihre schlechten Schriften erhebt, ein großes Geschrey über erlittene Injurien erheben, sehr willkommen. Wer sollte sich darüber wundern? Freut sich doch jeder Mensch, wenn er eine ihm gleiche Schwesterseele findet; warum wollte man diese natürliche Freude diesem Völklein verargen? Nur sollten diese Herren, um ihre schlechte Sache nicht noch schlechter zu machen, sich vor solchen groben Ausbrüchen des Unwillens hüten, die ihnen, da sie vorher als untaugliche Schriftsteller nur gering geschätzt worden sind, auch als ungesitteten und unsittlichen Menschen, Verachtung zuziehen. Dieser gerechten Verachtung giebt sich ein beleidigter Schriftsteller in Ravensburg, Hr. Prediger Gradmann, Preis, der in der Vorrede zum vierten Theil seiner Handbibel von infamirenden Recensionen der A. D. B. spricht, und — o der herrlichen Autorität! — sich auf den Hrn. Johann Georg Heinzmann beruft. Der liebe Mann weiß vielleicht die Bedeutung dieses Ausdrucks nicht; alsdann steht es aber um seine Kenntnisse sehr übel; weiß er sie aber; o, dann steht es um etwas anderes, das nicht befleckt seyn sollte, noch schlimmer . . .

Hr. Professor Fichte in Jena hat mir, wie ich kürzlich erfahren, in Nr. 50. des Intelligenzblattes der Jenaischen allgemeinen Litteraturzeitung angedeutet, ihm in einem Privatschreiben den Namen desjenigen Correspondenten zu melden, der in Nr. 52. des Intelligenzblattes der Allgemeinen

(Q) 3 deut-

deutschen Bibliothek vorigen Jahres etwas über das Benehmen des gedachten Hrn. Prof. Fichte bey Gelegenheit eines Studentenauflaufs gesagt hat. Ich bin der unvorgreiflichen Meinung, es komme Hrn. Prof. Fichte nicht zu, mir im befehlhaberischen Tone etwas anzudeuten. Er weiß, wo ich wohne. Hätte er mich in einem Privatschreiben höflich und anständig um eine Nachricht ersucht, die er zu seinem Privatgebrauche nöthig zu haben meint: so würde ich ihm auf gleiche Weise geantwortet haben. Er giebt vor, er wolle den Namen des Correspondenten, wenn er ihn von mir erfahren hätte, nicht öffentlich nennen. Warum fordert er mich denn öffentlich dazu auf? Er giebt vor, er wolle dann den Correspondenten bey seiner Obrigkeit belangen. Gesetzt aber, er fände etwa bey Erblickung des Namens, daß es für ihn nicht rathsam seyn werde, eine Klage anzustellen. Gesetzt, er hörte, etwa von Rechtsgelehrten, er würde mit einer gerichtlichen Klage über eine Bekanntmachung, die nach den Gesetzen erlaubt seyn kann, nichts ausrichten, und unterließe dann einen vergeblichen Gerichtshandel. In diesen doch möglichen Fällen würde ich blos des Hrn. Prof. Fichte unnöthige Neugierde befriedigt haben. Dazu halte ich mich aber gar nicht verpflichtet, am wenigsten, wenn es auf eine so gebieterische Art von einem Manne verlangt wird, der nichts zu gebieten hat.

So viel ich einsehen kann, so hat der Correspondent ungefähr sagen wollen, der Hr. Prof. Fichte habe sich bey dem Auflaufe nicht mit aller Klugheit benommen; der Hr. Professor dagegen versichert, er habe gethan, was recht ist. Es wäre also möglich, daß beyde Recht hätten, weil Sie von ganz verschiedenen Sachen redeten, und daß der Hr. Prof. Fichte widerlegte, was der Correspondent nicht gemeint hat. Indessen, das Urtheil des Correspondenten muß ich demselben zu vertheidigen überlassen, welches er mit oder ohne seinen Namen thun mag; ich kann und will nicht entscheiden, ob der Hr. Professor bey dem Auflaufe so recht, als klug, oder nur recht, und nicht klug, oder gar weder recht, noch klug, gehandelt habe. Dies alles kümmert mich gar nicht; sondern nur, ob ich recht gehandelt habe, den Brief des Correspondenten in das Intelligenzblatt der Allgemeinen deutschen Bibliothek einzurücken, und ob ich verpflichtet bin, Hrn. Prof. Fichte auf sein Gebot sogleich den Namen des Correspondenten zu schreiben. Ich glaube, zur Einrückung der

Nach-



Nachricht berechtigt gewesen, und zur Entdeckung des Namens auf eine solche Aufforderung nicht verpflichtet zu seyn. Hr. Prof. Fichte scheint das Gegentheil zu glauben; das mag er auch; aber entscheiden muß er nicht wollen, denn er ist Parthey. Die Rechtmäßigkeit der Handlungen, die unter die bürgerlichen Gesetze gehören, muß die Obrigkeit entscheiden. Meint Hr. Prof. Fichte, ich hätte wider die Gesetze gehandelt: so belange er mich bey meiner Obrigkeit. Wenn diese entscheidet, ich sey verpflichtet, den Namen des Correspondenten zu nennen: so will ich ihn der Obrigkeit nennen, aus Gehorsam gegen dieselbe; nicht aber Hrn. Prof. Fichte, wegen einer Aufforderung im stolzen Tone.

Hr. Prof. Fichte giebt zu verstehen, wenn ich nicht thäte, was er mir gebietet, wolle er verächtlich von mir denken. Dies kann er halten, wie er will. Gedanken sind zollfrey, und auch vom Hrn. Prof. Fichte kann jeder denken, was er gut findet. Ich weiß aber, das Unbescholtene meines sittlichen Charakters ist so fest gegründet, daß das Urtheil eines Mannes, der mich nicht kennt, und mit einer Heftigkeit schreibt, die eben nicht philosophisch zu seyn scheint, mir nicht nachtheilig werden kann, wenn er deswegen widrig von mir urtheilt, weil ich nicht gleich thun will, was ihm gefällt zu verlangen.

Es beliebt ihm auch, zu sagen: **das Intelligenzblatt der Allgemeinen deutschen Bibliothek habe eine Art von Ehre.** Unstreitig hat auch Hr. Prof. Fichte **eine Art von Ehre**; aber er möchte es vielleicht übel nehmen, wenn man das von ihm schriebe. Ich glaube, die Allgemeine deutsche Bibliothek, und alles, was dazu gehört, hat nicht nur **eine Art von Ehre**, sondern **alle Ehre**, die ein Werk verdient, das vom Anfange an den wichtigsten und wohlthätigsten Einfluß auf die deutsche Litteratur gehabt hat, und noch hat. Als ein solches Werk ward die Allgemeine deutsche Bibliothek in ganz Deutschland geschätzt; schon damals, als Hr. Prof. Fichte noch zu jung war, zu urtheilen, was klug oder recht sey, was Ehre verdiene, oder nicht. Auch itzt noch, da Hr. Prof. Fichte ein kleiner integrirender Theil der deutschen Litteratur geworden, hat sich, dem Urtheile der größten Gelehrten Deutschlands gemäß, der Werth dieses großen Werks nicht vermindert, und ich schätze es mir auf alle Art

zur



zur Ehre, jetzt die Herausgabe eines Journals zu besorgen, welches die ganze neuere deutsche Litteratur umfaßt, und woran noch immer so viele berühmte und verdiente Männer mit einem Eifer Antheil nehmen, der für dessen fernern Fortgang und Nutzen bürgt.

Hamburg, den 18ten May, 1796.

C. E. Bohn.

Auszug eines Schreibens aus Frankfurt, vom 1. Febr. 1796.

Der Herr Geschäftsträger von Schwarzkopf zu Frankfurt am Mayn ist von dem Könige von England als Dero Königlich-Churfürstlicher Resident am Chur- und Oberrheinischen Kreise accreditirt, und dadurch zu Frankfurt fixirt worden. Ausser seinen bekannten Schriften wird ihm auch die in Frankfurt anonymisch erschienene Uebersetzung der berühmten Schrift des Lord Aukland: Remarks on the apparent circumstances of the war in the fourth week of October 1795. zugeschrieben.



